Der Schulungsbrief

I. Jahrgang (1934), 1. Halbjahr (Folgen 1 - 5) - Eingelesene Fassung

Decerto für



& Unglaublichkeiten.com

http://ns-archiv.national-socialism.org - http://www.unglaublichkeiten.com

(Version: Hartung 2011 u.Z.)

Anmerkung zum eBuch:

„Sammelt den ‚Schulungsbrief'! Jeder Jahrgang ergibt, Folge an Folge gereiht, ein unentbehrliches Handbuch unserer Weltanschauung."

Dieser alte Aufruf, im **Schulungsbrief** selbst abgedruckt, hat bis heute nichts an Aktualität verloren. Diese Hefte waren eine ab Lenzig (März) 1934 bis gegen Ende 1944 erscheinende Reihe, welche sich an das gesamte Volk richtete und der Bevölkerung den Nationalsozialismus und dessen Inhalte näherbringen und begreiflich machen sollte. Entsprechend sind die Themen und auch die Form gewählt, so daß auf trockene wissenschaftliche Abhandlungen verzichtet und statt dessen vielmehr alles leicht verständlich und doch mit der nötigen Tiefe behandelt wird. Auch heute noch sind die Schulungsbriefe eine wahre Fundgrube und erfüllen sehr wohl noch ihren Zweck, die Grundlagen des Nationalsozialismus zu vermitteln. Daß einzelne Erkenntnisse, welche den Stand der damaligen Zeit widerspiegeln, inzwischen überholt sind, tut dem Wert des **Schulungsbriefes** bei verstandesgemäßem Durcharbeiten auch für die heutige nationalsozialistische Schulung keinen Abbruch.

Der besseren Lesbarkeit wegen liegen alle Seiten dieses eBuches intern in A3-Größe, anstatt im A4-Format der Ursprungshefte, vor. Ebenfalls zur besseren Lesbarkeit wurden alle Seiten von Hand nachbearbeitet und gereinigt, Ganzseitenbilder sind teilweise um wenige Bildpunkte beschnitten. Aus Gründen der Übersicht und der Bedienbarkeit dieses eBuches wurde nach dieser Seite eine zusätzliche *Halbjahrsübersicht 1 / 1934* eingefügt. Die Seiten mit den schwarzen Balken stellen die Rückseiten der Schulungsbriefe dar. Diese sind bei späteren Ausgaben mitunter verziert und wurden der Einhaltlichkeit halber auch hier bereits in das eBuch aufgenommen.

Dieses eBuch ist Teil der Quellensammlung des NS-Archivs über den Nationalsozialismus. Es wurde für den Ausdruck optimiert.

Inhalt:

In diesem eBuch ist das erste Halbjahr des ersten Jahrganges (1934) des **Schulungsbriefes** enthalten. Die einzelnen Hefte haben, vom ersten, seitenverminderten Heft, das als Einleitung und Übersicht des Kommenden gedacht war, stets 32 normale Innenseiten und vier Bildseiten. Wiederkehrende Rubriken sind u.a. *Aus der Geschichte der Bewegung*, *Was jeder Deutsche wissen muß*, der *Fragekasten* und *Das deutsche Buch*. Daneben erscheint jeweils ein weiterer Hauptartikel, der sich in diesem Halbjahr stets mit rassekundlichen Themen befaßt.

Halbjahrsübersicht 1 / 1934



Artikel: **eBuch-Seite:**



Artikel: **eBuch-Seite:**



Artikel: **eBuch-Seite:**



Artikel: **eBuch-Seite:**



Artikel: **eBuch-Seite:**



BERLIN, MÄRZ 1934 · I. JAHRG. 1. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:



GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.

MÄRZ

ANDREAS WEIDT, HÖCHST 3. 3. 1933 / JULIUS HOFMANN, DÜSSELDORF 3. 3. 1933 / FRIEDRICH HEINE, DUISBURG 4. 3. 1933 RUDOLF ECK, LANGEWIESEN 5. 3. 1924 / KURT HAUSMANN, DESSAU 5. 3. 1933 / WILHELM WILHELMI, NASTÄTTEN 6. 3. 1927 OTTO LUDWIG, BERLIN 6. 3. 1932 / KURT ECKERT, BERLIN 6. 3. 1933 / HERRMANN SCHMIDT, ST. ANNEN 7. 3. 1929 / OTTO STREIBEL, RÖST B. ALBERSDORF 7. 3. 1929 / WILHELM THIELSCH BRESLAU 8. 3. 1932 / HERBERT WELKISCH, BRESLAU 8. 3. 1933 FRANZ KOPP, BERLIN 8. 3. 1933 / KARL PANKE, BOBERSBERG 11. 3. 1932 / FRITZ FELGENDREHER, ESSEN 14. 3. 1931 / ERICH JAENECKE, KOECKTE 14. 3. 1932 / GUSTAV LEHMANN, BAD SALZELMEN 15. 3. 1933 / EDM. BEHNKE, BERLIN 16. 3. 1930 / KURT GÜNTHER, EINSIEDEL 16. 3. 1930 / ADOLF GERSTENBERGER, KARLMARKT 16. 3. 1931 / EMIL TROMMER, ALTONA 17. 3. 1933 PETER FRIES, DARMSTADT 17. 3. 1933 / KARL BROESKE, DINSLAKEN 30. 3. 1931 / JOSEF FELZEN, WITTLICH 30. 3. 1931

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.

Geschichtliche Gedenktage

1. 3. 1933 SA. hißt auf dem Karl-Liebknecht-Haus in Berlin die Hakenkreuzfahne und gibt ihm den Namen „Horst-Wessel-Haus“.

2. 3. 1689 Die Franzosen verwüsten Heidelberg.

4. 3. 1919 104 Sudetendeutsche werden von der tschechischen Soldateska anläßlich deutscher Kundgebungen in verschiedenen Orten niedergeknallt.

7. 3. 1715 Kleist geboren.

1929 Blutnacht von Wöhrden.

8. 3. 1917 Graf Zeppelin gestorben.

9. 3. 1879 Reichsstatthalter Pg. Martin Mutschmann geboren.

12. 3. 1877 Reichsminister Pg. Dr. Frick geboren.

1933 Das Hakenkreuzbanner wird neben den traditionellen schwarz-weiß-roten Farben die Flagge des Reiches. Adolf Hitler legt an der Feldherrnhalle zu Ehren unserer Toten einen Kranz nieder mit der Aufschrift: „Und Ihr habt doch gesiegt!“

13. 3. 1920 Kapp-Aufstand.

1933 Pg. Dr. Goebbels wird Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda.

14. 3. 1920 Nordschleswig (II. Zone) entscheidet sich mit Mehrheit für das deutsche Volkstum.

18. 3. 1848 Märzaufstand in Berlin.

1890 Bismarck reicht sein Entlassungsgesuch ein.

20. 3. 1890 Bismarcks Entlassung.

21. 3. 1921 Volksentscheid in Oberschlesien für Deutschland.

1933 Feierliche Reichstagseröffnung in der Garnisonkirche in Potsdam.

22. 3. 1832 Goethe gestorben.

23. 3. 1868 Dietrich Eckhart, Dichter und Vorkämpfer des neuen Vaterlandes, geboren.

1895 Im Reichstag wird ein Antrag, Bismarck zu seinem 80. Geburstage zu beglückwünschen, mit Mehrheit abgelehnt!

24. 3. 1933 Annahme des Ermächtigungsgesetzes für die Regierung Adolf Hitler mit 441 gegen 94 Stimmen der SPD.

26. 3. 1827 Beethoven gestorben.

1915 Weddigen mit U 29 untergegangen.

31. 3. 1923 Die Franzosen ermorden in Essen 13 deutsche Arbeiter.

1. 4. 1815 Bismarck geboren.

1924 Das Münchener Volksgericht verurteilt Adolf Hitler zu 5 Jahre Festungshaft.



BERLIN, MÄRZ 1934 · I. JAHRG. 1. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Das Blut, welches im großen Weltkrieg starb, beginnt heute lebendig zu werden. In seinem mystischen Zeichen geht ein neuer Zellenbau der deutschen Volksseele vor sich. Gegenwart und Vergangenheit erscheinen plötzlich in einem neuen Licht, und für die Zukunft ergibt sich eine neue Sendung.

Die Rassenseele zum Leben erwecken, heißt ihren Höchstwert erkennen und unter seiner Herrschaft den anderen Werten auf allen Lebensgebieten ihre organische Stellung zuweisen. Das ist die Aufgabe unseres Jahrhunderts: aus einem neuen Lebensmythus einen neuen Lebenstypus zu schaffen.

A. Rosenberg

Otto Gohdes, M.d.R., Reichsschulungsleiter:

Das Prinzip der weltanschaulichen Schulung

Die nationalsozialistische Revolution wurde von einer kämpferischen Minderheit zum Siege geführt, von einer Minderheit, die, zusammengeschlossen im festen Block unserer Partei, restlos von der Richtigkeit der nationalsozialistischen Weltanschauung überzeugt war. Dieser hingebende Glaube an die Durchführung der fest umrissenen neuen Weltanschauung machte die alten Parteigenossen zu Fanatikern und befähigte sie zu ungeheuren Leistungen, von denen die letzten 14 Jahre beredtes Zeugnis ablegen.

Die Geschichte der Menschheit beweist, daß, trotzdem viele hundert Revolutionen durchgeführt sind, nur wenige auf längere Zeit Bestand hatten. Das lag daran, daß alle diese Revolutionen, die dem betreffenden Volk oder der betreffenden Zeit ewas Neues bringen sollten, nichts Neues geben konnten, da ihnen keine klargeformte Weltanschauung zugrunde lag.

Der nationalsozialistischen Revolution war es vorbehalten, andere Wege zu gehen. Wir waren gezwungen, unseren Willen aus dem Volke heraus von unten nach oben zu treiben, wir packten somit alles Faule und Morsche, das bis dahin bestanden hatte, an der Wurzel und ersetzten es durch Neues aus der Ursprünglichkeit unserer Idee.

Daß wir auf dem richtigen Wege sind, hat uns das Volk tagtäglich, besonders aber in der Wahl am 12. November 1933, bewiesen. Aber nicht Augenblickserfolge sind unser Ziel. Das Reich, das wir erbauen, es soll Bestand haben bis in fernste Zukunft! So gehen wir denn jetzt daran, unsere Weltanschauung im gesamten deutschen Volke zu vertiefen.

Diese gewaltige Aufgabe, die eine reine Erziehungsaufgabe ist, kann selbstverständlich nur von den in der Partei zusammengeschlossenen Führern des Volkes geleitet werden. Die Vorarbeiten hierzu wurden im letzten Jahre durchgeführt. Der weitaus größte Teil der Parteigenossen hat sich im ersten Jahr des Aufbaues in dem, was bis dahin rein instinktiv und unverbildet begriffen war, auch geistig gefestigt. Es gilt nunmehr, die das ganze Volk erfassende weltanschauliche Erziehungsaufgabe durchzuführen. Dabei werden wir uns durch nichts und gar nichts ablenken lassen.

Als unser Führer Adolf Hitler allein den schweren Kampf begann, hat er sich stets die eine Frage gestellt: Wie schaffe ich unserem Volk eine politische Führung?

Die von ihm so vorbildlich aufgebaute NSDAP. stellt heute eine feste Führung im Volke dar. Sie ist ein politischer Führerorden, in dem die Gesetze der Disziplin, des Gehorsams, kurz, der Führergedanke, erste Grundlage bilden.

Heute nun hat sich die gesamte Partei die Frage vorzulegen: Wie erhalten wir der Nation eine gute politische Führung für alle Zeiten?

Wer die zweitausendjährige Geschichte unseres Volkes eingehend studiert hat, muß feststellen, daß das deutsche Volk überall, sei es auf wirtschaftlichem, kulturellem oder gar auf soldatischem Gebiet hervorragende Führer gehabt hat. Aber feststellen muß man auch, daß es unserem Volk immer, mit ganz geringen Ausnahmen, an politischen Führern gefehlt hat. Daß das deutsche Volk, oft sogar nach einem gewonnenen Krieg, von höchster Höhe in das tiefste Elend gestürzt wurde, hat nicht zuletzt hierin seinen tiefsten Ursprung. Man hat es immer versäumt,

sich wirklich befähigte politische Führer aus dem Volk selbst heranzubilden. Politische Führer betrachtete man — ich möchte fast sagen — als etwas Nebensächliches. Das Schicksal unseres Volkes zeigt, daß ihm wirklich geniale Politiker nur in großen Intervallen beschieden waren. Nach Friedrich dem Großen folgte erst ein Bismarck. Nach Bismarck wurde dem deutschen Volke erst wieder ein Adolf Hitler geschenkt.

Worauf es nun ankommt im werdenden Reich, als vornehmste Aufgabe, ist, den Geschlechtern, die da kommen werden, die Führerschicht sicherzustellen und bei der lebenden jungen Generation das Verständnis für die Notwendigkeit dieser Aufgabe zu wecken. Um sie lösen zu können, wird die gesamte Partei erneut auf den Plan gerufen. Jeder Parteigenosse muß noch besser als bisher dazu imstande sein, unsere Weltanschauung in das Volk hineinzutragen. Das bedingt, daß wir alle uns weiter festigen und schulen. Ständige Schulungs- und Erziehungsarbeit in allen Parteiorganisationen ist deshalb dringende Notwendigkeit. Angefangen in den Blocks bis hinauf in die Reichsschule der Partei muß zielbewußt auf das Wesen unserer Weltanschauung hingewiesen werden. Die besten Hilfsmittel hierzu sind das Standardwerk unseres Führers „Mein Kampf" und Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts". Daneben werden wir immer wieder die Erinnerung an die lebendigen Geschehnisse des 14jährigen Kampfes um die Macht wachhalten, denn sie sind die Quellen, aus denen ein neues Zeitalter entspringt.

Es ist selbstverständlich, daß diese Art der weltanschaulichen Schulung in der Partei und in den der Partei angeschlossenen Organisationen und Verbänden auf einer einheitlichen Grundlage durchzuführen ist. Die politische Organisation der NSDAP. hat ein umfassendes Schulungssystem von unten nach oben aufgebaut und im letzten Jahre erfolgreiche Arbeit leisten können. Dem Pg. Alfred Rosenberg ist die Überwachung der gesamten weltanschaulichen Schulung aller Organisationen und Verbände übertragen worden. Im Einvernehmen mit ihm ist somit ein einheitliches Arbeiten gewährleistet.

Um diese Schulungs- und Erziehungsarbeiten zu erleichtern, wird monatlich die weltanschauliche Zeitschrift „Der Schulungsbrief" herausgegeben. Es muß unser Bestreben sein, diese Hefte zum Katechismus unserer Weltanschauung zu machen, aus dem alle Generationen, die nach uns kommen, schöpfen können. Bisher waren die „Schulungsbriefe" auf jene Kreise unseres Volkes zugeschnitten, denen der Begriff „nationalsozialistische Weltanschauung" im großen und ganzen nicht geläufig war. Sie waren Handblätter der mit der Schulung des Volkes beauftragten Parteigenossen in allen Organisationen unserer Partei. Es wurde niemals ein Thema oder eine Grundidee unserer Weltanschauung erschöpfend behandelt. Es wurde vielmehr in leicht verständlicher Form immer das gesagt, was jeder Volksgenosse verstehen konnte. Sehr oft mußte auch zu aktuellen Fragen des Zeitgeschehens während der Tage unserer Revolution Stellung genommen werden. Die Aufgabe der Schulungsbriefe in der bisherigen Art ist erfüllt, denn gerade der 12. November 1933 hat es bewiesen, daß das gesamte deutsche Volk aufnahmefähiger geworden ist als es am Anfang des vergangenen Jahres war.

Es wird in Zukunft, wenn nötig, in fortsetzenden Folgen, immer ein Thema oder ein bezeichnender Begriff unserer Weltanschauung möglichst erschöpfend behandelt werden, das heißt, es werden die maßgebenden Führer unserer Bewegung und die Träger unserer Idee zu diesen ganz bestimmten Themen ausführlich Stellung nehmen, so daß die Eindeutigkeit dieser Stellungnahme gewährleistet ist. Das Grundsätzliche unserer Weltanschauung wird somit in klarer und einfacher Form jedem Volksgenossen verständlich gemacht werden. Wir

beginnen schon in der nächsten Folge mit dem Thema, das der Grundstein zu unserer ganzen Weltanschauung überhaupt ist, nämlich mit dem Problem der Rasse, mit dem ewigen Mythus des Blutes. Von da aus werden wir aufbauen, und die Geschichte der arischen Völker, die Geschichte der Deutschen aufzeichnen im Weltgeschehen der Jahrtausende. *Wir werden lehren, die Geschichte mit unseren Augen, den Augen des Nationalsozialisten, zu sehen.*

Weiterhin werden wir, ebenfalls in regelmäßiger Folge, die *Entstehungsgeschichte unserer Bewegung* unseren Parteigenossen vor Augen führen, *damit das große Werden des Volkes eingeht in die Überlieferung kommender Geschlechter.*

Wenn das Volk instinktiv unseren Fahnen folgte, so wollen wir diesen Instinkt untermauern mit der Klarheit des Wissens, damit das Werk, das wir begannen, vollendet werde, damit es standhaft überdauere Zeiten der Not, damit es bleibe, was es ist, die kraftspendende Quelle der dentschen, — ja auch der europäischen Menschheit.

Wahre Politik ist der sichtbare Ausdruck einer Weltanschauung. Politik ist die Kunst, mit Hilfe einer Weltanschauung Menschen zu formen und zu gestalten. Weltanschauung jedoch sind jene großen Gedanken, die beähigt sind, die Seele zu erfassen und zu erfüllen. Weltanschauungen sind total, wenn sie mehr sind als leere Phrasen und Worte. Sie füllen die Seele ganz und dulden keinen anderen Glauben neben sich. Dieser göttliche Glaube ist alsdann die vorwärtstreibende Kraft und Energie, die notwendig ist, um die Umbildung und Umformung des Volkes zu ermöglichen. Deshalb sieht die NSDAP und ihr Führer Adolf Hitler die vornehmste und immerwährende Aufgabe darin, zuerst die Menschen, die berufen sind, das Volk politisch zu führen, weltanschaulich zu schulen und zu erziehen, damit aus ihnen Prediger werden, die befähigt sind, diesen Glanben in das gesamte Volk hineinzutragen.

Dr. R. Ley.

Kurt Jeserich, Hauptschriftleiter der Schulungsbriefe

Der Sieg heißt Pflicht!

Wenn wir heute daran gehen, die systematische Schulung für die Männer der Bewegung weiter auszubauen, so wollen wir zunächst daran erinnern, was sich gerade jetzt vor einem Jahr in Deutschland ereignete. Wir wollen daran denken, welche Verpflichtung sich für uns aus jenen Märztagen 1933 ergab. Denn ohne das Bewußtsein zu dieser Verpflichtung wäre die Schulung, die wir planen, sinnlos. Ohne das Wissen um die ganze Bedeutung der historischen Größe jener Zeit wäre alle Mühe vergeblich. So stellen wir denn allem voran, was alle erlebten und was allen Grundlage für das Kommende sein muß.

Es ist jetzt ein Jahr her, da zogen sie in den deutschen Gauen, in Dörfern und Städten, auf Türmen und Dächern die Banner auf zu einer erhebenden Weihestunde. Am Mast stieg stolz empor das Hakenkreuz als Flagge des werdenden Reiches! Ein Parlament trat zusammen an der Gruft in Potsdam, ein Reichstag, wie ihn Deutschland zuvor nie kannte, und der Handschlag zwischen Führer und Feldmarschall wies einen Weg, dessen Anfang die Millionen segneten mit erhobenem Arm!

In jenen Tagen wurde der Welt offenbar, daß sich mehr vollzogen hatte, als ein bloßer Wechsel des Kabinetts. Da dämmerte es schließlich auch bei den Ewig-Gestrigen, daß sich nicht nur die Regierung, nein, daß sich ein Volk, ein ganzes Volk geändert hatte. Wenn sie auch mit spitzer Feder am Werke waren jenseits der Grenzen, um das große Werk der Werdung zu schmälern; der Wahrheit, der zwingenden Erkenntnis hielt ihr Gift nicht stand. Ein Narkotikum, das mehr als ein Jahrhundert die Welt benebelte, begann erstmalig seine absolute Wirkung zu verlieren. Es war so, und daran ließ und läßt sich nichts mehr ändern: Deutschland gestaltete eine Revolution! Deutschland besiegte in ihr die 150 Jahre einer Epoche von gestern. Ein Volk stand auf und griff mit starkem Arm kühn in die Quellen seiner Kraft, befreite sie vom Schutt zweier Jahrtausende, legte sie frei, damit sie werden der Jahrtausendstrom der deutschen Zukunft!

Während in Potsdam der Salut der Kanonen donnerte und alle Türme das Geläut der Glocken dröhnen ließen, standen überall in deutschen Gauen — versammelt zur Feierstunde — die Männer dieser Revolution, die braunen Soldaten und wußten das eine: Wir haben gesiegt! Was wir glauben, wofür wir stritten, bluteten und opferten, nun wird es Wirklichkeit! Groß und erhebend waren die Tage im März 1933. In freier Wahl hatte ein Volk sein Schicksal bestimmt, ein Reichstag hat einem Führer die Führung gegeben und auf den Stufen der Feldherrnhalle weihte dieser Mann den toten Kämpfern, was ihm allein gebührte. Den Ruhmeskranz, den die Nation ihm geflochten, er gab ihn den Toten: „. . . und Ihr habt doch gesiegt!"

Ein Jahr ist darüber hingegangen, und überall da, wo weiße Menschen wohnen, spüren sie seitdem den neuen Pulsschlag, der ausgeht vom Herzen Europas. Noch einmal sei es gesagt: Ja und ja! Wir haben gesiegt! Die Macht, wir halten sie, wir wollen sie halten oder sterben wie die letzten Goten!

Aber was bedeutet dieser Sieg vom März des vorigen Jahres? Zuerst nur ein Weg, ein breiter Weg mit tausend Pflichten, mit zehntausend Opfern, mit hunderttausend Lasten und mit einer Unermeßlichkeit von Liebe, Kraft und Glauben und nur einem einzigen klaren Ziel: Das Dritte heilige Reich!

Soldaten der Revolution! Der Schlachtendonner des großen Krieges war kaum verhallt, als ihr antratet zum Marsch in die Nacht, zum Patrouillengang auf der Suche nach deutschen Menschen. Ihr waret ein kleiner Haufen; das Gesetz eures Blutes ließ euch einem gehorchen: dem Einen! Ließ auch glauben an die Unbesiegbarkeit der neuen Fahne mit dem uralten, ewigen Zeichen! Ihr ginget hin und hattet den Mut, den Mythus der deutschen Seele zu wecken.

So kam Blut zu Blut. Euer Blut zu eurem Blut! So wurde der Bruder wieder zum Bruder, der Deutsche zum Deutschen! Eure Heldenschar wuchs. Aus Kolonnen wurden braune Bataillone. Aus siegenden Heerscharen wurde ein ehrhaftes einiges Volk! Und ihr, Kameraden, die ihr einst kämpftet gegen eine Umwelt der Verständnislosigkeit und des Hasses, ihr steht nun mitten unter diesem Volk: An euch glaubt es! Euch vertraut es! Auf euch hofft es, ihr seid seine ganze Kraft, seid seine Stütze, sein Rückgrat. Ihr seid sein Adel!

Das Schicksal hat euch berufen, die Ritter der Nation zu sein. So laßt denn das Volk wissen, daß ihr kämpftet, um eure Pflicht zu tun! Unser Leben, es war Entsagung in der Zeit der Bitternis und des Kampfes; unser Leben soll weiter Entsagung sein, nun erst recht, in den Tagen, da wir die Gestaltung dieses Volkes übernommen haben. Wenn unsere toten Kameraden groß waren im Sterben, so wollen wir Lebenden noch größer sein im Leben! Niemand trage das Braunhemd, der nicht jeden Augenblick bereit ist, persönlich auf das zu verzichten, was er für die erkämpfte, die ihm vertrauen, nur deswegen, weil er das Glück hat zum heiligen Orden der deutschen Nation zu gehören. Wir wollen unseren Führeranspruch dem Volk nicht dadurch dokumentieren, daß wir größere Rechte haben, sondern nur dadurch, daß wir in immerwährender Freiwilligkeit Verfechter der sozialen, inneren und äußeren Rechte dieser Nation sind!

Unser Werdegang sei nicht Karriere, sondern Leistung! Unser Stolz sei nicht Arroganz, sondern Verzicht! Unsere Disziplin, sie sei Kameradschaft, nicht Zwang! Das Wahrzeichen unseres Glaubens sei nicht nur das Braunhemd, es sei mehr noch unser Herz! So gewappnet, so gekennzeichnet sind und bleiben wir am Werk. Es ist ein Werk, bei dem es nicht gilt, das Alte umzukrempeln um jeden Preis, sondern bei dem es gilt, das Kommende, das Werdende zu gestalten in unserem Geist der Unbezwingbarkeit!

Kameraden, laßt jene „letzten hohen Säulen" der Vergangenheit. Was morsch ist, wird fallen, auch ohne euch! Ihr seid größer als jene Größen von gestern. Wenn sie sinken, sie werden niemanden mehr mit sich reißen. Die Bausteine unserer Gralsburg aber wachsen auf einem anderen Grund. Die Zukunft des Reiches, die Lebenskraft der europäischen Menschheit gestaltet sie in den Reihen der deutschen Jugend! Hier beginnt die Aufgabe!

Einst sind wir marschiert, und es war gut so; denn unter unserem Gleichschritt wurde Lüge und Zwietracht zermalmt. Heute steht hinter uns Deutschlands jüngste Generation. Für sie wollen wir schaffen, weil wir es schaffen müssen. Und an unserem letzten Ende werden wir dann froh und glücklich wissen: Was wir gelobt, getreulich ist's erfüllt. Uns war im Leben Großes beschieden: es hieß Kampf und Kampf und Pflicht und Pflicht! Wer das nicht anerkennt bedingungslos und ohne Zaudern, er trete ab aus unseren Reihen, wir sind ihm nicht gram!

Daß wir Soldaten der Revolution nicht nur Sieger, sondern auch Gestalter einer neuen deutschen Zukunft waren, das anzuerkennen, wollen wir jenen überlassen, die einmal nach uns kommen. Die Jugend möge dann wehen lassen unsere Banner, denn in diesen Fahnen wohnt der Glaube eines freien Volkes und das Gesetz der Unsterblichkeit, das wir lehrten und das da lautet:

„Die Fahne ist mehr als der Tod!"

Wer selbst disziplin- und zuchtlos ist, wird niemals auf die Dauer Führer sein einer innerlich nach einem festen Halt suchenden und strebenden Menschheit.

Adolf Hitler

Alfred Rosenberg:

Die neue Aufgabe



Die erste große Etappe des nationalsozialistischen Kampfes wurde am 30. Januar 1933 abgeschlossen. Die ganze Wucht unseres bisherigen Ringens richtete sich in erster Linie gegen unsere *innerpolitischen* Gegner, gegen alles das, was mit Marxismus und Demokratie zusammenhing, und so mußten alle Energien auf diese wenigen Punkte konzentriert werden. Trotz allem waren wir uns aber vom ersten Tage an bewußt, daß diese großen Frontalangriffe gegen die alte Welt nicht nur auf *politischem* Boden geführt wurden, sondern einen *weltanschaulichen* Charakter trugen. Wir hatten die feste Überzeugung, die genannten Gegner seien nicht nur mit Hilfe der Staatsmacht zu überwinden, sondern daß vor allen Dingen eine innerliche Zertrümmerung aller Ideen und Gedanken der marxistisch-demokratischen Bewegung die Voraussetzung für einen dauernden Sieg des Nationalsozialismus bilden mußte. Jeder These des Marxismus wurde deshalb eine Gegenthese von uns gegenübergestellt. Wenn im wesentlichsten Punkte der Marxismus eine Internationale anrief und das Wesen der Rasse leugnete, so wurde an *diesem* entscheidenden Punkte der Kampf aufgenommen, und aus dem einmal bekenntnismäßig gefaßten Kern entwickelte sich immer klarer und folgerichtiger das, was wir heute mit Stolz „nationalsozialistische Weltanschauung" nennen können.

Der Dienst für diese Weltanschauung steht nunmehr im Brennpunkt unserer ganzen Erziehungsarbeit, und von dem Ergebnis dieses Wirkens wird es abhängen, ob der Nationalsozialismus mit unserem kämpferischen Geschlecht ins Grab steigt oder ob er wirklich, so wie wir glauben, den Beginn eines neuen Zeitalters darstellt. Auf den Schultern eines *jeden* Nationalsozialisten ruht deshalb eine ungeheure Verantwortung. Gleichviel, auf *welchen* Platz ihn Begabung und Verantwortung gestellt haben, gleich, wie hoch er auch stehen oder wie bescheiden sein Wirken im großen und ganzen sein mag: Jeder muß diese Verpflichtung als *seine* ureigenste *Pflicht* anerkennen. Deshalb wird der Wert auch dieser *Schulungsbriefe* danach zu bemessen

sein, ob sie imstande sein werden, fortlaufend und folgerichtig den Gedanken der nationalsozialistischen Bewegung zu entwickeln und ihn immer fester in Herz und Hirn der Millionen einzusenken.

In nachfolgenden Ausführungen soll kurz der gedankliche Rahmen unserer ganzen Arbeit umzeichnet werden, den auszufüllen alle folgenden Hefte dieses Jahres bestimmt sind.

Wesen der Rassenkunde

Das Wesen unserer ganzen Rassenkunde besteht in der tiefbegründeten Erkenntnis, daß es kein Zufall ist, daß Menschen ganz verschiedener Farbe und Bauart auf diesem Erdball wandern, und daß die Tatsache der verschiedenen Kulturen eben dadurch symbolisch ihren Ausdruck findet. Die Rassenkunde ist also nicht ein neuer Materialismus, wie angebliche Idealisten dies in den vergangenen Jahren behauptet haben, sondern sie ist eine neue Seelen- und Naturwissenschaft, ein neuer Forschungsversuch, den Gesetzen dieser Natur nachzuspüren und somit uns bewußt wieder einzureihen in ein Leben, gegen welches die abstrakten Demokraten vergeblich demonstriert haben.

Der politische Zusammenbruch der heute bestehenden Völker ergibt sich aus der Tatsache, daß blutfremde Gehirne der Weltstädte Verfassungen lehrten und durchsetzen konnten, die mit den aristokratischen Gesetzen der Natur nicht übereinstimmten. Die Natur rächt sich dann in großen Katastrophen und vertilgt jene, die ihre Irrtümer nicht erkennen wollen, vom Erdboden. Im Zusammenhang damit erkennen wir, daß „Blut" und „Charakter" nur zwei verschiedene Worte für das gleiche Wesen sind, daß somit jede Rasse ihre Seele und jede Seele ihre Rasse hat. Das Zusammenwirken oder die Zersetzung dieser beiden Kräfte bestimmt das Leben des einzelnen sowohl als auch ganzer Völker und Völkergruppen.

Aus dieser einen Betrachtung ergibt sich dann folgerichtig eine neue Wertung der sogenannten „Weltgeschichte". Es gibt aus diesem Erkennen heraus dann eigentlich keine Weltgeschichte mehr im Sinne eines sogenannten Planes, dem alle Völkerschicksale zu dienen hätten. Denn dieser „Plan" war doch schließlich nur eine theoretische Annahme verschiedenster Menschen, bestenfalls eine Beruhigung angesichts des tragischen Schicksals vieler Nationen. Die Geschichte der Inder und Perser und Griechen war deshalb nicht etwa eine Vorbereitung oder eine Vorstufe für unser Zeitalter, war auch nicht ein Vorversuch zwecks Christianisierung aller Rassen und Völker, sondern erscheint heute in unseren Augen als ein dramatischer Kampf der verschiedenen Rassen und Rassenseelen.

Die entscheidenden Betrachtungen über die Frage des Blutes und seiner Vererbungsgesetze gemeinsam mit der Darstellung der Völkergeschichte, wird den breitesten Raum der künftigen Betrachtungen einnehmen. Zahlreiche verdiente Forscher haben, parallel mit der nationalsozialistischen Bewegung, die Rassenkunde ungeheuer vertieft und das Bild, das diese Kunde uns heute von den Völkern entrollt, uns so reich und mannigfaltig gezeigt, daß wir wohl sagen dürfen, eine neue Geschichtsschreibung überhaupt zu beginnen.

Das neue Symbol

Jedes wirklich große Erwachen bringt mit sich das Heraufkommen eines neuen Symbols. Deshalb bedeutet es eine geheimnisvolle Kraftzufuhr für unser Zeitalter, daß ihm in der Fahne der NSDAP. ein solches Zeichen geschenkt worden ist. Um dieses Symbol schließen sich heute bereits 70 Millionen, im Zeichen dieses Symbols sind die ungeheuersten Opfer gebracht worden. Dadurch ist diese Fahne geheiligt worden und wird als Fahne des Sieges zugleich allen kommenden Generationen voranflattern.

Wenn es auch manchmal nur historisches Interesse hat, den Wegen eines Symbols in der Vergangenheit zu folgen, so ist die Geschichte des Hakenkreuzes doch unerläßliches Gut eines jeden Nationalsozialisten. Seine Entstehung in Europa vor 5000 Jahren, seine Wanderung durch die Welt, sein Auftauchen in der germanischen Geschichte wird deshalb ebenfalls ein wichtiges Thema in den Schulungsbriefen darstellen. Wir werden an Hand verschiedener Abbildungen und geschichtlicher Nachweise den immer wiederkehrenden Sinn dieses Zeichens des aufsteigenden Lebens erkennen, ihm folgen,

wenn es auf den Lanzen germanischer Speerträger aufblitzt, es in den Katakomben Roms finden, in den Symbolen Trojas ebenso, wie auf den Schmuckstücken germanischer Vergangenheit. Wie vieles Uralte heute ohne jedes überlebte archäologische Beiwerk gleichsam wieder von selbst lebendig wird, so ist das 5000jährige Hakenkreuz das Symbol des modernen 20. Jahrhunderts.

Die Ehrenrettung der Bauern

Das gesamte Blutserwachen unserer Tage findet dann in der grandiosen Tatsache die erste Prägung, daß das deutsche Bauerntum aus allen Berufen und Ständen herausgehoben worden und nicht als Stand unter Ständen, sondern als Voraussetzung unseres ganzen Daseins anerkannt worden ist. Es wird darzustellen sein, welche ungeheuren Sünden vieler Jahrhunderte dadurch am deutschen Bauerntum wieder gutgemacht worden sind. Es wird aber auch auszuführen sein, daß nicht die alten Bauernparteien die Bauernbefreiung erkämpft haben, sondern die nationalsozialistische Bewegung einschließlich der Städter dieses bewirkte, so daß viele arbeitslose Proletarier ihr Blut auch für die Befreiung des Bauern vergossen haben.

Diese Anerkennung des Bauerntums bedeutet in vielen Fällen ein Verzicht auf manche an sich wichtigen Interessen der übrigen Volksteile. Aber daß es möglich war, diesen Verzicht als innerlich berechtigt anzuerkennen, darin liegt vielleicht einer der größten erzieherischen Erfolge der nationalsozialistischen Bewegung.

Vom Blut und Boden wird nunmehr die Betrachtung der Innen- und Sozialpolitik auszugehen haben, namentlich aber wird auch das ganze deutsche Rechtsleben von diesen Werten durchzogen werden müssen, um an die Stelle des spätrömischen Rechts wieder ein deutsches Gemeinrecht zu setzen.

Eine neue Kultur

Die Gesamtheit dieser Darstellungen wird dann zu einer nochmaligen tieferen Behandlung des marxistischen Problems führen, und es wird notwendig sein, den ganzen volksfeindlichen Widersinn der Lehren der Internationale, des Klassenkampfes, des Pazifismus vorzuführen im Zusammenhang mit einem totalen Verkennen dessen, was der Marxismus unter „Eigentum" zu verstehen vorgab. Das deutsche Arbeitertum wird erkennen, daß alle die Losungen des 19. Jahrhunderts, denen es gefolgt war, nur ein Trugbild von Phantasten oder Volksverführern gewesen war, die nie zu seinem Heil, sondern nur zu seinem Unheil ausschlagen mußten. Der furchtbare Zusammenbruch der marxistischen Politik, gerade nach ihrem Siege, war deshalb also kein Zufall, sondern nur die nötige Folge eines volksfremden Systems, das bei seiner Durchführung kein Glück, sondern nur Elend über Elend bringen mußte.

Wenn die Deutsche Arbeitsfront sich für eine kulturelle Erneuerung einsetzt, so ist auch das ein weithin sichtbares Zeichen dafür, daß die äußere weltanschauliche Abkehr vom 19. Jahrhundert notwendig zur Aufstellung eines neuen Kulturideals führen muß. Das alte Geschlecht hatte das artgemäße Schönheitsideal verloren und hatte nichts mehr, was es, trotz allem Expressionismus, wirklich ausdrücken konnte. Hier erwächst nun der nationalsozialistischen Schulung die große Aufgabe, an Hand eines bedeutenden Bildermaterials den Nachweis zu führen, daß das eigentliche Schönheitsideal des dahingesunkenen Griechentums wesensgleich war mit jenen Gestalten, die in der Renaissance gemalt und dargestellt wurden, aber auch wesensgleich mit dem germanischen Menschen ist. Die Gestalten vom Parthenon in Athen, die Gemälde der großen Venezianer, die Bilder Holbeins sind sich schließlich in vielem Wesentlichen wunderbar ähnlich, und die Heldengestalten des alten Indien und des alten Roms tragen die gleichen Charakterzüge wie die Gudruns oder Siegfrieds. Es wird unseren Kunstwissenschaftlern und Künstlern vorbehalten bleiben, auch diese Fragen in den Schulungsbriefen darzustellen, um zu ermöglichen, daß alle Nationalsozialisten immer klarer und instinktsicherer die Wesenszüge einer artgemäßen Kunst zu erleben fähig sind, und damit wieder einmünden in alles Grundsätzliche unseres Denkens und unserer gesamten Weltanschauung überhaupt.

In großen Tagen des Jahres 1933 kam dieser neugestaltende Wille jedem fühlbar und sichtbar

zum Ausdruck: am 1. Mai 1933, als der deutsche Arbeiter Frieden mit seinem Volke schloß, am 3. Oktober 1933, als der große Tag des deutschen Bauern auf dem Bückeberg stattfand und somit die Ehre des deutschen Bauern wieder hergestellt wurde, und schließlich am 14. Oktober, am Tage der deutschen Kunst, da ein neues Bekenntnis zum alt-neuen Kulturideal abgelegt wurde. Bedenkt man, daß dieser neue Staat durch einen Staatsakt gegründet wurde am Grabe Friedrichs des Großen, so ist die symbolische Einheit aller dieser Tage greifbar für jeden, der sehen möchte und bildet den Grundstock aller künftigen Äußerungen eines neuen Lebensgefühls.

Propheten

Wenn die Grundlage und die Gedankenlinien der Bewegung heute, nach einer großen vorbereitenden und durcherlebten Arbeit, auch klar vor uns liegen, so ist das mir vom Führer übertragene Überwachungsamt doch keine Inquisition. Vielmehr glauben wir, daß es nicht so sehr darauf ankommt, tausend Einheiten nun schulmeisterlich zu überprüfen, sondern daß es nur entscheidend ist, wenn eine Seele eine bestimmte Richtung einnimmt und sich aktiv nach dieser Richtung hin bewegt. Von diesem Augenblick an soll die Persönlichkeit in ihre Rechte treten und, sich dann in dieser Weise ausgestaltend und bereichernd, noch stärker als sonst zum gesamten Neuaufbau beitragen. Daraus ist ersichtlich, daß die Persönlichkeit nicht etwa untergehen soll inmitten eines starren Gedankengefüges, sondern, ganz im Gegenteil, daß ein neues Schauern sie beflügeln und noch fruchtbarer machen soll, als sie es ohne einheitliche Einstellung jemals gewesen wäre. Damit erscheint die Persönlichkeit, für die wir immer gestritten haben, nicht als ein Zufall, nicht als eine „Krankheit", wie es ein liberalistisches Zeitalter darstellte, sondern als eine würdige Krönung der Sehnsüchte aller Volksgenossen. Wie ein großer Künstler das klar ausspricht, was sich Millionen sonst nur dumpf vorstellen können, so formt ein großer Denker und Staatenbildner jene Kräfte, die vereinzelt und durcheinander oft nur verworren im menschlichen Innern hausen.

Und so erwächst der nationalsozialistischen Bewegung eine weitere Aufgabe: nicht nur die Gegenwart zu gestalten für eine große Zukunft, sondern auch jener großen Männer der Vergangenheit zu gedenken, die wir als Vorverkünder unserer Zeit anerkennen. Nicht in dem Sinne, als ob wir nun in allem die Vollender dessen wären, was sie gedacht hätten, sondern nur in der freudigen Erkenntnis, daß das, was wir erlebt haben und zu gestalten bemüht sind, übereinstimmt mit dem, was die Großen der Vergangenheit für sich – oft einsam und verlassen – angestrebt haben. Deshalb werden aus der Geschichte der letzten Jahrzehnte die Persönlichkeiten Friedrich Nietzsches, Richard Wagners, Houston Stewart Chamberlains für uns hervorragen. Eine Dankespflicht ihnen gegenüber wird auch die Schulungsbriefe dazu veranlassen, aus berufener Feder eine Darstellung ihres Lebens zu geben und vor allen Dingen ihr Lebenswerk auszuschöpfen, das uns auch für die Zukunft vieles zu schenken in der Lage sein wird.

An diese Großen der Vergangenheit muß sich aber auch eine Darstellung der Menschen unserer Zeit anschließen. Es wird jener Kämpfer zu gedenken sein, die in diesen vierzehn Jahren gefallen sind, den Kampf gegen eine ganze Welt entrollten und nun unter der Führung Adolf Hitlers eine neue Welt erkämpften. Es ist notwendig, daß die heranwachsende Generation und eine kommende Zeit über diese Arbeit Bescheid weiß und diesem Wirken jenen Respekt entgegenbringt, den der Gründer und seine Mitkämpfer zu beanspruchen, das Recht besitzen.

Vom Wesen unseres Kampfes

Rätselhaft und erschreckend für Millionen erscheint das riesenhafte Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung. Vertreter der Ideen vor 1914 und Verfechter der heute herrschenden weltanschaulichen und politischen Systeme sind deshalb bemüht, ihren noch verbliebenen Anhängern dieses Anwachsen einer einst verlachten, heute mit Recht gefürchteten Erscheinung zu „erklären", und zwar so zu erklären, daß von ihren Gläubigen der hypnotisierende Einfluß der neuen Idee möglichst genommen wird. Deshalb werden „vorübergehende Ereignisse" wie Wirtschaftsnot und Handelsstockungen herangezogen, um unter Versprechungen auf sicher wiederkommende bessere Zeiten auch das Verschwinden der national-

sozialistischen „Krankheitserscheinung" zu verkünden. Alle diese Kritiker des Nationalsozialismus übersehen dabei, daß diese großen Krisen unserer Zeit ja selbst Krankheitszeichen, Symptome furchtbarster Art sind, äußere Gleichnisse eines inneren Zusammenbruches, Zeugnisse aber auch für die Herrschaft eines Geistes, der im Wirtschaftsprofit sein höchstes Gut erblickt. Und da eine derartige seelisch-geistige Einstellung wider den organischen Aufbau eines jeglichen Gemeinschaftslebens geht, so rächt sich die Sünde eines wertelos gewordenen Geschlechtes in politischen und wirtschaftlichen Katastrophen. Als letzte Folgen stehen dann am Horizont der Zukunft zwei Möglichkeiten: daß sich die vom skrupellosen Wirtschaftsgeist Betrogenen immer mehr von den sie noch fesselnden Vorstellungen von Treue, Ergebenheit, Staatsbürgergeist, Ehrbarkeit lösen und in gewaltsamer Rebellion eine Welt in Stücke schlagen, oder daß sich in einer anderen Gruppe die moralische Kraft zu einem eisernen Willen zusammenballt, um mit einer Zuchtrute das Gesetz der Natur und das Gesetz jeder großen Seele wiederherzustellen, daß in der Rangordnung der Werte der Profit zuunterst und nicht an der Spitze steht. Für gewöhnlich ballen sich in Schicksalsepochen beide Kräfte zusammen und der Kampf wird dann nicht durch Kompromisse umgangen, sondern bis zur Entscheidung durchgefochten. Der Ausgang dieses Ringens entscheidet dann oft den weiteren geschichtlichen Verlauf eines Volkes, einer Völkergruppe, einer Rasse auf Jahrhunderte, manchmal für immer.

In einer solchen Zeitwende stehen wir heute. Die Geister, welche einst durch die Lehren, die das absolute Ich in den Mittelpunkt aller Wertsetzungen gestellt hatten, hervorgerufen worden waren, sind entfesselt. Kein einziger sie alle überkuppelnder Begriff schließt sie zusammen. Im Zentrum der Gesetzgebung eines Ganzen wirken zum größten Teil nur Personen, die Beauftragte gröblichster spekulativer Interessen sind. Es gibt fast keine Staatsmänner mehr, sondern nur Syndizi von Konzernen, Trusts, Monopolen, nur zu oft unmittelbar gekaufte Kreaturen niedrigsten Spekulantentums. Recht und Richter werden zu Werkzeugen engsten Parteigeistes herabgewürdigt, und die letzten Stützen eines völkischen Vertrauens werden somit von den Herrschenden einer Verfallzeit selbst unterhöhlt. Zwangsweise! Denn sonst müßten Menschen, die oft auf Weltwirtschaftskonferenzen gewichtige Reden halten, auf Zuchthausschemeln sitzen. Diese Zersetzung von oben lockert aber auch die bisherige Gefolgschaftstreue der beherrschten Massen immer mehr und dann kommt obengenannter Tag der Entscheidung: ob Chaos, ob kampfbereite Besinnung. Im zweiten Fall wird die große Masse bei ihrer beginnenden Auseinandersetzung mit der Kritik der unmittelbar faßbaren Schäden beginnen, einige Köpfe werden tiefer nach den Bedingungen forschen, unter denen sich der Verfall vollzog, einer oder aber doch nur wenige werden der reifen Zeit eine neue Idee gebären, die ein Volk wieder zur Höhe führen kann.

Gegen Fatalismus

Gedanken kommen wie Kinder Gottes, niemand kann ihren Ursprung rein erfahrungsgemäß bis zum letzten Grund verfolgen. Und doch zeigt sich in der Art der Auffassungen über die Geburt einer Idee die charakteristische Geisteshaltung verschiedener Persönlichkeiten, Völker und Rassen. Rein historisch-äußerlich ist die weitverbreitete Auffassung, als müsse nach einer „Epoche des Liberalismus" nun in einer „schicksalhaften" Folge der „neue Gedanke" geboren werden. Vielmehr stimmt das auch rein geschichtlich nicht, denn nur zu oft wurde eine solche rettende Idee nicht gezeugt, sondern Völker größter Kulturkraft gingen im Feuer der Kämpfe auf dieser Erde für immer zugrunde. Wir Nationalsozialisten glauben nicht, daß sich eine Idee „schicksalhaft" aus nebeligen Höhen auf uns herabgesenkt hat, wir fühlten uns nicht fatalistisch als „Auserwählte", wie es das anmaßende „Demuts"-bekenntnis vieler ist, sondern was uns trägt, ist gerade das lebendige Bewußtsein des von unten nach oben sich wuchshaft Gestaltenden, das innerste Wissen, daß in unserer Brust Ideen und Werte empor-gestiegen sind, daß sie uns zum machtvollen Bekenntnis, zu Taten, zu Opfern, zu Siegen antrieben. Jenes schöne deutsche Wort, nicht das „Schicksal" sei das allein Große, sondern der Mut, der es ungebrochen trage, zeigt die gleiche seelische Haltung, die letzten Endes eine Charakterfrage ist, deren Erforschung dann zum Mysterium des seelengebundenen Blutes führt.

Die Menschen, welche uns mit der Last einer magischen Idee glauben beschenken zu müssen,

erklären sich als fanatische Bekämpfer des rein materialistischen Kausalitätsbegriffes — und führen ihn durch ihr Dogma erneut ein. Sie untergraben aber gerade dadurch die Würde der stets ein Geheimnis bleibenden Geburt einer Idee in Menschenherzen.

Idee und Führer

Jede große Idee tritt nun — nach Goethe — gesetzgebend in die Erscheinung. Jede wahrhaft große Zusammenschau aber ist immer eine geistig-seelische Geburt einer Persönlichkeit. Bestenfalls fließen Erlebnisse einer Epoche durch wenige einzelne zusammen — nicht durch Zusammenlegung, sondern weil sie aus der gleichen Sehnsucht, dem gleichen Charakter, dem gleichen Lebensmythus stammen.

Eine Idee braucht in dieser Welt zur Darstellung einen Leib. Aus diesem Drange entstand der Parthenon ebenso wie die Sixtinische Madonna und die Neunte Symphonie. Mensch, Idee und Werk sind eine raum-zeitliche, nie zu trennende Einheit geworden. Diese grundsätzliche Einsicht gilt auch da, wo der Mensch sowohl Subjekt wie Objekt ist, wo das menschliche Leben im Fluß ist, wo eine wechselnde Zahl also Darstellung eines Gedankens sein muß. Hier tritt an Stelle des Werkes der Mensch selbst.

Die nationalsozialistische Bewegung hat ihr eigenes Gesetz, wonach sie angetreten ist, von den ersten Tagen ihres Daseins an erfahren: Blut und Boden die Voraussetzung alles Wirkens, Persönlichkeit die Krönung eines Volkes, Führung gegenüber demokratischer Gleichmacherei, Endkampf dem Gesamtmarxismus, das heißt der Sozialdemokratie ebenso wie dem Bolschewismus, Ablösung der unfähigen Bürgerschicht durch eine neue Auslese der Nation . . .

Ehe nun eine Idee formender, fortzeugender Typus werden kann, ist sie mit ihrem lebenden Erzeuger untrennbar verbunden. Das ist etwas, was jeder, der selbst Gedanken hat und formt, ohne weiteres begreift, das ist aber auch etwas, was jeder germanische noch so schlichte Charakter ebenso tief unmittelbar fühlt. Wenn also von außen her die Feinde einer organischen Erhebung, von einer anderen Seite die neue Lebenserscheinung an ihrer Wurzel bekämpfend, nun versuchen, die „Größe der Idee" scheinbar anzuerkennen und Namen als „Schall und Rauch" bezeichnen, so ist ganz klar, daß wir es hier nicht etwa mit „ideellen" Beweggründen, mit „Ideen-Treue" zu tun haben, sondern mit einer Äußerung von Anlagen, wie sie auf dem Asphalt der Weltstädte großgezüchtet werden, mit Menschen, die weder Idee noch große Persönlichkeiten begreifen, desdeshalb auch nicht zu werten vermögen.

Beim Emporwachsen eines neuen großen Willens wird so mancher Neuhinzugekommene bald tätig werden, ohne die restlose Umschmelzung durch die Idee erlebt zu haben. Viele treten dann ein in die Organisation im naiven Glauben, in der Partei ein bequemes Forum für ihre Pläne und Plänchen zu finden, da vielleicht sonst niemand vordem auf sie hören wollte. Diese Leute sprechen dann gewöhnlich gern von „der Idee", wobei sie sich nur die Ausgeburten ihrer Phantasie vorstellen und das neue Wesen nur als Versuchsobjekt betrachten, inwieweit es diesen Ausstrahlungen von allerhand bisher verdrängten Gedankengestalten angefügt werden könne. Diesen Leuten ist deshalb auch die Persönlichkeit eines echten Führers an sich peinlich, weil hier Idee und Gestalt bereits vorliegen und für Versuche, sich in Pose zu stellen, wenig Gelegenheit ist. So betont man denn mit verdächtigem Eifer die „Treue zur Idee" und zieht doch daraus nur die Folgerung, sich selbst an die Stelle der Schöpfer zu setzen.

Ehe aber eine Lehre — und das ist ewiges Gesetz — stahlhartes Leben werden kann — muß sie erst von einem Führer durch die Flammen der Zeit getragen worden sein. Jeder, der dieser Idee wirklich treu ist, wird deshalb die heutige Unlösbarkeit von Führer und Idee betonen, und Leute obengenannter Art entweder in eiserne Zucht nehmen, oder — falls noch neben kurierfähigem Ehrgeiz charakterliche Minderwertigkeit vorliegt — auszuscheiden haben.

Gerade die stärksten Persönlichkeiten und die Bewußtesten einer neuen großen geistigen Bewegung werden es ablehnen, die mit Schmerzen geborene Organisation zu einem öffentlichen Debattierklub wankelmütiger Menschen zu machen, die Geschwätz mit Problemlösung verwechseln. Die Idee steht fest, festverbunden mit dem Führer, aus ihrem Zentrum erwachsen die an Menschen, nicht an blutlose Abstraktionen gebundenen Beschlüsse, die der Welt eine neue

Richtung geben. In der einmaligen inneren Anerkennung der Idee liegt die echte Freiheitsäußerung; das ist also auch die innere Einstellung des Nationalsozialisten. Die Treue zu ihr ist dann Treue zu sich selbst. Und die Kraft dieser gemeinsamen Idee stärkt man in der Unterstützung des Führers im Kampf gegen den Verfall unserer Zeit, im Kampf für eine große Zukunft.

Diese wuchshafte Verbundenheit zwischen Idee, Führer, Gefolgschaft, welche durch alle Ebenen menschlicher Möglichkeiten hindurchgeht, muß man sich vor Augen halten, um die Gesamtgestalt des nationalsozialistischen Phänomens nicht von vornherein zu mißdeuten. Und von hier führt dann der Weg in die Tiefe des Gedankengehaltes selbst.

Revolution an sich gegen vermoderte Zustände bedeutet noch nichts. Eine Revolution zudem, welche nach vieltausendjährigem Bestehen eines Volkes „absolut neue Gedanken" predigt, zeigt, daß sie unorganisch und volksfeindlich sein muß. Denn wenn ein Volk bestimmte Gedanken in seiner Geschichte nicht vertreten, bestimmten Werten nicht gehuldigt hat, so beweist dies, daß diese Gedanken und Werte zu seinem Wesen nicht gehören. Eine Revolution oder eine Evolution sind nur dann echt, wenn sie Mittel zur Wiederherstellung der mißachteten Ewigkeitswerte einer Nation sind, in unserem Fall also der deutschen. Und gerade das ist das Große der nationalsozialistischen Bewegung, daß sie der ewige deutsche Volksgedanke ist in den Formen unserer Zeit. Deshalb fühlen wir uns verwandt allem Großen, das einst die Deutschen stolz machen konnte, deshalb sind wir Feinde dessen, was den Wesenskern des Germanischen zu verfälschen trachtet. In den Formen unserer Zeit wollen wir wirken. Das heißt, daß wir jene oft unwahrhaftigen pseudovölkischen Lehrer ablehnen, welche aus Unfähigkeit, auch unser Zeitalter — trotz all seiner Niedergangszeichen — zu bejahen, Befriedigung finden wollen in der Nachahmung auch der Formen der Vergangenheit, sei es in der Kunst, sei es in der Wirtschaft. Wir Nationalsozialisten bejahen aus vollem Herzen unsere Epoche, denn wir selbst fühlen uns als Elemente der Wiedergeburt, wir wissen, daß der große Krieg von 1914 bis 1918 einst als eine mythische Großtat ohnegleichen im Gedächtnis kommender Geschlechter weiterleben wird. Wir wissen, daß diese Geschlechter dann ein fast hoffnungsloses Chaos sich über Deutschlands Fluren ausbreiten sahen. Bis die Kolonnen des Nationalsozialismus sichtbar werden, die Nation sich unter seiner Führung besinnt und die größte und tiefste Neugeburt erlebt. Nicht, was andere sind, bestimmt unser Urteil, sondern, was wir selbst darstellen durch Wort, Wille und Tat, das ist uns maßgebend für die Wertung unserer Zeit. Erst wer diesen Glauben und seine betonte und begründete Ausschließlichkeit begreift, wird auch das einzelne richtig einzugliedern wissen. Und erst wer den Kampf des Blutes und der Werte der erwachenden germanischen Rassenseele miterlebt, nur der ist fähig, ein Urteil auch über unser wirtschaftliches Wollen abzugeben. Durch die Betonung des Charakterwertes aber ist die Brücke geschlagen zwischen jeder noch so fern liegenden Zeit des deutschen Volkes und der Gegenwart.

Mit diesen allgemeinen Betrachtungen sollte unseren Parteigenossen zunächst einmal ein allgemeines Bild des Erziehungsplanes dieser Schulungsbriefe und damit zugleich ein Rahmen für die Vorträge in allen unseren Parteischulen gegeben werden. Es wird der Arbeit wohl eines ganzen Jahres bedürfen, um dieses allgemeine nun im einzelnen darzustellen und die Bekenntnisse sowohl zu begründen als auch die bereits gegebenen Erkenntnisse weiter zu vertiefen. Wir sind uns bewußt, mit unserer Revolution eine alte Welt abgelöst zu haben. Mit der Gründung des Dritten Reiches starb nicht nur das Zweite Reich des 19. Jahrhunderts, sondern starben auch jene Überbleibsel, die aus der Zeit des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation noch in unsere Tage hineinragten.

Am 21. März 1933 starb am Grabe Friedrichs des Großen die ganze demokratische Gedankenwelt, aber auch die Gedankenwelt des Mittelalters. Das 20. Jahrhundert hat an diesem Tage erst seinen sichtbaren Anfang genommen. Und im Dienste dieser großen Epoche, die nunmehr begonnen hat, steht jetzt unser ganzes Geschlecht. Sich dieser Pflichten täglich bewußt zu sein, ist deshalb ehrend und anspornend für jeden Nationalsozialisten. Und wenn er diesen Pflichten der Ehre gegenüber seiner Nation nachkommt, dann wird er am Ende seiner Tage wohl ruhig sagen dürfen: Mehr konnte kein Gott von mir verlangen.

Was jeder Deutsche wissen muß

Ein gesunder erwerbsloser Volksgenosse erhält für sich, seine Frau und vier Kinder — also sechs Personen — an Wohlfahrtsunterstützung wöchentlich 19,50 RM.

Ein geistig minderwertiger Erwachsener, der in geschlossener Pflege untergebracht ist — also eine Person — erfordert an Anstaltspflegekosten wöchentlich 28,— RM.

Ein geistig minderwertiger Jugendlicher in Fürsorgeerziehung — also eine noch nicht voll erwachsene Person — verursacht an Kosten der Fürsorgeerziehung wöchentlich 42,— RM. Und da gibt es christliche Geistliche, die das Sterilisationsgesetz ablehnen.



Die Kriegsstärke der französischen Armee beträgt 4,5 Millionen Mann, die mit den modernsten Waffen ausgerüstet sind. Nicht eingerechnet sind dabei die französischen Kolonialtruppen in einer Kriegsstärke von etwa einer Million Mann. Frankreich braucht Sicherheit ...



1401 besetzten mongolische Heerhaufen Mesopotamien. Die Bevölkerung von Bagdad leistete den Eindringlingen nicht den geringsten Widerstand. Diesen Pazifismus belohnten die Eroberer damit, daß sie ein Denkmal aus 100 000 Schädeln der hingeschlachteten Bevölkerung errichteten.



Adolf Hitler ersetzte den Gummiknüppel durch die Einigung des Volkes und erntete Liebe!

Herr Dollfuß ersetzte die Einigung des Volkes durch den Gummiknüppel und erntete Blut.



Im Jahre 1901 wurden in Deutschland 2032000 Kinder lebend geboren, im Jahre 1932 nur 978000. Und das, obwohl die Bevölkerungszahl im Jahre 1901 rund 57 Millionen und im Jahre 1932 rund 65 Millionen betrug. Die Fruchtbarkeit ist also ganz gewaltig gesunken. Im Jahre 1901 betrug die Geburtenziffer 37,7 a. T., im Jahre 1932 nur mehr 15,1 a. T. Wenn die Bevölkerungsbewegung nicht eine grundsätzliche Änderung erfährt, wird die Bevölkerungszahl Deutschlands gegen Ende dieses Jahrhunderts unter 50 Millionen gesunken sein.



Berlin ist neben Wien die geburtenärmste Stadt der Welt. Auf 1000 Einwohner kamen im Jahre 1932 nur 8,1 Lebendgeborene, während nach mathematisch-statistischer Berechnung zur Erhaltung des Volksbestandes 17,4 a. T. nötig sind. Da die Sterbeziffer 1932 in Berlin 11,0 a. T. betrug, bestand ein Sterbeüberschuß von 2,9 a. T., oder anders ausgedrückt, es sind rund 12 500 Menschen mehr gestorben als lebend geboren wurden. Wenn Berlin lediglich auf seinen Nachwuchs angewiesen wäre, so würde die Bevölkerung in etwa 150 Jahren unter 100 000 sinken. Die Bevölkerungsbewegung ist jedoch nicht nur von dem Verhältnis der Lebendgeborenen zu den Gestorbenen abhängig, sondern auch von Zuwanderung und Abwanderung. Bis zum Jahre 1929 hatte Berlin einen starken Überschuß an Zuwanderung, einen „Wanderungsgewinn", der zum Beispiel im Jahre 1925 über 100 000 betrug. Seit 1930 besteht für Berlin wie für eine ganze Reihe anderer deutscher Großstädte ein Wanderungsverlust. In Berlin sind im Jahre 1932 49 570 Menschen mehr weg- als zugezogen; im Jahre 1933 waren es 44 600.



Im Jahre 1871 gab es in Deutschland acht Großstädte (über 100 000 Einwohner). In ihnen lebten knapp zwei Millionen Menschen, das waren 4,8 Proz. der Gesamtbevölkerung. Im Jahre 1933 betrug die Zahl der Großstädte 52, die Zahl der in ihnen lebenden Menschen fast 20 Millionen oder 30,1 Proz. der Gesamtbevölkerung. Also nahezu jeder dritte Deutsche ist Großstädter. Jeder 15. Deutsche lebt in Berlin.

Aus der Geschichte der Bewegung

Der Anfang

Durch Flandern knirscht die Erbitterung tosenden Kampfes. Durch Flandern stöhnt das große Sterben. Der gepanzerte Tod geht um! Zerfetzte Erde zittert in der Abwehrschlacht von 1918. Feuer rollt über Trichter und Gräben. Englische Truppen scheitern im Angriff auf die Höhen von Moche, dicht bei Comines. Amerikanische Sturmwellen brechen zusammen an den wenigen Felsen feldgrauen Wehrwillens. Tankgeschwader laufen sich zu Tode an den Klippen deutschen Heldentums.

Durch das Tacken der Maschinengewehre bellen Haubitzen, krachen Geschütze, brüllen die Minen, prasseln die Feuergarben niederstoßender Luftgeschwader. Blut düngt die Erde, die nach dem Dampf des Pulvers riecht und in der die Toten nicht mehr die Ruhe des Todes finden. Aus Hekatomben von Opfern schichtet das Schicksal auf ein Denkmal aus Heroismus und grausiger Qual einer fast verzweifelnden Menschheit.

In Haß hatte sich eine Welt verschworen. Vernichtung! Verderben! brüllt es aus den heißen Rohren ihrer Kanonen...

Wir fechten! Wir kämpfen! Wir schützen die Heimat! pulst es als Antwort durch die blutenden Adern deutscher Gräben...

So war die Front!

Verstreut in Trichtern und Grabenlöchern liegen die Helden vom Regiment List, an M.-G's, mit Gewehren, pressen sich in die Furchen der aufgewühlten Erde; bluten, aber kämpfen doch, fluchen, aber weichen nicht!

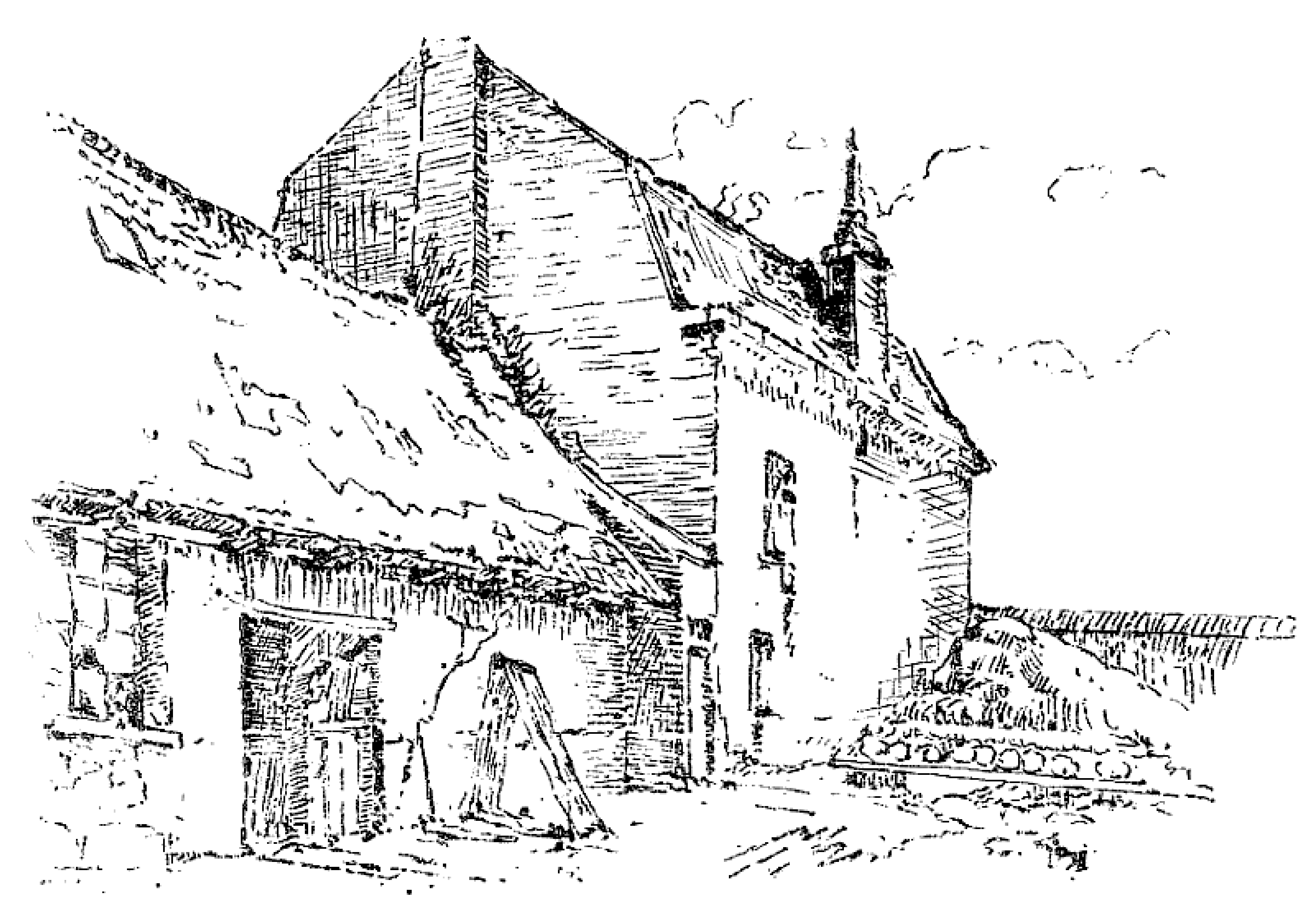
Über Flanderns todwundes Land senkt sich der Abend des 19. Oktober 1918. Aber immer noch schläft nicht der Tod. Immer noch blitzt es auf, gelbrot und tosend, der Materialschlacht rasendes Feuer. Erschöpft sind die Truppen, naß und von Schlamm überkrustet, müde und hungrig. Aus den deutschen Grabenlöchern steigen vereinzelte Männer und stolpern hastend von Trichter zu Trichter nach hinten: Essenholer! Und der Feind verdoppelt sein Feuer.

Drei Musketiere, Meldegänger vom Stab des Regiments, jagen mit dem Tod um die Wette. Irgendwo hinten im Gelände ist der verlassene Artillerie-Unterstand. Dort sollen die Feldküchen stehen. Sprungweise geht es durch feuerspritzenden Eisenhagel.

Zwischen den Fronten geistern die Irrlichter bunter Raketen. Da endlich stoßen sie auf Kartuschhülsen und leere Granatkörbe. Vor ihnen steht der Klotz eines Bunkers. Kochgeschirre klappern. Der Feldküchen-Unterstand ist erreicht. Drei Musketiere atmen auf!

Aber wieder toben feindliche Batterien. Schlag auf Schlag reißen zuckende Blitze Erdfontänen auf. Aus dem Schlamm wirbeln Hölzer und Eisentrümmer hoch und prasseln auf die Decke des Unterstandes. Viertelstunde auf Viertelstunde verrinnt. Unmöglich jetzt nach vorn zu kommen. Soldaten hocken wartend im Bunker. Und rechts und links und vor und hinter ihnen tobt sich im Stahlbad die Wirkung grausamster Vernichtungstechnik aus. Drei bayerische Musketiere sperrt die Willkür von Kanonenrohren in ein Erdloch und ihr Leben ist nun nicht mehr abhängig von der mutigen Tat und dem eigenen Willen, sondern nur von der Sinnlosigkeit des Zufalls und von der Pflichterfüllung irgendwelcher Richtkanoniere hinten bei den deutschen Batterien, die dabei sind, den englischen Gegner niederzukämpfen.

Solche Stunden an den Fronten des Weltkrieges erforderten ganze Männer. Und wenn manchem auch das Grausen und die Verzweiflung im Nacken saß, hier im halbverschütteten Unterstand bei Moche in Flandern saß in der Nacht vom 19. Oktober 1918 einer, der diese Verzweiflung meisterte, der Ge-



Eine Kriegszeichnung aus dem Skizzenbuch Adolf Hitlers

freite, der Meldegänger, der Grübler, der gute Kamerad. Er bezwang in sich das, was die anderen manchmal erzittern ließ. Vier Jahre stand er jetzt im Feld, hier in Flandern bestand er einst die Feuertaufe und seitdem ging er durch Not und Tod in der Freiwilligkeit seines Heldentums. Bayernwald, Wytschaete, La Bassée, Fromelles, die Somme, Bapaume, Soissons, La Fontaine, das waren schwere Schlachten, die er durchlebt. Wenn alle verzweifelten, er blieb aufrecht; wenn andere fluchten, er schwieg. Wenn sie erschöpft zusammensanken, er tat seine Pflicht, ja, mehr als das: er sprang ein für Kameraden und stellte sich an ihrer Statt in der Hölle der Schlacht dem stählernden Tod. Die Meldegänger des Regimentsstabes kannten sein Drängen — vorwärts — vorwärts, wenn es galt, Befehle durch Sperrfeuer nach vorne zu bringen. Wenn er ansetzte zum Sprung, umzuckt von rasender Vernichtung die Deckung verließ: „Auf geht's!" klang dann fest seine Stimme. Er schien keine Nerven zu haben, und wenn andere die Nerven verloren, die schaute er an mit seinen großen klaren Augen, und sie wurden ruhig und kämpften weiter.

Wenn er hinter der Front mit ihnen die seltenen Stunden der Ruhe verbrachte, dann sprach er begeistert von einer Liebe, die hieß: Vaterland! Sprach von der Selbstverständlichkeit des Sieges und von dem Schicksal, das Deutschland einst haben würde, weil es ein Schicksal hinter sich hatte, das es nicht hätte haben brauchen.

Sie verstanden ihn nicht, sie schüttelten den Kopf, wenn er so redete. Aber dennoch spürten sie in seinen Worten so etwas wie eine neue große Wahrheit. Das erschreckte sie, machte sie hilflos und ließ sie — lachen.

„Einmal — viel später — werdet ihr mich verstehen!" pflegte er dann zu sagen. Oft setzte solchen Gesprächen der Alarm, der Befehl zu neuem Einsatz, ein Ende, und dann stand, wieder angetreten in Reih' und Glied, der Gefreite, der Meldegänger.

Nun saßen sie hier zu dritt in dem brüchigen Unterstand. Draußen krachte Einschlag auf Einschlag. Stunde auf Stunde verrann, und die Not nahm kein Ende.

Da, plötzlich, längst erwartet, zuckt Feuerschein einer krepierenden Granate in den Bunker. Die Detonation drückt Menschen zu Boden, wirbelt Erde auf, lähmt in Schreck. Ein Volltreffer ist am Eingang des Unterstandes krepiert. In Blitzesschnelle ist alles geschehen.

Dann, teuflischste Grausamkeit der Kriegführung unseres zivilisierten Zeitalters, zieht es in unsichtbaren Schwaden dahin: Gas!

Während vorn in den Gräben wieder ein Angriff tobt, kämpfen hier im Unterstand Männer mit dem ätzenden Tod, der sich in Lungen und Augen frißt. Vorn trommelt der Angriff. Im Unterstand verrinnt endlos die Nacht . . .

Im Morgengrauen stolpert ein Gefreiter auf den Verbandsplatz dieser Schlacht. Wenige Tage später rollt ein Lazarettzug der Heimat entgegen. Im Waggon liegt, neben zerschossenen müden Kämpfern, ein blinder Soldat, der Meldegänger von gestern, der . . . Grübler.

Er, der in der Unermeßlichkeit der Schlachten mit gesunden Augen nicht weiter sehen konnte, als sein Grabenabschnitt reichte und das elende Stückchen Trichterfeld, auf dem der Tod vergeblich versucht hatte, ihm Leben und Befehle für die kämpfende Truppe abzujagen, er wird nun — ein Blinder — sehend. Nacht ist es um ihn, aber in seinem Herzen leuchtet die Flamme heiliger Werdung, und er — der Blinde — sieht nun in letzter Klarheit im Licht dieser Flamme die unendlichen Weiten eines Weltgeschehens, das beim Blute begann und beim Blute enden wird. Er sieht die schicksalhafte Sehnsucht seines Volkes, sieht Qual und Elend einer ganzen Welt. Ja, — er sieht den Weg zur Erlösung!

Und während roter Geifer das Wappenschild des Reiches bespeit, während Meuterei die Fetzen der Feigheit hißt, reift in diesem Mann ein Wille: Das Blut dieses Krieges, es soll nicht umsonst geflossen sein. Den Ruhmeskranz eines *besseren* Sieges, Deutschland soll ihn einst an die neuen Fahnen seines neuen Volkes heften!

Das war der stumme Schwur eines blinden Soldaten, und so begann am 9. November 1918 im Lazarett in Pasewalk die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung.

Ein Mann zog aus von hier und wurde Trommler und überall, wo er aus Menschen neue Deutsche formte, hoben sie den Arm auf zum Zeichen ihres neuen Glaubens, so wie die Altvorderen den Speer aufhoben, wenn sie den Herzog grüßten, den Führer. Kurt Jeserich.

Nach Mitteilungen von Ignatz Westenkirchner, dem kürzlich aus Amerika zurückgekehrten Kriegskameraden des Führers

Aufruf an alle!

Die Zeiten der äußeren und inneren Kämpfe der NSDAP. um die Machtergreifung gehören der Geschichte an. Blut und schwere Opfer seelischer und materieller Natur, Entbehrung, Drangsal und Bitternis kennzeichnen die Wege, die der von edelstem Wollen getragene Nationalsozialismus marschieren mußte.

Der Sieg ward unser, denn er war des Volkes Sieg!

Wenn ich nun an alle, die dabei waren, an alle, die der Sache dienen wollen, herantrete und sie um Berichte und Bildmaterial über dieses tiefinnerliche, gewaltige Kampferleben bitte, so weiß ich, daß dieser Bitte schon um des Zweckes willen reichlich entsprochen werden wird.

Es gilt, eine Sammlung des Materials zu veranstalten, das von größter Wichtigkeit ist, um so mehr, da die Geschichte der Partei einmal die Geschichte des neuen Deutschlands sein wird. Diese Sammlung soll jetzt erfolgen, damit nichts verlorengeht. Sendet alles, denn: manches was als wertlos verkramt oder fortgeworfen wird, kann für den Forscher, für den späteren Geschichteschreiber von wesentlicher Bedeutung sein.

Falls der Besitzer glaubt, das Original nicht entbehren zu können, so nimmt das Amt Abschrift oder stellt von Bildern Abzüge her. Erwünscht sind alle Berichte aus der Kampfzeit bis Januar 1933, ferner Bilder und gedruckte Schilderungen. Vertraulichkeit wird z. B. bei Tagebüchern ausdrücklich zugesichert. Der Sendung soll ein Verzeichnis des Inhalts, dazu bei Bildern ein kurzer Tatsachenbericht (Darstellung) beigefügt werden.

Besonders auch auf Tatsachenberichte ehemaliger *Gegner*, gleich welcher Art, wird größter Wert gelegt. Vertrauliche Behandlung dieses Materials wird gewährleistet.

Das eingesandte Material wird im Archiv des Reichsschulungsamtes nach Sichtung gesammelt und aufbewahrt. Anschrift: Reichsschulungsamt, Parteiarchiv, Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34.

Der Reichsschulungsleiter, gez. *Gohdes*

Der Weg zur Schulung

Unsere alten Kämpfer kennen noch jene Diskussionen auf den Arbeitsämtern in den Jahren des Ringens um die Macht. Schaurig, was da an halben ungegorenen Weisheiten von verhetzten Volksgenossen verzapft wurde. In den marxistischen Parteischulen mit einem Wissen vollgepfropft, das unverdaubar für sie blieb, weil ihnen mangels Vorbildung die notwendige Grundlage zur Kritik fehlte, schwätzten sie eingepaukte Phrasen daher und sahen den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Sie konnten ihn nicht sehen, weil man sie in verbrecherischer Willkür zu unvollendeten Gehirnakrobaten erzogen hatte und jede Herzensregung unter dem Schutt eines ganzen Zeitalters zu ersticken suchte. Das Gefühl sollte sterben in diesen Menschen und leben nur der Intellekt. Darum erblicken wir hierin die mechanisch-materialistische Idee des Marxismus: Entstanden aus Überlegung, aus einer gleichsam maschinellen Funktion des Verstandes, aus den Verrenkungen jüdischer Hirne, lief sie auf eine Vergöttlichung der Materie hinaus. Der Marxismus leugnete damit das Vorhandensein von Seele und Herz, spekulierte in einer sogenannten „logischen" Weiterführung liberalistischen Gedankengutes auf die Instinkte menschlicher Schwächen und wandte sich schließlich nur an den Verstand.

Nie, auch in den revolutionären Abschnitten der vergangenen Epoche nicht, waren daher die Anhänger des Marxismus einer wirklichen, anhaltend lodernden Begeisterung fähig. Selten, auch bei den Ehrlichsten kaum, sind die letzten Beweggründe ihres Handelns andere als selbstische gewesen. Nirgends, weder in Deutschland noch in anderen Ländern, haben ihre Antreiber sich je zu heroischer Tat aufzuraffen vermocht. Denn ihr Wille war Feigheit und ihre Tat war Mord.

Im Gegensatz hierzu stand und steht der Nationalsozialismus. Wurzelnd in der Seele des Volkes, geboren aus unserem Blut, geworden und gewachsen von Zelle zu Zelle, ist seine Idee schlechthin eine o r g a n i s c h e.

Adolf Hitler züchtete sie groß in sich, streute sie, vorbereitend den Boden zu großer Saat, immer wieder aus und erntete tausendfach, millionenfach. Was er dachte, was er herauskristallisierte in seinen Reden, es war z u v ö r d e r s t ein Appell an das Gefühl, an B l u t u n d C h a r a k t e r des deutschen Volkes.

Er tat das in der Erkenntnis, daß im Dreiklang von Seele, Verstand und Körper die Seele das Fundament des Menschen ist und daß zunächst einmal diese Grundlage alles Seins von den Schlacken eines irregeleiteten Verstandes befreit werden mußte.

Bei vielen reifte sich das aus dem Humus der Seele emporwachsende Gefühl zu Wissen und Erkennen aus. Sie blieben in der Minderheit. Bei anderen wiederum schuf allein der in den Jahren des Kampfes gehärtete Glaube eine nie zu trübende Gewißheit. Aber auch sie blieben in der Minderheit. Bis dann im Laufe der Zeit bei Millionen und aber Millionen der Rasseinstinkt erwachte und auch sie sich aus dem rein Gefühlsmäßigen zur nationalsozialistischen Idee bekannten. In ihnen nun gilt es, die Sicherheit des Fühlens mit der Klarheit des Wissens zu vereinen.

Der Appell an das Gefühl, an den Instinkt war flammender Aufruf, war Propaganda. Nachdem immer weitere Volksteile in das weltanschauliche Strombett unseres Blutes eingemündet waren und Adolf Hitler die Macht übernommen hatte, wurde es klar, daß die Propaganda allein nicht mehr ausreiche. Deshalb wurde sehr bald das Reichsschulungsamt für die NSDAP. und die Deutsche Arbeitsfront eingerichtet, mit dessen Leitung der Stabsleiter der PO., Staatsrat Dr. L e y, im Mai 1933 den Pg. Otto G o h d e s von der Gauleitung Pommern im Namen des Führers betraute. Zum Hauptsitz dieses Amtes wurde das Zentralbüro der Deutschen Arbeitsfront bestimmt. Es befindet sich im Hause des ehemaligen Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, im Südwesten der Hauptstadt, Märkisches Ufer 34.

Die wichtigste Aufgabe des Reichsschulungsleiters, der in 14 Soldatenjahren und in tiefgründiger politischer Tätigkeit körperlich und

geistig für sein Werk vorbereitet worden ist, bestand darin, zunächst einmal die Überleitung von der Propaganda auf die Verbreitung eigentlichen Wissens vorzunehmen.

Es wurden Lehrpläne ausgearbeitet, um überall die Schulung nationalsozialistisch zu betreiben. Diese Richtlinien geben Anweisung für die Unterrichtung auf den drei hauptsächlichsten Gebieten des Lebens: denen der Kultur, des Staatswesens und der Wirtschaft. Über diese Pläne wird noch zu sprechen sein. Für heute soll nur der Rahmen des organisatorischen Aufbaus angegeben werden.

Organisatorischer Aufbau

Das Reichsschulungsamt der NSDAP. und der DAF. ist in folgende Abteilungen gegliedert: Stabsleitung: Grundmann; Organisationsabteilung: Simon, München, Hotel Reichsadler; Amt für Ausbildung und „Kraft durch Freude": Godenschweger, stellvertretender Reichsschulungsleiter; Personalamt und Abteilung für Berufsschulung: Schwarzer; „Der Schulungsbrief", Schriftleitung Jeserich, Versand: Schild; Parteiarchiv: Dr. Uetrecht; Abteilung für Auslandsschulung: Wehmeyer; Stoff- und Lehrpläne: Maierhofer; Abteilung Wirtschaft und Bauwesen: Steinbömer; Adjutantur: Stubaf. Schneider.

Die höchste Schule der PO. und der DAF. ist die Reichsschule in Bernau. Schulleiter: Dr. Franz Winkler.

Als höhere Schulen der PO. gelten die fünf Landesführerschulen: Landesführerschule I, Königswinter am Rhein, Schulleiter: Friedrich; Landesführerschule II, Burg Lobeda bei Jena, Schulleiter: Wippermann; Landesführerschule III, Plassenburg bei Kulmbach, Schulleiter: Hölscher; Landesführerschule Ost, VI, Paulinum bei Hirschberg, Schulleiter: Hannes Schneider; Landesführerschule V, Saßnitz auf Rügen, Schulleiter: P. A. Müller.

Die unteren Amtswalter werden in den Gauführerschulen geschult: Gau Danzig (Gauschulungsleiter Helbing), Gauführerschule I, Stutthof, Schulleiter: Helbing. Gauführerschule II, Pellonken-Oliva, Schulleiter: Löbsack, Gau Ostpreußen (Gauschulungsleiter L. P. Dargel), Gauführerschule I, Rippen, Schulleiter: Schulz. Gauführerschule II, Schulleiter: Heß. Gau Schlesien mit drei Untergauen (Untergauschulungsleiter Stolpe in Görlitz, Kothe in Breslau, Geißler in Oppeln), Gauführerschule I, Weißenhof bei Liegnitz, Schulleiter: Gabriel. Gauführerschule II, Bischwitz, Kreis Trebnitz. Gauführerschule III, Schirmischow, Kreis Groß-Strehlitz, Schulleiter: Dr. Michalick. Gau Bayerische Ostmark (Gauschulungsleiter Dr. Eduard Kolb), Gauführerschule Kulmbach, Schulleiter: Dr. Kolb. Gau Pommern (Gauschulungsleiter Karl Neumann), Gauführerschule Wartin bei Casekow, Kreis Randow. Schulleiter: Bahr. Gau Kurmark (Gauschulungsleiter Richter), Gauführerschule (Dietrich-Eckart-Schule), Gehren, Kreis Luckau. Schulleiter: Richter. Gau Hannover-Ost (Gauschulungsleiter Rektor Dörmann), Gauführerschule I, Steinbeck, Kreis Harburg, Göring-Haus. Schulleiter: H. Meyer, Schule des niedersächsischen Handwerks, Soltau bei Hannover, Schulleiter: Heisig. Gau Hannover-Süd (Gauschulungsleiter Schirmer), Gauführerschule Wennigsen am Deister, H. Soltsien. Gau Weser-Ems (Gauschulungsleiter Buscher), Gauführerschule Loy in Oldenburg, Schulleiter: Buscher. Gau Westfalen-Nord (Gauschulungsleiter Rosenbaum), Gauführerschule Nordkirchen, Schulleiter: Biegenwald. Gau Westfalen-Süd (Gauschulungsleiter Dr. Schwarzschulz), Gauführerschule I, Hagen, Schulleiter: Heiner, Gauführerschule II, Arnsberg, Im Hasenwinkel, Schulleiter: v. Streitschwert. Gau Düsseldorf (Gauschulungsleiter Dr. Ruschen), Gauführerschule Welchenberg bei Grevenbroich, Schulleiter: Breuger. Gau Essen (Gauschulungsleiter Dr. Sträßle), Gauführerschule Zeche Herkules, Schulleiter: Augustini. Gau Köln-Aachen (Gauschulungsleiter Jentgens), Gauführerschule Wahn, Bezirk Köln. Schulleiter: Kölker. Gauführerschule II, Engelskirchen, Kreis Wipperfürth. Gau Koblenz-Trier (Gauschulungsleiter Beckmann), Gauführerschule Brodenbach a. d. Mosel, Schulleiter: Gärtner. Gau Hessen-Nassau (Gauschulungsleiter Prof. Werner), Gauführerschule Frankfurt, Villa Manskopf, Schulleiter: Wer-

ner. Gau Kurhessen (Gauschulungsleiter H. Neuburg), Gauführerschule I, Walkemühle bei Melsungen, Schulleiter: Wagner, Gauführerschule II, Marburg, Schulleiter: Pachale, Gauführerschule III, Weyhers b. Fulda, Schulleiter: Kirchner. Gau Sachsen (Gauschulungsleiter Studentkowsky), Gauführerschule Augustusburg, Post Eppendorf, Schulleiter: Seifert. Gau Halle-Merseburg (Gauschulungsleiter Prager), Gauführerschule Seeburg, Schulleiter: Grabe. Gau Magdeburg-Anhalt (Gauschulungsleiter Opdenhoff), Gauführerschule Dessau, Bauhaus, Schulleiter: Opdenhoff. Gau Thüringen (Gauschulungsleiter Staatsminister Wächter), Gauführerschule Egendorf bei Weimar, Schulleiter: Eybel. Gau Mecklenburg-Lübeck (Gauschulungsleiter H. Materna), Gauführerschule Schwerin, Nordischer Hof, Schulleiter: Nolde. Gau Hamburg (Gauschulungsleiter Gundlach), Gauführerschule Hamburg, Ritterstraße, Schulleiter: Gundlach. Gau Unterfranken (Gauschulungsleiter Knaup), Gauführerschule Kahl a. Main. Schulleiter: Knaup. Gau Württemberg (Gauschulungsleiter Dr. Klett), Gauführerschule Röthenbach bei Nagold, Schulleiter: Nill. Gau Schwaben (Gauschulungsleiter Dr. Matheis), Gauführerschule Bleichach bei Sonthofen, Schulleiter: Giesler. Gau Baden (Gauschulungsleiter Ministerialrat Gärtner), Gauführerschule I, Karlsruhe, Bismarckstraße, Schulleiter: Kramer. Gauführerschule II, Unterwasser, Schwarzwald. Gau Rheinpfalz-Saar (Gauschulungsleiter Kirro), Gauführerschule Hambacherhöhe bei Neustadt a. d. Hardt, Schulleiter: Kölsch.

Ferner bestehen die Schulen für Wirtschaft und Arbeit in Bad Dürrenberg bei Leipzig (Schulleiter: Rünger) und in Düsseldorf (Schulleiter Arnswald), die NSBO.-Schule am Werlsee bei Erkner, jetzt „Dr.-Robert-Ley-Schule", Schulleiter: Kohnen, und die NSBO.-Landesführerschule Bayern in Neuburg a. d. Donau. **Bei den nicht aufgeführten Gauen sind die Schulen in der Einrichtung begriffen.**

Fragekasten

Frage 1 **Weibliche Amtswalter.**

Früher waren in einzelnen Gauen weibliche Personen als Amtswalter der PO. tätig. Diese weiblichen Amtswalter wurden überall in geeigneter Weise durch männliche ersetzt. Vorstehendes gilt selbstverständlich nicht für die NS.-Frauenschaft.

Frage 2 D.H.V., Hamburg.

Der Abzug der NSBO.-Beiträge vom Verbandsbeitrag des DHV. ist nicht zulässig. Pg. Albert Forster hat mit Einverständnis von Pg. Dr. Ley den Abzug des NSBO.-Beitrages vom Verbandsbeitrag der Angestelltenverbände verboten.

Frage 3 Dietersdorf.

Näheres über die Uniformen der NSBO.-Amtswalter erfahren Sie bei Ihrer zuständigen Gaubetriebszellenabteilung.

Frage 4 E. R., Bremen.

Der Deutsche Technikerverband ist der Berufsverband für alle technischen Angestellten.

Frage 5 H. Sch., Brunsbüttelkoog.

Es ist unter keinen Umständen möglich, eine Vordatierung der Mitgliedsnummer vornehmen zu lassen. Da Sie jedoch schon am 1. Januar 1932 den Antrag zur Aufnahme in die Partei stellten, dieser Antrag jedoch ohne Ihr Verschulden und trotz Ihrer häufigen Nachfragen nicht weitergereicht worden ist, können Sie den Versuch machen, ein Gesuch auf Kürzung der Wartezeit an Ihre zuständige Gauleitung einzureichen.

Frage 6 A. R., Kreis Heilsberg.

Selbstverständlich kann auch ein Unehelicher politischer Leiter sein, wenn er seine arische Abstammung nachweisen kann.

Frage 7 W. K., Danzig

Die im Schulungsbrief Folge 9 angekündigte Broschüre „Besprechung der Programmpunkte" wird vorläufig nicht herausgegeben.

Frage 8a—c H. K., Hennef-Sieg.

a) Aus dem Kriege bestehende Verleihungen, die infolge des Umsturzes nicht erfolgten, werden in keinem Falle mehr berücksichtigt. Als einziger „alter Orden" wird die Rettungsmedaille nach wie vor verliehen.

b) Einen Zwang zum Eintritt in die Deutsche Arbeitsfront gibt es nicht. Die NSKOV. gehört nicht zur Deutschen Arbeitsfront, sondern ist eine Untergliederung der Partei.

c) Vorläufig ist noch nicht bekannt, wann die Parteisperre aufgehoben werden wird.

Frage 9 H. K., Moers.

Ausländer und Staatenlose, die in Deutschland beschäftigt sind, können als zahlende Mitglieder in die Deutsche Arbeitsfront eintreten.

Frage 10 K. Th., Hof.

Es gibt keine parteiamtlichen Lehrgänge, Kurse oder Zeitschriften außer den Nationalsozialistischen Monatsheften, welche speziell über nationalsozialistische Außenpolitik weiterbilden.

Außenpolitische Aufsätze finden Sie außer in der Tagespresse in den „Preußischen Jahrbüchern", in den „Süddeutschen Monatsheften", in „Der Tat" und andere.

Ferner weisen wir Sie hin auf: „Der Weg zur Freiheit", Zeitschrift für Außenpolitik, herausgegeben von Dr. Heinrich Schnee und Dr. h. c. Hans Draeger, Verlag Arbeitsausschuß Deutscher Verbände, Berlin NW 7, Schadowstr. 2.

In Berlin-Lichterfelde erscheinen die sogenannten „Grünen Briefe", herausgegeben von Josef Sonntag, die akute Fragen der Außenpolitik behandeln.

Frage 11 P. A., Hillesheim.

Selbstverständlich kann ein Arbeiter, der kriegsbeschädigt ist, Kolonnenführer sein. Wenn dieser Arbeiter allerdings öfters an Tobsuchtsanfällen leidet, erscheint seine Eignung fraglich. Es handelt sich aber bei diesen Anfällen vielleicht nur um Wutanfälle, und Sie bringen diese Wutanfälle vielleicht irrtümlicherweise mit seiner Kriegsbeschädigung in Verbindung und nennen sie deshalb „Tobsuchtsanfälle". Prüfen Sie den Fall genau!

Frage 12a—b Walter G.

Die Bestimmungen über das SA.-Sportabzeichen sind bereits erlassen. Dieses Abzeichen kann jeder, der arischer Abstammung ist, erwerben. Die Prüfungen werden aber nur von SA.-Führern abgenommen.

Es ist nicht nur möglich, sondern es ist sogar Pflicht, daß ein Blockwart früher oder später eine der PO.-Führerschulen besucht. Die Anmeldung geschieht über Ortsgruppe und Kreis mit einem Gesuch an den zuständigen Gauschulungsleiter.

Frage 13 R. M., Frankfurt.

Bis zur Sperre der Partei war es jedem Volksgenossen möglich, einen Antrag zur Aufnahme in die Partei zu stellen, sofern es sich nicht um Personen handelte, die staatsfeindliche oder ehrenrührige Handlungen begangen hatten.

Frage 14a u. b G. B., Düsseldorf.

a) Wenn in der Zwangsversetzung keine Schmälerung vertraglich vereinbarter Bezüge liegt und wenn kein sonstwie vertraglich vereinbartes Recht dadurch verletzt wird, kann der Angestellte gegen die Zwangsversetzung nichts unternehmen, andernfalls könnte er auf Wiederherstellung des alten Zustandes oder zum mindesten auf Ausgleich eines etwa entstehenden Schadens klagen, der aber, wie gesagt, durch die Verletzung eines Vertragsrechts bedingt sein muß.

b) Wenn Sie glauben, daß die Ablehnung der Anrechnung von Neuanschaffungen und Instandsetzungen auf den Steuerrückstand für „Schmiergelder" zu Unrecht erfolgt sei, so bleibt nur das ordentliche Einspruchsverfahren beim zuständigen Landesfinanzamt.

Frage 15 H. Sch., Magdeburg.

Wenn Sie seit dem 10. Juni 1931 Mitglied der NSBO. sind und sich im April 1933 zur Partei meldeten, so kann Ihre Zugehörigkeit zur Partei trotz Ihrer alten Mitgliedschaft bei der NSBO. nicht zurückdatiert oder die Wartezeit bis zur endgültigen Aufnahme deshalb verkürzt werden.

Frage 16 H. K., Hirschberg.

Renten aller Art gelten als Einkommen. Sie sind in Höhe der gesetzlichen Grenze von 1200 RM. im Jahre einkommensteuerfrei. Reichsfinanzhof IVa/339/33.)

Frage 17 E. Sch., Freystadt.

Nach den heute geltenden gesetzlichen Bestimmungen wird bei mehreren Renten oder beim Zusammentreffen von Renten aus der Invaliden- und der Angestelltenversicherung regelmäßig nur die höhere Rente gewährt.

Frage 18 M. G., Eisenberg.

Waisenrente wird über das 15. Lebensjahr bei Gebrechlichkeit und damit verbundener Erwerbsunfähigkeit auch heute noch gewährt. Die angezogene Notverordnung setzte lediglich das Alter für die Waisenrente von 16 auf 15 Jahre herab, ließ aber die übrigen Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung unberührt.

Frage 19 H. Sch., Chemnitz.

Ausnahmebestimmungen in bezug auf Renten für schwächliche und kränkliche Personen, die noch nicht das 65. Lebensjahr vollendet haben und im Sinne des Gesetzes nicht als Invaliden gelten, bestehen nicht.

Frage 20a—b A. W., Schwarpeln.

Die Mitgliedschaft zur NS.-Beamtenarbeitsgemeinschaft wird im NS.-Lehrerbund nicht angerechnet. Maßgebend ist der Tag des Eintritts in den NSLB. Dasselbe gilt auch für die Parteimitgliedschaft. Sie müssen als Mitglied des NSLB. ebenfalls eine zweijährige Wartezeit durchmachen, bis Sie das Mitgliedsbuch der NSDAP. erhalten.

Frage 21 W. A., Charlottenburg 4.

Für keinen Lehrer ist es Pflicht, dem NSLB. anzugehören. Jedoch wird es — um auf dem Gebiete der modernen Erziehung Aufschluß zu erhalten — für ihn ratsam sein, Mitglied des NSLB. zu werden. Da die meisten Gaue auch die Leitung der KLK. übernommen haben, wäre schon aus diesem Grunde eine Mitgliedschaft zum NSLB. wichtig; jedoch kommt der letzte Punkt nur in Frage, wenn in dem Gau des betreffenden Lehrers dieser Fall eingetreten ist.

Peter Lindt bespricht:

Das deutsche Buch

Will Decker:

Der deutsche Weg

Der Gauarbeitsführer und Inspekteur der Führerschulen, Dr. Will Decker, hat dieses Buch (Verlag Koehler & Amelang, Leipzig, 1933) geschrieben, das Leitfaden zur staatspolitischen Erziehung der Jugend im Arbeitsdienst werden soll. Er wirft den Ballast intellektueller Komplikationen über den Haufen und schält jenen deutschen Idealismus heraus, „der noch immer jeden Kampf entschieden hat“.

Um die innere Bereitschaft zum Dienst an der deutschen Schicksalsgemeinschaft zu erreichen, müssen Seele und Geist geschult werden. Einem alten Drang unseres Volkstums folgend, erläutert der Gauarbeitsführer den Begriff „Arbeit“ im adelnden Sinne und sagt dann in bezug auf das Führertum: „Der ehrliche Führer wendet sich immer an die guten und starken Gefühle... Der unehrliche Führer aber wendet sich an das Niedere im Menschen.“ Eine treffende Unterscheidung, jedem verständlich, dessen Gefühl nordischer Art entspringt und nicht verschüttet liegt unter den Schlacken einer verklingenden Epoche. Aus diesem Gefühl erwächst das Vertrauen zum Führer, die Fähigkeit, ihm folgen zu können. „Er braucht nicht die Hirne, aber er muß die Herzen seiner Gefolgschaft haben.“ Um sie freizulegen, in ihnen Widerhall zu finden, schlägt der Verfasser die reine Glocke des Rassebewußtseins an, verlebendigt mit einer geradezu urwüchsigen Gestaltungskraft die Geschichte unserer germanischen Ahnen und gibt einen historischen Aufriß bis zur Gegenwart.

Wegen seiner wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit und seiner klaren Sprache sollte dieses Buch nicht nur in die Arbeitsdienstlager, es sollte auch in alle Redaktionen, in die Hände von Lehrern, Erziehern und all denen kommen, die unserer Jugend etwas zu sagen oder in sich selbst etwas zu klären haben.

Gerhard Starcke:

NSBO. und Deutsche Arbeitsfront

Dem Geschichtsschreiber, der später einmal das allumfassende Werk einer Geschichte des nationalsozialistischen Deutschlands zu schreiben hat, wird Starckes Buch „NSBO. und Deutsche Arbeitsfront“ (Verlag Reimar Hobbing 1934) als authentisches Quellenmaterial unentbehrlich sein. Getragen von einem leidenschaftlichen Bekenntnis zur Idee des Führers, liegt der Wert dieser Arbeit nicht allein im Schwung einer sorgsam geführten Feder, sondern ebenso sehr in der sachlichen Durchdringung des Problems Arbeiter und Nation, in Kenntnis und Erkenntnis von der Institution des neuen Staates und seines sozialistischen Wollens.

Anwachsen und Aufblühen der Organisation aus den primitivsten Anfängen bis zur heutigen Größe werden beredt erzählt, mit Daten belegt und schließlich ein genauer Einblick in den gleichsam pyramidenartigen Aufbau der Deutschen Arbeitsfront gegeben, ihr Wesen, ihre Ziele erläutert, das Werden ihres Führers Dr. Ley und seiner Mitarbeiter beschrieben. Das alles, nicht zuletzt auch die Auseinandersetzung mit Reaktion und Marxismus, macht dieses Buch zu einem Standardwerk, nützlich, notwendig, unentbehrlich für jeden, der Anteil hat am Aufbau des Reiches und seiner Stände

Der unbekannte Soldat erzählt...

Der Stabschef und der Gruppenführer Ernst schrieben Vorworte zu dem, was „Der unbekannte Soldat erzählt“ (Rudolf-Mosse-Stiftung 1934) Sein Bericht schildert den Krieg in allen Spielarten von Ost und West, im Erleben von Leid, Entbehrung, Grauen und zeigt unaufdringlich, warum und aus welcher seelischen Kraftquelle heraus der Mann im Graben all das immer wieder ertrug und überwand, um schließlich mit zusammengebissenen Zähnen Kämpfer der deutschen Revolution zu werden.

Erhard Wittek:

Durchbruch anno achtzehn

Episch breiter, angefangen von der Wortzeichnung ganzer Situationen mit kurzen Strichen bis zur Filigranarbeit ungemein anziehender Feinmalerei, hat Erhard Wittek seinen „Durchbruch anno achtzehn“ (Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1933), durchgeführt. Zwei stehen im Mittelpunkt dieses Ringens am Chemin des dames: ein junger Kriegsfreiwilliger, Kind noch, aber schon Kämpfer, und ein Offizier, schlicht und groß. Der Leutnant von 1914, einst zur Witzblattfigur herabgewürdigt oder angeschmachtet mit verlogener Sentimentalität, hier ist ihm ein Denkmal gesetzt, ist er gezeigt, wie er war. Nicht Achselstückträger mit faulen Prätentionen, sondern Führer, geboren aus dem Blut deutscher Ahnen und gehärtet im Feuer der Schlachten. Eine Darstellung ohne Lobhudelei, von dichterischer Formschönheit, würdig, den großen Vorbildern der Kriegsschilderung angereiht zu werden. Wittek hat sie nicht kopiert und doch erreicht.

Hans Kyser:

Lebenskampf der Ostmark

Hans Kyser, nicht zu werten nach der phantastischen, aus der Begegnung von rechnerischer Bürgerlichkeit und genialem Künstlertum keineswegs erlösenden Komödie „Rembrandt vor Gericht“, hat mit seinem „Lebenskampf der Ostmark“ (Velhagen & Klasing, Bielefeld, 1934) den Büchertisch der deutschen Nation um eine wertvolle Gabe bereichert. Kyser ist nicht nur ein vorzüglicher Anwalt der Lebenswichtigkeit des Ostraumes für unser Volk, sondern er weist auch ein uraltes, unvergängliches Anrecht nach, das wir auf diese Gebiete haben.

Meyers's Kleines Lexikon

Der Versuch, den Typ eines liberalistischen Nachschlagewerkes zu überwinden -- mag er auch nicht in allen Punkten gelungen sein --, ist bei der neunten Neuauflage des „Kleinen Meyer“ (drei Bände, Bibliographisches Institut, Leipzig, 1933) begrüßenswerterweise gemacht worden. Man findet kurze Artikel über Sinn und Zweck von Arbeitsfront und Arbeitsdienst, über den unheilvollen Einfluß Meyerbeers und -- wenngleich weniger fragwürdig -- Mendelsohns auf die Musik oder Heines auf die deutsche Literatur. Die Einrichtungen des nationalsozialistischen Staates sind in diesem ersten und bisher einzigen Lexikon seit der deutschen Revolution entsprechend gewürdigt worden. Gleichfalls werden die neuesten Ergebnisse der Rasseforschung besprochen.

Auflage der Märzfolge: 750000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR., Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, verantwortlich für den „Fragekasten“: Dr. Reichert, sämtlich in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätten GmbH., Berlin.

Bezug der Schulungsbriefe

Um eine pünktliche Lieferung der Schulungsbriefe in jedem Falle sicherzustellen, empfiehlt es sich, Sammelbestellungen durch die zuständigen Ortsgruppen beziehungsweise Kreisleitungen vorzunehmen. Amtswalter der PO. und der NSBO. erhalten die Schulungsbriefe kostenlos.

Außerhalb dieses Rahmens sind die monatlich erscheinenden Schulungsbriefe bei folgenden Preisstaffelungen zu beziehen:

Vierteljahresbezug (3 Folgen) = RM. 1.—

Bei Sammelbestellungen:

von mehr als 10 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,80
von mehr als 20 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,60
von mehr als 50 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,40
von mehr als 100 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,30

Der Bezugspreis ist vierteljährlich im voraus auf unser Bankkonto Nr. 6655 „Schulungsbriefe",
Bank der Deutschen Arbeit A. G., Berlin SW 19, Wallstr. 62,
oder auf Postscheckkonto: Berlin NW 7, 3898 einzuzahlen.

Unbefugter Verkauf der „Schulungsbriefe" zieht strafrechtliche Verfolgung nach sich.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild





DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der Schulungsbriefe

Um eine pünktliche Lieferung der Schulungsbriefe in jedem Falle sicherzustellen, empfiehlt es sich, Sammelbestellungen durch die zuständigen Ortsgruppen beziehungsweise Kreisleitungen vorzunehmen. Amtswalter der PO. und der NSBO. erhalten die Schulungsbriefe kostenlos auf dem Dienstwege.

Außerhalb dieses Rahmens sind die monatlich erscheinenden Schulungsbriefe bei folgenden Preisstaffelungen zu beziehen:

Vierteljahresbezug (3 Folgen) = RM. 1,—

Bei Sammelbestellungen:

von mehr als 10 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,80
von mehr als 20 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,60
von mehr als 50 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,40
von mehr als 100 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,30

Der Bezugspreis ist vierteljährlich im voraus auf **Postscheckkonto: Berlin NW 7, 3898 „Bank der Deutschen Arbeit"** einzuzahlen. Vermerk **„Betr. Schulungsbriefe"** ist unbedingt anzugeben!

Unbefugter Verkauf der „Schulungsbriefe" zieht strafrechtliche Verfolgung nach sich.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild



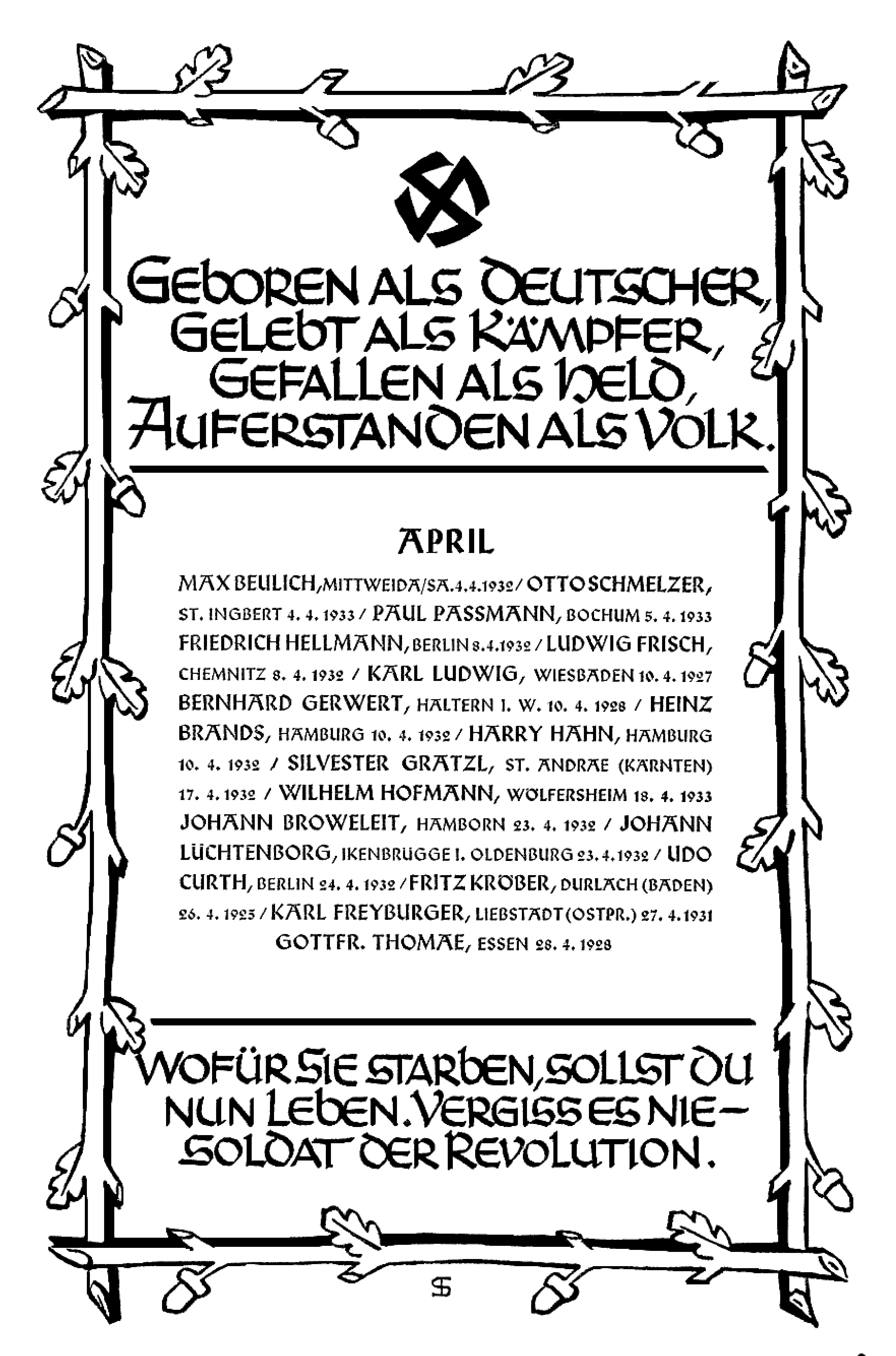
DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 4. 1815	Bismarck geboren.
1924	Das Münchener Volksgericht verurteilt Adolf Hitler zu 5 Jahren Festungshaft.
1933	Indienststellung des Panzerschiffes „Deutschland" und Stapellauf des Schwesterschiffes „Admiral Scheer".
2. 4. 1798	Hoffmann v. Fallersleben, der Dichter des Deutschlandliedes, geboren.
6. 4. 1528	Albrecht Dürer gestorben.
1925	Der Opferwille der Parteigenossenschaft bringt die notwendigsten Mittel auf, damit der „Völkische Beobachter" wieder Tageszeitung wird.
8. 4. 1919	Die Juden Toller, Levien, Leviné-Niessen u. a. rufen in München die Räterepublik aus.
9. 4. 1747	Der alte Dessauer gestorben.
1809	Die Tiroler erheben sich gegen Napoleon.
11. 4. 1814	Napoleon I. dankt zum ersten Male ab.
1933	Pg. Göring wird Preußischer Ministerpräsident.
13. 4. 1933	Die deutsche Presse wird wieder deutsch. Der Chef vom Dienst des „Völkischen Beobachters", Pg. Weiß, jetzt Führer des Reichsverbandes der Deutschen Presse, übernimmt den Landesverband Berlin.
18. 4. 1521	„Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!" so verteidigte sich der Deutsche Martin Luther auf dem Reichstag in Worms vor dem römischen Kaiser deutscher Nation.
19. 4. 1917	Aufhebung des Jesuitengesetzes von 1872.
20. 4. 1889	Unser Führer Adolf Hitler geboren.
21. 4. 1918	Vom Gegner unbesiegt, stürzt der Kampfflieger Manfred v. Richthofen tödlich ab.
22. 4. 1724	Immanuel Kant geboren.
24. 4. 1891	Helmuth v. Moltke gestorben.
26. 4. 1894	Der Stellvertreter des Führers, Pg. Rudolf Heß, geboren.
27. 4. 1809	Schill erhebt sich gegen die Franzosen.
28. 4. 1896	Heinrich v. Treitschke gestorben.
1933	Pg. Rudolf Heß wird Stellvertreter des Führers in der Parteileitung.
29. 4. 1933	Gründung des Reichsluftschutz-Bundes.
30. 4. 1919	Wehrlose Geiseln werden in München von roten Horden ermordet.
1. 5. 1919	Ende der bolschewistischen Herrschaft in München.
1933	Der deutsche Arbeiter schließt Frieden mit seinem Volk. Feiertag der nationalen Arbeit.


GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.
APRIL
MAX BEULICH, MITTWEIDA/SA. 4. 4. 1932 / OTTO SCHMELZER, ST. INGBERT 4. 4. 1933 / PAUL PASSMANN, BOCHUM 5. 4. 1933
FRIEDRICH HELLMANN, BERLIN 8. 4. 1932 / LUDWIG FRISCH, CHEMNITZ 8. 4. 1932 / KARL LUDWIG, WIESBADEN 10. 4. 1927
BERNHARD GERWERT, HALTERN I. W. 10. 4. 1928 / HEINZ BRANDS, HAMBURG 10. 4. 1932 / HARRY HAHN, HAMBURG 10. 4. 1932 / SILVESTER GRATZL, ST. ANDRAE (KÄRNTEN) 17. 4. 1932 / WILHELM HOFMANN, WÖLFERSHEIM 18. 4. 1933
JOHANN BROWELEIT, HAMBORN 23. 4. 1932 / JOHANN LÜCHTENBORG, IKENBRÜGGE I. OLDENBURG 23. 4. 1932 / UDO CURTH, BERLIN 24. 4. 1932 / FRITZ KRÖBER, DURLACH (BADEN) 26. 4. 1925 / KARL FREYBURGER, LIEBSTADT (OSTPR.) 27. 4. 1931
GOTTFR. THOMAE, ESSEN 28. 4. 1928
WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE – SOLDAT DER REVOLUTION.

Der Führer und Du

Am 20. April werden über Deutschland die Fahnen wehen, werden unzählige Glückwünsche in der Reichskanzlei eintreffen, denn an diesem Tag feiert das deutsche Volk den Geburtstag seines Führers. Das wäre an sich nichts Erstaunliches, denn auch die Großen anderer Staaten werden von ihren Völkern gleichermaßen geehrt. Nur das eine ist es, das uns an solch einem Festtage von allen Nationen wesentlich unterscheidet, das einmalig ist in den Tagen unseres Zeitalters, einmalig auf dem ganzen weiten Erdenrund: es ist die heiße Welle der Liebe, der Dankbarkeit und Treue, die aus den Herzen der sechzig Millionen strömt und diesen Mann, der der Führer der Deutschen wurde, umflutet.

Nicht mit Fahnen und Festen will Deutschland ihn ehren, sondern mit der Glaubenskraft seiner Seele, und so werden nirgendwo in der Welt am Geburtstage eines Menschen so viele ehrliche Wünsche aufsteigen, wie am 20. April für Adolf Hitler! Nie war Deutschland einiger als in der Liebe zu ihm, der einst in der Trostlosigkeit des Niederganges als einzelner stark war im Kampf, unbeugsam im Willen und übermenschlich im Glauben an sein Volk. Mehr als ein Jahrzehnt mußte vergehen, bis dieses Volk ihn verstand und in ihm das Wesen seines eigenen edelsten Blutes spürte. Auf Niedertracht antwortete er mit Treue, und gegen Gemeinheit setzte er Charakter. So mußte er endlich Sieger sein. Einst umloderte ihn Haß, und wenn aus diesem Haß nun Liebe wurde, so möge die Welt da draußen erkennen, nicht daß ein Volk sich urteilslos einwiegen ließ von Stimmung, erzeugt durch erklügelte Propaganda, sondern sie möge werten, wie bitter schwer der Kampf gewesen ist, in welchem es galt, die deutsche Seele zu wecken!

Das deutsche Volk feiert den 20. April, und auch ihr, Soldaten der Bewegung, sollt an diesem Tage des Mannes gedenken, dem ihr ver-

bunden seid auf Lebenszeit durch euren Eid. Dankt an diesem Tage noch einmal stumm dem Schicksal, das euch Mitkämpfer werden ließ im großen Geschehen der deutschen Revolution. Seid stolz, denn der Geist Adolf Hitlers, durch euch wurde er ins Volk getragen, durch euch ist er im Volke verankert worden.

Einmal, viel später, wird die Geschichte über uns urteilen. Mögen dann die Geschlechter, die da leben, von uns sagen, daß wir unseres Führers würdig waren. So geht denn hin, Kameraden, und tut eure Pflicht, kämpft und arbeitet, tagein, tagaus, damit das Wahrheit werde, was der Führer will. Nicht in byzantinischer Anbetung zeigen wir, daß wir zu ihm gehören, sondern in der immerwährenden Wiedergeburt seines Geistes in uns!

Prüfe immer, du brauner Kämpfer, ob das, was du tust, standhalten kann vor den Augen deines Führers. Frage dich: Wie würde er handeln an deiner Statt, denn alles, was du beginnst in deinem Amt, du beginnst es in seinem Auftrag. Auf dir ruht die Verantwortung für das Wohl deines Volkes! Denke an ihn, wenn du handelst, dann wirst du nicht straucheln!

Adolf Hitler, er wurde für Deutschland geboren. Handele so, daß sein Geist immer wieder neu erstehe in deinen Taten. Nur so kann unser Führer ewig sein, denn er wird leben im deutschen Herzen, und der Geist der Nation wird Geist von seinem Geiste sein. In ihm werden dann leben die kommenden Geschlechter, durch ihn werden sie überwinden Not und Gefahr! Seinen Namen im Herzen, mögen sie ziehen in die Ewigkeit! In Kampf und Streit entscheide bis in ferne Zukunft der Name Adolf Hitler den Sieg. Denn dieser Name ist der Garant, daß es der Sieg des deutschen Volkes ist. Daß es einst so werde, Kamerad, es liegt an dir! Erfülle die Aufgaben die der Führer dir stellte. Sei treu, dann bist du ihm nah. Und wenn du ehrlich sagen kannst: ich habe getan, was ich konnte, so sei sicher, daß du dem Führer nichts Besseres geben konntest zum 20. April, denn dann gabst du ihm dich selbst!



Dr. med. Walter Groß

DER RASSENGEDANKE DES NATIONALSOZIALISMUS

Das Wort Rasse ist heute in aller Munde. An keiner anderen Stelle wohl hat sich der gewaltige Umschwung des letzten Jahres äußerlich so drastisch ausgeprägt, als in der veränderten Einstellung zu diesem gestern noch verketzerten Wort. Die Zahl der Bücher über Rassenfragen, die das letzte Jahr auf den Markt brachte, ist kaum noch zu übersehen, die Reden, die Vorträge und die Zeitungsaufsätze jagen einander, und es fehlt nicht mehr viel an einem Zustand, da jedes neue Wort zu diesem nun schon alt erscheinenden Thema voll Überdruß abgelehnt wird.

Das ist das Bild heute —; wir aber tun gut, am Beginn unserer Schulungsarbeit einen Blick rückwärts zu werfen und uns zu überzeugen, daß diese einstimmige Begeisterung für rassische Dinge, im ganzen gesehen, eine Konjunkturerscheinung des letzten Jahres ist. Denn die Gefahr schnell lebender Zeiten ist das allzu leichte Vergessen des Weges von gestern und damit des Kampfes, der allein den tieferen geschichtlichen Sinn der Dinge enthüllt.

Bis zum Tage des Durchbruchs der nationalsozialistischen Revolution ist das Wort Rasse eine Parole im Kampf um eine neue Welt gewesen, und von allen Seiten der Alten fand es Haß, Verachtung und Ablehnung. Das gilt nicht nur für die politische Presse aller vergangenen Richtungen von rechts bis links, sondern gilt in genau dem gleichen Maße auch für die wissenschaftliche Welt, die heute manchmal den Eindruck erwecken möchte, als sei ihr Wahrheit und Wesen rassischen Denkens seit Jahrzehnten ein selbstverständlicher Begriff. Da tut es gut, sich zu erinnern, daß schon die bloße Beschäftigung mit der historischen Entwicklung rassischen Denkens einem verdienten Forscher, Prof. Schemann in Freiburg, noch vor wenigen Jahren den Zorn Severings eingetragen und zur Entziehung der Unterstützung seitens der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft geführt hat, und es ist gut, sich zu erinnern, daß die Gelehrtenwelt diesen brutalen Eingriff in das Recht der freien Forschung schweigend hingenommen hat, ohne den Mut zu einem flammenden Protest gegen solche Willkür zu finden. Es ist gut, sich zu erinnern, daß bis vor einem Jahr das Wort Rasse in den Büchern und Veröffentlichungen der Mediziner wie der Biologen kaum je anzutreffen war, ja, daß man sogar mit seltsamem Eifer im Ernst den Versuch machte, es an der einzigen Stelle aus der Öffentlichkeit zu verdrängen, an der es einen bescheidenen Platz gewonnen hatte: ich meine die Bestrebungen, das Wort „Rassenhygiene" auszumerzen und durch das — geschichtlich aus England zu uns

gekommene — farblosere Wort „Eugenik" zu ersetzen.

An alles das muß man sich heute erinnern, wenn man nicht vergessen will, daß in Wahrheit offenbar hinter den Dingen der Rasse grundsätzliche Entscheidungen stehen, die in der gestrigen erbitterten Ablehnung, selbst des Wortes schon, ihren äußeren Ausdruck gefunden haben. Und nur wenn wir uns dieser Tatsache bewußt bleiben, kann die augenblickliche Hochflut der Veröffentlichungen und Vorträge über all diese Fragen, auf die Dauer gesehen, von Wert für uns werden.

Um das ganz zu verstehen, scheint hier eine weitere Überlegung am Platze.

Gegenwärtig steht in der Behandlung rassischer Fragen die praktisch-bevölkerungspolitische Seite weitaus im Vordergrund. Die Entwicklung der Geburtenziffer, das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, die wissenschaftlichen Grundlagen der Rassenkunde machen den wesentlichen Teil in der öffentlichen Beschäftigung mit Rassefragen aus, und dementsprechend stehen Mediziner, Biologen und Anthropologen auf diesem Gebiet im Vordergrund. Diese ganze an sich begrüßenswerte sachlich wissenschaftliche Beschäftigung mit Rassefragen birgt aber eine ungeheure Gefahr in sich: die, daß über den wissenschaftlichen Tatsachen ihre weltanschauliche Bedeutung, daß also über der Betrachtung der einzelnen Bausteine das Verständnis für das Gebäude als Ganzes zu kurz kommt.

Diese Gefahr ist ein echtes Erbe der verflossenen liberalen Epoche. Die Wissenschaft und ganz besonders die Naturwissenschaft hat ihren gewaltigen Aufschwung gerade der liebevollen Beschäftigung mit den einzelnen Teilen und Teilchen der Welt und des Lebens zu danken. Es war ihre Methode, die Erscheinungen soweit wie möglich in Splitter zu zerlegen, jeden von ihnen einzeln zu erforschen und nur selten und zögernd den Blick auf das Ganze zu richten. Eine bewundernswerte Sachkenntnis im einzelnen ist die Folge dieses Verfahrens gewesen, aber freilich auch eine uns heute unerträglich erscheinende Überschätzung des einzelnen und ein unerträglicher Mangel einer Gesamtschau. Der Stolz der liberalen Gelehrsamkeit auf das Wissen an sich, auf die Kenntnis einzelner Tatsachen ist uns unverständlich geworden; was wir suchen und ersehnen, ist ein Gesamtbild der Welt, das wahr und stark genug ist, um auch im täglichen Leben des Volkes wie des einzelnen sich richtunggebend zu bewähren. Und so sind auch alle die einzelnen wissenschaftlichen Tatsachen, die zusammen das neue rassische Denken begründen, für die Öffentlichkeit nur soweit von Wert, als sie eben zu solchem Gesamtbild zusammenklingen. Sie sind für den Nichtfachmann aber wertlos und verdienen nicht, gelernt und gewußt zu werden, wenn ihnen die Beziehung auf das Grundsätzliche und Allgemeine der Weltanschauung fehlt.

Das ist die Kritik, die wir gegenüber der Hochflut von Veröffentlichungen auf diesem Gebiet auszusprechen haben: sie alle stellen — von verhältnismäßig wenigen Ausnahmen abgesehen — fleißige und dankenswerte Zusammenstellungen von wissenschaftlichen Tatsachen dar, die für die breite Öffentlichkeit nur von sehr beschränktem Wert sind; denn es fehlt ihnen der große geistige und weltanschauliche Rahmen, der allein sie alle zu einem Ganzen und damit zu einem Wert zusammenschließen kann.

Hier setzt die Erziehungs- und Schulungsarbeit der Partei ein. Als der Stellvertreter des Führers mich am 17. November mit der Überwachung und Vereinheitlichung der Schulungs- und Propagandaarbeit auf diesem Gebiet beauftragte, da geschah das nicht aus der Sorge, daß irgendwo wissenschaftlich falsche Auffassungen verbreitet werden könnten, sondern aus der tausendmal größeren und berechtigteren, daß durch die einseitige Überschwemmung der Öffentlichkeit durch bloß naturwissenschaftliche Erörterungen der Blick für das Wesentliche und Grundsätzliche auf diesem Gebiet verlorengehen könnte. Und deshalb soll an dieser Stelle von der geistig-revolutionären Bedeutung rassischen Denkens gesprochen werden, bevor in den nächsten Schulungsbriefen die Tatsachen im einzelnen zur Darstellung kommen, die auf unserem Gebiet von Bedeutung sind.

Als im Jahre 1918 eine durch Jahrzehnte als selbstverständlich hingenommene Ordnung in Trümmer stürzte, und plötzlich zumindest das

deutsche Volk vor der Notwendigkeit eines ganz neuen Aufbaues stand, da war die Zeit gekommen, wo sich alle ernsthaften Menschen Rechenschaft über Fragen geben mußten, die in ruhigen und gesicherten Zeitläuften sich nie ins Bewußtsein drängen. Die entscheidende Frage war offenbar die, welche Kräfte Staaten gestalten und Staaten erhalten. Denn diese Kräfte galt es dann zu wecken und als Waffen im Kampf um die Neuschöpfung Deutschlands einzusetzen.

Vergegenwärtigen wir uns schnell, welche Auffassungen da laut geworden sind.

Die geschichtlich älteste, die im Grunde vom alten Rom her bis in unsere Tage sich erhalten hat, sah im Staat selbst eine geschichtebildende Kraft und glaubte an einen unmittelbar göttlichen Ursprung des Staates. Ob sie mit mittelalterlichen Vorstellungen der Kirche oder ob sie mit konservativen Gedankengängen den Fürsten die unumschränkte Gewalt einräumen mochte: in beiden Fällen war ein Gottesgnadentum staatsrechtlicher Natur Träger des geschichtlichen Lebens und damit aber auch aller geschichtlichen Kraft; und in den Jahren nach dem Kriege versuchten verschiedene Parteien aus dieser Überzeugung die politischen Folgerungen zu ziehen. Ja, bis in unsere Tage hinein lebt der Gedanke in den beiden erwähnten Formen ein letztes verlöschendes Leben im Bruderlande Österreich und ist dort zur Ursache der Wirren und Zuckungen dieser Monate geworden.

Eine bürgerlich-demokratische Fortentwicklung der erwähnten Anschauungen stellt die formale juristische Auffassung mancher Staatsrechtler dar, die nun freilich göttliche Machtbefugnisse für einzelne Personen bestritten, an ihre Stelle jedoch das formale Recht setzten, wie es im Laufe der Geschichte als Staats- und Völkerrecht sich herausgebildet hatte, und die nun der Meinung waren, daß in den Fragen der Verfassung und der juristischen Staatsrechtsgestaltung Wesen und Kraft geschichtlichen Lebens zum Ausdruck kämen.

Gegenüber diesen im Grunde immer wieder auf ein staatlich starres Denken hinauslaufenden Überzeugungen war seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine neue Bewegung lebendig geworden, die, überwältigt von dem gewaltigen Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens, die Wirtschaft und ihre Formen immer mehr in den Mittelpunkt rückte und schließlich sie für die treibende Kraft der Geschichte hielt. Der Marxismus auf der einen, der liberale Hochkapitalismus auf der anderen Seite sind die Vertreter solcher Anschauungen, die in dem verhängnisvollen Rathenau-Wort „Wirtschaft ist Schicksal" ihren klassischen Ausdruck fanden.

Es ist bekannt, wie in den Jahren nach dem Krieg die Kämpfe der Parteien und Grüppchen untereinander im Grunde Kämpfe zwischen den oben aufgezeigten grundsätzlichen Anschauungen waren. So verschieden sie unter sich auch gewesen sind und so erbittert sie ihre Gegensätze austrugen, so war ihnen allen aber eines gemein: die völlige Verständnislosigkeit für jenen Wert, den wir und mit uns seit dem Kriege Millionen dumpf als den höchsten geschichtlichen und politischen Begriff erlebt haben: den Wert des Volkes an sich.

Das Wort „Volk" hat in den letzten drei Menschenaltern eine wechselnde Geschichte gehabt, und diese Geschichte ist ein gutes Stück der Geistesgeschichte jener Zeit überhaupt. Vor einem Jahrhundert war „Volk" der Schlachtruf im Kampf einer Schicht gegen die andere: das Volk forderte Rechte, das Volk forderte Anteil an der Leitung der Geschicke des Staates, das Volk lehnte sich auf gegen die ausschließliche Herrschaft der Fürsten, der Pfaffen und der Junker. Damals zählte zum Volk auch das demokratische Bürgertum, das um seine Anerkennung rang. Als sie erreicht, als der dritte Stand durch Verfassung in die Staatsführung eingegliedert war, als der Bürger dann die Fahne der Revolution verließ und zu der besitzenden und staatserhaltenden Gruppe überschwenkte, blieb das eben entstehende Proletariat, blieb der vierte Stand allein zurück und setzte mit Erbitterung den Kampf gegen die herrschenden Kräfte im Namen des Volkes fort. Der Begriff Volk blieb eine Kampfparole einer Klasse, und das Bürgertum erkannte diesen Charakter des Wortes auch weiterhin an: hatte man sich selbst zum Volke gerechnet, so lange man Rebell gegen die bestehende Ordnung war, so rückte man jetzt, da man sich zu den Herren zählte, weit davon ab und überließ Wort und Begriff den Nachfolgern im revolutionären Kampf.



„Unsere Fahne . . .“

Fot. Scherl



Friesische Mädchen

Fot. G. Schütze, Hbg.

Märkische Jungen

Fot. Scherl

Es ist gut, sich in unserer Zeit daran zu erinnern, wie tief entheiligt damals durch Jahrzehnte hindurch jenes Wort gewesen ist, das uns allen heute den höchsten Wert geschichtlichen Lebens verkörpert. „Volk“ als Schlagwort in einem erbitterten Klassenkampf, bald mit der Inbrunst der proletarischen Empörung, bald mit der mitleidigen Verachtung des satten Bürgers gesprochen — das war noch zu Bismarcks Zeit Wirklichkeit, so selbstverständliche Wirklichkeit, daß es gewaltiges Aufsehen erregte, als der Kanzler selbst eines Tages empört gegen diese Entheiligung des Begriffes sein eigenes Bekenntnis schleuderte: „Volk! Volk! Was heißt denn Volk? Zum Volk gehören wir alle! Zum Volk gehöre auch ich!“ Kein Wunder, daß dieser Ausspruch des großen Kanzlers Widerspruch auf der einen und unverständigen Spott auf der anderen Seite hervorrief: kam doch darin ein neuer Begriff zum Ausdruck, der der Nation erst im Schlachtendonner des Weltkrieges wiedergeboren wurde.

Es ist kein Zufall, daß die Vorkriegszeit kein Wort für die über alle Klassen, Schichten und Stände hinausreichende Ganzheit der Nation besaß, denn sie besaß ja auch nicht Begriff und Erlebnis des Ganzen, sondern, der liberalen Haltung entsprechend, nur Verständnis für Splitter und Teile, für die immer weitergehende Zersplitterung bis zum letzten unteilbaren Splitterchen hin, bis zum „Individuum“, das am Ende Inhalt des Erlebens und Angelpunkt allen Tuns wurde. Diese immer weitergehende Auflösung stellt die wesentliche geistige Entwicklung der liberalen Epoche dar; und sie fand ihr Ende und ihre Überwindung im Erlebnis des Krieges.

An der Front wurde das Gefühl der schicksalhaften Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft im großen ganzen wieder geboren, dem wir alle zugehören, dessen Gesetz über uns steht und uns als seine Teile im Leben und Tod, im Glück und im Leid beherrscht. Im Erlebnis der Front wachte die Erkenntnis wieder auf, daß diese unlösliche Gemeinschaft nicht die Folge eines freiwilligen Zusammenschlusses, eines Vertrages auf Gegenseitigkeit, oder wie sonst die rationalistischen Phrasen lauten, sondern eine schicksalhafte Gesetzlichkeit ist, der wir uns niemals entziehen können, und die Nachkriegszeit hatte ihren geistigen Sinn darin, dieses in den Stahlgewittern der Front geborene, in einer einmaligen außerordentlichen geschichtlichen Lage entstandene Erlebnis als neues Gemeinschaftsgefühl, als einen Sozialismus deutscher Art in das Alltagsleben der ganzen Nation zu übertragen.

Damit bekam das Wort Volk einen ganz neuen und zugleich uralten Sinn. Aus einer Parole des Klassenkampfes wurde es zum Symbol der unlöslichen schicksalhaften Gemeinschaft, in die das Leben jeden einzelnen Menschen hineingeboren hat. An die Stelle Ich-bezogenen Denkens der Vorkriegszeit trat plötzlich das Leben, Denken und Fühlen im gewaltigen Volk der 70 Millionen, das als Ganzes lebt oder stirbt, als Ganzes reich oder arm, glücklich oder verzweifelt ist und in diesem Schicksal des Ganzen all das kleine Geschehen der einzelnen Menschen umschließt. Und der einzelne Mensch, unentbehrlich als Teil dieses Ganzen und trotzdem zugleich klein und unwesentlich ihm gegenüber, rückt aus dem Mittelpunkt der Welt und gliedert sich ins Volk wieder ein als ein Teilchen von 70 Millionen, notwendig und bedeutungslos zugleich wie ein Tropfen Wasser im großen Meer.

So gewaltig diese Wandlung des Blickes gegenüber der Vorkriegszeit aber auch ist, so stellt sie doch noch nicht das Ende dieser geistigen Entwicklung dar. Das Volk der 70 Millionen ist groß und wohl des Lebens und Sterbens wert. Aber im Nationalsozialismus kam noch ein größerer Gedanke zum Durchbruch und ließ uns noch weitere Räume sehen. Vor den 70 Millionen, die in unserer Generation das deutsche Volk ausmachen, stehen ihre Väter und Mütter, stehen deren Eltern, steht Generation und Generation durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch bis in eine graue Vorzeit hinein. Und nach den 70 Millionen von heute kommen Kinder und Enkel, Jahrhundert um Jahrhundert, Jahrtausend um Jahrtausend bis in eine nebelhaft ferne Zukunft hinein. Durch das Auf und Ab der Staatengeschichte, durch Aufstieg und Verfall kultureller Formen, durch Krieg und Mord, durch Frieden und Ruhe, von denen uns die Bücher der Geschichte berichten, fließt der Strom des Blutes unseres Volkes aus unbekannter

Vergangenheit einer unbekannten Zukunft entgegen. Und so groß das Volk der 70 Millionen gegenüber dem Schicksal des einzelnen ist, so klein wird es gegenüber diesem Blutstrom der Jahrtausende. Schien es uns eben ein Meer, in dem wir als Tropfen treiben, so wird jetzt Schicksal, Glück oder Unglück einer ganzen Generation von 70 Millionen von der Höhe des neuen Blickes klein wie die Welle im Strom, die sich aufwirft und wieder versinkt, um von der nächsten abgelöst zu werden; und sie ist zufällig und bedeutungslos, und nur das eine ist wichtig, daß der Strom selbst weiterfließt, seinem fernen Ziele entgegen.....

Die Wiedergewinnung des Begriffes Volk als der großen Schicksalsgemeinschaft war die erste Etappe auf dem Wege zum neuen Denken, die zweite wird in dem Augenblick erreicht, da wir hinter dem zeitlichen Volk von 70 Millionen die größere Einheit erblicken, die wir das ewige Volk der Deutschen nennen.

Das Erwachen des neuen Geistes

Mit diesem Denken in Generationen ist eine entscheidende Wende geistiger aber auch praktisch-politischer Natur erreicht, und es hängen an dieser scheinbar so leichten und selbstverständlichen Vorstellung Folgerungen, die mitten in den politischen Auseinandersetzungen der Gegenwart umstrittene Gedanken von Bedeutung sind. Der Volksbegriff hat damit einen Charakter bekommen, der grundsätzlich anders ist als der Sinn, den man auch in der Gegenwart noch völkerrechtlich mit dem Worte verbindet. Denn offenbar ist für die Zugehörigkeit zum Volk in dem oben entwickelten Sinne der Herkunft, die Abstammung, das heißt, also offenbar die blutsmäßige und geschichtliche Zugehörigkeit entscheidend. In der politischen Welt verstand und versteht man unter dem Begriff Volk etwas völlig anderes; bestimmend für die Zugehörigkeit zu einem Volke sind da viel oberflächlichere Dinge, in erster Linie praktisch auch heute noch die formal juristische Staatszugehörigkeit. So ist es möglich, daß in der Gegenwart mitten durch Volkseinheiten Staatsgrenzen laufen, die starr und unantastbar aufrechterhalten werden sollen und nicht nur aus politischer Kalkulation heraus, sondern auch aus grundsätzlich weltanschaulicher Überzeugung als geschichtlich berechtigt und damit politisch notwendig gelten. Für das formaljuristische Denken war der galizische Jude ein Glied des deutschen Volkes, sobald er hier statt in Lodz seine Steuern zahlte, und er sollte zum Franzosen oder zum Engländer geworden sein, wenn er sich in Paris oder London naturalisieren ließ. So sinnlos solche Auffassung ist, so lebt sie in einer abgeschwächten Form unter uns heute noch fort in all jenen bürgerlichen Gehirnen, die nun freilich die volksbestimmende Bedeutung einer Staatsbürgerurkunde mit uns verneinen, trotzdem aber an die entscheidende, über die völkische Zugehörigkeit bestimmende Rolle etwa der Sprache glauben. Wer, wie es die wissenschaftliche Literatur der Demokratie versucht hat, ein Volk unter völliger Außerachtlassung der blutmäßigen Zusammenhänge nur als eine Sprach- und Kulturgemeinschaft auffaßt, steht unserem organischen, das heißt blutmäßigen biologischen Volksbegriff ebenso weltenfern.

Und hier haben wir die Stelle erreicht, an der naturwissenschaftliche Vorstellungen und Begriffe zum politischen und geschichtlichen Denken der neuen Zeit in Beziehung treten. War in der Vergangenheit alles staatliche Leben eine vom Menschen mehr oder weniger abgelöste Angelegenheit formalen Rechtes, war der Mensch selbst aber zugleich eine ins Gebiet des rein Geistigen oder religiös-kirchlicher Vorstellungen gehörige Erscheinung, so sehen wir heute den Menschen wieder als Gestalter und Träger und damit als wesentlichen Inhalt des Staates, zugleich aber Mensch und Volk als eine körperlich-geistig-seelische Einheit, die man niemals versteht, wenn man ihr ausschließlich von der Seite des reinen Geistes beizukommen versucht. Und damit begreifen wir, daß auch die körperlichen, die biologischen, die naturwissenschaftlichen Tatsachen menschlichen und völkischen Lebens in den Kreis jeder Betrachtung gehören, die ein volles Verständnis geschichtlichen Lebens anstrebt. Zur Geistes- und Kulturgeschichte tritt so die Naturgeschichte des Menschen als unerläßliche Voraussetzung für ein Bild der Welt und der Geschichte, das den praktischen

Notwendigkeiten und den geistigen Bedürfnissen unserer Zeit gerecht wird.

Es sei hier nur kurz erwähnt, daß die Ansätze einer solchen Betrachtung im Grunde uralt sind. Seit Platon vor 3000 Jahren über den Staat schrieb, haben immer wieder einzelne klare Köpfe erkannt, daß staatliches Leben nicht ohne auch körperliche Gesundheit denkbar ist. Mit dem Aufschwung naturwissenschaftlicher Kenntnisse im vorigen Jahrhundert begann die zunehmende Beachtung dieser Zusammenhänge. Während Gobineau den ersten großen Versuch machte, die Verschiedenheit kultureller und geschichtlicher Erscheinungen durch die rassische Verschiedenheit der schöpferischen Völker, zugleich aber die Verwandtschaft kultureller Großtaten durch die Elemente gleichen Blutes zu erklären, legte Galton die Grundlage für das Verständnis der biologischen Zerstörung von Völkern und erhob zugleich die wissenschaftlich begründeten Forderungen für die Vermeidung solcher Gefahren. Er wurde so zum Begründer der „Eugenik", die wir in Deutschland seit Jahrzehnten „Rassenhygiene" nennen. Und während die Naturwissenschaft nun in schneller Folge alle jene wissenschaftlichen Erkenntnisse vertiefte, die bei diesen ersten Anläufen eines ganz neuen Denkens zum Teil noch unbewiesen geblieben waren, traten unter den Denkern die ersten Künder des neuen biologisch gesehenen Geschichtsbildes auf. Nietzsche stellt leidenschaftlich immer wieder Forderungen, die diesem neuen Geist entsprechen, Schemann und Woltmann setzen das Werk Gobineaus fort, und an der Schwelle des 20. Jahrhunderts gibt uns Houston Stewart Chamberlain in seinen „Grundlagen" den ersten ganz großen Aufriß einer rassischen Geschichtsbetrachtung, der für zwei Jahrzehnte das entscheidende Werk bleibt, an dem sich die Geister scheiden.

Und während die Naturwissenschaft abermals neue Erkenntnisse bringt, wächst in Hirnen und Herzen des neuerwachten Volkes, unbewußt oft und erst langsam immer klarer werdend, ein grundsätzlich neues Bild von Kräften und Formen des geschichtlichen Lebens, das dann politisch-praktisch in der nationalsozialistischen Bewegung Adolf Hitlers, zugleich aber geistig-wissenschaftlich in Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" seine Prägung findet.

Dieses biologische Geschichtsbild aber bedeutet, an den früheren Vorstellungen gemessen, eine Revolution des Geistes im allergrößten Ausmaß.

Woran sterben die Völker?

Solange sich Menschen mit der Geschichte vergangener Zeiten und Völker beschäftigen, hat sie immer die große Frage nach den Ursachen von Niedergang und Verfall der Staaten und Kulturen bewegt. Denn von aller Betrachtung der Geschichte bleibt als erschütterndes und bedrückendes Bild dies übrig: Irgendwo ist wie aus dem Nichts heraus ein Volk in die Geschichte eingetreten, ist groß und mächtig geworden, hat Länder erobert, einen Staat gebaut, hat Werke der Kunst und des Glaubens geschaffen und in wenigen Jahrhunderten die Menschheit um Werte bereichert, vor denen wir heute noch bewundernd und dankbar zugleich stehen, und dann ist nach Aufstieg und Blüte eine Zeit des Stillstandes gekommen, der bald die ersten Zeichen der Zersetzung und des Niederganges folgten. Die Kraft des Staates erlahmte, die Kunst verfiel, Geist und Glaube sanken von ihrer stolzen Höhe herab, bis schließlich das einst so stolze Volk nur noch ein Schattendasein führt und am Ende seine Geschichte von dem Aufstieg eines anderen ausgelöscht wird. So sind die großen Reiche des arischen Indien, der Perser, der Griechen oder der Römer ins Grab gesunken, und oft erinnern nur noch verfallene Trümmer, über die der Urwald wächst oder der Sand der Wüste weht, an die großen Taten vergangener Völker, über die die Geschichte hinwegging.

Immer wieder hat der Menschengeist nach den Ursachen dieser Vorgänge geforscht, und solche Fragen sind keineswegs unfruchtbar oder müßig; im Gegenteil: gerade der Politiker muß sie sich im Beginn seines Handelns stellen, denn von ihrer Beantwortung hängt Art und Sinn seines ganzen Wirkens ab.

Lange Zeit hatte man vergeblich versucht, den Verfall der großen Kulturvölker auf politische oder wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen. Alle

diese Antworten befriedigten nicht, und sie wurden deshalb am Ende von dem müden Glauben einer resignierenden Zeit verdrängt, die in unseren Tagen das Vergehen der Völker nicht mehr als Folge irgendwelcher einzelner Ursachen, sondern als schicksalhafte Notwendigkeit des Völkerlebens selbst anzusehen begann. Die Überzeugung, daß Lebenszeit und Lebenskraft der Völker und ihrer Schöpfungen ebenso begrenzt sei wie die des einzelnen Menschen, und daß deshalb auf Aufstieg und Blüte schicksalhaft der Verfall, auf Jugend und schöpferisches Mannesalter Vergreisung und Untergang folgen müsse, führte zur Lehre vom Untergang des Abendlandes und wurde damit zugleich innere Voraussetzung für jenen charakterlichen und sittlichen Verfall der Nachkriegszeit, den wir alle mit Schaudern erlebt haben. Denn wenn Ende und Untergang auch unseres Volkes schicksalhaft bestimmt und unabwendbar sind, dann lohnt es freilich nicht mehr die Opfer und die Entsagung, die aller Kampf um die Zukunft fordert, und Gedankenlosigkeit, Selbstsucht und hemmungslose Befriedigung aller eigenen Wünsche bekommen ihre Berechtigung durch die Sinnlosigkeit aller größeren Zukunftsziele.

Niemals hätte Deutschland die Wende des letzten Jahres erleben können, wenn jene müde Verzichtlehre vom schicksalhaften Ende unseres Volkes allgemein Glauben gefunden hätte. Aber sie wurde erschüttert, ja, war im Grunde schon überwunden, als sie äußerlich ihre lautesten Fürsprecher fand — ist überwunden worden durch die Erkenntnisse einer rassischen Geschichtsbetrachtung, die, vom gesunden Gefühl geleitet und der neuesten Wissenschaft bestätigt, die Fragen nach den Ursachen des Verfalls der Völker im Leben der Geschichte grundsätzlich anders beantwortet. Sie lehrt uns, daß nicht Wirtschaft und Politik, daß nicht Naturkatastrophen oder innere Kämpfe an sich Völker auf die Dauer zu zerstören vermögen, sondern daß als letzte uns faßbare Ursache hinter jedem völkischen Verfall in der Geschichte ein biologischer Grund steht, der Kraft und Gesundheit der Rasse zerbrach.

Nicht Gunst oder Ungunst der Umwelt entscheidet über Völkerschicksale, nicht Klima, Wirtschaft oder Politik an sich, sondern einzig die Kraft der Rasse und die Gesundheit ihres Blutes, in denen Aufstieg wie Niedergang beschlossen liegen. Und solange die Völker der Erde über diese Grundlagen ihres Seins gewacht und sie geschützt und erhalten haben, hatten ihre Werke Bestand, und jede Niederlage im Kriege oder jede Mißernte mit ihren Folgen konnte überwunden und ertragen werden. Erst ein Volk, dessen Rasse zerstört ist, ist für ewig dahin. Denn Kraft und Gesundheit des Blutes werden den Völkern nur einmal gegeben und lassen sich, sind sie zerfallen, niemals wieder aufbauen wie zerstörte Städte oder verwüstete Äcker. Sehen wir mit diesem Blick, den uns die moderne Wissenschaft gelehrt und bestätigt hat, in die Geschichte zurück, dann entrollt sich uns plötzlich ein ganz neues Bild, und an zahllosen einzelnen Beispielen wird plötzlich deutlich, wie immer und überall der Anfang des Niederganges großer Völker seine Ursachen in der Zerstörung der rassischen Substanz gehabt hat. Und wir erkennen bei näherer Betrachtung, daß solcher biologischer Niedergang, dem der politische auf dem Fuße folgt, auf dreierlei verschiedene Art möglich ist, die freilich in der Wirklichkeit des geschichtlichen Geschehens stets alle zugleich ablaufen, die aber bei dieser Betrachtung um der Deutlichkeit willen einen Augenblick getrennt werden sollen.

Der erste Vorgang biologischen Verfalls ist die Abnahme der Zahl. Von unendlichen Gefahren und Nöten ist alles Leben auf Erden bedroht, und Menschen wie Völker machen davon keine Ausnahme. Kriege raffen zahllose Männer in der Blüte ihrer Jugend dahin, Seuchen entvölkern ganze Länder, Naturkatastrophen und Hungersnöte haben oftmals weite Landstriche menschenleer gemacht. Längst wäre das Leben in dieser Welt des Kampfes und der Gefahren vernichtet, wenn nicht die Natur in der Fruchtbarkeit ihrer Geschöpfe einen Schutz gefunden hätte. Milliarden von Keimen streut sie in jedem Herbst über die Erde; mögen Millionen und aber Millionen davon vernichtet werden, es bleiben noch immer genug, die Wurzeln schlagen und zu neuen Trägern des Lebens heranwachsen.

Und so ist auch in den Menschen der Wille zum Leben über sich hinaus, der Trieb zur Fortpflanzung und Vermehrung hineingelegt worden, damit durch alle Gefahren hindurch und über alle Nöte und Katastrophen des Völkerlebens hinweg immer neue Geschlechter das Werk ihrer Vorfahren übernehmen und in eine ferne Zukunft

hinein weitergeben können. Mag die Völker der Erde ein noch so schweres Geschick getroffen, mag es im Augenblick einen noch so großen Teil lebender Menschen vernichtet haben, in wenigen Generationen erholten sie sich zu neuem Aufstieg, solange ihr Wille zum Leben gesund und damit ihre Fruchtbarkeit ungeschmälert war. Aus dem Schoße eines besiegten Geschlechts wuchsen in den Scharen gesunder Kinder die Rächer und Befreier heran, und zugleich sprudelte hier der Quell, der neuer Größe und Blüte der Kultur ihre Kraft gab.

Wehe aber dem Volk, das vergaß, daß der Weg in die Zukunft nur über die Kinder führt. Wo die Familie klein wird, wo nur eben die Kinderzahl den Abgang an Sterbenden ersetzt, da bedeutet jeder Kriegsverlust oder jede wirtschaftliche Notzeit eine Katastrophe, die ans Lebensmark dieses Volkes rührt. Denn es führt jetzt zum Rückgang der Zahl, damit zur Schwächung der Kraft und löst neue Bedrohungen vonseiten stärkerer Nachbarn aus, die nur allzu leicht zum endgültigen Untergang führen. Denn die Geschichte duldet keine leeren Räume, und wo der Lebenswille eines Volkes gesunken ist und seine völkische Kraft zerbrach, schiebt sich nach ewigen Gesetzen ein anderes, stärkeres an seine Stelle und löscht es aus, weil Kraft und Stärke gottgewollte Werte des Lebens sind.

So wichtig aber die Zahl der Menschen ist, so ist mit ihrer Erhaltung das biologische Schicksal eines Volkes noch längst nicht entschieden. Denn nicht Zahl an sich macht den Wert im Leben, sondern allein die Zahl der Träger von Kraft und Tüchtigkeit, von Gesundheit und Leistung. Und gerade deshalb schuf ja die Natur jene Fülle und Überfülle von Lebewesen, weil sie aus ihrem unendlichen Vorrat durch das harte Gesetz der Auslese immer wieder Wert und Leistung ihrer Geschöpfe heben und verbessern kann.

Im Leben der Völker tritt immer wieder die Gefahr einer umgekehrten, einer verkehrten Auslese auf. Sie besteht darin, daß statt des Besten und Tüchtigsten gerade das Schwächliche und Kranke besonders gepflegt wird. Ein Volk ist ja eine Vielheit von Erblinien, die alle einen verschiedenen Wert und eine verschiedene Leistungsfähigkeit in sich bergen. Und entscheidend für das geschichtliche Schicksal eines Volkes muß es werden, ob im Laufe der Jahrhunderte die Erblinien, die Träger der höchsten und tüchtigsten Werte sind, an Zahl zunehmen und damit das Volk heben, oder ob sie umgekehrt vernichtet und abgeschnitten werden und an ihrer Stelle jene Erbstämme überwiegen, die minderwertige und untaugliche Anlagen bergen. Und dabei ist keineswegs die medizinische Seite der Frage die wichtigste; in alten Zeiten gab es noch nicht jene übertriebene Humanität, die in unseren Tagen auch die schwerste erbliche Belastung noch bis zur Fortpflanzung und damit der Wiederholung in immer neuen Generationen erhielt. Damals starben Erbstämme mit schweren Degenerationen früher oder später aus, und trotzdem verschob sich Wert und Leistungsfähigkeit eines Volkes durch falsche Auslese nach der ungünstigen Seite hin. Denn auch im Bereich des Normalen und Gesunden gibt es keine Gleichheit unter den Menschen. Einzelne überragen den Durchschnitt an Kraft des Geistes oder des Leibes, andere bleiben hinter ihnen zurück, ohne deshalb krankhaft und unnormal zu sein. Wehe dem Volk, das jene seltenen Geschlechter mit besonderer Hochwertigkeit ihres Erbes im Lauf seiner Geschichte bis zur Ausrottung verbraucht, statt sie eifersüchtig zu wahren! Die Folge ist, daß allmählich die überragende Begabung fehlt, daß auf der anderen Seite die minder Wertvollen an Gewicht gewinnen. Und das bedeutet früher oder später zwangsläufig den Niedergang von Staat und Kultur. Die Zahl der Menschen bleibt dabei erhalten oder kann sogar zunehmen, die Sprache ist die alte, die Grenzen des Landes sind unverändert, aber das Volk, das sie ausfüllt, ist innerlich anders geworden, es schafft nicht mehr wie die Geschlechter vor ihm aus dem unerschöpflichen Born rassischer Tüchtigkeit immer neue Werte, sondern begnügt sich mit der Erhaltung des Überkommenen, bis auch dazu Kraft und Verständnis nicht mehr reicht und schließlich ein dekadent gewordenes Geschlecht von Epigonen das Erbe der Ahnen verfallen läßt, weil in seinem Blut nicht mehr die Kraft seiner Schöpfer lebt.

Aber alle diese Gefahren des zahlenmäßigen Niederganges und der erblichen Verschlechterung eines Volkes durch falsche Ausleserichtung bekommen ihre letzte und tiefste Bedeutung erst, wenn wir uns über die Rolle klar sind, die die Rasse im engeren Sinne in der Geschichte der Völker spielt.

Das Wort Rasse wird heute in zweierlei Bedeutung gebraucht, und daraus erklärt sich manches Mißverstehen unter den Menschen. Bisher sprachen wir von Rasse schlechthin im Sinne all jener Anlagen, die an den Menschen, und zwar an allen Menschen, erblich sind, also nicht durch Einflüsse der Umwelt bedingt, sondern einzig durch das Erbe des Blutes. Die Wissenschaft hat hier das Wort Vital-Rasse eingeführt. Daneben aber steht der Rassebegriff im eigentlichen Sinne, die Systemrasse des Wissenschaftlers, mit der wir eine Gruppe von Menschen bezeichnen, die in wesentlichen leiblichen und geistigen Erbanlagen übereinstimmen. So sprechen wir von den verschiedenen großen Rassen der Menschheit und stellen sie als in sich zusammengehörige Gruppen einander gegenüber. Und sehen wir nun auf die Völker, die im Laufe der Geschichte eine Rolle gespielt haben, so ergibt sich, daß sie zwar meist Menschen verschiedener Rassenabstammung enthielten. Aber nicht die Rassenmischung war die Form, in der solche Verschiedenheit zu einem Volk zusammenwuchs, sondern immer zuerst die Rassenschichtung. Denn die alten Kulturstaaten verdanken ihre Entstehung dem arischen Menschen nordischen Blutes, der sie alle und ihre Kulturen geschaffen hat. Und wo er auf fremde Einwohner des Landes stieß, hat er sich nicht mit ihnen gemischt, sondern sie unterworfen und seine Stammesgenossen als Herrenschicht über sie gelegt. Aus dieser Schicht des nordischen Eroberers aber ist dann alles gekommen, was die alten Völker an Wert und Leistung hervorbrachten. Und nur so lange blieb ihre Größe bestehen, als das nordische Blut, das sie schuf, stark und einflußreich genug war. Sobald aber das Gefühl und die Reinheit des Blutes für die Gegensätze der Rassen verlorenging, sobald fremdes Blut einsickerte, begann der Verfall der Kulturen und Staaten, und wir können an der Geschichte aller Zeiten mit Erschütterung verfolgen, wie das Eindringen fremden Blutes mit der Zersetzung der Sitte, des Glaubens, der Werte des Charakters und der Moral einhergeht und damit unwiderbringlich die Grundlagen zerstört, auf denen einst das Gebäude der blühenden Kultur errichtet wurde.

Alles aber, was wir dann im Laufe der Geschichte eines solchen niederbrechenden Volkes an politischen Irrwegen, an wirtschaftlichen Wirren sehen, ist im Grunde nichts als die Folge der zerstörten biologischen Kraft, die schwach geworden ist, weil Reinheit und Einheit des Blutes verantwortungslos preisgegeben wurde.

Umwelt oder Vererbung?

Der eben gegebene Überblick über die Formen des biologischen Verfalls der Völker, der selbst wieder Ursache und letzter Inhalt des geschichtlichen Niedergangs überhaupt ist, wird nun aber in seiner ganzen Bedeutung erst verständlich, wenn wir uns die beiden zuletzt genannten Vorgänge, die Gegenauslese und die Rassenmischung, noch einmal einen Augenblick gesondert ansehen. Denn während die Bedeutung zahlenmäßigen Verfalls ohne weiteres einleuchtet, stoßen wir bei den genannten zwei Vorgängen auf eine Frage, die eine gründliche Behandlung verlangt: das ist die Frage nach der Gleichheit oder der Ungleichheit der Menschen.

Es ist bekannt, wie nach der Französischen Revolution das Dogma von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt" im Gefolge des Marxismus seinen Siegeszug durch die Welt angetreten hat. Die Überzeugung von der Gleichheit der Menschen, das heißt also vom völligen Fehlen aller wesentlichen Unterschiede, ist in viel weiterem Ausmaß, als es auf den ersten Blick scheint, in der ganzen Alten Welt verbreitet gewesen. Und wir werden gleich davon zu sprechen haben, welche schwerwiegenden Folgerungen sich aus dieser Überzeugung ergaben. Vorher aber bedarf die Frage einer Antwort, wie man überhaupt zu einer Ansicht kommen und an ihr festhalten konnte, die der täglichen Beobachtung so drastisch widerspricht. Denn daß die Menschen nicht gleich sind, daß ein friesischer Bauer anders ist als ein Neger oder ein Eskimo, daß aber auch innerhalb etwa des deutschen Volkes Körperbau, Begabung, Charakter bei jedem einzelnen Menschen anders sind als bei den anderen, das zeigt ja doch jeder Blick ins Leben selbst. Es ist deshalb für uns so außerordentlich wichtig, jenes gedankliche Hilfsmittel kennenzulernen, mit dem der Marxismus und die liberale Zeit trotz dieser handgreiflichen Unterschiede an ihrem Gleichheitsdogma festhalten konnte: das ist die Lehre

von der Umwelt, die Milieutheorie, gewesen.

Ihr Sinn war folgender: Man glaubte, daß alle lebendigen Wesen durch die Kräfte der Umwelt, in denen sie aufwachsen, entscheidend geformt und in ihrer Entwicklung bestimmt würden. Gleiche Umwelt mußte, so glaubte man, zu gleichen Entwicklungsergebnissen führen, verschiedene Umweltwirkungen zwangsläufig auch Verschiedenheiten hervorbringen. Aber diese Verschiedenheiten waren dann eben nur äußerlich, nur zufälliger Art, und konnten durch eine Änderung der Umweltbedingungen jederzeit auch geändert werden. Damit ergab sich die Möglichkeit, an der Überzeugung von der grundsätzlichen Gleichheit aller Menschen unerschüttert festzuhalten, ohne doch die unverkennbaren Verschiedenheiten der lebendigen Formen selbst leugnen zu müssen.

Diese Umweltlehre und die durch sie gestützte Gleichheitslehre haben nun die scheinbar wissenschaftliche Grundlage für eine ganze Reihe politisch-geistiger Folgerungen abgegeben.

Innenpolitisch bauten sich alle demokratischen Gedankengänge auf ihr auf. Denn wenn keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Menschen stehen, dann durfte es auch keine wesentlichen Verschiedenheiten der Rechte und Pflichten geben: das gleiche Recht für alle war dann eine logische Forderung. Demokratie, Parlamentarismus, Verantwortungslosigkeit, Ertötung jeder Persönlichkeit sind die Konsequenzen jener Auffassung gewesen, und was sie praktisch bedeuten, hat Deutschland in der Nachkriegszeit, hat aber in noch viel furchtbarerem Ausmaß Rußland an sich erlebt. Wo aber beim besten Willen das Dogma der gleichen Rechte nicht mehr aufrechtzuerhalten war, wo die Abweichung eines einzelnen von der Norm so stark wurde, daß sie auch beim bösesten Willen nicht mehr übersehen werden konnte, da hat der Marxismus im Sinne der Umweltlehre mit völlig unzulänglichen Mitteln einzugreifen versucht: der geborene Verbrecher, der kaltschnäuzige Mörder, der von frühester Jugend an mit asozialen Instinkten als Schädling der Gesellschaft durchs Leben ging, war der Zeit von gestern auch nur ein „Opfer seiner Umwelt", und nicht das brutale Vernichten solcher gemeingefährlichen Naturen, sondern ihre sorgsame Erziehung und Besserung durch die Überführung in eine „bessere Umwelt" schien da am Platze. Die Ansätze einer „modernen" Strafvollzugsordnung haben ja eine beredte Sprache gesprochen: das Zuchthaus mit Radio, mit Billard und Bücherei, in dem der Raubmörder ein hundertmal behaglicheres Leben führte als der fleißige Arbeiter im Lande — das war die logische Folgerung des Glaubens, durch Einfluß von außen her die Natur des Menschen entscheidend bestimmen oder gar ändern zu können.

Es darf aber an dieser Stelle nicht vergessen werden, daß solch ein absurder Irrtum nicht nur in der marxistischen Welt zu Hause war, sondern im Grunde genau so das Bürgertum erfüllte. Denn die Überschätzung der Bildung und Erziehung, die zum Standesdünkel und zu sinnlosem Bildungswahn auf bürgerlicher Seite führte, hat im Grunde genau so ihre Wurzeln im Glauben an die Möglichkeit der Gestaltung durch Umweltkräfte. Nur deshalb sah die bürgerliche Welt die Garantie für den Wert des Menschen in der nachgewiesenen Schul- und Universitätserziehung, weil sie im tiefsten Innern überzeugt war, die Werte des Menschen würden durch die geistige Umwelt, in der er wächst, vermittelt.

Konnte zu der Zeit, als Rousseau Bahnbrecher der modernen Erziehungsforderungen wurde oder als Marx die Entscheidung über Aufstieg oder Niedergang in die wirtschaftlichen Umweltsbedingungen legte, dies ganze milieutheoretische Denken noch als wissenschaftlich zumindest möglich angesehen werden, so hat uns inzwischen die Naturwissenschaft seine völlige Unhaltbarkeit gezeigt. Die Vererbungslehre, die praktisch nun erst ein Menschenalter alt ist, hat uns unwiderleglich gelehrt, daß bestimmend für die Entwicklung lebendiger Wesen, also auch für den Menschen, zuerst die Erbmasse ist, die ihm von den Eltern ins Leben mitgegeben wird. Keine Macht der Umwelt kann dieses Erbe wesentlich ändern. Wohl kann sie an einer Stelle die Entwicklung der Anlagen fördern, wohl an einer anderen sie hemmen und erschweren. Aber niemals vermag irgendeine Kraft der Umwelt, sei sie stofflicher oder geistiger Natur, das innerste Wesen der Anlagen und damit der Natur des Menschen selbst entscheidend zu ändern.

Die ganze Bedeutung dieser Erkenntnis wird uns klar, wenn wir die Folgerungen bedenken, die sich daraus ergeben; und zugleich wird dann verständlich, weshalb es freilich nützlich ist, die wissenschaftlichen Tatsachen der Vererbung wenigstens in großen Zügen auch im einzelnen kennenzulernen. Denn sie stürzen eine Welt, die bis vor kurzem unerschütterlich erschien.

Die Werte des Menschen, im Guten wie im Bösen, sind uns jetzt nicht mehr Folge eines „guten oder schlechten Milieus", sondern sind Ausdruck der Erbanlagen, die im Blut des Menschen liegen und ihm von Vätern und Müttern überkommen sind. Wir können sie nicht ändern, können auch verlorene nicht neu und willkürlich erschaffen. Sondern wir müssen nach unseren heutigen Kenntnissen uns vorstellen, daß ein Volk in seine Geschichte mit einem einmal gegebenen Anlagenbestand hineingeht, und daß nun alle die gegebenen Erbanlagen so lange weiter in diesem Volk kreisen, bis irgendwo der Strom des Blutes unterbrochen und damit ein Teilchen der ursprünglichen Anlagen für immer vernichtet wird.

Die große Mehrzahl der Menschen wird ursprünglich brauchbare Durchschnittsanlagen tragen, eine kleine Zahl wird sich an körperlichem, geistigem und charakterlichem Wert darüber erheben, eine kleine Zahl vielleicht mit minderwertigen und kranken Anlagen behaftet sein. Und das alles, noch einmal sei es gesagt, nicht aus Gründen verschiedener Umweltkräfte, aus Gründen der sozialen Stellung etwa, sondern nach dem Willen des Schicksals, das hier als Vererbung waltet.

Und nun wird der wichtige Begriff der *Auslese* verständlich: wenn die Anlagen, die über den Durchschnitt hervorragen, sorgfältig gepflegt, wenn ihre Träger geschont, wenn ihre Zahl im Laufe der Generationen vermehrt wird, dann hebt sich durch solche Auslese der Tüchtigsten der Wert der Nation. Und umgekehrt sinkt er durch *Gegenauslese*, wenn die Träger überdurchschnittlicher Anlagen vernichtet oder an Zahl vermindert, dagegen die Minderwertigen gefördert und vermehrt werden. Entscheidend für das Verständnis dieses Vorgangs, dessen Bedeutung für die Geschichte wir oben erwähnten, ist also die Tatsache der Vererbung, die zugleich die Einsicht in die Unmöglichkeit einschließt, durch willkürliche Maßnahmen des Menschen von außen her neue wertvolle Anlagen zu schaffen oder kranke oder minderwertige durch Umweltwirkung zu bessern.

Damit gewinnen dann die sichtbaren Unterschiede zwischen den Menschen, die sich im Körperlichen, Geistigen, Charakterlichen zeigen, entscheidende Bedeutung. Sie sind Ausdruck des natürlichen Wesens ihrer Träger und verlangen Beachtung, die man ihnen gestern verweigerte. Wir erkennen also die *Ungleichheit* als eine durchgehende Erscheinung alles Lebens und werden sie auch im staatlichen Dasein berücksichtigen müssen.

Das aber bedeutet Bruch mit allen demokratischen und parlamentarischen Auffassungen, bedeutet eine wahrhaft aristokratische Haltung, bedeutet Führerprinzip und verschiedene Verteilung der Pflichten und Rechte je nach den Anlagen des einzelnen. *An die Stelle der Phrase vom gleichen Recht für alle tritt nun der nationalsozialistische Grundsatz: Jedem das Seine — das also an Recht und Pflicht, an Einfluß und Verantwortung, was seiner besonderen Anlage gemäß ist.*

Außen- und kulturpolitisch aber ergeben sich genau so schwerwiegende Folgerungen aus der Anerkennung der Verschiedenheit der Menschen.

Gestern leugnete man ja auch da wesentliche Unterschiede und suchte die beobachteten durch Umweltwirkungen zu erklären. Die Unterschiede zwischen den Völkern und Rassen sollten auf das Klima, auf die Ernährung oder auf die Erziehung zurückgehen und damit auch nur wieder oberflächlich und unwesentlich sein. Darunter, so glaubte man, würde die allgemein menschliche Natur, die *Gleichheit der Menschheit* zum Durchbruch kommen. Und darauf stützten sich dann mit scheinbarem Recht alle internationalen Bestrebungen, die wir in Politik, Wirtschaft und Kultur in der Vergangenheit erlebt haben.

Sind Völker und Rassen im Grunde gleich, dann verlieren allerdings die Grenzen zwischen den Staaten ihren Sinn und bleiben nichts als willkürliche Zufälligkeiten einer historischen Entwicklung. Und dann ist auch die Forderung berechtigt, die Grenzen zwischen den Staaten von heute genau so zu beseitigen wie in der Vergangenheit die Schlagbäume zwischen den Städten und Fürstentümern des buntscheckigen deutschen Mittelalters allmählich beseitigt wurden. Aus Stämmen, Städten, Ländern und Staaten sind im Laufe der Geschichte die großen Reiche der Gegenwart geworden. Es schien logisch, wenn man jetzt das Aufgehen dieser Reiche in der noch größeren Einheit eines Weltstaates als zwangläufiges Ende dieser Entwicklung hinstellte. Und tatsächlich dienten alle Gruppen der alten Welt bewußt oder unbewußt einem solchen Ziel, mochten sie es nun mit Stresemann auf dem Wege eines „wirtschaftlichen Pan-Europa" oder mit Trotzki im revolutionären Kampf um die „Vereinigten Staaten von Europa als Vorstufe der Vereinigten Staaten der Welt" verfolgen, oder aber, wie andere Gruppen, den alten Traum des römischen Weltreiches weiterträumen. Neben diesen politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen aber stand das gleiche Ziel auf kulturellem und geistigem Gebiet: auch hier galt das Sinnen und Trachten der Überbrückung aller nur als äußerlich und zufällig angesehenen Unterschiede zwischen Kulturen und geistigen Äußerungen der Völker; die Wissenschaftler träumten von ihrer internationalen Gelehrtenrepublik, von der einen wahren Wissenschaft, die über alle Völkergrenzen hinaus eine und dieselbe sei, in der Kunst suchte man „das" Schöne an sich, das in Europa wie in Japan, in Amerika wie in Afrika im Grunde dieselben Gesetze und Formen haben müßte, und wenn in der rationalistischen Welt von gestern überhaupt noch Platz für den Glauben an göttliche Kräfte und Sinn für ihre Verehrung war, dann konnte man nicht anders als denken, daß auch der Gottesglaube und seine Formen für alle Menschen der Erde einmal eine einzige Gestalt annehmen würde.

Es ist bekannt, daß man an der ernsthaften Verwirklichung solcher Schwärmereien eindringlich gearbeitet hat, daß in Völkerbundskommissionen über die Grundlagen eines europäischen Einheitsgeschichtsbuches verhandelt und von marxistischer Seite immer wieder eine einheitliche Sprache, wie etwa das künstlich erfundene „Esperanto" des Juden Zamenhof, propagiert worden ist, während in vollem Ernste in kirchlichen Kreisen eine Zeitlang für die Wiedererweckung des Kirchenlateins zur lebendigen Weltsprache Stimmen laut wurden.

Mit den Erkenntnissen der Vererbungslehren ist — und das ist ihre wahre Bedeutung — allen diesen unmöglichen Zielen der Boden entzogen worden. Die Vielfältigkeit menschlicher Formen, die als Menschenrassen vor unseren Augen stehen, ist nicht die Folge verschiedener Umweltwirkungen und kann nicht durch deren Beseitigung in einen Einheitstypus „Mensch" verwandelt werden. Sondern wir erkennen die rassische Verschiedenheit der großen Gruppen der Menschheit als ein genau so unabänderliches, erblich bestimmtes, schicksalhaftes Gesetz, wie die Verschiedenheiten der Begabungen innerhalb eines Volkes, und es folgt daraus, daß unser politisches und kulturelles Wollen nur so lange natürlich, das heißt aber auch geschichtlich richtig ist, als es auf diese unabänderliche Tatsache rassischer Unterschiede Rücksicht nimmt. Damit fällt der Traum des Weltreiches, fällt aber auch das falsche Ideal einer Menschheitskultur oder einer Kunst, die in gleichen Formen und Normen auf der ganzen Erde Geltung haben könnte. Statt dessen erkennen wir die natürliche Bedingtheit der National-Kulturen wie der National-Staaten, der Vielfältigkeit der Schönheitsideale und der um sie ringenden Ausdrucksformen der Kunst und begreifen, daß gerade in den tiefsten Tiefen und höchsten Höhen menschlichen Geistes der alte Traum einer übervölkischen Einheit und Einheitlichkeit ewig ein Traum bleiben wird.

Zu solchen im wahrsten Sinne revolutionären Folgerungen führt das Ergebnis der modernen Naturwissenschaft und ihrer Vererbungslehre; und nur der weiß etwas von ihrer Bedeutung, der diese Folgerungen erkannt hat und — bejaht.

Die nordische Rasse

Aus der Gleichheitslehre hatten sich immer wieder Ansätze zu einem Geschichtsbild entwickelt, das auch für die Vergangenheit schon einen einheitlichen Zusammenhang alles geschichtlichen und kulturellen Lebens nachzuweisen suchte. Alle die vielfältigen geschichtlichen Erscheinungen der verflossenen Jahrtausende sah man als den Ausdruck der Entwicklung der „Menschheit" an, die vom Einfachsten zum Höheren fortschreiten sollte und so eine gradlinige Entwicklung von den primitivsten Zuständen der Steinzeit bis zur modernen Gegenwart darböte. Das hatte zur Folge, daß man jede geschichtliche oder kulturgeschichtliche Erscheinung, die irgendwo einmal auf dieser Erde Wirklichkeit gewesen ist, gewaltsam zu einer Entwicklungsstufe auch unseres eigenen Geistes umfälschte. Und so mußte dann z. B. das Kind in deutschen Schulen Jahr um Jahr Namen und Daten der jüdischen Vergangenheit lernen, mußte Propheten und Psalmen hersagen und glauben, daß jedes ihrer Worte ein Stück der Geschichte unserer eigenen Kultur sei.

Heute sehen wir die unverwischbaren Unterschiede zwischen den Rassen und die blutmäßige Bedingtheit aller der geschichtlichen Formenkreise der Jahrtausende. Wogegen sich der Instinkt von je gesträubt hat, das lehnt jetzt auch unsere wissenschaftliche Einsicht mit guten Gründen ab: es gibt keine einheitliche niemals unterbrochene Linie des geschichtlichen Aufstiegs der Menschheit, sondern es gibt nur voneinander verschiedene, aber jedesmal blutmäßig gebundene und damit das Wesen einer Rasse oder eines Rassengemischs ausdrückende Kulturen, zwischen denen unüberbrückbare, weil wieder rassisch bedingte Klüfte liegen.

Trotzdem aber bleibt in einer großen Zahl, ja in den meisten Kulturen der Menschheitsgeschichte eine Reihe von Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen unverkennbar. Die Welt indischen Denkens, persischen Heldentums, griechischer Kunst, römischer Staatsauffassung in ihren besten Zeiten ist der germanisch-deutschen Art in zahllosen Zügen so ähnlich und verwandt, daß wir doch nach einem gemeinsamen Träger aller dieser Erscheinungen suchen mußten. Die Rassenkunde hat uns mit überraschender Deutlichkeit gelehrt, daß die Vermutung richtig war, die schon Gobineau so eindringlich verfocht: sie hat uns die nordische Rasse, die ja auch das bestimmende Element im Rassengemisch des deutschen Volkes ist und uns alle biologisch eint, als den großen Kulturträger der menschlichen Geschichte erkennen lassen. Heute wissen wir und können es Zug um Zug beweisen, was in den Zeiten Gobineaus und Chamberlains noch mehr Ahnung gewesen ist: in gewaltigen Wanderungen sind immer wieder Züge von Menschen nordischen Blutes aus dem nördlichen Europa über den Erdball gezogen und zu Gründern von Staaten und Kulturen geworden, deren Übereinstimmung eben auf dieses gemeinsame Blut nordischer Rasse, deren Unterschiede und Verschiedenheiten aber auf die jeweils andersartigen Rassenbeimischungen der unterworfenen Ureinwohner zurückgehen. Und ihre Schöpfungen haben gelebt und geblüht, bis die vorhin erwähnten Formen des biologischen Verfalls die Träger des schöpferischen nordischen Blutes endgültig vernichteten.

Das bedeutet, daß auch das deutsche Volk der Gegenwart über die nordischen Bestandteile seines Rassengemisches ernsthaft wachen muß, um nicht dem gleichen Schicksal zu verfallen. Und dabei sind wir uns bewußt, daß nach den Gesetzen der Erblichkeit das Körperliche allein keinen bindenden Rückschluß auf die rassische Anlage eines Menschen zuläßt, daß also das Urteil über das Maß nordischer Erbanlagen letztlich nicht von der Kopfform oder der Haarfarbe, sondern nur von dem Maß der Leistung abhängen kann, mit dem der Mensch auf eine ihm gegebene Aufgabe nordischer Haltung antwortet.

Materialismus?

Gegen diese rassische Anschauung des Nationalsozialismus ist bis in die jüngste Zeit von verschiedenen Seiten der Vorwurf erhoben worden, sie stelle eine Leugnung geistiger und ideeller Werte dar und sei eine materialistische, stoffliche Anschauung, die zum Tode jeder wahren Kultur führen müsse. Nichts ist falscher und verlogener,

als dieser Vorwurf. Er ist um so verlogener, als es gerade die unrassisch denkende Vergangenheit gewesen ist, die in ihrer Milieulehre geistige Werte in der plattesten Form von stofflichen Voraussetzungen abzuleiten suchte. Es sei daran erinnert, daß in den 60er Jahren der Engländer Buckle in seiner „Geschichte der Zivilisation von England" ernsthaft den Versuch machte, Geist und Form der Literatur der Völker durch das Studium der chemischen Zusammensetzung ihrer Nahrungsmittel zu begreifen; daß der französische Philosoph Taine in seiner „Philosophie der Kunst" ernsthaft der Überzeugung war, man könne jederzeit eine beliebige Zahl begnadeter Künstler dadurch gewinnen, daß man nur die Menschen ganz mit dem Geist ihrer Zeit durchtränke; und noch in unseren Tagen kann man in einer weitverbreiteten kulturgeschichtlichen Darstellung im vollen Ernst den Ausbruch der deutschen Reformation durch den Hinweis auf den Devisenabfluß erklärt finden, den der Ablaß für Deutschland bedeutete, während er gleichzeitig für Italien einen Zustrom finanzieller Art darstellte: deshalb jenseits der Alpen Zufriedenheit, diesseits der Alpen aber Auflehnung und auch Glaubenskämpfe ...!

Wenn wir also von Materialismus sprechen wollen, dann trifft dieser Vorwurf auf die Kräfte von gestern zu, nicht aber auf das rassische Denken der Gegenwart. Denn keiner von uns sieht in der Rasse eine nur stoffliche körperliche Erscheinung, keiner glaubt, daß Geist und Kultur eine „Funktion des Schädelindex" sei. Vielmehr erblicken wir in voller Übereinstimmung mit der Wissenschaft im Begriff der Rasse jene Ganzheit menschlichen Lebens, in der Körper und Geist, Stoff und Seele zu einer höheren Einheit sich verbinden. Ob dabei das eine über das andere bestimmt, ob die körperliche Form von der Seele gestaltet oder umgekehrt der Geist durch den Stoff bedingt wird, ist eine metaphysische Frage, die über das wissenschaftlich Erkannte und Erkennbare hinausgeht. An der Tatsache aber der engen Zusammengehörigkeit beider Seiten des menschlichen Wesens und an der Wirklichkeit des Rassebegriffs ist heute nicht mehr zu deuteln.

So ist der Rassenbegriff, der zur Umgestaltung des ganzen Geschichts- und Weltbildes zwingt, nicht eine anmaßende materialistische „Erklärung", sondern nur eine wissenschaftlich richtige Beschreibung tatsächlicher Gegebenheiten, und der Nationalsozialismus ist sich wohl bewußt, daß jenseits dieses Wissens um die Verschiedenheit der Rassen und ihres Wertes die Welt des Ungewußten liegt, vor der wir uns demütig beugen.

Die Aufgabe

Im Vorstehenden haben wir in großen Zügen die Rassenbetrachtung des Nationalsozialismus entwickelt und den weltanschaulich-politischen Überzeugungen der Vergangenheit gegenübergestellt. Es hat sich gezeigt, wie bedeutungsvoll die einzelnen Erkenntnisse naturwissenschaftlicher und biologischer Art sind, von denen in Zukunft in diesen Heften noch oft die Rede sein wird. Gleichzeitig aber haben wir gezeigt, wie ihre wahre Bedeutung nicht in ihnen selbst als wissenschaftliche Einzeltatsachen liegt, sondern nur in ihrem Wert als einzelne Bausteine im großen Gebäude einer neuen Schau.

In der nationalsozialistischen Schulungsarbeit wird manche Einzelheit gelehrt und gelernt werden müssen, besonders für die praktische Bevölkerungspolitik wird die Kenntnis einer ganzen Reihe von Tatsachen nötig sein. Niemals aber dürfen wir darüber die grundsätzlichen Zusammenhänge vergessen, von denen hier einleitend die Rede war, und niemals dürfen wir deshalb auf diesem Gebiet Menschen zu Lehrern machen, die zwar in den Einzelheiten der Bevölkerungsstatistik, der Vererbungslehre, der Rassenhygiene, der wissenschaftlichen Rassenkunde über ein umfassendes Wissen als Autoritäten auf ihrem Gebiet verfügen, die Gesamtheit der weltanschaulich-politischen Fragen aber nicht mit unseren Augen zu sehen vermögen oder gar innerlich die Folgerungen ablehnen, die der Nationalsozialismus aus dem naturwissenschaftlichen Wissen unserer Tage zieht. Deshalb liegt hier eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe für alle die, die an der Erziehung der Partei und der Nation arbeiten. Die große Revolution des Geistes und damit die wahre Erfüllung des nationalsozialistischen Kampfes ist nicht am Ende, sondern erst im Beginn. Und ihre Entscheidung fällt im Kampf um das rassische Denken.

Was jeder Deutsche wissen muß

Durch das Versailler Diktat wurden Deutschland 70540 Quadratkilometer — das sind 13 Prozent seines Flächeninhalts — und 6,5 Millionen Menschen — das sind 10 Prozent seiner Bevölkerungszahl — entrissen. Während im Jahre 1913 auf einem Quadratkilometer im Durchschnitt 124 Einwohner lebten, kamen im Jahre 1933 auf einen Quadratkilometer 140,6 (mit Saargebiet). Die tatsächliche Einschränkung des Lebensraumes ist aber viel stärker, als aus diesen Zahlen hervorgeht; denn Deutschland hat ja auch seine Kolonien verloren, welche den Nahrungsspielraum natürlich erweiterten.

Das heutige Deutschland hat unter allen Völkern der Erde den engsten Lebensraum.



Die Zunahme der Industrieerzeugnisse von Mitte 1932 bis Oktober 1933 betrug in England 9,9 Prozent, in Italien 13,5 Prozent, in Belgien 19,4 Prozent, in Frankreich sogar 21,7 Prozent, woran allerdings die Rüstung einen sehr starken Anteil hat. In Deutschland betrug diese Zunahme — ohne jede Rüstungsindustrie! — 22,4 Prozent. In der gleichen Zeit nahm die Arbeitslosigkeit ab, in England um 14,1 Prozent, in Italien um 11,5 Prozent, in Frankreich um 8,7 Prozent und in Deutschland um 17,2 Prozent. In unserem Bruderland Österreich hingegen nahm die Arbeitslosigkeit in der gleichen Zeit um 14 Prozent zu.



In Frankreich lebten im Jahre 1921 etwa 3000 Afrikaner und 1400 Asiaten. 1926 hatte sich diese Zahl um ein mehrfaches gesteigert, denn von 2505000 Ausländern waren damals 7200 Afrikaner und 4300 Asiaten. Die Überfremdung hat in den letzten 7 Jahren mindestens in gleicher Stärke zugenommen, so daß an vielen Orten bereits ebensoviel Fremde wie Franzosen wohnen. Ungeheuerlich anmutende Bevölkerungsziffern weist aber der Ort Aubons auf. Von 5000 Einwohnern sind nur 1200 Franzosen und 3800 Fremdlinge. Afrika ante portas?

Wenn im Jahre 1884 auf eine Ehe im Durchschnitt noch 4,8 Kinder kamen, im Jahre 1904 noch 4,2, 1914 nur noch 3,9, so sank diese Zahl im Jahre 1924 auf 2,9, 1927 auf 2,2, und heute beträgt sie ungefähr nur noch 1,9. Das bedeutet aber, daß das deutsche Volk nicht mehr fähig ist, die heutige Volkszahl auf die Dauer zu erhalten, denn dazu sind bei jeder Ehe 3 bis 4 Kinder notwendig.



Hätte Deutschland im Jahre 1875 seine Grenzen gegen die ostjüdische Einwanderung gesperrt, so gäbe es bei uns heute kein Judenproblem; denn während der gesamte deutsche Bevölkerungszuwachs 27,1 v. H. betrug, hatten die inländischen Juden nur eine Nachkommenschaft von 17,4 v. H. Die jüdische Bevölkerung wäre also allmählich ausgestorben.

Die eingewanderten Ostjuden hingegen hatten, nachdem sie hier seßhaft geworden waren, einen Bevölkerungszuwachs von 22,4 v. H. Wie gefährlich diese jüdische Überflutung zu werden drohte, geht daraus hervor, daß zum Beispiel in den Jahren von 1910 bis 1925 täglich 13 bis 15 galizische Juden in Deutschland einwanderten.



Im Jahre 1929 hatten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 513 Personen ein jährliches Einkommen von 1 Million Dollar und mehr. Im Jahre 1932 hatten ein solches Einkommen nur noch 20 Personen. Diese Zahlen zeigen den gewaltigen wirtschaftlichen Umschwung aus der prosperity hinein in die Weltwirtschaftskrise, die jetzt von der neuen amerikanischen Regierung so mutig bekämpft wird.



1000 Russen haben viermal mehr und 1000 Polen dreimal mehr Kinder als 1000 Deutsche.

Volksgenosse, weißt du, was das für die Zukunft deines Landes bedeutet?

Aus der Geschichte der Bewegung

Peter Lindt:

November

Alarm ...

Ein Dorf wird lebendig. Ein Dorf in Flandern, über dem eine breiige Nacht liegt, durchgrollt vom Toben der Front. Seit Nachmittag rumort sie wieder. Wochenlang konnte man die Schüsse fast zählen von Freund und Feind, so ruhig war es, ungewohnt ruhig.

Alarm ...

In dem flämischen Dorf springen Soldaten auf aus dem Schlaf. Sie fluchen, sie greifen nach ihren Sachen, sie stolpern und scharren, sie packen, was hineingeht in die Tornister, sie laufen zu den M.-G.'s, zu Patronenkästen und Wasserkesseln. Pferde werden geschirrt, Ketten klirren und Fahrzeuge rasseln.

Vor einem Gehöft steht der Hauptmann mit den Kompagnieführern seiner Maschinengewehr-Scharfschützen-Abteilung.

„Ich sage Ihnen die Abschnitte vorne, meine Herren!"

Kommandos. Eilige Schritte. Pferdegetrappel und Räderrattern. Eine lange Reihe von Kolonnenwagen. Die Scharfschützen fahren zur Front.

Im vordersten Wagen fragt der Führer der 1. Kompagnie einen baumlangen Gefreiten: „Was macht Deutschland, Brandt?"

Der läßt die Zigarette glimmen unterm Stahlhelm. „Kam bloß bis Brüssel, Herr Leutnant. Ganz angenehmer Urlaub dort. Deutschland — ich weiß nicht ... Man kommt immer so dumm zurück." Nach einer Weile: „Wo ist denn heute überhaupt Deutschland?"

Der Leutnant schweigt. Deutschland — es ist irgendwie weit. Je näher man den Grenzen kommt, desto weiter ist es fort.

Die helle Stimme eines Unteroffiziers durchbricht das Schweigen: „Kinder, wir kommen in unsere alte Gegend. Weißte noch, Fritze, wie wir im September dort den Flieger runterholten? Fünfzig Meter hoch, der freche Hund."

„Schneidiger Kerl", sagt Brandt. „War gleich tot. Und die Rauchfahne ... Wie hieß er doch?"

„Guynemer", erklärt der Leutnant, „Frankreichs bester Kampfflieger!"

„Rechts ran", brüllt es von hinten. Ein Auto knattert vorbei: der Hauptmann, der nach vorne fährt. Halb stehend winkt er, hebt zweimal kurz den Arm. Da traben die Fahrzeuge an.

In mächtigem Bogen dehnt sich die Front. Ein gähnender Schlund, aus dem die Flammen zucken. Zerfallene Gemäuer tauchen schemenhaft aus der Finsternis. Von hier geht es zu Fuß weiter.

Schwer tragend an Gewehren und Munition tappen die Schützen durch zerwühltes Land, vorwärts, immer vorwärts. Granaten heulen heran, erst weit, dann immer näher, bis tosender Wirbel alles umbraust, die Erde dröhnend erbebt und ein brandiger Geruch die Luft erfüllt. Splitter surren umher.

Die grauen Männer stürzen in Trichter, reißen sich wieder auf, krallen die Fäuste ins Tuch der Gurte und ziehen die Gewehre hinter sich drein. Flandern ist wieder zur Hölle geworden. Da! Wo eben noch ein Gewehr im tanzenden Schein der Einschläge sichtbar war, bäumt sich die Erde, durchsprüht von wabernder Lohe. Man hört keinen Schrei.

Nur der Hauptmann knirscht mit den Zähnen. Vor ihm ballert unsere Artillerie in dürftiger Reihenfolge. Er wälzt sich vor, Meter um Meter. Springt an ein Geschütz und brüllt vor Wut: „Schießt schneller . . . . Zudecken die Bande da drüben!"

Ein Stahlhelm taucht auf und jemand sagt: „Erst können vor Lachen. Wir sollen Munition sparen."

„Quatsch!"

„Leider nicht. In Deutschland ist Munitionsarbeiterstreik!"

Von langer Hand hatten die Maulwürfe in Deutschland ihre Unterminierungsarbeit vorbereitet. Zahlreich waren die Organisationen, die ihre Fäden nach dem neutralen Ausland und den Ententestaaten spannten, nach Stockholm zur „Zimmerwalder Internationale", die gemeinsam mit der „Auslandsvertretung der Bolschewiki", geleitet von Karl Radek-Sobelsohn, arbeitete. Verwiesen sei nur auf die USP., die „Linksradikale an der Wasserkante" in Bremen, das „Zentralkomitee der Revolutionären Matrosen" in Wilhelmshaven und Kiel und den „Bund Neues Vaterland" unter Leitung des Juden Witting, ihm angeschlossen der politische Salon der Gräfin Hetta Treuberg. Diese Organisationen hatten nicht nur die angegebenen Verbindungen, sondern auch solche zu dem gesamten Ententenachrichtendienst und dem „Verein Deutscher Deserteure" in Amsterdam.

In der Öffentlichkeit wurde dieses Treiben der Hetzer erst ruchbar, als Liebknecht am 1. Mai 1916 Flugblätter verteilte und auf dem Potsdamer Bahnhof Reden hielt, um einen Transport Soldaten von der Fahrt ins Feld abzuhalten.

„Fort mit den Nutznießern des Völkermordens!", hatte Liebknecht gezetert und lenkte damit, nach Art des „Haltet den Dieb!" rufenden Verbrechers, die Augen von den eigentlichen Nutznießern ab.

Wir kennen sie heute. Es waren die Auftraggeber Liebknechts und seiner Verbündeten. Sie saßen in allen Staaten, nicht nur bei uns. Sie schürten, schoben und scheffelten.

In Washington beispielsweise bestimmte der jüdische Industriegewaltige Bernhard Baruch den Präsidenten Wilson, den Eintritt Amerikas in den Krieg zu vollziehen. Ihm assistierte der in Mannheim geborene Deutschenhasser Otto Kahn. „Noch drei Monate", sagte er 1917 einem französischen Journalisten, „dann wird man von Paris aus keinen Kanonendonner mehr hören, und das wird der Sieg sein." — Ein endloser Reigen von „Nichtariern" schloß sich an.

Mit vereinten Kräften trachteten sie danach, Deutschland unter das wirtschaftliche, politische und kulturelle Joch des Judentums zu beugen. Bisher hatten sie das nicht vermocht. In fast allen anderen Staaten war es auf mehr oder minder friedlichem Wege gelungen, einen bestimmenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu erlangen. Gegen die Deutschen aber, deren Tüchtigkeit man nicht zuletzt auf dem Weltmarkt als verheerende Konkurrenz zu fürchten begann, konnte nur das Mittel der Gewalt noch helfen.

Es berührt merkwürdig, daß in den Ländern der Entente das führende Judentum an die nationalen Leidenschaften appellierte und nur dann die marxistische Verbrüderungswalze einlegte, wenn die erschlaffende Volkskraft ein völliges Ansichreißen der Macht erwarten ließ, wie dies die Vorgänge in Frankreich 1916 und in Rußland 1917 erweisen.

Das Bestehen eines einheitlichen Planes mag hierfür nicht immer Voraussetzung gewesen sein, liegt doch die destruktive Tendenz im eigenstaatlichen Sinn und die aufbauende Tendenz im überstaatlichen Sinn den Juden seit Generationen im Blut. Nur so wird verständlich, warum die in Deutschland wohnenden Juden vorzugsweise in solchen Parteien und politischen Verbänden saßen, die — im Gegensatz zu den ähnlich benannten Parteien des Auslandes — eine Vernichtung des völkischen Eigenlebens unserer Nation zum Ziel hatten.

Bei Kriegsbeginn, beim ersten großartigen Aufflammen völkischen Erwachens, wurden diese Ziele scheinbar für immer zunichte. Die Parolen der Internationale aller Schattierungen gingen wie unnützer Ballast über Bord. Nicht allein jedoch, daß das marxistische Wort „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" unbemerkt in den Feuern vaterländischer Begeisterung zu Asche wurde, nein, auch jene Nächstenliebe, die dem Neger in Timbuktu den Vorrang vor dem eigenen Volksgenossen sicherte, sank ebenso herab wie der Grundsatz, daß man ausgerechnet seine Feinde lieben soll.

Gegen all diese Anschauungen, aufgezwungen seit Jahrzehnten oder seit längerer Zeit, insbesondere gegen die Thesen des Liberalismus von

1789 revoltierte das deutsche Volk mit einem Fanatismus, wie er nur aus dem Unbewußten, aus dem blutgebundenen Instinkt kommen kann. Geschichtlich wird man daher den Anfang der deutschen Revolution in den Augusttagen von 1914 suchen müssen.



Liebknecht, der 1916 den ersten großen Massenstreik anzuzetteln vermochte, wanderte zwar ins Zuchthaus, aber statt seiner trat Rosa Luxemburg in Aktion: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!" Ein Ruf, der Anklang fand bei jenen, deren Köpfe verwirrt, deren Herzen matt und deren Wille schwach war, besonders in den Teilen der Marine, die zu der fast immer feiernden Hochseeflotte gehörten. Muße und Langeweile, sie waren der Nährboden, auf den das „Zentralkomitee Revolutionärer Matrosen" die Saat seiner Propaganda streute.

1917 faßte man dabei eine Gruppe von Aufrührern ab, stellte sie vor ein Kriegsgericht und ließ zwei Anführer erschießen: Köbes und Reichpietsch. Der gleichfalls angeklagte Oberheizer Sachse brüstete sich später mit den Beziehungen, die man zur „Zimmerwalder Internationale" und zu den Ententeagenturen gehabt habe.

Stockholm war die Zentrale. Stockholm, wohin sich zu ungefähr jener Zeit auch Ebert und Scheidemann begeben haben zu einer vertraulichen „Friedenskonferenz", auf der auch die marxistischen Vertreter der Feindstaaten erwartet wurden.

Sie kamen nicht. Die Ententeregierungen verweigerten ihnen die Päße und schickten stattdessen ihre fähigsten Agenten zum Abhören der Konferenz. Fieberhaft arbeitete der englische Agent Tinsley mit seinen Leuten, und der französische Nachrichtenoffizier Crozier-Desgranges brachte reiche Beute nach Paris: Zahlen über die Stärke der revolutionären, kriegsfeindlichen Bünde in Deutschland. Verblüffende, unerwartet hohe Zahlen, die dem Vernichtungswillen der Alliierten neuen Auftrieb gaben. Noch höher stieg dieser Wille, als wenige Wochen später, im Juli 1917, die von Erzberger angeregte Friedensresolution der Mehrheitsparteien des Reichstages im Auslande bekannt wurde.

Mit innigem Vergnügen wurden dann in Paris und London die Berichte über die Matrosendebatte im Reichstag gelesen. Der ewig zaudernde Reichskanzler von Bethmann-Hollweg war durch den noch unzulänglicheren Michaelis ersetzt worden. Eine vortreffliche Gelegenheit für die Sozialdemokraten, eine Interpellation über den vaterländischen Unterricht im Heer einzubringen. Dittmann von den Unabhängigen hetzte, eifrig unterstützt von seinem Parteigenossen Haase. Die Namen Reichpietsch und Köbes fielen. Da beteiligte sich auch die Regierung an der Debatte. Ein Material kam zum Vorschein, das die Feinde entzückte, aber auch die Unabhängigen belastete. Dittmann und Haase mußten zugeben, mit den Meuterern in Verbindung gestanden zu haben. Darauf meldete sich Ebert zum Wort. Aber dieser „begabte Taktiker der Sozialdemokratie", wie ihn Scheidemann genannt, Ebert, über dessen „nationale" Gesinnung doch kein „Zweifel" bestehen konnte, er sprach nicht von der Matrosenmeuterei, der Aufforderung zur Gehorsamsverweigerung, zum Hissen von „Schwapper" und „Pütz" statt der Kriegsflagge, sondern er sprach von „einer Wahrnehmung persönlicher Interessen der Matrosen auch durch seine Partei". Ebert!

Die Regierung aber versuchte immer wieder zu „erklären", zu „beweisen", „verständlich" zu machen. Das erheischte der Sinn der Verfassung, denn schon im April 1917 hatte Bethmann ihre Lockerung zum „Austrag des Meinungsstreites" in einem kaiserlichen Erlaß in Aussicht gestellt. So schwatzte nun, wer Lust hatte.

„Schwäche, dein Name ist Minister!" höhnte die Front. — Und noch einer höhnte und rieb sich die Hände: Clemenceau! Er hatte es anders gemacht.



Am Boulevard des Italiens, im Café de la Paix, auf dem Montmartre sitzen die Mißvergnügten, Literaten meist und andere „Sachverständige" der Kriegskunst.

Nivelle, der schneidige, bissige Nivelle, ist mit seiner Offensive abgeschmiert. Verdun kostete Blut, Paschendaele unerhörte Verluste. Truppen meutern, Generale, Offiziere, Mannschaften. Da entsinnt sich Poincaré des „Tigers". Dessen

Blatt „L'Homme Libre" liegt auf dem Tisch. Schon die Schlagzeilen sind voll herber Kritik. Und dann der Text: „Ich würde euch zeigen, wie man Krieg führt!"

Einen Tag später ist Clemenceau da. Erstes Gespräch mit Pétain: „Wieviel zuverlässige Korps haben Sie, Marschall?"

„Zwei."

Das ist nichts, fast nichts. Clemenceaus Mundwinkel sinken tief. Er kneift die Lippen, kneift die Augen zu schmalen Schlitzen, dann zischt er: „Sämtliche Meuterer sind sofort zu erschießen! Kein Wort von Verhandlung! Alle Offiziere und Unteroffiziere, die versagt haben, sind sofort zu erschießen!"

Keine Gnade, kein Flehen hilft. Wie toll haust der Henker in Frankreich, Salven krachen, Maschinengewehre tacken. Aus den Cafés werden die Literaten verhaftet, Politiker eingesperrt. „Die Hinrichtungen haben in der Presse den breitesten Raum einzunehmen", faucht der „Tiger" und verbietet Zeitungen, die aufbegehren. Auch die großen taktischen Entscheidungen behält er sich vor, schnauzt die Generale an wie Rekruten: „Ich werde euch zeigen, wie man Krieg führt! Und ich gewinne ihn, parfaitement!"

Den Deputierten hat zuvor schon ein anderer den Kriegsbaß gegeigt: Marschall Liautey, Kriegsminister. Sie interpellieren ihn über Vorgänge an der Front. Da springt er zwischen sie. „Ich dulde nicht, daß hier Dinge besprochen werden, die der Feind nicht erfahren darf!"

„Sie wollen doch nicht behaupten, daß unter uns Verräter sind?"

„Jawohl", schreit Liautey purpurn vor Zorn. „Haltet die Mäuler!"



So in Frankreich. In Deutschland dagegen konnte ein Stresemann seine durchaus überflüssige Kritik am U-Bootkrieg ausposaunen, konnte ein Charakterlump wie Erzberger den Alliierten ungestraft Handlangerdienste leisten. Erzberger intrigierte beim Vatikan, spielte in Deutschland eine Behörde gegen die andere aus und verriet eine vertrauliche Denkschrift des österreichischen Außenministers an Kaiser Karl der Weltöffentlichkeit, um dann im Verlauf seiner Ulmer Rede zu sagen: „Die Regierung ist jetzt völlig in den Händen der Friedenspartei." Worauf die Ententeminister schmunzelten. Mit einem Heer von Agenten hatten sie Deutschland überschwemmt. Die teilten Fragebogen aus. „Lieben die Deutschen ihren Kaiser?" – „Glauben Sie an den Ausbruch der Revolution?" – Oder: „Glauben Sie, den Krieg zu gewinnen?"



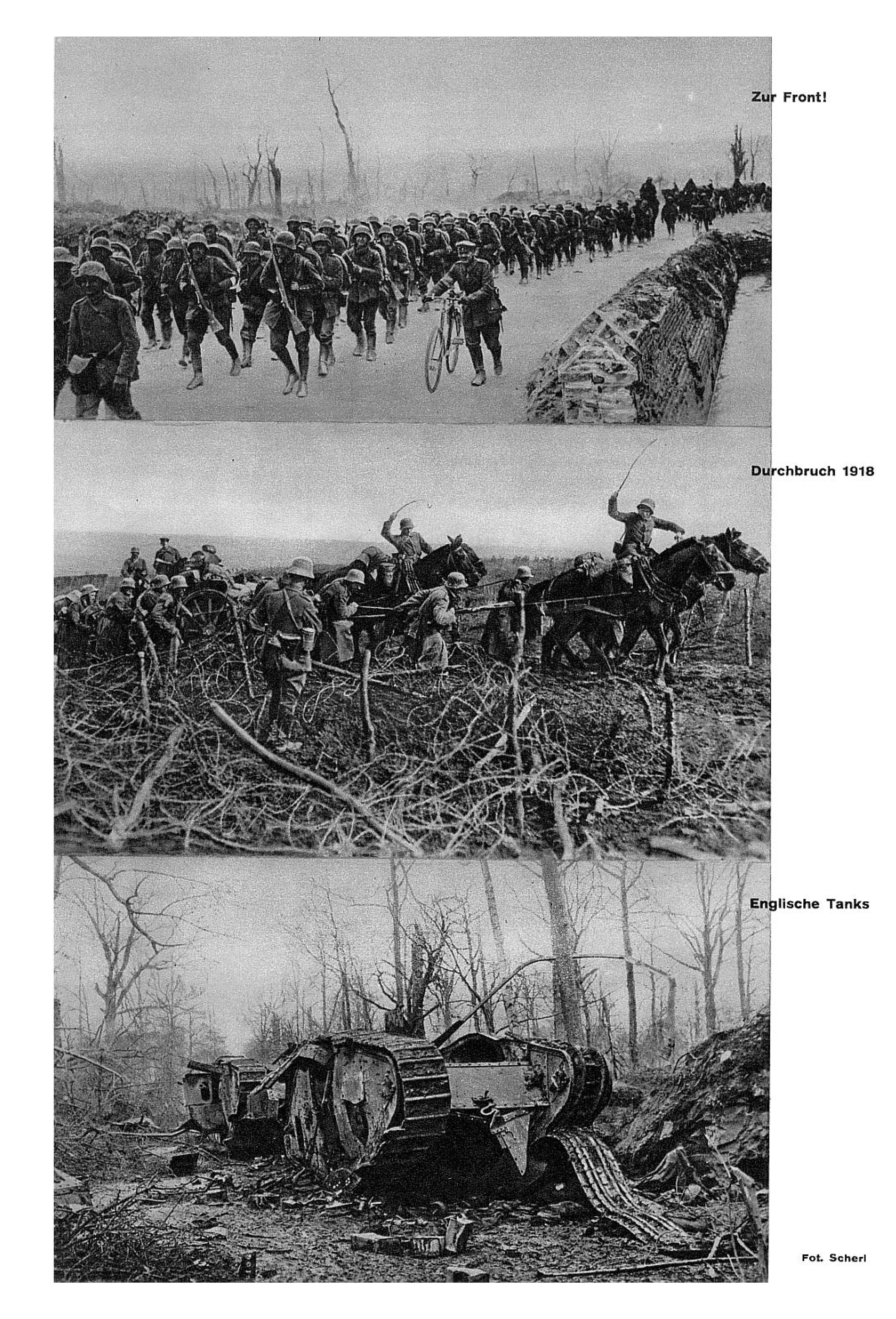
„In Gemeinschaft mit den französischen Spionen", schrieb am 22. Dezember 1930 der frühere kanadische Ministerpräsident Sir Robert Borden in der „Cincinatier Freien Presse", „arbeitete die Sozialdemokratie eifrig daran, die deutsche Front von hinten aufzurollen."

Nie hat die Sozialdemokratie diese Tatsache wahrhaben wollen. Als aber nun die Russen Friedensfühler ausstreckten, erhielt das erste Telegramm nicht ein Vertrauensmann der deutschen Regierung, sondern am 14. November 1917 der berüchtigte jüdische Aufwiegler Parvus-Helphand, der mit seinem Parteifreund Scheidemann alsbald nach Stockholm fuhr und dort mit dem Beauftragten der Bolschewiki, Worowski, verhandelte. Streiks und Demonstrationen in Deutschland wünschten die Russen. Verständigung und „entsprechende Resolutionen" sagte Scheidemann zu.



So kam es zum Streik, zum größten Massenstreik des Krieges, zur ersten Todeszuckung des alten Reiches. Am 28. Januar 1918 verließen die Munitionsarbeiter, immer wieder mit Parolen von „Frieden" und „Freiheit" aufgeputscht, die Betriebe in Bielefeld, Bremen, Danzig, Mannheim, München usw.

In Berlin standen die Massen dicht gedrängt im Treptower Park. Dittmann und Barth, die beiden Unabhängigen, sollten sprechen. Doch ein anderer Redner kam ihnen zuvor und forderte: Festhalten der Arbeiter am Streikbeschluß, damit die Regierung zum Frieden gezwungen werde. **Es war Ebert, der „begabte Taktiker der Sozialdemokratie", dem es darauf ankam, den Unabhängigen die Massen abzujagen, mochte Deutschland darüber zugrunde gehen.**



Zur Front!

Durchbruch 1918

Englische Tanks

Fot. Scherl



Zwei Generationen

Fot. Wolfgang Weber

Die Regierung des Grafen **Hertling** war unschlüssig.

„Nicht nachgeben! Wir werden es auch so schaffen!", mahnte **Ludendorff** vom Hauptquartier durch den Fernsprecher.

„Ein Narr, der an den Sieg glaubt!", schrie **Scheidemann**. Und **Ebert**, dem später ein deutsches Gericht bescheinigte, daß er damit **Vaterlandsverrat** begangen habe, trat in die Streikleitung ein.

„Wir müssen die deutsche Frühjahrsoffensive verhindern!", kreischte in München der galizische „Literat" Kurt **Eisner** vom Rednerpult.

Eine Wohnung des Berliner Westens aber erstrahlte im Glanz der Freude. Die Pseudogräfin „Lisa **Rollenberg**" saß einem dunklen feueräugigen Mann gegenüber. „Im vierten Kriegsjahr", sagte sie, „sind Sie, Pierre **Desgranges**, ein französischer Generalstabsoffizier, Mitglied des deutschen Revolutionskomitees".

Crozier-Desgranges erhob sich. „Nicht lange, Gräfin. Ich muß so schnell wie möglich nach Paris." Zuvor sorgte er jedoch dafür, daß sich die Kassen der Verräterparteien füllten: mit Franken und englischen Pfunden. Auch der Rubel rollte.



Das war dem Bürgertum in Deutschland das Unheimliche an den Männern der Front: Im Parlament redete und redete man, und wenn einer von der Front nach Hause kam und man ihm erzählte, wie man „gearbeitet" habe für die Helden dort draußen, dann wurde man nicht verstanden und leer angesehen.

Die Männer des Grabens konnten diese Menschen daheim nicht verstehen. Worum stritt man sich? Schließlich nur um Interessen. Die marxistischen Gruppen glaubten die „Interessen" der Arbeiterschaft wahrzunehmen; die Rechtsparteien wiederum hielten sich verpflichtet, für großagrarische „Rechte" oder solche der Schwerindustrie einzutreten. Dazwischen die Gruppen des händlerischen Kapitals und der Klerikalen. Jeder für sich! Und Gott ... er dachte nicht daran, für sie alle etwas zu tun, für sie, die in sträflicher Verblendung nicht erkannten oder frivol mißachteten, daß sich unter dem persönlichen Interessenwahn des ungehemmten einzelnen die Volksgemeinschaft schließlich auflösen muß. Besonders in einer Zeit allerschwerster Bedrängnis.

In diesem Triumph des entwurzelten Individuums, in dieser Überspitzung des Individualismus, der als eine der Herrschaftsformen des Liberalismus anzusehen ist, zeigte sich dessen Verfall bereits an.

Auf der einen Seite stand die Mehrzahl der Ich, miteinander streitend und sich selbst auflösend; auf der anderen, dem Chaos abgewandt, die geringere Zahl eines geschlossenen Wir, kämpfend die Front dem Feinde zugekehrt.



Von der flanderischen Küste bis zur Schweizer Grenze ist im Vorfrühling 1918 das deutsche Heer zum Angriff bereit. Bis ins kleinste hat General **Ludendorff** für die große Schlacht vorgesorgt. Tausende von Rohren bis zu schwerer und schwerster Artillerie sind namentlich in dem Abschnitt zwischen Scarpe und Oise massiert.

In der Frühe des 22. März brüllen die deutschen Kanonen auf. Ein gewaltiger Feuerschlag zerstampft die britischen Gräben, und durch die Nebel des Märzmorgens brechen die Wellen stürmender deutscher Infanterie. Es wird ein ungeheures Vordrücken, ein von mächtiger Schwungkraft getragener Vorstoß gegen den weichenden Feind. Jetzt endlich erscheinen wieder Pferde an der Front; Protzen, MG.-Fahrzeuge und Munitionskolonnen jagen über die zerrissene Niederung der Picardie. Es ist ein Vormarsch, der den Männern wie jener von 1914 dünkt. Das ist wieder Krieg, richtiger Krieg! Wochenlang setzt sich der Angriff fort. Von Reims bis Arras wird die Front im weiten Bogen eingedrückt. Die Deutschen stehen wieder an der Marne. Dumpf hallt Kanonendonner nach Paris hinüber.

Da übergibt Clemenceau den Oberbefehl über die leidenden Heere der Entente dem Marschall **Foch**. Aber es war doch nicht dessen Verdienst allein, wenn er es im letzten Augenblick vermochte, den deutschen Ansturm aufzuhalten. Vielmehr muß als geschichtliche Tatsache festgestellt werden, daß die Wucht der deutschen Frühjahrsoffensive 1918 an der Kraftlosigkeit des Hinterlandes erlahmte. Bis in den Sommer hinein hat es gedauert. Am 16. Juli stellt Ludendorff den Angriff ein und muß seinem Obersten Kriegsherrn melden, daß die Schlacht unentschieden sei.

Gequält sah sich Ludendorff um. Seine Energie war nicht gebrochen. Das Heer leistete auch an der Schwelle des fünften Kriegsjahres noch Erstaunliches. Aber die Heimat! Wohin der General sah, tastete, tappte, nirgends war ein Politiker, ein Kopf von dem Format eines Clemenceau oder Lloyd George. Überall griff er ins Leere, stieß hinein mit seiner unerhörten Energie. Er war kein Politiker. Aber er tat, was er konnte, denn es war keiner außer ihm.

Da hatte sich mit der sinkenden Sonne des 8. August 1918 das Verderben über der deutschen Armee zusammengezogen. Stunden zuvor: Fast 500 kleine Tanks überrennen das Trichterland. Sie klettern und klappern mit unerhörter Schnelligkeit, sie spritzen und sprühen sengende Garben in die Reihen der Deutschen. Sie fegen mit ihren Maschinengewehren die Gräben leer, überrennen die Artilleriestellung und rasen, flink wie die Wiesel, ins Hinterland. An die 500 kleine Tanks!

Ludendorff setzt Reserven ein. Frische Truppen aus der Heimat. Gewerkschaftssekretäre, die man wegen ihrer Beteiligung am letzten Massenstreik festgenommen und ins Feld geschickt, sind darunter. Und was sie rufen, als die gesunden Teile des Frontersatzes mutig in die Abwehrschlacht gehen, ist nur ein Wort: „Streikbrecher!"

Man merzt die Lumpen aus. „Gegen Tanks ist Mannesmut die rechte Hilfe", läßt sich die Oberste Heeresleitung vernehmen.

Tanks hatte Deutschland kaum. Es hatte sie — in Auftrag gegeben; eine Konstruktion des Obersten Bauer, die, im Modell als ausgezeichnet erprobt, jede Geländeschwierigkeit überwand, nur nicht das Aktengebirge der deutschen Bürokratie. Erst nach Jahren, gegen Kriegsende, hatte man schließlich mit der Herstellung begonnen. Es war zu spät.



„Ich sehe ein, wir müssen Bilanz ziehen", sagt Kaiser Wilhelm. Man gibt nun zwar den Krieg mit der Aussicht auf völligen Sieg auf, aber nicht das Reich.

Eine Panik in der deutschen militärischen und politischen Führung entsteht erst, als am 14. September 1918 die Regierung Kaiser Karls ein Sonderfriedensangebot an alle kriegführenden Mächte richtet und kurz darauf die bulgarische Front zusammenbricht. Die Flanke der Mittelmächte ist damit für einen feindlichen Vorstoß freigelegt.

„Waffenstillstandsangebot an Wilson muß sofort herausgehen", depeschiert Ludendorff dem neuen Kanzler, dem Prinzen Max von Baden, indes Oberst von dem Busche die Parlamentarier informiert hat.

„Wie ist das möglich?" fassen sie sich an die Köpfe, sie, die seit Jahren nichts anderes getan hatten, als mit ihrem Egoismus und ihren Quertreibereien die deutsche Widerstandskraft zu lähmen. Erzberger, der Mitschuldige an dem Verrat Kaiser Karls, ist völlig verstört. So sitzen sie ratlos in der Regierung als kaiserlich-parlamentarische Staatssekretäre, die Gröber und Erzberger, die Scheidemann und Ebert. Doch nach dem ersten Erstaunen denken sie wieder an die eigene Parteisuppe, die es zu kochen gilt.

Die Antwort Wilsons bedeutet Vernichtung. Er verlangt völlige Unterwerfung und Räumung der besetzten Gebiete. Dann erst Verhandlungen. Deutschland soll sich also ohne Unterpfand der Willkür seiner Feinde ausliefern.

Ludendorff begehrt auf. Alles, nur das nicht! Noch lebt die Armee! Und dies ist das vielleicht noch nicht Dagewesene in der Geschichte an diesen deutschen Truppen: sie sind matt, hungrig und zerschlagen. Sie bluten, aber sie stehen noch bei Reims, bei Laon und in Belgien bis zur Küste.

An die Ehre dieser Truppen appelliert Ludendorff: Frieden — jawohl! Aber nicht die Schmach!

Das ist zu viel für die Herren kaiserlichen Staatssekretäre. Ehre? Was heißt Ehre? Sie gehen zum Kanzler. Sie drohen und stellen die Kabinettsfrage. „Hochverrat!" nennen sie den Appell an die Ehre.

Darauf werden Ludendorff und Hindenburg vom Kaiser empfangen. Ludendorff ist entlassen.

Die Sieger aber waren nicht jene Debattierpolitiker des Reichstages. Die Sieger hießen: Clemenceau, Lloyd George und Wilson, dessen 14 Punkte der gerissene Tiger zu einer Leim- und Zuchtrute für Deutschland umfälschte.

Warum dösen die Kriegsschiffe in den sicheren Häfen? Noch kämpft die verringerte Armee, sie kämpft wieder und immer wieder. Sie zu entlasten, den Waffenstillstand günstiger zu gestalten, wäre Aufgabe der Flotte gewesen. – Die Admirale haben das wohl erkannt. Sie versammeln sich an Bord der „Baden". Eine Seeschlacht größten Ausmaßes kann mit Aussicht auf Erfolg geführt werden. Der Plan ist fertig.

Da meutern die Matrosen, zerstören die Ankerlichtmaschinen, knallen Offiziere nieder und hissen rote Fetzen des Verrats.

Die Offiziere wehren sich. U-Boote zischen heran und wollen die Meuterschiffe torpedieren. Da gibt der Kommandeur von Kiel, Admiral Souchon, den Befehl, nicht feuern zu lassen. Herr Noske, der Vertreter der SPD., wird bald darauf Gouverneur von Kiel.

In Bremen, in Hamburg, in Hannover und München lodert der Aufruhr. In Berlin sitzt der aus dem Zuchthaus entlassene Liebknecht beim Festmahl des Sowjetgesandten Joffe und fuchtelt wie wild mit den Armen.

Revolte ... Proviantamtssturm.

Inzwischen hat Wilson in einer zweiten Note die Abdankung des Kaisers fordern lassen. „Selbstverständlich das einzig Richtige", meinen die Kaiserlichen Staatssekretäre der SPD. und des Zentrums. Auch Max von Baden wird unsicher, gerät, wenn auch unbewußt, immer mehr in das Fahrwasser jener, die dem zweiten Reich den Todesstoß versetzen wollen und kein Vaterland kennen, das Deutschland heißt.



In das Hauptquartier zu Spa ist ein neuer Mann eingezogen: General Groener sitzt auf dem Stuhle Ludendorffs. Die Kamarilla um Erzberger hat ihn dorthin bugsiert. Hauptthema des 9. November: die Abdankungsfrage.

Man hat eine Anzahl Truppenkommandeure gerufen, auch den Thronfolger und seinen Generalstabschef, Graf von der Schulenburg.

Von Berlin aus spielt der Draht: Ganz Deutschland in hellem Aufruhr ... Köln, der Brückenkopf, von bolschewistischen Marodeuren besetzt, die Nahrungszufuhr für das Heer gefährdet ... Schweres Blutvergießen in Berlin nur zu vermeiden durch schnelles Abdanken des Kaisers ... Das ließ der Kanzler sagen.

In Spa wird beraten. Die Meinungen schwanken. Mit dem neuen Generalquartiermeister ist ein anderer, ganz anderer Geist eingezogen. Wie denkt die Armee? Im Morgengrauen sind die Truppenkommandeure eingetroffen. Man legt ihnen, nachdem der Feldmarschall einen trostlosen Situationsbericht gegeben hat, die Fragen vor:

„Steht die Armee zum Kaiser?"

„Wird sie gegen die Bolschewisten und Aufrührer in der Heimat kämpfen?"

Einzeln gehen die 39 Truppenkommandeure zu Oberst Heye und sagen ihm, unter dem Siegel ehrenwörtlicher Verschwiegenheit in bezug auf Namensnennung, ihre Ansicht.

Aber niemand kam auf den Gedanken, daß die Offiziere über die ihnen gestellten Fragen keine verbindliche Antwort geben konnten. Denn an der Front gab es keine Kaiserfrage. Für den Soldaten war der Kaiser die Inkarnation des Reiches, der oberste Führer, der letztlich Entscheidende, der letzte, allerdings immer mehr schwindende Halt für die Soldatenherzen. Und wenn überhaupt jemand über das Fühlen der Männer im Graben in diesem Punkte hätte Auskunft geben können, so wären das bestenfalls jene Leutnants und jene Unteroffiziere gewesen, die tagtäglich mit ihren Kameraden im Trichterfeld zusammenlagen, die wußten, wie sie dachten, wie sie fühlten.



In der Villa Fraineuse am glostenden Kamin steht der letzte Monarch des zweiten Reiches, mit einem Umhang bekleidet, in den er die Arme wickelt. Die Flammen wärmen nicht. Es ist kalt und ein graubleicher Tag sickert durch die hohen Fenster. Um den Kaiser stehen die Offiziere der Obersten Heeresleitung: der Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der erste Generalquartiermeister Groener, ferner Graf von der Schulenburg und Herren im schwarzen Rock der Diplomaten. An der Tür hält, aufrecht wie ein Recke aus ferner Zeit, Generaloberst von Plessen die Wacht.

Heye tritt ein und knistert mit Papieren. Die Frontkommandeure hätten die Bereitschaft der Armee, mit dem Kaiser an der Spitze in Deutsch-

land einzumarschieren, in der Mehrzahl verneint oder für zweifelhaft gehalten. Doch glaubten zwölf, daß die Truppen den Bolschewismus niederkämpfen würden, während neunzehn auch hieran gezweifelt und acht sogar mit „nein" gestimmt hätten.

Da lodert Schulenburg auf: „Sie werden mich den preußischen Soldaten nicht kennen lehren." Auch Plessen pflichtet ihm bei.

Der Kaiser wendet sich an Groener:

„Und der Fahneneid, den die Soldaten ihrem König geschworen?"

Groener antwortet. Noch nie war ein Scheitel so gerade gezogen. Eitel steht er da, kalt und hohl. Kaum, daß sich seine Lippen bewegen.

„Fahneneid?" sagt er, „Schwur? — Das ist am Ende nur eine Idee!"

Streckte sich kein Arm zum Degengriff? Schulenburg bebte. Auf ihm, auf seiner Treue, auf seiner Initiative, auf seinen Schultern allein lastete in diesem Augenblick die ganze Schwere des brüchigen Gerüstes, welches das Reich zusammenhielt. Ihm gab, auf einen schnell herausgepreßten Gedanken eingehend, der Kaiser die Versicherung, daß er zwar als Deutscher Kaiser, nicht aber als König von Preußen, abdanken werde. Beim Heere bleibe er auf jeden Fall.

Schulenburg atmete auf. Die Hauptsache war: der Kaiser blieb. Erst als der Graf zu seiner Heeresgruppe zurückgekehrt war, wagte sich Groener wieder vor. Er verlangte vom Kaiser das Opfer der Flucht und wies darauf hin, daß auch der Feldmarschall die Armee nicht mehr als zuverlässig betrachtet habe.

Zu einer kraftvollen Tat vermochte sich im großen Hauptquartier damals niemand aufzuraffen. Man dachte rechnerisch, kaufmännisch — echt liberalistisch — und kam mit den Gedanken über die Schranken des Hoflebens nicht hinaus. Im Grunde hat die tragische Albernheit einer überlebten Etikette jene Männer, die wie Schulenburg dazu berufen gewesen wären, von einer raschen, alles umwälzenden Tat abgehalten.

Dann erfuhr der Kaiser, daß der Kanzler den völligen Thronverzicht des Monarchen und des Thronfolgers bereits von sich aus verkündet hatte. Gerüchte schwirrten umher: meuternde Haufen seien von Köln aus im Anmarsch auf Spa. Das genügte den Schranzen.

Die Sicherheit Sr. Majestät ... Als ob nicht 500 Offiziere im Großen Hauptquartier gewesen wären ... als ob die Front aus ihrer Elite nicht das Sturmbataillon von Rohr und eine MGSS.-Abteilung zum Schutze des Kaisers delegiert hätte — mochte da die Zuverlässigkeit einer ausgesprochenen Etappentruppe, wie es die in Spa liegende Gendarmeriebrigade war, ruhig dahingestellt bleiben.

Der Kaiser aber sitzt und sinnt. Ob jener Große vor seinem geistigen Auge gestanden haben mag, der sein erster Kanzler war, — Mahner aus dem Grabe noch, mit Worten etwa, die er einst ihm, dem Prinzen, geschrieben: „Die festeste Stütze der Monarchie ist ein Monarch, der nicht nur in ruhigen Zeiten arbeitssam mitwirkt an den Regierungsgeschäften des Landes, sondern auch in kritischen Zeiten lieber mit dem Degen in der Faust auf den Stufen des Throns für sein Recht kämpfend fällt, als zu weichen!"?!

Am nächsten Tage senkte sich der holländische Schlagbaum hinter dem letzten Kaiser. Ein Reich zerfiel ...



Max von Baden hatte das Blutvergießen nicht verhindern können. Ebert komplimentierte ihn aus der Reichskanzlei hinaus, und Scheidemann trennte sich von seiner „dünnen Wassersuppe" im Reichstagsrestaurant, als er hörte, daß Liebknecht vom Schloß aus zu den Massen sprach und im Begriff stand, den Sowjetstaat auszurufen. Das roch denn doch zu sehr nach schmutziger Konkurrenz.

Darum kletterte Scheidemann auf die Rampe der Reichstagstreppe und sprach beim Ausrufen der demokratischen Republik das berüchtigte Wort: „Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt."



Diese Scheidemannsche Siegesfanfare fand ihren schmachvollen Widerhall im Walde von Compiègne. In seinem Extrazug empfing Marschall Foch die deutsche Waffenstillstandsdelegation: den schwammigen Erzberger, der es eilig hatte wie ein Geschäftsreisender. Hinter ihm General v. Winterfeldt, todernst, die Grafen Oberndorf und Helldorff.

Erzberger lispelnd: „Wir kommen wegen der Vorschläge ...“

Foch, eisig, voller Hohn: „Ich habe Ihnen keine Vorschläge zu machen ...“

Betreten schwieg Erzberger, der Politiker „von gigantischem Format“. Erst durch das Eingreifen des Grafen Oberndorf wurde ihm klar: hier war keine Rede von „Vorschlägen“, hier wurde diktiert: Ablieferung der Flotte, einer Unmenge von Waffen und Kriegsmaterial, mehr noch, als überhaupt vorhanden. Räumung der besetzten Gebiete innerhalb 14 Tagen. Von feindlicher Seite gehen die Operationen selbstverständlich weiter. Die Blockade bleibt aufrecht.

Fassungslos starren die Deutschen. Schließlich gelingt es nach langem Hin und Her dem Grafen Oberndorf und dem General von Winterfeldt in einem mehr privaten Gespräch mit General Weygand, dem Stabschef des Marschall Foch, einige Milderungen zu erreichen. Dennoch bleiben die Bedingungen vernichtend.

„Annehmen“, gestikuliert Erzberger.

„Annehmen“, belfert die Meute in Berlin.

Aber zuvor schicken Winterfeldt und Oberndorf den Rittmeister Graf Helldorff zurück. Und bei diesem Übergang zu den eigenen Truppen muß der deutsche Offizier erfahren, was in seiner Armee noch an Kraft und Abwehrwillen steckt.

Wie toll jagen diese Männer den Stahl aus den Läufen. Die Erde glüht und lodert und türmt sich im Auswurf gen Himmel. Kein Fußbreit an der Front, wo ein Übertritt möglich, wo nicht noch immer mit zäher Hartnäckigkeit gekämpft worden wäre. Zwei Tage vergehen, bis Graf Helldorff endlich hinübergelangt, fast aus Versehen.

Und diese Armee, müde, bleich, mit hohlen Augen, sie kehrte nach dem schmählichen Waffenstillstand diszipliniert in die Heimat zurück. Diese verlassene Armee, der man die Idee und damit das sittliche Rückgrat genommen hatte, sie fühlte in sich etwas anderes, etwas Neues hochsteigen. Sie wußte nicht, was es war. Sie sagte: „Heimat ... Kamerad ...“, und blieb innerlich geschlossen, mochte man sie auch körperlich auseinandergerissen, mochte man sie von allen Seiten verraten haben.

Ein Reich war zerfallen, aber nicht ein Volk. Die Unentwegten der Front hielten es. Und was sie band, die Landsknechte waren für immer, es war das Blut.

Und es war wieder nichts als das Blut, das sie gegen die spartakistischen Haufen später im Lande anstürmen ließ. Manche splitterten ab und fanden schließlich wieder zurück. Neue kamen hinzu, Neue, die die Sprache des Blutes verstanden, das auf Frankreichs Erde geflossen. Die Kraft dieses Blutes führte sie zueinander und kittete sie fester denn je.

Die Kraft!

Denn es gibt vor einer unbarmherzigen Naturmoral nicht Gute und Schlechte, sondern nur Starke und Schwache. Geschlechter, die kämpfend den Boden erwerben, wo jeder vergossene Blutstropfen segnend die Erde befruchtet. Und Geschlechter, die ruhmlos dahinsinken müssen, weil der klaffende Hieb nichts als das welke Fleisch aufreißt. Die Letzten der Front und die, die zu ihnen fanden, sie haben bewiesen, daß sie das sind, was ein Volk, eine Rasse erhält: ein starkes Geschlecht!

Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und die Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, die Ernährung seiner Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, auf daß unser Volk zur Erfüllung der auch ihm vom Schöpfer des Universums zugewiesenen Mission heranzureifen vermag.

Adolf Hitler

Reichsleitung
NSDAP

DER FÜHRER

STELLV. FÜHRER

STABSLEITER d. stellv. Führers (VERBINDUNGSSTAB)

AMT FÜR WIRTSCHAFTSFRAGEN

AUSLANDSABTEILUNG

AMT FÜR VOLKSGESUNDHEIT

REICHSINSPEKTEUR z.b.V.

R.LTG. FÜR PROPAGANDA (MIT VERBINDUNGSSTAB)

RUNDFUNK

FILM

AKTIVE PROPAGANDA

KUNST UND THEATER

PRESSEPROPAGANDA

FÜHRER DER REICHSTAGSFRAKTION

AUSSENPOLITISCHES AMT

REICHSSCHATZMEISTER

REICHSGESCHÄFTSFÜHRER

SCHRIFTFÜHRER DES N·S·D·A·V·

I. KAMMER
OBERSTES PARTEIGERICHT
II. KAMMER

REICHSPRESSECHEF

REICHSLEITER F.D. PRESSE

STABSCHEF DER S.A.

REICHSFÜHRER DER S.S.

REICHSFÜHRER DER H.J

WEHRPOLIT. AMT

RECHTSABTEILUNG

R.LTG. DES AGRARPOL. APPARATS

A. GESCHÄFTSFÜHRUNG

B. WIRTSCHAFTSPOLITIK

C. PRESSE

D. BRAUCHTUM

E. FORSTWIRTSCHAFT

F. WERBUNG

G. SIEDLUNG

H. BERUFSSTÄND. AUFBAU D. DEUTSCHEN LANDSTANDES

OBERSTE LEITUNG DER P.O.

6 BEAUFTRAGTE DER PARTEILEITUNG

PERSONALAMT

ORGANISATIONSAMT

AMT DER N·S·B·O·

N.S. FRAUENSCHAFT

SCHULUNGSAMT

AMT F. STÄNDISCHEN AUFBAU

N.S.D. ÄRZTEBUND

AMT FÜR N.S.-VOLKSWOHLFAHRT

AMT DER N.S.-HAGO

N.S. - LEHRERBUND

N.S.-KRIEGSOPFERAMT

AMT FÜR BEAMTE

AMT FÜR KOMMUNALPOLITIK

Fragekasten

NSBO., Frankfurt

Begriff Ausgesteuerte

Der Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung ist nach 20 Wochen Unterstützungsdauer erschöpft. Eine neue Unterstützung wird erst nach Zurücklegung einer neuen gesetzlichen Wartezeit gewährt. Die Unterstützungsdauer für solche Arbeitslosen, die berufsüblich arbeitslos sind, beträgt nur 16 Wochen. Nach Ablauf der Unterstützungsdauer gelten die Arbeitslosen im Sinne des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitsversicherung als ausgesteuert. – Drei Wochen vor Ablauf der Arbeitslosenunterstützungszeit kann der Arbeitslose Krisenunterstützung beantragen. Nur ausgesteuerte Arbeitslose, deren Anspruch an die Arbeitslosenunterstützung also erschöpft ist, können Krisenunterstützung erhalten. Verschiedene Berufsgruppen sind durch Verordnungsvorschriften vom Bezug der Krisenunterstützung ausgenommen. Voraussetzung für den Bezug der Krise ist die Bedürftigkeit des Arbeitslosen. Für die Feststellung der Bedürftigkeit gelten die Grundsätze der Fürsorge. Die Höhe der Unterstützung der Krise darf die allgemeinen Richtsätze der Wohlfahrtsfürsorge nicht überschreiten. Arbeitslosen- und Krisenunterstützung werden im allgemeinen nur für die Dauer von zusammen 58 Wochen gewährt. Nach Ablauf dieser Zeit wird nur noch Wohlfahrtsunterstützung, sogenannte „Erwerbslosenhilfe", gewährt.

Höhe der Wohlfahrtsunterstützung

Für die Höhe der Arbeitslosenunterstützung ist das durchschnittliche Arbeitsentgelt der letzten 26 Wochen vor dem Unterstützungsfall maßgebend. Die Bedürftigkeit des Arbeitslosen wird nicht geprüft. Bei der Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung wird die Berechnung der Unterstützung nach anderen Grundsätzen vorgenommen, vor allem wird die Frage der Bedürftigkeit berücksichtigt. Daher kann es vereinzelt vorkommen, daß die Wohlfahrtsunterstützung höher ist als die Arbeitslosenunterstützung, besonders dann, wenn der Arbeitslose in den 26 Wochen vor dem Unterstützungsfall ein sehr niedriges Arbeitsentgelt erhalten hatte.

E. N. N., Düsseldorf.

Selbstverständlich müssen die Einzelmitglieder der Deutschen Arbeitsfront arisch sein. Siehe Rundschreiben des Führeramts der Deutschen Arbeitsfront Nr. 3 an sämtliche Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront.

Sch., Nieder-Schönbrunn.

Es ist nicht nötig, daß die Leiterin des Vaterländischen Frauenvereins Parteigenossin ist. Der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz ist nicht in diesem Sinne mit der NS.-Frauenschaft gleichgeschaltet. Er ist vielmehr dem Deutschen Frauenwerk angegliedert. Das Frauenwerk ist die Einheitsorganisation aller deutschen Frauenverbände und hat ihren Hauptsitz im Reichsinnenministerium in Berlin.

NSDAP., Großwusterwitz.

Wenn bei Ihnen Bürogehilfen nach dem Lohntarif für Reichsbahnarbeiter entlohnt werden, trotzdem alle in der Angestelltenversicherung sind, so müssen Sie sich an den zuständigen Verband und den Treuhänder der Arbeit wenden.

F. J., Augsburg.

Es wird dem Photographen, der in einer Maschinenfabrik tätig war und vom Angestelltenverhältnis bei gleicher Arbeitszeit ins Arbeiterverhältnis gesetzt und nach Stunden bezahlt wurde, empfohlen, sich an die Reichsanstalt für Angestelltenversicherung bzw. an die zuständige Verwaltungsstelle in Augsburg zu wenden, deren Anschrift er entweder in seinem Lohnbüro, sonst aber durch die Handelskammer erfahren kann. Dort kann er beantragen, daß für seine Tätigkeit Angestelltenversicherungsmarken geklebt werden müssen. Nach diesseitiger Auffassung besteht ein Anspruch hierauf, der aber erst nach entsprechender Entscheidung der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte bzw. bei ihrer Zweigstelle durchgesetzt werden kann.

E. H., Niederschöneweide.

Wenn ein Amtswalter infolge Umzuges in eine andere Ortsgruppe kommt, hat der dort zuständige politische Kreisleiter zu entscheiden, ob er weiter als Amtswalter gilt und die Amtswalteruniform tragen darf.

Sch., Heilsberg.

Nach der Neuordnung der Deutschen Arbeitsfront gibt es 20 Betriebsgruppen. Diese gliedern sich nach Betriebseinheiten. Alle darin in verschiedenen Berufen Beschäftigten gehören zur Betriebseinheit und damit zur Betriebsgruppe. Hauptbetriebe, soweit sie örtlich auseinanderliegen, gehören selbstverständlich mit der gesamten Belegschaft in die für sie zuständige Reichsbetriebsgruppe

H. J., Hannover.

Alle Beamten im schon bestehenden Beamtenverhältnis gehören in den Reichsbund der deutschen Beamten. Alle anderen Angestellten und Beamtenanwärter der Reichsbahn gehören in die Reichsbetriebsgruppe Verkehr und Öffentliche Betriebe.

H. Sch., Oberwesel.

Es ist ratsam, von einer Eheschließung abzusehen, wenn die Eheschließenden im dritten Grade verwandt sind. Uns ist nicht bekannt, ob und wann ein Gesetz in Kraft tritt, wonach derartige Eheschließungen verboten sind.

Ortsgruppe Kuttlau.

Das Aussehen der neuen Uniformen für die Amtswalter der PO. ist in der gesamten Tagespresse erneut und sehr eingehend beschrieben worden.

Peter Lindt bespricht:

Das deutsche Buch

Adolf Ehrt und Hans Roden:

Terror,

die Blutchronik des Marxismus in Deutschland

(Eckart-Kampf-Verlag, Berlin-Leipzig, 1934.)

Entsetzen und Grauen! Das ist der fürchterliche Eindruck, den man aus diesem Buch erhält, erhalten soll und muß. Zunächst einmal. Denn es ist seine Aufgabe, jenen, die in bürgerlicher Borniertheit von den „armen Kommunisten" faselten und sich in der hoffärtigen Demut gottseliger Ergebenheit die Nachtmütze über den Spießerschädel zogen, einmal mit der ganzen erschreckenden Deutlichkeit eines plastischen Tatsachenmaterials zu versinnbildlichen, daß sie es unserer Bewegung, daß sie es den so viehisch hingemordeten Kämpfern zu verdanken haben, wenn sie heute überhaupt noch vorhanden sind. Ob diese Ewig-Gleichgültigen — trotz ihres heute manchmal recht krampfhaften Hosiannagebrülls — nicht aufgerüttelt werden aus dem geistigen Schlaf, aus ihrer seelischen Lethargie? Mögen sie es beim Anblick dieser Bilder des Todes, dieser Hügel von Leichen, dieser Berge von Not, dieser Gebirge von Leid und dieses Meeres von Blut und — Tapferkeit.

Sie sollen es, die immer Lauen! Und sollen dastehen voll Ehrfurcht vor der Größe dieser Toten, vor so viel Opfermut und heiligem Idealismus, der beispielgebend unserem Weg in die Zukunft voranleuchten wird wie ein Fanal.

Denn auch dazu schufen Adolf Ehrt, der verdienstvolle Verfasser des „Bewaffneten Aufstandes", und Hans Roden dieses Buch, das man nur mit tiefer Ergriffenheit aus der Hand legen kann.

Georg Schmückle:

Engel Hiltensperger

(Büchergilde Gutenberg, Berlin 1933.)

Dieses Buch schrieb ein Dichter, ein wirklicher Dichter — gewogen und nicht zu leicht befunden. Merkwürdig, beim Lesen drängte sich mir der Vergleich mit lobgepriesenen Werken der vergangenen Epoche auf: dem „Zauberberg" von Thomas Mann beispielsweise. Eine andere Zeit, ein anderes Milieu, ganz andere Menschen — gewiß. Was hier verglichen werden soll, die sogenannte „Niveaugleiche" anerkannt, ist auch lediglich die Art des Wählens, des Schauens und Gestaltens aus dem eigenen inneren Erleben von Stoff und Personen. Bei Mann das kalte, verstandesklare Fügen von Figuren und Handlungen. Sie bleiben Figuren, marionettenhaft, maschinell, gläsern, erfüllt nur mit Geist, der wohl schemenhaft funkelt, aber nicht zu leuchten vermag.

Dagegen Schmückle. Er schöpft aus der Tiefe des Lebens in allen seinen Teilen, wird nie abstrakt, rüstet seine Gestalten mit Fleisch und Blut, läßt sie handeln und leiden aus ihrer Zeit, ihrer Landschaft, ihrer Sitte und ihrem Sehnen heraus.

Es ist die Zeit Luthers und Frundbergs, die Sickingens und Huttens, in der Engel Hiltensperger mit sich und dann um sein Bauerntum ringt. Wider den kirchlichen Materialismus, wider ein Gesetz, das kündet: „Verweigere dem, so dir den Mantel nehmen will, den Rock nicht, und wenn dir jemand das Deine nimmt, so fordere es nicht zurück." Während es andererseits wieder sagt: „Wo wir Nahrung haben und Kleidung, so sollen wir uns lassen genügen."

Dieses eben genügt einem deutschen Bauern nicht; er will den Glauben, aber nicht einen, der ihm fremd ist und seinen Stolz, die Kraft seiner Seele, mit Lasten beschwert, die ihn schließlich erdrücken müssen.

Hiergegen richtet sich der Kampf Hiltenspergers, des Bauernanwalts von Auerberg, auf epischer Ebene dramatisch gestaltet in der Formgebung aus Blut und Boden von einem Künstler, den wir auf gleiche Höhe mit Scheffel stellen.

Dr. Helmut Nicolai:

Rasse und Recht

(Reimar Hobbing, Berlin 1933.)

Der Vortrag, vom Verfasser auf der vorherigen Tagung des Bundes Nationalsozialistischer Deutscher Juristen gehalten, erweist sich auch in Buchform als wichtiger Beitrag zur Neugestaltung des deutschen Rechts, beachtlich vor allem durch seine Allgemeinverständlichkeit.

Recht kommt von richtig, also von „wahr" her. Daß aber der Richter immer die Wahrheit spricht, wird niemand behaupten wollen. Die Gründe hierfür erkennt der Autor in der uns nicht artgemäßen Aufzwingung des vom Orient stark beeinflußten römischen Rechts. Das Gesetz muß ein „der Natur geziemendes" sein, den Bestand eines Volkes in der Erhaltung seiner Art (also Rasse) zum Ziel haben. Schon im alten Indien hieß die ewige Rechtssetzung der Wahrheit „Rta", worin wir unser deutsches Wort „Art", in dem der Begriff „Geschlecht" liegt, erkennen. Von hier aus erhält die Ehe als Grundlage von Sitte und Recht ihren rassebiologischen Sinn, dem auch das Strafrecht zu dienen haben wird. Den künftigen Richter sieht der Autor als Priester des Rechts, dessen einheitlichen Aufbau er in großen Zügen so klar umreißt, daß man diesem Buch nur weiteste Verbreitung wünschen kann.

Der Große Weltatlas

(Bibliographisches Institut AG. 1933.)

Von Atlanten glaubt man gewöhnlich, sie müßten sich ähneln wie ein Ei dem anderen; immer dasselbe. Hier indes scheint uns doch etwas Neues geschaffen zu sein. Das Kartenmaterial ist so übersichtlich gegliedert, daß dem Beschauer nicht nur Teilausschnitte vorliegen. Die Karte Nord- und Mitteleuropa beispielsweise reicht vom Nordkap bis zum Schwarzen Meer, die Alpenländer von Genf bis Budapest und auch die Karte des ostasiatischen Raumes läßt auf den ersten Blick Zusammenhänge erkennen, nach denen man sonst erst suchen muß. Hinzu kommt, daß die den Karten angefügten Erklärungen von Dr. E. Lehmann einen guten Einblick in die Raumproblematik der Völker geben.

Auflage der Aprilfolge: 775000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.



BERLIN, MAI 1934 • I. JAHRGANG 3. FOLGE





REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der Schulungsbriefe

Um eine pünktliche Lieferung der Schulungsbriefe in jedem Falle sicherzustellen, empfiehlt es sich, Sammelbestellungen durch die zuständigen Ortsgruppen beziehungsweise Kreisleitungen vorzunehmen. Amtswalter der PO. und der NSBO. erhalten die Schulungsbriefe kostenlos auf dem Dienstwege.

Außerhalb dieses Rahmens sind die monatlich erscheinenden Schulungsbriefe bei folgenden Preisstaffelungen zu beziehen:

Vierteljahresbezug (3 Folgen) = RM. 1,—

Bei Sammelbestellungen:

von mehr als 10 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,80
von mehr als 20 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,60
von mehr als 50 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,40
von mehr als 100 Beziehern, ein Abonnement = RM. 0,30

Der Bezugspreis ist vierteljährlich im voraus auf **Postscheckkonto: Berlin NW 7, 3898 „Bank der Deutschen Arbeit"** einzuzahlen. Vermerk **„Betr. Schulungsbriefe"** ist unbedingt anzugeben!

Unbefugter Verkauf der „Schulungsbriefe" zieht strafrechtliche Verfolgung nach sich.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild



BERLIN, MAI 1934 · I. JAHRG. 3. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP. UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 5. 1919	Ende der bolschewistischen Herrschaft in München.
1933	Der deutsche Arbeiter schließt Frieden mit seinem Volk. Feiertag der nationalen Arbeit.
2. 5. 1933	Schluß mit der Gewerkschaftsbonzokratie. Der Ausschuß zum Schutz der deutschen Arbeit unter Führung von Pg. Dr. Ley läßt im ganzen Reich die Gewerkschaftshäuser von „Funktionären" säubern.
3. 5. 1933	Pg. Dr. Ley verkündet den Aufbau der Deutschen Arbeitsfront.
4. 5. 1933	Pg. Schuhmann übernimmt die Gesamtleitung der Gewerkschaften. Aufruf zur „Stiftung für die Opfer der Arbeit."
5. 5. 1888	Österreichs völkischer Vorkämpfer G. v. Schönerer wird zu vier Monaten schweren Kerkers verurteilt.
7. 5. 1896	Oberpräsident Pg. Brückner, Breslau, geboren.
1833	Der deutsche Komponist Johannes Brahms geboren.
9. 5. 1688	Der Große Kurfürst gestorben.
1805	Friedrich von Schiller gestorben.
1907	Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach geboren.
10. 5. 1871	Frieden zwischen Deutschland und Frankreich.
1933	Eröffnung des 1. Kongresses der Deutschen Arbeitsfront.
11. 5. 1933	Adolf Hitler übernimmt die Schirmherrschaft über die Deutsche Arbeitsfront.
18. 5. 1782	Der Freischarführer von Lützow geboren.
1848	Eröffnung der Nationalversammlung zu Frankfurt am Main.
19. 5. 1762	J. G. Fichte geboren.
20. 5. 1927	Der Abgeordnete Pg. J. Patzel, Böhmen, gestorben.
21. 5. 1471	Albrecht Dürer geboren.
1809	Sieg der Österreicher bei Aspern über Napoleon I.
21. 5. 1921	Entgegen dem Willen der Novemberregierung stürmen Freiwilligenverbände aus allen deutschen Gauen mit dem Deutschlandliede auf den Lippen in Oberschlesien den Annaberg und retten damit deutsches Land vor den Polen.
22. 5. 1813	Richard Wagner geboren.
23. 5. 1618	Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.
1900	Justizminister Pg. Dr. Frank II geboren.
24. 5. 1933	Eröffnung der deutschen „Hochschule für Politik" in Berlin.
25. 5. 1809	Schill besetzt Stralsund.
26. 5. 1521	Der Römische Kaiser Deutscher Nation verhängt auf Betreiben der katholischen Kirche über Martin Luther die Reichsacht.
1923	Der Nationalsozialist und Freiheitskämpfer Albert Leo Schlageter wird von den Franzosen erschossen.
28. 5. 1933	Danzig bekennt sich zum Nationalsozialismus: In der Volkstagswahl erhielt die N. S. D. A. P. 38 Sitze, alle anderen Parteien zusammen 34 Sitze.
29. 5. 1809	Sieg der Tiroler am Berge Isel.
31. 5. 1740	Thronbesteigung Friedrichs des Großen.
1809	Schill fällt in Stralsund.
1916	Seeschlacht vor dem Skagerrack.



GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.

MAI

DANIEL SAUER, SICKERSHAUSEN 1.5.1933 / FRANZ ERTEL, OTTENDORF, O.=ÖSTERREICH 1.5.1933 / HEINRICH WÖLFEL, NÜRNBERG 2.5.1928 / PAUL STENZHORN, OBERHAUSEN A.D. NAHE 5.5.1932 / HEINRICH KOTTMANN, DARMSTADT 12.5.1928 / FRANZ ENGEL, STARGARD 12.5.1930 / JOSEF WIESHEIER, GAIGANZ 21.5.1933 / FRITZ TSCHIERSE, KÖNIGSBERG/PR. 25.5.1931 / ALBERT LEO SCHLAGETER, DÜSSELDORF 26.5.1923 / GEORG HIRSCHMANN, MÜNCHEN 26.5.1927 / GERHARD LIEBSCH, BERLIN 26.5.1931 / PAUL BILLET, LAHR I. BADEN 27.5.1931 / SILVESTER FINK, INNS=BRUCK 27.5.1932 / HEINRICH STOLLENWERK, DÜSSELDORF 28.5.1933 / JODOC KEHRER, BURSCHEID 31.5.1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.

Kurt Jeserich:

Soldaten ...

Es war am 1. Mai des vergangenen Jahres. Die Regierung der nationalen Erhebung hatte aufgerufen zum Feiertage der Arbeit, und das Volk, der deutsche Arbeiter, war gekommen, um diesen Tag feierlich zu begehen. Millionen traten an im ganzen Reich; Tausende und aber Tausende zogen in riesigen Heersäulen durch die Straßen der Reichshauptstadt zum gemeinsamen Ziel, dem Tempelhofer Feld. Und eines war dabei ergreifend anzusehen in diesen endlosen Zügen: die Menschen, die da marschierten, sie waren ja nicht restlos gekommen deswegen, weil sie nun von heut zu morgen überzeugte Nationalsozialisten geworden waren, aber sie waren dennoch angetreten — nicht wie die Übelwollenden jenseits der Grenzen logen, weil man sie gezwungen hatte —, sondern weil sie getrieben wurden von der gewaltigen Kraft, die von dem Ereignis dieser Revolution des Glaubens ausstrahlte, und von der sie ahnten, daß das, was in ihr geschah, gut war. Sie waren gekommen, weil sie tief innerlich etwas spürten — irgend etwas, das längst vergessen schien und was dennoch nichts anderes war, als der Pulsschlag ihres deutschen Blutes!

Und so marschierten sie denn, die „Proleten", die Klassenkämpfer von gestern, die deutschen Arbeiter der Stirn und der Faust. Durch fahnengeschmückte Straßen, durch Spaliere grüßender Menschen, sie zogen dahin, sie, deren Sehnsucht seit Generationen war, daß dieser, gerade dieser erste Tag im Mai, der Feiertag der arbeitenden Menschen werden sollte. Woche um Woche, endlose Jahre hindurch, waren sie zu den Zahlabenden ihrer Parteien gegangen, hatten Opfer über Opfer gebracht im Glauben daran, daß auch ihnen einmal der Tag der Freiheit scheinen würde, der Feiertag der Arbeiter, der „1. Mai". Und Jahr um Jahr waren sie ausgezogen mit roten Fahnen, um diesen Tag zu begehen, und immer wieder kehrten sie enttäuscht und nur zu oft mit blutigen Köpfen heim. Der 1. Mai, er war in der Epoche des Liberalismus und besonders in den 14 Jahren der Novemberregierung nicht ein Feiertag, sondern ein Markstein der Tragödie deutschen Arbeitertums.

Und nun? Sollte nun wirklich die Erfüllung kommen? War das keine Narretei des Schicksals, das sich nun begab, was einstmals in blühenden Phantasien erträumt wurde? War es denn möglich, daß man nun plötzlich marschierte, frei, bejubelt und ... siegreich?

Wer den deutschen Arbeiter kennt, wer um seine bittere Not weiß und um seine große ehrliche Sehnsucht, der spürte auch, was in jenen vielen Hunderttausenden vor sich ging an jenem 1. Mai des vergangenen Jahres; der erblickte mehr als flatternde Fahnen und singende Menschen. Denn er spürte, wie in ihnen etwas zerbrach, was giftige Lüge einst schuf. Er fühlte das fast zaghafte Tasten der deutschen Arbeiterseele, jener Seele, die seit Jahrzehnten nichts anderes gewöhnt war, als daß man sie betrogen und getreten, verschachert und verleugnet hatte, und die nun umstrahlt wurde vom ersten lichten Schimmer einer neuen Zeit. Versonnen schritten die Männer dahin. Irgendwo, ganz fern, klang Musik. Noch marschierte die Masse, aber jeder einzelne in ihr kämpfte einen Kampf, denn jeder einzelne mußte einzeln mit dem fertig werden, was sich nun vollzog, denn er mußte den Geist der Vergangenheit bezwingen, mußte niederdrücken das „Ich", um zu siegen im „Wir". So formte sich aus „Demonstranten" die Kolonne deutscher Arbeiterbataillone und unter ihrem Marschtritt wurde die Lehre vom Individuum zermalmt. Dann kam der Zug zum Brandenburger Tor, dem Wahrzeichen historischer Geschehnisse in Preußens Geschichte. Wie ein Raunen ging es durch die Kolonne. War es die Erinnerung, die in ihnen wach wurde? Dachten sie daran, was dieses Tor schon alles durchlebte? Erinnerten sich die Alten, daß sie zwischen diesen grauen Säulen einst hindurchzogen in den gewaltigsten aller Kriege? Sannen sie darüber nach, wie der November 1918 sie hier empfing mit tackenden Maschinengewehren, mit „Freiheit, Schönheit und Würde"? Oder strahlte in ihren Herzen der Fackelschein wider, unter dem im Siegesjubel Wochen zuvor die braunen Bataillone durch dieses Tor gezogen waren?

Niemand weiß es, aber alle haben dann eines erlebt: Wie ein Funke ging es plötzlich durch den Zug, sprang über von Reihe zu Reihe,

ging durch die Hunderttausend. Die Männer faßten Tritt. Gleichschritt dröhnte und ein Lied klang, das einmal einer in seiner Sehnsucht dichtete, und das nun die Hymne einer Erfüllung wurde. Groß und erhaben rauschte es auf, gesungen von deutschen Arbeitern: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!"

So siegte das „Wir!" So wurde auf diesem Marsch zur Maifeier das Band einer neuen, besseren Gemeinschaft geschlungen, denn die Menschen begannen nun zu begreifen, was geschehen war: Die Kämpfer der NSDAP. waren ja nicht ausgezogen, um nach dem Sieg zu herrschen, sondern sie kämpften, damit ihr Sieg der des deutschen Arbeiters würde.

Weiter zogen sie nun, beschwingt war ihr Schritt, froh ihre Lieder, denn sie hatten ja heimgefunden, nicht nur in ihr Vaterland, sondern auch in die soldatische Gemeinschaft, die ihrem Blute entsprach. Sie hatten Frieden geschlossen mit ihrem Volk. Nicht als reumütige Sünder kamen sie, nein, sie schritten einher als Sieger; denn ihnen voran flatterte das Symbol eines Glaubens, den sie in bitterem Kampf ihren Herzen eroberten. Als die Feier begann, zu der mehr als ein Million Menschen versammelt war, diese größte Feier, die die Welt je gesehen hatte, und bei der der Führer dann in seiner Rede das Wort vom ‚soldatischen Arbeiter' prägte, da fand er das Echo in diesen Millionen, und dieses Echo war ein Gelöbnis treuer Gefolgschaft. So wurde aus dem weiten Feld ein Altar des Vaterlandes, wurde aus einer Feier die Weihestunde eines neuen Volkes. So wurde Gottesdienst!

Und nun ein Wort an euch, ihr Amtswalter, ihr Führer der deutschen Arbeiterschaft! Die Flamme aus Liebe, Kraft und Glauben, die damals loderte, und in der ein Geist des Klassenhasses und der Zwietracht umgeschmolzen wurde in das Bewußtsein der soldatischen Arbeitsgemeinschaft, diese Flamme wachzuhalten, dazu hat euch der Führer gerufen. Denn in dieser Flamme sollen die letzten Schlacken einer Zeit von gestern ausglühen. Ja, mehr noch! In dieser Feuerlohe wollen wir schmieden das große Werden einer lichten Zukunft. Wie einst der Freiherr vom Stein die Bauern von der Leibeigenschaft befreite, so werden wir nationalen Sozialisten, so wird Adolf Hitler den arbeitenden deutschen Menschen befreien vom Frondienst für den Internationalismus jedweder Richtung, er wird ihn einreihen in den Adel der Arbeit, denn dieser Adel ist das Zeichen der Freiheit in einer Pflicht, die Deutschland heißt.

Am 1. Mai dieses Jahres tretet ihr wieder an. Wenn dann die Fahnen wallen, Kameraden, wenn ihr den Arm hebt zum Gruß, so sei es in schweigendem Gelöbnis, daß deutsche Arbeiter niemals wieder anders zu Volk und Führer stehen sollen, als es heute der Fall ist. Löst dieses Gelöbnis ein durch eure Pflichterfüllung, so wird der Grundstein, den der deutsche Arbeiter am ersten Feiertag der nationalen Arbeit legte, das Fundament werden für Erfüllung unserer einzigen Sehnsucht!

Deutsche Arbeit

Wolfram Krupka

Wir stehn am Werk. Das Werk ist gut.
Es wächst uns zu aus Art und Blut.
Und Blut ist Wehr.
Wir markten nicht um Lohn und Stand.
Wir wollen nur — das Vaterland
und seine Ehr.

So werden Amboß, Hammer, Pflug
Uns zum Altar. Was Haß zerschlug,
Wirkt Liebe neu.
Sind froh und stark an unserm Platz —
So heben wir der Arbeit Schatz.
Und bleiben treu.

Und Hand zu Hand, und Herz zu Herz
Schließt sich der Kreis, trutzfest wie Erz:
Ein Volk, das schafft.
Wir lauschen still des Blutes Strom.
Wir bauen ernst der Arbeit Dom
Aus Pflicht und Kraft.



So wenig das Wesen und der Gehalt des Nationalsozialismus auf rein verstandesmäßigem Wege bis in die innersten Tiefen erfaßt werden können, so notwendig ist es auf der anderen Seite, die wissenschaftlichen Grundmauern des nationalsozialistischen Gebäudes zu kennen.

Der Nationalsozialismus sieht seinen Urfeind in dem Marxismus. Zwei Weltanschauungen stehen einander gegenüber. Der Marxismus ist aufgebaut auf dem Lehrsatz: Alle Menschen sind von Geburt gleich. Die im Laufe des Lebens sich zeigenden Verschiedenheiten der Menschen sind Folge äußerer Einflüsse. Von der Gestaltung der Umwelt hängt also die Entwicklung des Menschen ab (vgl. den Aufsatz von Dr. Groß, „Schulungsbriefe" Heft 2, Seite 14). Je günstigere Umweltbedingungen geschaffen werden, um so besser werden sich auch die Menschen entfalten. Eine Aufwärtsentwicklung der Menschen kann und muß auf dem Wege der Verbesserung von äußeren Bedingungen erreicht werden.

Der Grundpfeiler des Nationalsozialismus ist der Rassengedanke. Das heißt: maßgebend für die Erscheinung des Menschen in körperlicher wie geistig-seelischer Beziehung ist in allererster Linie die erbmäßige Anlage, ist das Erbe des Blutes. Eine Aufwärtsentwicklung eines Volkes ist nur dadurch möglich, daß die wertvollen Erbströme immer stärker fließen, die weniger wertvollen und minderwertigen Erbströme mehr und mehr versiegen.

Die wissenschaftliche Fragestellung lautet also (vgl. Groß, Seite 14): „Umwelt oder Vererbung?"

Wenn wir von Umwelt sprechen, so fassen wir damit alle jene unzählbaren Einflüsse zusammen, die von außen an den Menschen herantreten, wie Ernährung, Klima, Landschaft, Wohnung, Wirtschaftslage, soziale Stellung, Beruf, Erziehung usw. Und was haben wir vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus unter Vererbung zu verstehen? „In der allgemeinen Auffassung wird fast alles, was man ‚nach einem Menschen bekommt', als von ihm ‚vererbt' bezeichnet, sei es Geld oder Schulden, Mobilien oder Wohnungen, Amt und Würden, Eigenschaften oder Krankheiten, Geschäftsgeheimnisse und Ideen" (Johannsen). Man spricht von „erblichen Monarchien", von dem „ererbten Glauben" usw.

Das alles hat mit Vererbung im naturwissenschaftlichen Sinne nichts zu tun. Unter Vererbung im naturwissenschaftlichen oder biologischen Sinne des Wortes bezeichnet man vielmehr die Tatsache, daß die Nachkommen den Erzeugern gleichen. Wenn sich zum Beispiel aus einem in die Erde gepflanzten Apfelkern ein Apfelbaum und aus einem Birnenkern ein Birnbaum entwickelt, so „gleicht der Nachkomme dem Erzeuger". Das ist ein Ausdruck der Vererbung. Und wenn aus der Vereinigung der Samenzelle eines Negers mit der Eizelle einer Negerin ein Kind entsteht, das schwarze Haut und krause Haare bekommt, während die Befruchtung einer Eizelle einer weißhäutigen Frau durch die Samenzelle eines weißhäutigen Mannes zur Entwicklung eines weißhäutigen Kindes führt, so liegen hier wieder Erscheinungen

der Vererbung vor; denn „die Nachkommen gleichen den Erzeugern".

Diese Tatsache, daß die Nachkommen den Eltern gleichen, erscheint in ihrer Alltäglichkeit als eine Selbstverständlichkeit. Aber ist es eigentlich so ohne weiteres „selbstverständlich", daß ein Kind seinen Eltern nicht nur in der Farbe der Haut oder der Form der Haare gleicht, sondern daß es auch mit seinen Eltern oder einem seiner Eltern alle die vielen Einzelheiten gemein hat, wie Nasenform, Lippenform, Augenschnitt usw., Einzelheiten, die eben die Grundlage der „Familienähnlichkeit" ausmachen? Daß das Kind von seinen Eltern kleine Abweichungen von der Norm, wie Vorstehen des Unterkiefers oder überzählige Haarwirbel oder dergleichen, daß es Neigungen geistiger und seelischer Natur von seinen Eltern „erbt"? Ist das selbstverständlich? Wir wissen, das Kind entwickelt sich aus den vereinigten Geschlechtszellen seiner Eltern. Diese Geschlechtszellen sind das einzige körperliche Bindeglied zwischen Erzeugern und Nachkommen. Und in diesen beiden Geschlechtszellen muß demnach alles das, was vererbt wird, in irgendeiner Weise vorhanden sein. In der mit freiem Auge eben noch erkennbaren weiblichen Eizelle — ja, in einem kleinen Teil der Eizelle, dem Eikern — und in dem noch viel winzigeren Samenfaden! Ehrfurchtsvoll stehen wir vor diesem Wunder der Natur. Unnötig zu sagen, daß natürlich in diesen winzigen Gebilden nicht die körperlichen Merkmale oder gar geistigen und seelischen Eigenschaften *als solche* vorhanden sein können, aber in irgendeiner Form müssen sie doch *angelegt* sein. Wir sprechen daher von *Erbanlagen*. Von Erbanlagen zur Farbe der Haut, zur Haarform, Nasenform, Lippenform, zu Augenschnitt, zu überzähligen Haarwirbeln usw., wobei aber manche dieser Merkmale sogar auf mehreren verschiedenen Erbanlagen beruhen. Und die Gesamtheit dieser unzähligen Erbanlagen bezeichnen wir als *Erbmasse* oder Idioplasma. Wie wir uns stofflich diese Erbmasse, diese Erbanlagen oder Erbfaktoren oder Gene vorzustellen haben, darüber ist uns heute noch nichts Sicheres bekannt. Und noch viel weniger ist es uns möglich, die Erbmasse irgendwie *unmittelbar* zu untersuchen. Wir können nur durch die Untersuchung der Lebewesen, aus deren *Erscheinungsbild* (oder *Erscheinungsgepräge*) *mittelbar* auf die Beschaffenheit der Erbmasse (oder des *Erbbildes* oder des *Veranlagungsgepräges*) schließen. *Denn die Erbmasse ist der Grundstock, auf dem sich die Entwicklung aufbaut.*

Diese Erbmasse ist in dem Augenblick endgültig festgelegt, wo sich der Samenkern mit dem Eikern vereinigt hat oder, genauer gesagt, die im Samenkern gelegene Erbmasse mit der im Eikern gelegenen Erbmasse zusammengetreten ist zu der neuen Erbmasse des Nachkommen. Es ist somit der *Vererbungsvorgang im Augenblick der Befruchtung abgeschlossen.* Was nach der Befruchtung der Eizelle noch hinzukommt, gehört alles zu dem Begriff der Umwelt.

Die befruchtete Eizelle wird sich nur weiterentwickeln, wenn sie Nahrung erhält. Nahrung, auch die Ernährung durch das mütterliche Blut im Mutterleib, ist ein Umwelteinfluß. Und die Beschaffenheit der Ernährung wird sicherlich den Entwicklungsgang formen. Das läßt sich am sinnfälligsten bei den Pflanzen zeigen. Jedermann weiß, daß ein Samen in einem feuchten, nährstoffreichen Boden sich anders entwickelt als in einem trockenen Sandboden. Ja, es entstehen unter Umständen so verschiedene Pflanzen, daß man sie für ganz verschiedene Arten halten könnte. Die große Bedeutung der Umwelteinflüsse liegt somit auf der Hand.

Also hätte die marxistische Lehre von der überragenden Bedeutung der Umwelteinflüsse doch recht? Wir werden noch sehen.

Zunächst läßt sich jedenfalls sagen, daß das Erscheinungsbild eines Lebewesens von zwei Größen abhängig ist, von dem Erbbild und von den Umwelteinflüssen, von der Lebenslage. Johannsen hat das schematisch so ausgedrückt:

$$\underbrace{\text{Erbbild} \sim \text{Lebenslage}}_{\text{Erscheinungsbild}}$$

Es ist klar, daß ein Einfluß bestimmter Umweltbedingungen nur dann möglich ist, wenn das betreffende Lebewesen auf diese Umweltbedingung auch anspricht, wenn es darauf „reagiert". Möglichkeit und Richtung der Reaktion auf einen bestimmten Umwelteinfluß ist keineswegs bei allen Lebewesen gleich. So antwortet zum Beispiel das Edelweiß auf den Umwelteinfluß Hochgebirgsklima mit der Bildung eines dichten Haarfilzes der Blätter, der bei Versetzung der Pflanze in

das Tiefland verschwindet, während der Löwenzahn den gleichen Umweltfaktor Hochgebirgsklima mit Kümmerwuchs beantwortet. Die Reaktionsweise liegt begründet in der Erbmasse. Hier in der Erbmasse ist etwas, was auf einen Reiz der Umwelt anspricht und in ganz bestimmter Weise darauf antwortet. Und wenn auf irgendeinen äußeren Reiz überhaupt keine Reaktion erfolgt, dann fehlt eben in der Erbmasse die mitklingende Saite. *Von der ererbten Reaktionsmöglichkeit und Reaktionsart hängt also die Bewirkung durch Umweltreize ab.* Erwin Baur hat das so ausgedrückt: „Vererbt wird immer nur eine bestimmte spezifische Art der Reaktion auf die Außenbedingungen, und was wir als äußerliche Eigenschaften mit unseren Sinnen wahrnehmen, ist nur das Resultat dieser Reaktion auf die zufällige Konstellation von Außenbedingungen, unter denen das untersuchte Individuum sich gerade entwickelt hat." Die Beschaffenheit der Erbmasse ist maßgebend dafür, ob und in welcher Weise das betreffende Lebewesen von bestimmten Umweltfaktoren beeinflußt wird.

Ein häufig gebrachtes Beispiel möge das Verständnis des eben Gesagten erleichtern: Von der chinesischen *Primel* gibt es unter anderem eine rot blühende und eine weiß blühende Rasse. Wenn man eine junge Pflanze der rot blühenden Rasse einige Tage, bevor sie aufblüht, in ein etwa 30 bis 35° C warmes, feuchtes, etwas schattiges Gewächshaus bringt, so zeigen die Blüten rein weiße Farbe und lassen sich von der unter gewöhnlichen Umweltbedingungen, also bei etwa 15° C, im Freien gezüchteten weiß blühenden Rasse nicht mehr unterscheiden. Versetzt man nach einiger Zeit die künstlich zum Weißblühen gebrachte Warmhauspflanze wieder unter „normale" Umweltbedingungen, so behalten die weißen Blüten wohl ihre Farbe, aber die etwas später sich entwickelnden Blüten zeigen wieder normale rote Farbe. Aus diesem Versuch geht hervor, daß nicht etwa das Merkmal „rote Farbe" vererbt wird. *Vererbt* wird vielmehr die *Fähigkeit, unter normalen Umweltbedingungen* (10 bis 20° C, Züchtung im Freien) *rote, bei 35° C und Züchtung im feuchten, warmen Gewächshaus, weiße Blüten zu bilden. Vererbt* wird also die *Reaktionsweise.*

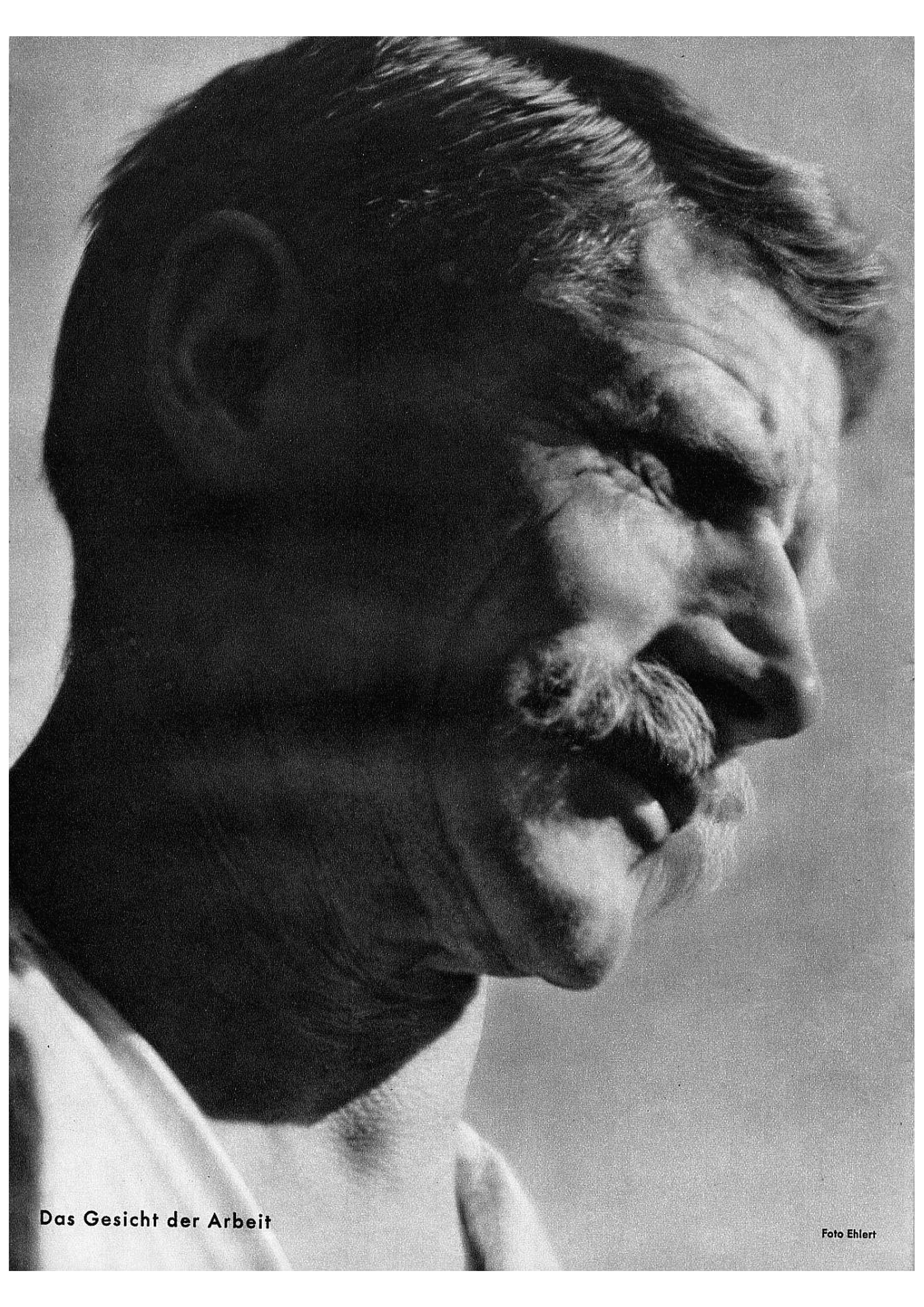
Aus dem einfachen Versuch lassen sich jedoch noch zwei weitere wichtige Folgerungen ziehen. Erstens einmal: *Das Erscheinungsbild eines Lebewesens läßt keine bindenden Schlüsse zu auf das Erbbild.* Wir haben gesehen, daß die im Gewächshaus gezogene weiß blühende Pflanze der an sich „roten Rasse" von der unter normalen Umweltbedingungen weiß blühenden „weißen Rasse" nicht zu unterscheiden ist. Das kann uns nach den obigen Ausführungen nicht überraschen; denn wir wissen ja, daß das Erscheinungsbild das Resultat von Erbbild und Lebenslage ist. Daraus folgt, daß eine Beurteilung des Erscheinungsbildes *allein* ohne Berücksichtigung der „Lebenslage" zu ganz falschen Schlüssen führen kann. Wenn wir zum Beispiel bei einem Menschen — Naturgesetze haben für alle Lebewesen Gültigkeit — ein steiles, „abgehacktes" Hinterhaupt feststellen, so *kann* das ein Rassenmerkmal der dinarischen Rasse sein, für die diese Hinterhauptsform bezeichnend ist, *muß* es aber nicht. Es ist auch möglich und kommt in der Tat häufig vor, daß ein Kind, das von Eltern Nordischer Rasse stammt, der das vorspringende Hinterhaupt eigen ist, im ersten Lebensjahr an einer abnormen Knochenweichheit leidet, und daß das weiche Hinterhaupt durch die ständige Rückenlage abgeplattet wird und diese Form dann zeitlebens beibehält. Dann ist das flache Hinterhaupt nicht Rassenmerkmal, sondern Folge von Umwelteinflüssen oder eine *Nebenänderung* (Paravariation, Modifikation). Vererbt wird also auch hier wieder nicht „das vorspringende Hinterhaupt", sondern die *Fähigkeit*, unter „normalen" Umweltbedingungen *ein vorspringendes Hinterhaupt auszubilden.* Selbstredend ändert aber die durch Umwelteinflüsse bedingte Abflachung des Hinterhauptes gar nichts an der Reinrassigkeit des betreffenden Menschen. Und ganz ähnlich wie in diesem Falle verhält es sich sehr häufig mit anderen körperlichen Merkmalen, die als Rassenmerkmale herangezogen werden. Es ergibt sich also, daß die rassische Beurteilung körperlicher Merkmale durchaus nicht einfach ist.

Und die letzte sehr wichtige Schlußfolgerung aus unserem Primelversuch ist die: *Umweltfaktoren beeinflussen nur das Erscheinungsgepräge, aber nicht das*



1. Mai 1933

Foto Scherl



Das Gesicht der Arbeit

Foto Ehlert

Erbgepräge. Anders ausgedrückt: Nebenänderungen sind nicht erblich. An der Warmhauspflanze sind nach Versetzung ins Freie die neu entstehenden Blüten wieder rot. Auch wenn man eine Pflanze der roten Rasse lange Zeit im warmen Gewächshaus hält, und wenn man eine ganze Reihe von Generationen im Gewächshaus züchtet, so ändert sich an der Erbmasse nichts. Bringt man nämlich eine solche Pflanze, deren Vorfahren bis in beliebig viele Generationen immer im Gewächshaus gehalten wurden, ins Freie, so blühen auch an dieser Pflanze die neu entstehenden Blüten wieder rot. An der Reaktionsweise, bei 35° C weiß, bei 15° C rot zu blühen, hat sich nichts geändert. Die Erbmasse ist also sehr beständig.

Es wurde schon wiederholt betont, daß das Erscheinungsbild, das ja allein der Gegenstand unserer Untersuchung und Prüfung sein kann, das Resultat von Erbgepräge und Lebenslage ist. Wenn wir den Einfluß der Lebenslage prüfen wollen, so können wir das in einwandfreier Weise nur dann, wenn das Erbgepräge nicht eine zweite unbekannte Größe ist. Das Erbbild können wir, wie ebenfalls schon gesagt wurde, nicht unmittelbar untersuchen. Wir können aber zur Untersuchung Lebewesen heranziehen, bei denen zwar das Erbbild — wenigstens bis zu einem mehr oder weniger hohen Grade — auch unbekannt ist, bei denen aber das Erbbild sicher gleich ist.

Das gebräuchlichste Beispiel ist ein Versuch mit dem sogenannten Pantoffeltierchen, einem etwa 1/5 mm langen Tierchen, das nur aus einer einzigen Zelle mit einem Kern besteht. Dieses Pantoffeltierchen, das in stehenden Gewässern lebt, pflanzt sich in der Weise fort, daß sich der Kern und daran anschließend die ganze Zelle in zwei gleiche Hälften teilt. Die Nachkommen sind also erbgleich. Man kann sich in einem Aquarium leicht einen durch fortgesetzte Teilungen entstandenen Schwarm von erbgleichen Pantoffeltierchen züchten (sogenannter Klon). Untersucht man die einzelnen Glieder eines solchen Klons auf ihre Körperlänge, so zeigt sich, daß die Tierchen — trotz gleichen Erbbildes — durchaus nicht alle gleich lang sind, daß vielmehr die Größe innerhalb bestimmter Grenzen schwankt; zum Beispiel in einem bestimmten Versuch zwischen 140 μ und 200 μ (1 μ = 1/1000 mm). Der Grund für diese Größenunterschiede liegt wieder in Umwelteinflüssen. Das Wachstum ist von einer Reihe verschiedener Umweltbedingungen abhängig, wie zum Beispiel Nahrung, Sauerstoff, Temperatur, Licht usw. Ein Tierchen, das in allen diesen Punkten stets begünstigt war, wird besonders groß werden; ein Tierchen, das in diesen Punkten immer „Unglück" hatte, wird besonders klein bleiben. Die meisten Tierchen werden zum Teil Glück, zum Teil Unglück gehabt haben; daher werden die meisten auch eine mittlere Länge von etwa 170 μ haben. Von diesem „Mittelwert" werden die Tierchen nach oben und unten immer spärlicher werden, ganz große und ganz kleine Tierchen sind nur ganz vereinzelt.

Züchtet man nun vom größten und vom kleinsten Tierchen je wieder einen Klon, so zeigen die beiden Klone wieder genau die gleichen Größenschwankungen wie der Klon, aus dem die beiden Ausgangstierchen selbst stammen. Es ist also nicht so, daß die Nachkommen des großen Tierchens im Durchschnitt größer wären als die Nachkommen des kleinen Muttertieres. Wieder ein Beweis, daß Nebenänderungen nicht erblich sind. Beide Klone schwanken wieder zwischen 140 und 200 μ. Und wenn man durch mehrere Generationen hindurch auf die gleiche Weise verfährt, daß man immer wieder das größte und das kleinste Tierchen eines Klons zum Ausgang je eines neuen Klons macht, stets zeigen die neuen Klone die gleiche Schwankungsbreite (Variations- oder Modifikationsbreite) zwischen 140 und 200 μ und ungefähr die gleiche Anzahl Tierchen in den einzelnen Größenklassen. Und es findet sich kein Tierchen, das größer als 200 μ oder kleiner als 140 μ wäre. Die erbmäßig bedingte Schwankungsbreite dieser Sippe beträgt eben 140 bis 200 μ. Wäre es aus irgendeinem Grunde erwünscht, besonders große Pantoffeltierchen zu erhalten, so müßte man nach einer anderen Sippe mit höhergelegener oder größerer Schwankungsbreite suchen. Solche Sippen gibt es. In einem anderen Versuch ergab sich beispielsweise die Schwankungsbreite 105 μ bis 300 μ. Die Schwankungsbreiten dieser beiden Sippen überschneiden sich. Ein Tierchen von 160 μ kann natürlich beiden Sippen angehören. Wieder ein Beweis dafür, daß das Erscheinungsbild keinen bindenden Schluß auf das Erbbild zuläßt.

Entsprechende Versuche sind auch in großer Zahl bei Pflanzen vorgenommen worden. Erblich einheitliches Material – also einem Klon entsprechend – bei Pflanzen, bezeichnet man als reine Linie. Wenn man beispielsweise Prinzeßbohnen einer reinen Linie auf ihr Gewicht prüft, so findet man – genau wie bei der Größe der Pantoffeltierchen – eine für jede Sippe bezeichnende Schwankungsbreite. Und auch hier bleibt die Schwankungsbreite immer die gleiche, wenn man von der leichtesten und der schwersten Bohne einer reinen Linie weiterzüchtet.

Am überzeugendsten für die Beständigkeit der Erbanlage, für deren Unbeeinflußbarkeit durch Umwelteinflüsse wirkt ein Versuch, der mit verschiedenen reinen Linien von Weizen angestellt wurde, das heißt mit Linien, die sich bezüglich der Dichte der Ähren voneinander unterscheiden. Im Jahre 1840 wurden von diesen Linien einige trockene Ähren aufbewahrt, die heute noch vorhanden sind. Obwohl während der vielen Jahrzehnte bis heute immer nur bestimmte „extreme Exemplare" zur Weiterzucht verwendet wurden, sind diese Linien nicht im mindesten dichtähriger geworden.

Wir haben schon einmal betont: Naturgesetze gelten für alle Lebewesen. Also können diese aus den einfachen Tier- und Pflanzenversuchen erschlossenen Gesetze auch auf den Menschen Anwendung finden; wenn sich freilich auch – wie wir noch sehen werden – bei der Prüfung der Nebenänderungen beim Menschen große Schwierigkeiten einstellen. Eines der wichtigen Ergebnisse der angeführten Versuche war: bezeichnend für eine bestimmte Sippe oder Rasse ist nicht eine ganz bestimmte Körpergröße oder ein ganz bestimmtes Gewicht, sondern eine bestimmte Schwankungsbreite um einen Mittelwert. Die Schwankungsbreiten verschiedener Sippen oder Rassen können sich überschneiden. Die Anwendung dieses Gesetzes auf den Menschen soll an dem Beispiel der Schädelform gezeigt werden. Bekanntlich spielt die Länge und Breite des Schädels in der menschlichen Rassenkunde eine große Rolle. Man drückt das Verhältnis von Schädellänge zu Schädelbreite in der Weise aus, daß man die Schädelbreite mit 100 vervielfacht und durch die Schädellänge teilt. Ist zum Beispiel die Schädelbreite 15 cm, die Schädellänge 20 cm, so ergibt die Rechnung $\frac{15 \times 100}{20} = 75$, den sogenannten Schädelinder. Dieser Inder, bei dem also die Schädelbreite drei Viertel der Schädellänge beträgt, ist etwa der Mittelwert bei der Nordischen Rasse. Wenn wir eine größere Anzahl rein Nordischer Schädel messen, so werden die meisten den Inder 75 haben; es werden sich aber auch Schädel mit niedrigerem und höherem Inder finden. Solche mit Inder 74 und 76 ziemlich häufig, mit Inder 73 und 77 schon seltener, und Schädel mit ganz niedrigem Inder – vielleicht 70 – und ganz hohem Inder – vielleicht 79 oder 80 – werden nur ganz vereinzelt vorkommen. Und einen Inder von mehr als 80 werden wir bei den rein Nordischen Schädeln überhaupt nicht finden. Genau so wie bei dem ausführlich besprochenen Versuch mit dem Pantoffeltierchen ist also nicht ein bestimmtes Maß, sondern eine bestimmte Schwankungsbreite bezeichnend für die Rasse. Und ganz entsprechend wie bei dem Versuch mit den Pantoffeltierchen können reinrassig Nordische Eltern, die einen sehr niedrigen Inder – sagen wir 72 oder 73 – haben, Kinder bekommen mit einem höheren innerhalb der Schwankungsbreite gelegenen Inder – vielleicht 78. Es wäre grundfalsch, wenn man nun das Kind wegen seines höheren Schädelinder als „weniger Nordisch" bezeichnen wollte als seine Eltern. – Natürlich kann aber auch die Schädelmessung allein sehr häufig nicht den Maßstab für die Zurechnung zu einer bestimmten Rasse abgeben. Wenn zum Beispiel die Schwankungsbreite des Schädelinder einer anderen Rasse 77 bis 87 beträgt, so überschneiden sich die Schwankungsbreiten der beiden Rassen, und ein Mensch mit Schädelinder 79 kann sowohl der einen wie der anderen Rasse zugehören. Auch eine verantwortliche Beurteilung der Rassenzugehörigkeit ist eben nur bei Berücksichtigung der Gesamterscheinung und gegebenenfalls der „Lebenslage" möglich. Rassenkundliche Untersuchungen und Feststellungen ohne umfassendes Wissen und Können sollten unterbleiben; sie führen zu Verwirrung und stiften Schaden.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis unserer Versuche mit den Pantoffeltierchen oder den Bohnen war: auch wenn man Generationen hindurch immer wieder nur die an der oberen Grenze der Schwankungsbreite liegenden Lebewesen zur

Weiterzüchtung auswählt, nie bekommt man Nachkommen, die außerhalb der Schwankungsbreite liegen. Allgemein ausgedrückt heißt das: die Reaktionsfähigkeit auf äußere Einflüsse ist erbmäßig fest umgrenzt.

Hier liegt der grundsätzliche wissenschaftliche Fehler der marxistischen Umweltlehre. Sie stellt die erblichen Unterschiede, die Verschiedenheit in der „Schwankungsbreite" in Abrede. Darum folgert sie, daß jeder Mensch, wenn nur die Umweltbedingungen geeignet sind, die gleich hohe Stufe, zum Beispiel in geistiger oder kultureller Hinsicht, erklimmen kann. In diesem Sinne ist das „freie Bahn dem Tüchtigen" der Weimarer Verfassung zu beurteilen. Daraus entspringt der Gleichmacherwahnsinn des Marxismus. — Gewiß, freie Bahn dem Tüchtigen, dem Erbtüchtigen, ohne Rücksicht auf den Stand oder Beruf der Eltern, wie es Punkt 20 unseres Programmes fordert; dem, dessen erbmäßig bedingte Reaktionsfähigkeit die notwendige Voraussetzung für Höhenentwicklung schafft. Die Erziehung ist keine Allmacht, ihr sind die natürlichen Grenzen eben durch die ererbte Aufnahmebereitschaft gesetzt, Grenzen, die durch Menschenhand nicht gesprengt werden können. Es ist darum ein aussichtsloses Unterfangen, durch Erziehung eine Rasse heben zu wollen. Wohl kann man Einzelwesen einer primitiven Rasse bis zu einem gewissen, eben durch die Erbanlagen gegebenen Grade bilden. Aber diese durch Erziehung, also durch Umwelteinflüsse erzielte Hebung des Geistes ist nicht erblich.

Um die Frage der Vererbung erworbener Eigenschaften tobte lange ein heftiger Streit. Der französische Naturforscher Lamarck wollte durch die Vererbung erworbener Eigenschaften die Aufwärtsentwicklung der Arten erklären; das erste Gesetz von Lamarck lautet:

„Bei jedem Tier, welches das Maß seiner Entwicklung noch nicht überschritten hat, stärkt der häufigere oder bleibende Gebrauch eines Organes dasselbe allmählich, entwickelt und vergrößert es, und verleiht ihm eine Kraft, die zu der Dauer dieses Gebrauches im Verhältnis steht. Während der konstante Nichtgebrauch eines Organs dasselbe allmählich schwächer macht, verschlechtert, seine Fähigkeiten fortschreitend vermindert und es endlich verschwinden läßt."

Und das zweite Gesetz:

„Alles, was die Tiere durch den Einfluß der Verhältnisse, denen sie während langer Zeit ausgesetzt sind, und folglich durch den Einfluß des vorherrschenden Gebrauches oder konstanten Nichtgebrauches eines Organs erwerben oder verlieren, wird durch die Fortpflanzung vererbt, vorausgesetzt, daß die Veränderungen beiden Geschlechtern oder denen, welche diese Nachkommen hervorgebracht haben, gemein seien."

Es liegt auf der Hand, daß dem, der aus weltanschaulicher Einstellung heraus erblich bedingte Unterschiede, Rassenunterschiede, leugnet, die Lehre Lamarcks außerordentlich willkommen sein muß; und es ist leicht verständlich, daß die Marxisten und deren jüdische Führer begeisterte Anhänger des Lamarckismus waren. In Sowjetrußland soll es tatsächlich den Lehrern verboten sein, die Vererbung erworbener Eigenschaften zu leugnen.

Es kann an dieser Stelle nicht auf die zahlreichen angeblichen Beweise für die Vererbung erworbener Eigenschaften und auf deren wissenschaftliche Widerlegung eingegangen werden. Nur an einem Beispiel soll gezeigt werden, wie auch scheinbar sehr überzeugende Beweise für die Vererbung erworbener Eigenschaften einer wissenschaftlichen Nachprüfung nicht standhalten. Wenn man eine Bohnenpflanze unter möglichst ungünstige Umweltbedingungen setzt, das heißt, wenn man ihr Nahrungsstoffe und Wasser in so geringen Mengen zuführt, daß sie nur eben gerade noch am Leben bleibt, dann wird sie sich natürlich nur kümmerlich entwickeln. Aus Samen von einer solchen halb verhungerten und vertrockneten Pflanze entwickeln sich wieder kümmerliche Pflanzen, auch wenn diese unter einer Pflege stehen, die bei anderen Bohnenpflanzen zu einem guten Wachstum vollauf genügt. Es macht also tatsächlich den Eindruck, als ob sich die Schädigung der Elternpflanze auf die Nachkommen „vererbt" hätte. Und doch ist diese Deutung falsch. Die schlecht ernährte Elternpflanze bildet nur spärliche, ebenfalls „schlecht ernährte" runzlige kleine Samen. Die Samen enthalten bekanntlich Nährstoffe für die jungen Keimlinge. Diese erhalten also gerade in der ersten Zeit ihrer Entwicklung

eine höchst mangelhafte Ernährung und werden daher wieder zu Kümmerpflanzen. Es haben somit die schädigenden Umwelteinflüsse auf die Nachkommenschaft nachgewirkt. Daß es sich aber in Wahrheit nicht um eine Änderung der Erbmasse, also nicht um eine „Vererbung" handelt, das ergibt sich daraus, daß diese Nachwirkungen nach wenig Geschlechterfolgen abklingen, wenn die auslösende Umweltschädigung wegfällt. Schon in der nächsten Generation entwickeln sich wieder kräftige Bohnenpflanzen.

Diese Nachwirkungen müssen um so deutlicher in Erscheinung treten, je länger ein sich entwickelndes Lebewesen auf die Ernährung durch die umweltgeschädigte Mutter angewiesen ist. Wenn eine werdende Mutter — sei es durch dauernden Hungerzustand, sei es durch eine schwere Erkrankung, zum Beispiel Tuberkulose — sich in schlechtem Ernährungszustand befindet, so erhält auch ihre Frucht eine mangelhafte Ernährung, und wenn das Neugeborene dann als ausgesprochener Schwächling zur Welt kommt, so ist das, genau wie in dem Bohnenbeispiel, eine Nachwirkung und hat mit Vererbung im wissenschaftlichen Sinne gar nichts zu tun.

Der Mensch steht wie jedes Lebewesen dauernd unter dem formenden Einfluß seiner Umwelt. Man muß aber bei der Beurteilung der „Nebenänderungen" beim Menschen große Vorsicht walten lassen. Wenn eine Gruppe junger sporttreibender-Männer eine weitaus kräftigere Muskulatur aufweist als eine andere Gruppe junger Leute, die keinen Sport treibt, so liegt die Versuchung außerordentlich nahe, die verschiedene körperliche Verfassung der beiden Gruppen einfach als Auswirkung der körperlichen Betätigung, als Umwelteinfluß, anzusprechen. Ist das richtig? Wir wissen: das Erscheinungsbild ist das Resultat von Erbgepräge und Lebenslage. Dürfen wir bei den beiden Gruppen das verschiedene Erscheinungsbild einfach als Folge der verschiedenen Lebenslage ansehen? Nein; denn die beiden Gruppen sind so gut wie sicher auch in ihrer Erbanlage verschieden. Die eine Gruppe treibt ja nicht gezwungenermaßen Sport, sondern deswegen, weil sie die anlagebedingte Neigung zu körperlicher Betätigung hat; und die andere Gruppe hält sich vom Sport fern, weil sie diese Neigung nicht hat; bei ihr ist vielleicht die erbmäßig bedingte Anlage zu geistiger Betätigung in viel höherem Maße vorhanden. Wir haben also erbmäßig verschiedene Vergleichsgruppen. Es soll damit keineswegs die fördernde und ertüchtigende Auswirkung des Sports herabgesetzt werden. Körperliche Erziehung ist unbedingt notwendig, und sie wird auch stets einen eben durch die erbmäßig bedingte Reaktionsbreite bestimmten Erfolg haben.

Das Ziel jeder Form von Erziehung muß es sein, die in der Erbmasse gelegenen guten Anlagen durch eine möglichst günstige Gestaltung der Lebenslage zu höchster Entfaltung zu bringen. Die Grenzen der Erziehungsmöglichkeit sind aber durch die Erbanlage unverrückbar gesteckt. Wo die erklingende Saite in der Erbanlage fehlt, da kann auch der begnadetste Künstler keinen Ton hervorzaubern, da kann nie und nimmermehr ein Erziehungsfaktor wirken.

In welch hohem Grade das Blutserbe das Schicksal des Menschen bestimmt, das zeigen mit erschütternder Deutlichkeit die Mißerfolge der Erziehungsversuche an den Fürsorgezöglingen, das zeigen die Erhebungen, die Johannes Lange an kriminellen Zwillingen hat feststellen können. Zwillinge können entweder dadurch entstehen, daß gleichzeitig zwei Eier durch zwei verschiedene Samenfäden befruchtet werden; dann sind die Zwillinge in ihrer Erbmasse verschieden; man spricht von zweieiigen oder ungleicherbigen Zwillingen; oder aber Zwillinge entstehen dadurch, daß eine von einem Samenfaden befruchtete Eizelle in sehr frühem Entwicklungsstadium in zwei Hälften zerfällt, von denen sich jede zu einem Lebewesen entwickelt; dann haben die Zwillinge gleiche Erbmasse; man spricht von eineiigen oder erbgleichen Zwillingen. Die Zwillingsforschung hat sich wegen der außergewöhnlich günstigen Gelegenheit, das Kräftespiel der beiden Größen „Umwelt und Vererbung" zu untersuchen, zu einer gesonderten Wissenschaft entwickelt. Johannes Lange konnte dreizehn eineiige kriminelle Zwillinge erfassen. In zehn Fällen waren beide Zwillingspartner fast im gleichen Lebensalter und wegen ganz ähnlicher Vergehen

straffällig geworden. Bei 17 zweieiigen Zwillingen, die in ihrer Erbanlage nicht ähnlicher sind als eben Geschwister überhaupt, waren dagegen nur in zwei Fällen beide Partner kriminell; dabei hatten sie sich wegen ganz wesensverschiedener Vergehen vor dem Gericht zu verantworten. – Und das ist nur eines der vielen Beispiele, wo erbgleiche Zwillinge, zum Teil bei recht verschiedener Gestaltung der Lebenslage, einen bis in die kleinsten Einzelheiten gleichen Lebenslauf zeigten. „Rasse ist Schicksal."



Um so herrlicher und höher ist unsere sittliche Pflicht, die Rasse, das Blutserbe der kommenden Geschlechter bestimmend zu beeinflussen. Das Blutserbe jedes Menschen setzt sich zu gleichen Teilen zusammen aus der Erbmasse seiner beiden Eltern. Die Verteilung der Erbanlagen von den Erzeugern auf die Nachkommen erfolgt durchaus nicht gänzlich willkürlich, sondern folgt ganz bestimmten Gesetzmäßigkeiten. Das Verdienst, diese Gesetzmäßigkeiten als erster gefunden und erklärt zu haben, gebührt bekanntlich dem Augustiner-Pater Johann Mendel mit dem Klosternamen Gregor (1822 – 1884). Wir betreten damit das Gebiet der Vererbungslehre im engeren Sinne. Mendel stellte in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Klostergarten zu Brünn Versuche an über die Kreuzung von Erbsenrassen, die sich in einem oder mehreren Merkmalen ihres Erscheinungsbildes voneinander unterscheiden. Die 1866 veröffentlichten grundlegenden Ergebnisse wurden totgeschwiegen. Erst im Jahre 1900 wurden unabhängig voneinander von drei Forschern, dem Deutschen Correns, dem Österreicher Tschermak und dem Holländer de Vries die Gesetzmäßigkeiten neu gefunden. Erst jetzt fanden die Mendelschen Entdeckungen die ihnen gebührende Anerkennung.

Wenn man zwei Löwenmäulchen, von denen das eine rote Blüten, das andere elfenbeinweiße Blüten hat – also zwei verschiedene Rassen, die sich in einem Merkmal voneinander unterscheiden – miteinander kreuzt, so blühen sämtliche Nachkommen rosa. (Vgl. Abbildung 1: dunkel schraffiert = rot, hell schraffiert = rosa.) Sie nehmen eine Mittelstellung zwischen den beiden Merkmalen der Eltern ein. Das ist das erste Mendelsche Gesetz, das Gleichförmigkeits- oder Uniformitätsgesetz. Kreuzt man Pflanzen dieser ersten Kinder- oder Filialgeneration (F 1) – also rosa blühende Löwenmäulchen untereinander, so treten in der Nachkommenschaft, das heißt in der zweiten Kindergeneration (F 2) drei verschiedene Blütenfarben auf, nämlich rote, blaßrot oder rosa gefärbte und elfenbeinweiße Blüten. Es erfolgt eine Aufspaltung. Das ist das zweite Mendelsche Gesetz, das Spaltungsgesetz. Zählt man eine größere Anzahl aus dieser F 2-Generation aus, so zeigt sich, daß 25 Prozent

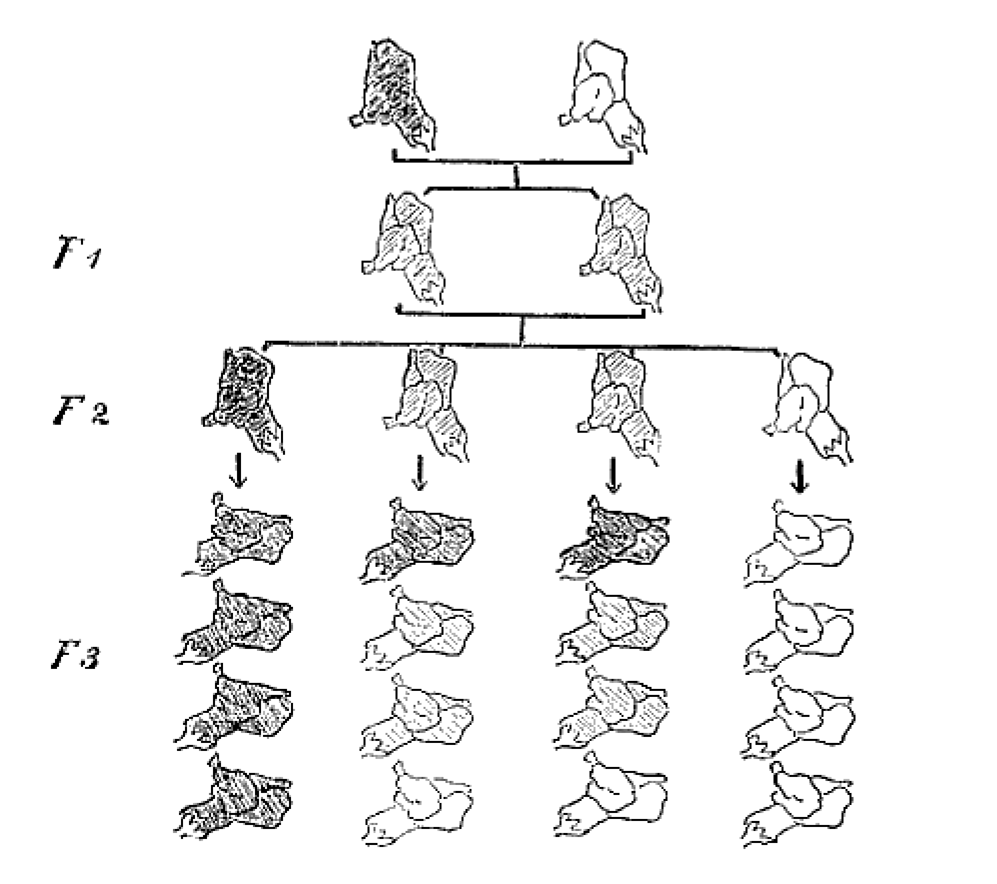


Abbildung 1

dieser Generation rot blühen, 50 Prozent rosa und 25 Prozent elfenbeinweiß. Das Zahlenverhältnis ist somit 1 : 2 : 1. Nur die Hälfte dieser F 2-Generation hat die gleiche Blütenfarbe wie ihre Erzeuger; ein Viertel hat die rote Blütenfarbe des einen Großelters, ein Viertel die elfenbeinweiße des anderen Großelters. Züchtet man von den roten Löwenmäulchen der F 2-Generation weiter, so blühen sämtliche Nachkommen bis in beliebig viele Generationen immer rot, ebenso treten unter den Nachkommen der elfenbeinweiß blühenden Löwenmäulchen immer nur elfenbeinweiß blühende Pflanzen auf. Die rosa blühenden Löwenmäulchen der F 2-Generation spalten, unter sich gekreuzt, immer wieder auf in $^1/_4$ rot, $^2/_4$ rosa und $^1/_4$ elfenbeinweiß. Ein von rosa blühenden Eltern stammendes rot blühendes Löwenmäulchen der F 3-Generation hat also eine Blütenfarbe, die bei seinen Erzeugern nicht zu sehen war, die aber bei Geschwistern der Erzeuger vorhanden ist; das gleiche gilt für das elfenbeinweiß blühende von rosa blühenden Eltern stammende Löwenmäulchen der F 3-Generation. Die bekannte Erscheinung, daß ein Mensch in irgendwelchen körperlichen oder geistig-seelischen Anlagen einem seiner Großeltern oder einem Geschwister seiner Eltern ähnlicher ist als den eigenen Eltern, findet in dem einfachen Kreuzungsversuch an den Löwenmäulchen sein grundsätzliches Vorbild.

Wie sind diese eigenartigen Erscheinungen an der Blütenfarbe der Löwenmäulchen zu erklären? Bei geschlechtlicher Fortpflanzung entsteht ein Nachkomme aus der Vereinigung einer väterlichen und einer mütterlichen Geschlechtszelle. Die Geschlechtszellen enthalten in ihrem Kern die Erbmasse, also auch die Anlage zur Blütenfarbe. Tritt eine männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zur roten Blütenfarbe zusammen mit einer weiblichen Geschlechtszelle mit der Anlage zur roten Blütenfarbe, so erhält die aus der Vereinigung entstehende neue Pflanze von beiden Eltern die gleiche Erbanlage, sie ist gleicherbig in bezug auf die Anlage zur roten Blütenfarbe und wird auch selbst mit ihren Geschlechtszellen wieder die Anlage zur roten Blütenfarbe weitergeben. Ganz entsprechend hat ein elfenbeinweiß blühendes Löwenmäulchen eine doppelte Anlage — von Vater und Mutter — zu elfenbeinweißer Blütenfarbe und vererbt diese Anlage auf ihre Nachkommen. Wird dagegen eine weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen von einer männlichen Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen, oder umgekehrt eine weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen von einer männlichen Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen befruchtet (vgl. Abbildung 1 rechts), so erfolgt eine Mischung zweier in bezug auf die Anlage der Blütenfarbe ungleicher Erbmassen, die Nachkommen sind mischerbig oder ungleicherbig oder Bastarde und blühen rosa. In der Erbmasse des Mischlings bleiben die Erbanlagen für die Blütenfarbe getrennt. Kommt der Mischling zur Geschlechtszellenbildung, so entstehen durch einen besonderen Vorgang der Kernteilung zweierlei verschiedene Geschlechtszellen, solche, die in ihrer Erbmasse die Anlage zum Rotblühen, und solche, die die Anlage zum Elfenbeinweißblühen haben. Werden rosa blühende Löwenmäulchen der F 1-Generation untereinander gekreuzt, so sind demnach vier verschiedene Möglichkeiten des Zusammentreffens der Geschlechtszellen gegeben.

1. Männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen
   \+ weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen
   = gleicherbig rot blühende Pflanze.
2. Männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen
   \+ weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen
   = ungleicherbig rosa blühende Pflanze.
3. Männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen
   \+ weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Rotblühen
   = ungleicherbig rosa blühende Pflanze.
4. Männliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen
   \+ weibliche Geschlechtszelle mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen
   = gleicherbig elfenbeinweiß blühende Pflanze.

Da die rosa blühenden Mischlinge oder Bastarde Geschlechtszellen mit der Anlage zum Rotblühen und Geschlechtszellen mit der Anlage zum Elfenbeinweißblühen in gleicher An-

zahl bilden, besteht für jede der vier Kombinationen die gleiche Wahrscheinlichkeit. Es müssen daher in der F 2-Generation 25 Prozent rot blühende, 50 Prozent rosa blühende und 25 Prozent elfenbeinweiß blühende Pflanzen auftreten.

Es ist in der Vererbungswissenschaft seit langem üblich, die Erbanlagen durch Buchstaben darzustellen (in der neuesten Zeit bedient sich die Vererbungswissenschaft der Abkürzungen von lateinischen Bezeichnungen der Merkmale). Setzt man für die Anlage zum Rotblühen F, für die Anlage zum Elfenbeinweißblühen f, so hat eine rot blühende Pflanze die Formel FF — sie erhält ja die Anlage zum Rotblühen doppelt —, die elfenbeinweiß blühende Pflanze ff, die rosa blühende die Formel Ff. Die Geschlechtszellen einer gleicherbig rot blühenden Pflanze führen das Zeichen F, die Geschlechtszellen der elfenbeinweiß blühenden das Zeichen f. Die Geschlechtszellen der rosa blühenden Pflanze sind zur Hälfte F, zur anderen Hälfte f. Die oben angeführten vier Kreuzungsmöglichkeiten würden sich also unter Zugrundelegung der Symbole so darstellen:

F + F = FF   f + F = fF
F + f = Ff   f + f = ff

Wenn, wie in dem geschilderten Kreuzungsbeispiel zwischen rot blühenden und elfenbeinweiß blühenden Löwenmäulchen, der Mischling eine *Mittelstellung* zwischen den Merkmalen der Eltern hat, so spricht man von *intermediärer* Vererbung. Das Ergebnis einer Kreuzung kann aber auch anders ausfallen. Kreuzt man zum Beispiel ein rot blühendes Löwenmäulchen mit einem rein weiß (nicht elfenbeinweiß) blühenden Löwenmäulchen, so zeigen die Blüten des Mischling Ff *rein rote* Blütenfarbe, *genau wie das eine Elter*. In diesem Falle erweist sich also die Anlage zum Rotblühen stärker als die Anlage zum Weißblühen; sie *überdeckt* die Anlage zum Weißblühen. Der Mischling Ff ist in seinem Erscheinungsbild von dem gleicherbigen Elter FF nicht zu unterscheiden. Man kann es also einer rot blühenden Pflanze in diesem Falle nicht ansehen, ob sie gleicherbig oder ungleicherbig ist. Erst durch die Weiterzüchtung läßt sich nachweisen, daß der Mischling auch noch *überdeckt* die Anlage zum Weißblühen besitzt. Seine Geschlechtszellen übertragen zur Hälfte die Anlage zum Rotblühen, zur Hälfte die Anlage zum Weißblühen. Wenn wir also zwei rot blühende Mischlinge Ff miteinander kreuzen, so ergeben sich die vier Kombinationsmöglichkeiten:

F + F = FF gleicherbig rot blühend,
F + f = Ff ungleicherbig rot blühend,
f + F = fF ungleicherbig rot blühend,
f + f = ff gleicherbig weiß blühend.

Ein Viertel der Nachkommenschaft in der F 2-Generation hat also von seinen Eltern ein Merkmal geerbt, von dem im Erscheinungsbild der Eltern nichts zu sehen war, das aber wohl das eine Großelter zeigte. Das Zahlenverhältnis in der F 2-Generation: 3 (rot) : 1 (weiß) ist nur ein scheinbarer Widerspruch zu dem im ersten Kreuzungsversuch gefundenen Zahlenverhältnis 1 : 2 : 1, weil durch die *überdeckende* (oder schlagende oder dominante) Kraft der Anlage zum Rotblühen der Mischling als solcher äußerlich nicht kenntlich ist. Erst in seiner Nachkommenschaft wird es offenbar, daß er auch noch die *überdeckte* (oder rezessive) Anlage zum Weißblühen in seiner Erbmasse hatte. Im Gegensatz zur intermediären Vererbung spricht man hier von *überdeckendem, schlagendem* oder *dominantem Erbgang*.

In den bisherigen Kreuzungsversuchen wurden entweder zwei gleicherbige Lebewesen FF + ff oder zwei ungleicherbige Ff + Ff gepaart. Es besteht noch eine weitere Kreuzungsmöglichkeit, nämlich die Kreuzung zwischen einem *ungleicherbigen* und einem *gleicherbigen*, also zum Beispiel die Kreuzung zwischen ungleicherbig rot blühenden Löwenmäulchen Ff und gleicherbig weiß blühenden ff. Das Ergebnis einer solchen Kreuzung läßt sich leicht voraussagen, wenn man sich überlegt, welche Möglichkeiten des Zusammentretens der Geschlechtszellen gegeben sind. Die ungleicherbig rot blühenden Pflanzen

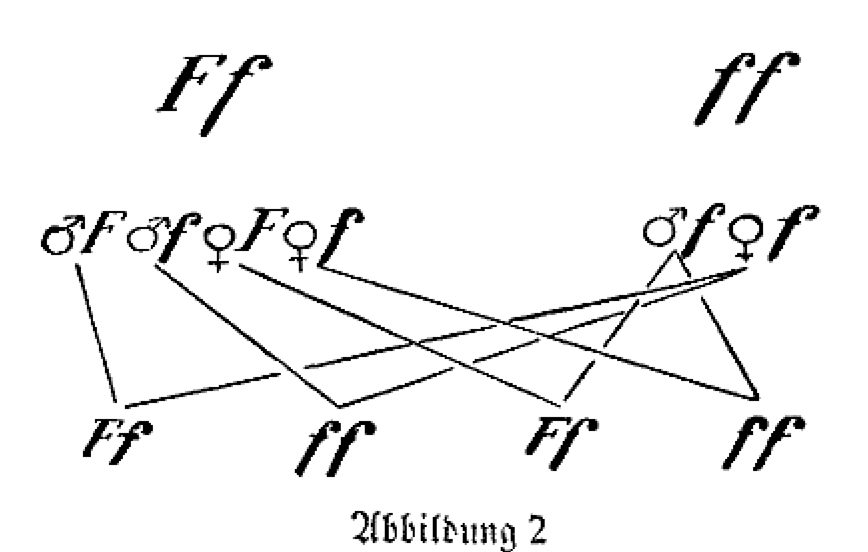


Abbildung 2

Ff bilden männliche (♂) und weibliche (♀) Geschlechtszellen zweierlei Art; erstens solche mit der Anlage F, zweitens solche mit der Anlage f (vgl. Abbildung 2). Die gleicherbig weiß blühenden Löwenmäulchen ff bilden nur männliche und weibliche Geschlechtszellen mit der Anlage f. Bei der Bestäubung sind vier Kombinationsmöglichkeiten gegeben:

1. männlich F + weiblich f = Ff
2. männlich f + weiblich f = ff
3. weiblich F + männlich f = Ff
4. weiblich f + männlich f = ff

Bei der Kreuzung zwischen einem ungleicherbigen und einem gleicherbigen Lebewesen, bei einer sogenannten Rückkreuzung, entstehen also 50 Prozent ungleicherbig rot blühende und 50 Prozent gleicherbig weiß blühende Nachkommen.

Das braucht selbstredend nicht unter allen Umständen im Erscheinungsbild ohne weiteres zu erkennen zu sein. Wenn beispielsweise ein gleicherbig rot blühendes Löwenmäulchen FF mit einem ungleicherbig rot blühenden Löwenmäulchen Ff gekreuzt wird (vgl. Abbildung 3), so entstehen natürlich auch 50 Prozent ungleicherbige und 50 Prozent gleicherbige Nachkommen:

1. männlich F + weiblich F = FF
2. männlich f + weiblich F = Ff
3. weiblich F + männlich F = FF
4. weiblich f + männlich F = Ff

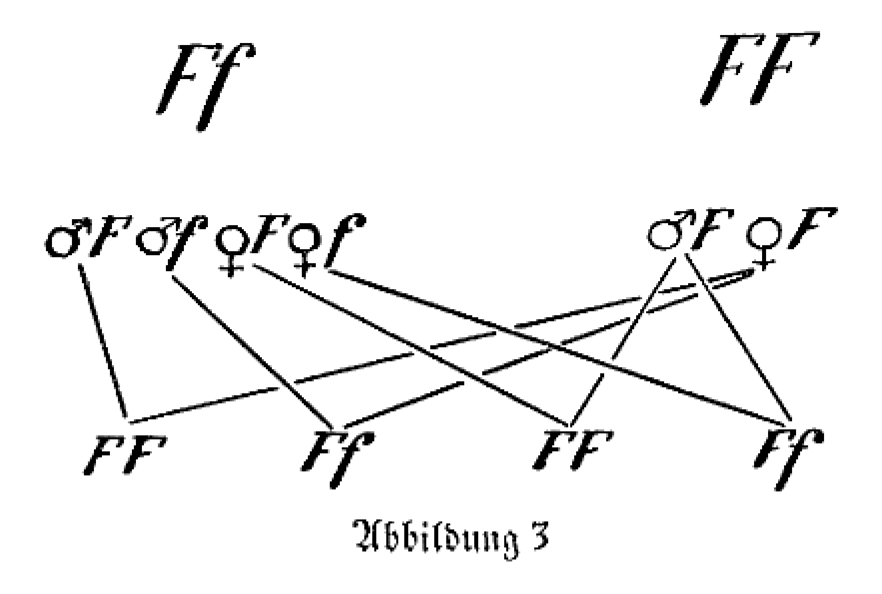


Abbildung 3

Aber alle Nachkommen blühen gleichmäßig rot, die ungleicherbig rot blühenden lassen in ihrem Erscheinungsbild die überdeckte Anlage zum Weißblühen nicht erkennen.

Die von Mendel entdeckten Gesetzmäßigkeiten bei der Vererbung von Merkmalsunterschieden haben als Naturgesetze Gültigkeit für alle Lebewesen, also auch für den Menschen. Nur sind sie beim Menschengeschlecht viel weniger leicht eindeutig nachzuweisen. Das hat verschiedene Gründe.

Erstens: Wir haben gesehen, daß das Erscheinungsbild noch keinen bindenden Schluß auf das Erbbild zuläßt — wir können das ungleicherbig rot blühende Löwenmäulchen nicht ohne weiteres von dem gleicherbig rot blühenden unterscheiden. Wenn der Vererbungswissenschaftler von einem bestimmten Löwenmäulchen wissen will, ob es gleicherbig oder ungleicherbig ist, dann gibt ihm die Kreuzung mit einem reinerbig weiß blühenden Löwenmäulchen schon im nächsten Jahr hierüber Auskunft. War es gleicherbig, so sind die sämtlichen Nachkommen (ungleicherbig) rot, war es ungleicherbig, so ist (Rückkreuzung!) die Hälfte der Nachkommen weiß. Der Züchter kann sich also über Erbmasse und Erbgang unterrichten, weil er reine Rassen zur Verfügung hat, weil er nach Belieben kreuzen kann, weil sich das Kreuzungsergebnis bei der kurzen Generationsdauer der Versuchspflanzen oder -tiere verhältnismäßig sehr bald herausstellt, und weil die große Nachkommenschaft eine Beurteilung der Zahlenverhältnisse erlaubt. Es braucht nicht ausgeführt zu werden, wie ungünstig demgegenüber die Verhältnisse beim Menschengeschlecht liegen. Auf die fein ersonnenen Methoden einzugehen, die diesen Mißständen zum Teil abhelfen, würde zu weit führen.

Zweitens: Die meisten körperlichen Merkmale und erst recht die geistig-seelischen Eigenschaften beim Menschen sind nicht wie in den geschilderten Löwenmäulchen-Versuchen von einer Erbanlage, sondern von mehreren Erbanlagen abhängig.

Trotz dieser Schwierigkeiten hat jedoch die menschliche Vererbungslehre zu sehr beachtlichen und großenteils durchaus gesicherten Ergebnissen geführt.

Ein verhältnismäßig einfaches Beispiel für überdeckten Erbgang beim Menschen bietet uns die Augenfarbe; genauer gesagt die Farbe der Regenbogenhaut. Dunkeläugigkeit ist überdeckend, verhält sich also wie in dem zweiten Löwenmäulchen-Versuch die rote Blütenfarbe; Helläugigkeit ist überdeckt, entspricht somit der rein weißen Blütenfarbe des Löwenmäulchens. Das Merkmal „Augenfarbe" ist — wenigstens

Vererbung der Farbe der Regenbogenhaut

Dunkeläugigkeit dominant (D)
Helläugigkeit rezessiv (d)
Ein Dunkeläugiger kann gleicherbig (DD), oder ungleicherbig (Dd) sein.
Ein Helläugiger muß gleicherbig (dd) sein.

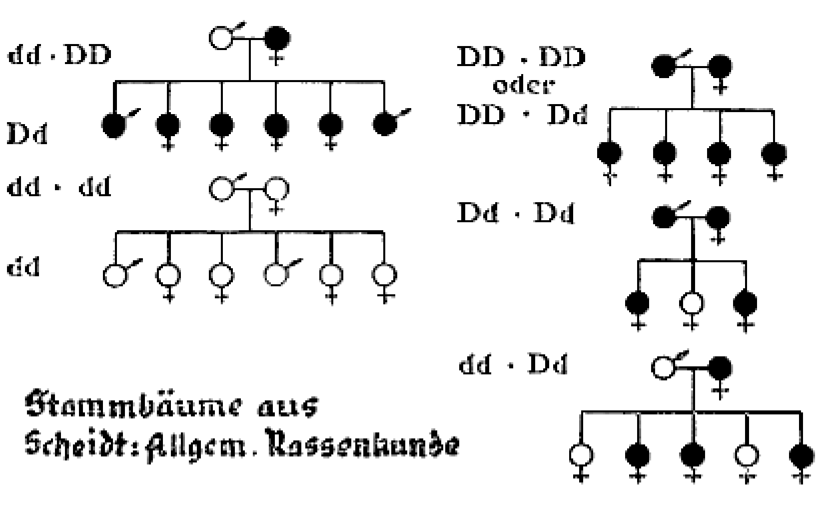


Abbildung 4

der Hauptsache nach – von einer Erbanlage abhängig. Bezeichnen wir die überdeckende Anlage zur Dunkeläugigkeit mit D, die überdeckte Anlage zur Helläugigkeit mit d, so kann ein dunkeläugiger Mensch entweder DD, also gleicherbig dunkeläugig oder Dd, also ungleicherbig dunkeläugig sein, genau wie ein rotes Löwenmäulchen aus unserem zweiten Versuch entweder FF oder Ff sein kann. Ein helläugiger Mensch muß dd, also gleicherbig rezessiv sein, genau wie ein rein weißes Löwenmäulchen ff sein muß. Es sind im ganzen sechs verschiedene Kreuzungsmöglichkeiten vorhanden:

1. DD + DD = DD, das heißt, wenn beide Eltern gleicherbig dunkeläugig sind, sind auch alle Nachkommen gleicherbig dunkeläugig.
2. DD + dd = Dd, das heißt, wenn ein Elter gleicherbig dunkeläugig, das andere gleicherbig helläugig ist, dann sind alle Kinder ungleicherbig dunkeläugig.
3. dd + dd = dd, das heißt, die Kinder helläugiger Eltern sind ebenfalls helläugig.
4. DD + Dd = 50% DD, 50% Dd, das heißt, wenn ein Elter gleicherbig, das andere ungleicherbig dunkeläugig ist, dann sind alle Kinder dunkeläugig, die Hälfte aber ungleicherbig (Rückkreuzung!).
5. Dd + Dd = 25 % DD, 50 % Dd, 25 % dd, das heißt, wenn beide Eltern ungleicherbig dunkeläugig sind, dann sind ¾ der Kinder ebenfalls dunkeläugig (von ihnen jedoch nur ⅓ gleicherbig, ⅔ ungleicherbig) und ¼ der Kinder ist helläugig. Es können also Kinder von dunkeläugigen Eltern helle Augenfarbe erben, genau so wie im zweiten Kreuzungsbeispiel der Löwenmäulchen ein Viertel in der F 2-Generation von den rot blühenden Erzeugern die Anlage zu rein weißer Blütenfarbe erbt.
6. Dd + dd = 50 % Dd, 50 % dd, das heißt, wenn ein Elter ungleicherbig dunkeläugig, das andere Elter helläugig ist, so liegt erbwissenschaftlich gesprochen eine Rückkreuzung vor mit dem Ergebnis, daß die Hälfte der Kinder (ungleicherbig) dunkeläugig, die andere Hälfte helläugig ist (vgl. Stammtafeln Abbildung 4).

Es muß hier vor einem weitverbreiteten Mißverständnis gewarnt werden. Wenn wir sagen, daß unter den Kindern zweier ungleicherbig dunkeläugiger Eltern 25% DD, 50% Dd und 25% dd sind, so darf das natürlich nicht so verstanden werden, als ob nun das erste, zweite und dritte Kind unbedingt dunkeläugig und das vierte unbedingt helläugig sein müßte. Die Verhältniszahlen sind, wie schon früher kurz angedeutet, das Ergebnis der Auszählung einer umfangreichen Nachkommenschaft. Wenn wir zum Beispiel 100 Ehepaare, die alle – sowohl Mann wie Frau – ungleicherbig dunkeläugig sind und von diesen 100 Ehepaaren im ganzen 400 Kinder zur Untersuchung hätten, so würden wohl ziemlich genau 300 Kinder dunkeläugig und 100 Kinder helläugig sein. Wir können also nur soviel sagen: Wenn beide Eltern ungleicherbig dunkeläugig sind, so besteht für jedes aus dieser Ehe hervorgehende Kind ein Viertel Wahrscheinlichkeit, daß es helläugig, und Dreiviertel Wahrscheinlichkeit, daß es dunkeläugig wird. Natürlich ist es bei der geringen Zahl der Nachkommenschaft eines Ehepaares auch durchaus möglich, daß vielleicht unter sechs Kindern zweier ungleicherbig dunkeläugiger Eltern kein einziges oder aber auch drei oder vier helläugig sind.

Das gilt nicht nur für die Vererbung der Helläugigkeit, sondern ganz allgemein für alle

Erbanlagen, die sich nach dem überdeckten Erbgang fortpflanzen.

Von großer Bedeutung ist es, daß auch eine Reihe von Erbkrankheiten sich ganz entsprechend wie die Helläugigkeit, also überdeckt oder rezessiv vererbt. Dazu gehört zum Beispiel die erbliche Taubstummheit. Das heißt also, ein erblich Taubstummer muß die Anlage zu diesem Leiden von beiden Eltern bekommen haben, muß sie doppelt in der Erbmasse besitzen, muß gleicherbig sein. Setzen wir für diese krankhafte Erbanlage g, so lautet die Erbformel eines erblich Taubstummen gg. Die Erbanlage zu normaler gesunder Hörfähigkeit bezeichnen wir mit G (überdeckend!). Ein Gesunder kann entweder GG, also gleicherbig, oder Gg, also ungleicherbig sein. Im letzteren Falle wird der Wahrscheinlichkeit nach die Hälfte seiner Nachkommen die krankhafte Anlage g erhalten. Treffen in einer Ehe zwei Partner mit der Erbformel Gg, also zwei im Erscheinungsbild gesunde, normal Hörende zusammen, so wird entsprechend dem obigen Kreuzungsbeispiel Nr. 5 bei ¼ der Kinder die Kombination gg entstehen, das heißt 25 Prozent der Kinder sind taubstumm, oder richtiger: Für jedes Kind aus einer Ehe Gg + Gg bestehen 25 Prozent Wahrscheinlichkeit, daß es das rezessive Erbleiden gleicherbig besitzt. Die zunächst überraschende Erscheinung, daß ein Kind von seinen „gesunden" Eltern Taubstummheit „erben" kann, ist also leicht zu erklären.

Die Erfahrung lehrt, daß solche rezessive Erbleiden mit Vorliebe in Ehen zwischen Blutsverwandten auftreten. Das hat früher zu der Vorstellung geführt, daß durch Verwandtenehen krankhafte Erbanlagen entständen. Diese Annahme ist irrig. Das gehäufte Auftreten von rezessiven Erbleiden in Verwandtenehen ist auf eine andere Weise zu erklären. Nehmen wir an, in einer Ehe sei der eine Partner in seiner Erbmasse überdeckt belastet, der andere erbgesund (vgl. Abbildung 5). Unter vier Kindern werden erwartungsgemäß zwei GG und zwei Gg, also wieder erblich überdeckt belastet sein. Alle vier sollen Ehen eingehen mit erbgesunden Partnern GG. Aus den Ehen der beiden GG mit erbgesunden Partnern (erstes und viertes Kind der Stammtafel) können natürlich auch nur unbelastete GG-Kinder hervorgehen. Die beiden anderen Ehen Gg + GG sind, wissenschaftlich gesprochen, wieder Rückkreuzungen mit dem Ergebnis 50 Prozent GG und 50 Prozent Gg. Wenn nun die Kinder von zwei Gg-Geschwistern untereinander heiraten, so bestehen 50 Prozent Wahrscheinlichkeit, daß sich zwei Gg-Personen treffen. Vetter und Base haben in diesem angenommenen Falle ihre (überdeckte) krankhafte Erbanlage von dem einen gemeinsamen Großelter Gg. In dieser Vetter-Basenehe bestehen für jedes Kind 25 Prozent Wahrscheinlichkeit dafür, daß sich das Erbleiden im Erscheinungsbild äußert. Unter vier Kindern wird also der Wahrscheinlichkeit nach ein erbkrankes, gg auftreten. Die Gefahr der Verwandtenehe besteht also darin, daß die Wahrscheinlichkeit für das Zusammentreffen von zwei rezessiv Belasteten ungleich größer ist, als wenn die beiden Ehepartner nicht blutsverwandt sind. — Selbstredend kann aber auch eine hochwertige Eigenschaft, wenn sie dem rezessiven Erbgang folgt, in Verwandtenehen leichter „herausmendeln".

Während ein rezessives Erbleiden nur dann in Erscheinung tritt, wenn ein Mensch die Anlage doppelt, das heißt von beiden Eltern besitzt, äußern sich überdeckende oder schlagende

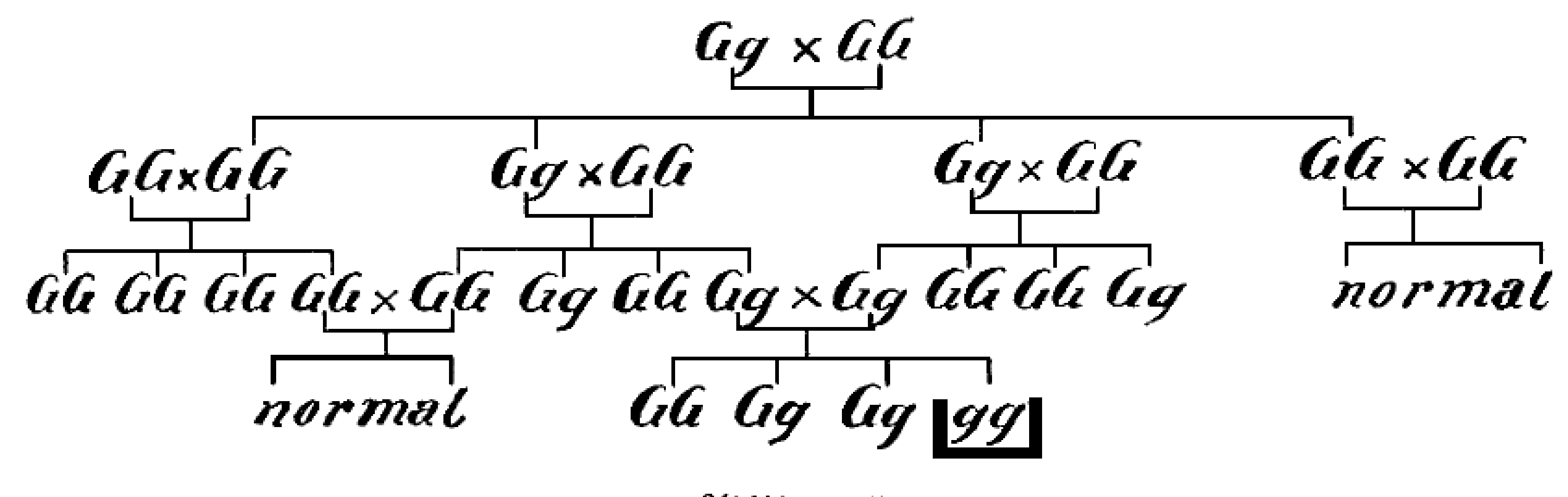


Abbildung 5

Erbleiden auch dann schon im Erscheinungsbild, wenn ein Mensch die Anlage nur einmal in seiner Erbmasse enthält, wenn er also in bezug auf die krankhafte Erbanlage ungleicherbig ist. Man setzt für eine überdeckende Krankheitsanlage den Buchstaben K (krank), für die entsprechende „normale" oder gesunde Erbanlage den Buchstaben k. Jeder, der die Erbformel Kk besitzt, ist tatsächlich krank; genau so wie jeder, der in seiner Erbmasse die Anlage zur Dunkeläugigkeit, wenn auch ungleicherbig, hat, eben auch dunkeläugig ist. Die überdeckenden Erbanlagen sind also viel leichter zu erfassen.

Wenn zur Erläuterung der Gesetzmäßigkeiten bei der Vererbung beim Menschen in erster Linie krankhafte Erbanlagen herangezogen wurden, so hat das seinen Grund darin, daß hier der Erbgang am leichtesten zu verfolgen ist, weil — wie schon erwähnt — die erblichen Leiden zum großen Teil auf einer Erbanlage beruhen. Selbstverständlich darf aber nicht der Eindruck entstehen, daß etwa nur krankhafte Anlagen vererbt würden. Auch günstige Anlagen werden natürlich vererbt. In der Musikerfamilie Bach ließ sich durch fünf Generationen männlicher Linie hohe musikalische Begabung nachweisen; von den elf Söhnen Johann Sebastian Bachs waren fünf bedeutende Musiker. In der Familie Bernoulli haben nicht weniger als acht Männer Berühmtheit als hochbedeutende Mathematiker erlangt. In der Familie Darwin-Galton, die Vettern waren, findet sich eine ganze Reihe hochbegabter Mitglieder. Musikalische Begabung, mathematische Begabung, hohe geistige Begabung usw. — das sind Eigenschaften, die nicht nur auf eine Erbanlage zurückzuführen sind, denen vielmehr eine ganze Reihe von Erbanlagen zugrunde liegt. Damit ist der exakte Nachweis des Erbganges naturgemäß außerordentlich erschwert.



Es ist notwendig, daß wir uns wenigstens grundsätzlich mit der Frage beschäftigen, wie sich der Erbgang gestaltet, wenn sich Ausgangsindividuen in mehr als einem Merkmal, wenn sich ihre Erbmassen in mehr als einer Erbanlage voneinander unter-

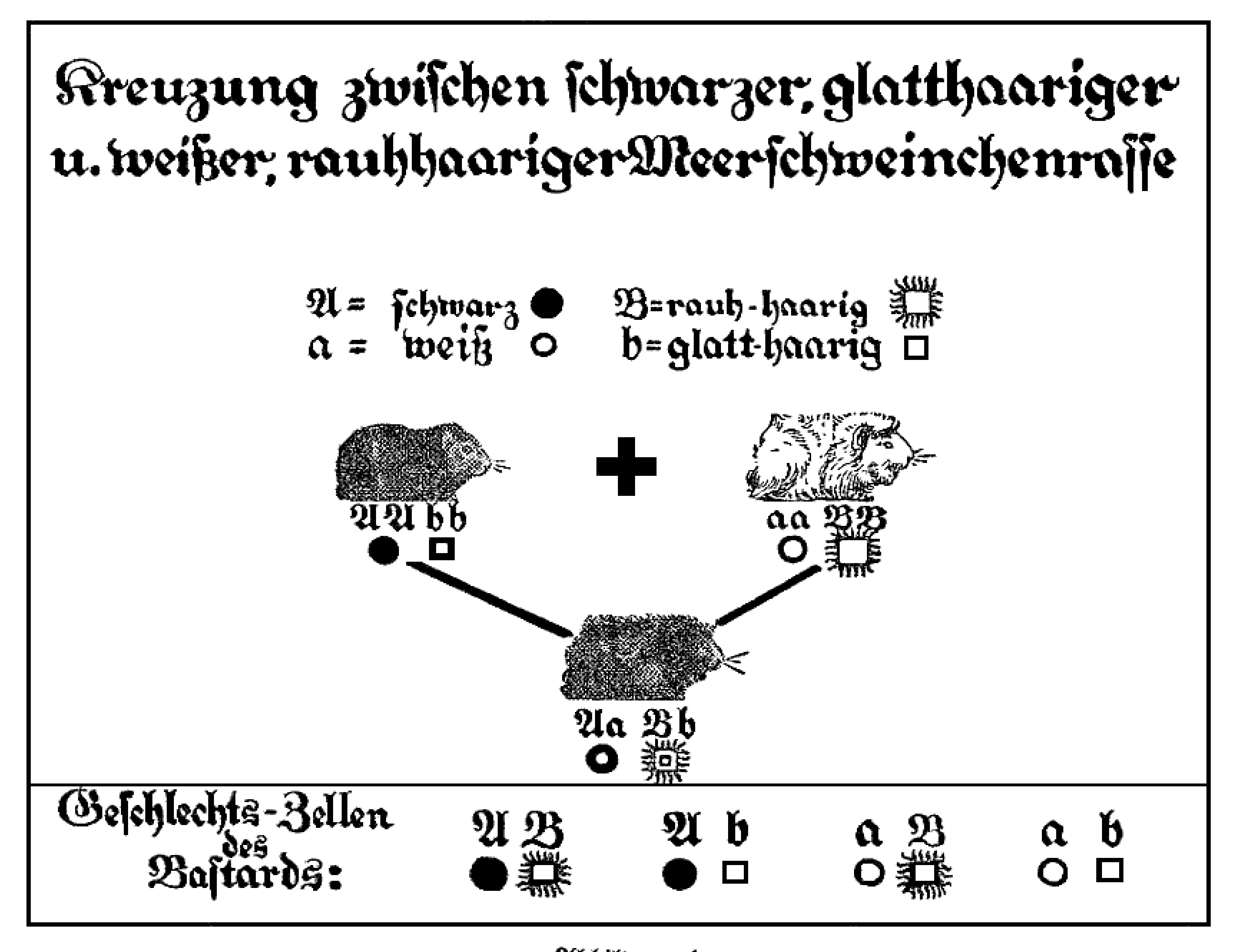


Abbildung 6

scheiden. Auch diese Frage ist bereits von Gregor Mendel in Angriff genommen und einer Lösung zugeführt worden. Zu den bekanntesten unter den sehr zahlreichen „Dihybriden"-Kreuzungsversuchen gehört die Kreuzung zwischen einem glatthaarigen schwarzen und einem rauhhaarigen weißen Meerschweinchen (Abbildung 6). Für schwarz soll das Symbol A, für weiß a, für rauhhaarig B, für glatthaarig b gesetzt werden. Aus der Wahl der großen Buchstaben geht schon hervor, daß schwarz überdeckend über weiß, rauhhaarig überdeckend über glatthaarig ist. Ein gleicherbig schwarzes, glatthaariges Meerschweinchen hat die Formel AAbb, ein gleicherbig weißes rauhhaariges die Erbformel aaBB. Aus der Kreuzung der beiden Tiere gehen nur schwarze, rauhhaarige Nachkommen hervor, da ja schwarz und rauhhaarig überdecken. Natürlich sind die Nachkommen aber ungleicherbig, sie haben also in ihren Erbmassen auch noch die „überdeckte" Anlage zu weiß und glatthaarig. Diese Mischlinge AaBb bilden viererlei verschiedene Geschlechtszellen:

1. mit der Anlage zu schwarz, rauhhaarig . . AB
2. mit der Anlage zu schwarz, glatthaarig . . Ab
3. mit der Anlage zu weiß, rauhhaarig . . . aB
4. mit der Anlage zu weiß, glatthaarig . . . ab

Werden Mischlinge AaBb untereinander gekreuzt (siehe Abbildung 7), so bestehen demnach 16 Möglichkeiten des Zusammentretens von Geschlechtszellen. Das wichtigste Ergebnis eines solchen Kreuzungsversuches ist, daß — selbstredend nur bei genügend großer Nachkommenzahl feststellbar — *die beiden Merkmalsanlagen* für Haarfarbe und Haarform *sich ganz unabhängig voneinander vererben.* Das ist das *dritte Mendel'sche Gesetz,* das *Unabhängigkeitsgesetz.* Die Forschung des letzten Vierteljahrhunderts hat ganz bestimmte Ausnahmen von diesem Gesetz gefunden, auf die in der vorliegenden Einführung jedoch nicht eingegangen werden kann. An der grundsätzlichen Gültigkeit des dritten Mendel'schen Gesetzes haben die neugewonnenen Ergebnisse nichts geändert.

Kreuzungsschema

♂→ / ♀↓	A B ●	A b ● □	a B ○	a b ○ □
A B ●	● 1	● 2	3	4
A b ● □	● 5	● □ 6	7	□ 8
a B ○	9	10	○ 11	○ 12
a b ○ □	13	□ 14	○ 15	○ □ 16

A= schwarz ● | a= weiß ○ | B= rauhhaarig | b= glatthaarig □

Abbildung 7

Auch körperliche Merkmale und geistig-seelische Eigenschaften beim Menschen vererben sich unabhängig voneinander. Darum ist es grundsätzlich falsch, aus dem körperlichen Erscheinungsbild eines Menschen vorbehaltlos Schlüsse auf seine charakterliche Veranlagung zu ziehen. Nur bei reinrassigen Menschen wäre es angängig; aber wirklich reinrassige Menschen gibt es in dem rassisch sehr stark durchmischten Mitteleuropa praktisch überhaupt nicht. In jedes Menschen Adern fließt Blut verschiedener Rassen. Darum muß ein körperlich der Nordischen Rasse angehörender, schlank gebauter, hochwüchsiger, blonder Mensch durchaus nicht unbedingt auch die Nordischen, seelischen und geistigen Eigenschaften haben, und ebenso ist es durchaus möglich, daß in einem kurz gewachsenen, gedrungen gebauten, rundköpfigen Körper eine Nordische Seele wohnt. Allerdings — wenn wir eine Gruppe von 100 körperlich Nordischen Menschen und daneben 100 körperlich Ostische Menschen haben, so finden sich in der ersten Gruppe der Wahrscheinlichkeit nach Nordische Seelen häufiger, als in der zweiten Gruppe.



Es konnte gezeigt werden: wenn Nachkommen den Erzeugern nicht vollkommen gleichen, sondern Verschiedenheiten aufweisen, so kann das erstens auf Umwelteinflüsse zurückzuführen sein — wir sprechen von Nebenänderungen — und zweitens kann der Grund darin liegen, daß in den Nachkommen eine Mischung verschieden gerichteter Erbmassen der Eltern erfolgt, daß eine Mischänderung vorhanden ist. Es muß zum Schluß noch kurz einer dritten Möglichkeit gedacht werden, nämlich der, daß die Erbmasse selbst eine Änderung erfährt, daß eine Erbänderung auftritt. Eine Erbänderung oder Mutation muß dann angenommen werden, wenn ein neues, bis dahin noch nicht beobachtetes Merkmal auftritt, das sich bei Weiterzüchtung als erblich erweist. Auch die Erbleiden sind also Erbänderungen.

Über die Ursache der Erbänderungen wissen wir, wenn auch in den letzten Jahren viel wissenschaftliches Material zusammengetragen wurde, noch ziemlich wenig. Von praktischer Bedeutung ist aber das eine: Wir kennen eine Reihe von Umwelteinflüssen, die — zum Teil ohne sichtbare Wirkung auf das Erscheinungsbild selbst — mit allergrößter Wahrscheinlichkeit eine Erbänderung, eine Keimschädigung herbeizuführen imstande sind. Dazu gehört neben der Strahlenwirkung (Röntgenstrahlen) in erster Linie der Alkoholmißbrauch. Daß Alkohol beim Tier als Keimgift wirkt, das kann durch die sehr ausgedehnten Untersuchungen von Agnes Bluhm an Mäusen als erwiesen angesehen werden. Einer Übertragung der Ergebnisse vom Tierversuch auf den Menschen stehen wissenschaftlich keine grundsätzlichen Bedenken entgegen. Aber auch eine Reihe anderer Beobachtungen und Erfahrungen sprechen ein so gewichtiges Wort, daß an der keimschädigenden Wirkung des Alkoholmißbrauchs beim Menschen kein ernstlicher Zweifel bestehen kann.

Wer sich seiner hohen Verpflichtung als vorübergehender verantwortlicher Träger seiner Erbmasse in der langen Reihe der Geschlechterfolgen bewußt ist, wer sich als Träger des Nationalsozialismus, als Soldat unseres Führers fühlt, der wird für sein Volk, für sein Vaterland seine Erbmasse von Schädigungen fernzuhalten wissen.

So ist wohl mit Wahrscheinlichkeit zu urteilen: daß die Vermischung der Stämme, welche nach und nach die Charaktere auslöscht, alles vorgeblichen Philantropismus ungeachtet, dem Menschengeschlecht nicht zuträglich sei.

Kant

Was jeder Deutsche wissen muß

Gegenüber dem Jahre 1932 brachte das Jahr 1933 in Deutschland einen gesteigerten Güterverkehr. In den Monaten von Mai bis August 1932 stellte die Reichsbahn an Güterwagen insgesamt 392 500, während in den gleichen Monaten des Jahres 1933 419 200 Waggons gestellt wurden.



Die deutsche Sprache wird von rund 95 Millionen Menschen als Umgangssprache gesprochen. Etwa 7 Millionen von diesen beherrschen neben ihr eine andere Sprache. Von den 88 Millionen, die nur Deutsch als Muttersprache kennen, leben 62,5 Millionen im Deutschen Reich, 5 Millionen in den 1919 abgetretenen Gebieten, 6 Millionen im Bruderlande Österreich, 2,75 Millionen in der Schweiz. In geschlossenen Sprachinseln außerhalb Mitteleuropas wohnen 7 Millionen. Außerdem sind etwa 6 Millionen verstreut in allen Ländern der Erde.



Als im Jahre 1917 die Kommunisten in Rußland die Macht ergriffen, bestand das Präsidium des Parteitages der Bolschewisten zu 56,6 Prozent aus Juden. Im Zentralkomitee belegten die Juden 58,3 Prozent der Plätze. Das „Politische Büro", das mit der Leitung der Revolution beauftragt war, bestand aus sieben Köpfen, davon waren vier Juden. Für die Leitung der militärischen Organisationen wurde ein besonderer Stab geschaffen, der mit 53,3 Prozent mit Juden besetzt war. Das „Rote Oberkommando", das im Oktober 1917 als Zentralgewalt eingesetzt wurde, bestand wiederum zu 40 Prozent aus Juden. Der Führer der Revolution, Lenin, der bekanntlich Russe war, brachte wiederholt zum Ausdruck, daß ohne jüdische Führung die Revolutionierung Rußlands überhaupt nicht möglich gewesen wäre. In den folgenden Jahren nahm die Verjudung Rußlands weiter zu. 1920 waren beispielsweise das Kommissariat des Auswärtigen zu 81,2 Prozent, das Kultusministerium zu 95 Prozent, das Versorgungsamt zu 100 Prozent und das Kommissariat für die Presse ebenfalls zu 100 Prozent mit Juden besetzt. Die Gesamtverjudung der russischen Regierung betrug 78,8 Prozent. Dieses Bild hat sich inzwischen zwar geändert, doch ist die Änderung keine wesentliche. So sitzen bis heute Fremdrassige in maßgebenden Stellen und bestimmen über das Schicksal des russischen Volkes. Nach neuesten einwandfreien Meldungen soll sich bei den Komsomolzen, der kommunistischen Jugend, eine immer stärkere Ablehnung gegen die fremdrassige Führung bemerkbar machen.



Während in London durchschnittlich 8 Menschen in einem Hause wohnen, in New York 16 und in Paris 38, so wohnen in Hamburg etwa 40 Menschen in einem Hause. Ähnliche Verhältnisse liegen in den meisten deutschen Großstädten vor. In der Reichshauptstadt sind sogar durchschnittlich 76 Menschen in einem Hause zusammengepfercht. In keinem anderen Land der Erde ist die Zusammenballung der Menschen so stark wie in Deutschland. Wir müssen also bauen und siedeln. Dieser Notwendigkeit trug die nationalsozialistische Regierung bereits im ersten Jahr ihrer Macht Rechnung. 1933 wurden 200 000 Wohnungen gebaut. Das bedeutet einen Mehrzugang von 40 000 Wohnungen im Vergleich zu den Vorjahren.



Die Mohnfelder, die in China zur Gewinnung des Opiums angebaut werden, betragen das Mehrfache des Flächeninhalts der Tschechoslowakei. Der geerntete Mohn wird in das Ausland exportiert, dort zu Opiumkapseln verarbeitet und in großen Mengen wieder nach China eingeschmuggelt. Die chinesische Bevölkerung verfällt so immer mehr und mehr der Opiumseuche, während Japan, als einziges asiatisches Volk, umgeben von Opiumimport und Opiumrausch, sich rein und nüchtern und darum s t a r k erhält.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans zur Megede:

Widerstand

Die Geschichte wird nicht von Epochen beherrscht, sondern von Persönlichkeiten, die die Kraftströme ihres Volkes lenken. Diese Kraftströme gehen seit Jahrhunderten in Preußen von seiner Armee aus, in der das Blut des deutschen Menschen sich am klarsten und kräftigsten gezeigt hat.

Dem entgegen quoll, von Frankreich ausgehend, der Kraftstrom fast immer aus dem zivilen Bürgertum. Zuletzt setzte er nach kurzer Vorbereitung 1789 ein. Sein Künder war Jean Jacques Rousseau, ein epileptischer Uhrmacher aus Genf, der ein Naturrecht propagierte, das dem biologischen Sinn des Zeitgeschehens ebenso fremd war, wie es dem mechanischen Räderwerk einer Uhr ähnelte. Jedem Bürger versprach diese Heilslehre das Recht, Regent des Staates zu sein. Gleiche Rechte für alle, damit dem Ich genüge geschehe.

Die Ich-Idee und ihr Herd, nämlich Frankreich, fühlten sich deshalb von den umliegenden Staaten des Feudalismus bedroht. So kam es, daß auch jeder Bürger Soldat werden konnte. Die Französische Revolution stellte daher eine Masse der Ich ins Feld und schritt zu einer neuen Kampfesweise. Der geschlossenen Linie, wie sie noch seit Friedrich dem Großen bestand, wurde die gelockerte Schützenkette entgegengestellt. Die letztere triumphierte bei Jena und Auerstädt. Aber dann wandelten Scharnhorst und Gneisenau diese Formen auf die preußische Arteigenheit um, und siegten bei Leipzig und Waterloo. Schon das Lied, in dem der Soldat im Felde besungen wird, wie er „da auf sich selber ganz allein" steht, kündet die innere Lösung des Ich vom Ganzen.

Diese Formen waren aus der Überlegung, dem verstandesmäßigen Kalkül, entstanden. Aber schon im Weltkriege wuchsen die neuen entgegengesetzten Formen aus dem Gefühl, dem Kameradschaftsgefühl, hervor. Die Bedienungen der Maschinengewehre hielten wie Pech und Schwefel zusammen und erwiesen sich in größeren Verbänden als so vorzügliche Kampftruppe, daß Ludendorff die MGSS.-Abteilungen schuf. Aus der Truppe heraus bildeten sich die Stoßtrupps. Führer, Unteroffizier und Mann bis ins letzte aufeinander eingespielt, unentbehrlich einer dem andern. Und ihr Geist war es, der jede Formation der letzten Kriegswochen an der Front zum Sturmbataillon machte, in dem blutgebundenen gleichen Willen, der westlerischen, zahlenmäßig weit überlegenen Masse den Sieg zu verwehren. Es war der deutlich erkennbare Wille zum „Wir", zum Volk.



Die Revolte von 1918 ist ein liberalistischer Rückschlag, wie ihn die Geschichte revolutionärer Zeiten mehrfach aufzeigt. Selten aber sind derartige Reaktionen mit so viel verbrecherischer Windbeutelei erkünstelt worden, wie dieser Novemberverrat.

Noch bevor das Feldheer zum Rhein gelangt ist, bildet sich in Berlin aus Deserteuren die Volksmarinedivision und wird Schutzgarde der Regierung, zu der ganz kurz auch Liebknecht gehört. Für einen Tag, an dem das Unterschreiben eines Passierscheines die einzige Regierungsarbeit dieses „Volksbeauftragten" ist. Dann gehorcht er der Masse, die gerade ihn, den Bolschewisten nicht neben so untertätigen Menschewiki wie Scheidemann und Ebert sehen will. An allen Straßenecken steht der Jude, wiegelt die Massen auf gegen die Regierung, zu der er dennoch durch Haase, Emil Barth und Dittmann eine verschwörerische Verbindung unterhält. Unter seinem Einfluß vergrößert sich die Kluft zwischen den Unabhängigen und der Sozialdemokratie. „Diktatur des Proletariats" ist das Feldgeschrei der

einen — „Wahl zur Nationalversammlung" die Parole der anderen. Aber zu Liebknecht steht unter Eichhorn, dem unabhängigen Polizeipräsidenten von Berlin, auch die Volksmarinedivision unter dem Juden Dorenbach. Das bedeutet „Macht" für die Arbeiter und Soldatenräte, denn schon läßt Eichhorn die verhetzten Massen bewaffnen.

In dieser Zeit meldet auf einer „Reichskonferenz der Volksbeauftragten der Länder", Kurt Eisner, Bayerns jüdischer Ministerpräsident, die Absicht an, einen bayerischen Separatfrieden mit der Entente zu schließen. Zur Begründung führt er an, Deutschland trage die Schuld am Kriege; er, Eisner, werde das durch Dokumente beweisen, und in einem solchen Staat zu leben, sei unmöglich für die Vertreter der „Menschlichkeit".

Dokumente hat Eisner dann auch veröffentlicht. Aber sie waren gefälscht und bewiesen nichts als die Kraftlosigkeit eines verwirrten Volkes.

Wirrwarr und Chaos! Ein Zentralrat der Arbeiter und Soldaten wird gebildet, der die politische Überwachung der Reichsregierung und ihrer Kumpane in Preußen übernimmt. Im übrigen will man jedoch bei der demokratischen Staatsgrundlage bleiben und auf die Nationalversammlung hinsteuern. Ein fürchterlicher Gedanke für die Unabhängigen. Wo bleiben da Räteverfassung, wo die Diktatur des Proletariats? Unerfüllte Wünsche, die den Bruch zwischen Sozialdemokratie und Unabhängigen herbeiführen.

Nun trumpft auch Dorenbach auf, und seine Volksmarinedivision, die Schloß und Marstall besetzt hält, etabliert sich als Nebenregierung unter dem Jubel des heranwogenden Mobs auf den Straßen.



Vor seinem Schreibtisch sitzt Ebert in bürgerlicher Hilflosigkeit und kratzt sich den Bart. Er weiß, daß in den Vororten Berlins die Feldregimenter eingetroffen sind. Ein geheimes Kabel verbindet ihn mit der Obersten Heeresleitung in Kassel. Täglich spricht er mit Hindenburg, mit Groener, doch er weiß nicht recht, ob er die Hilfe ihres zweischneidigen Schwertes in Anspruch nehmen soll. Aus jeder Falte dieser Offiziersseelen glaubt er sich von Reaktion angelauert.

Aber da haben ihm die Strolche des Dorenbachhaufens den Genossen Wels entführt, bereit, ihn zu lynchen, wenn es den Herren paßt. Nur deshalb entschließt sich Ebert nach langem Zögern, den General Lequis mit der Durchführung einer Aktion gegen die Volksmarinedivision zu beauftragen. Am 24. Dezember 1918 wird ein Portal des Berliner Schlosses von Artilleriefeuer zerschmettert und achthundert Soldaten der Garde-Kavallerie-Schützen-Division stürmen die Hochburg der Matrosen.

Doch dieser Sieg wird zur Niederlage. Zwar hat man Wels befreit, den Marstall erobert und die Führer der Spartakusgruppe gefangen genommen. Aber dadurch, daß man zu verhandeln beginnt, erhalten die Roten Zeit, sich Zuzug aus den Berliner Kommunistennestern zu verschaffen und die Gewehr bei Fuß abwartende Schützendivision mit Gesindel derart zu durchsetzen, daß eine Wiederaufnahme der Kampfhandlungen unmöglich wird. Die Volksmarinehaufen ziehen wieder in den Marstall, und ihre Führer werden freigegeben.



Im Zirkus Busch ist Massenversammlung. Und einer meldet sich zum Wort, der das Recht hierzu durch die Tat bewiesen! Ein Soldat, Mann aus dem Volke, der sich aufbäumt gegen die Schmach. Es ist Suppe, der aktive Unteroffizier des alten Heeres.

Zu ihm finden sich Gleichgesinnte, die sehr viel von „Zivilversorgungsschein" reden und eigentlich doch nur Deutschland meinen. Denn als der Oberst Reinhard, letzter Kommandeur des 4. Garderegiments z. F., an Stelle des schmählich blamierten Wels zum Stadtkommandanten von Berlin ernannt wird, kommandiert Suppe seiner Garde: „Still gestanden! Die Augen links!"

Und stellt sich dem Obersten zur Verfügung. Bedingungslos, rücksichtslos, nicht fürchtend den Tod, der dem wirklichen Materialisten wohl doch ein Zuviel der „Versorgung" sein dürfte.



Am Brandenburger Tor steht unter den Novemberleuten ein General als Zeuge eines Aufzuges marodierender „Soldaten". Das Gesicht verkniffen, die Augen halb geschlossen — angewidert von diesem Anblick: General von Lüttwitz. Schweigend kehrt er sich ab.

Tage nur später gründet er aus Formationen des alten Heeres das Freikorps Lüttwitz.

Heimkehr der Unbesiegten

Mossehaus. Rote Barrikade

Freiwillige!

Fotos A. Gross



Fotos A. Gross

Freiheit,
Schönheit
und Würde . . .

Volltreffer Alte Schützenstraße

Artillerie am Alexanderplatz

Es war zu Recht ein Freikorps! Denn niemand zwang sie, die kamen. Sie eilten zur Fahne ebenso frei aus sich selbst heraus wie die jungen Kriegsfreiwilligen von 1914, die niemand rief und die doch kamen. Nicht für Geld, für Essen oder Kleidung gar — sie kämpften für dasselbe wie jene von Langemarck, von Ypern oder von Verdun. Sie dachten nicht daran, irgendwelchen Industriegewaltigen, Bank- und Börsenfürsten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Und liebten noch weniger die Ebert und Scheidemann. Sie achteten nicht auf sich, denn sie liebten ihr Volk und folgten der Stimme ihres Blutes. Desselben Blutes, aus dessen Geist sich die MGSS.-Abteilungen des Krieges und der Sturmtrupps im ersten Willen zur „Wir" geformt hatten.

Und dennoch schlechte Tage für Ebert und Scheidemann. Es regiert sich nicht leicht. Und jene hundekalte Dezembernacht kam, da diese Biedermänner, von den Brüdern in Not verfolgt, flüchtend über Gartenzäune durch Berlin irrten.

„Wir setzten uns auf die Stufe einer Ladentür und unterhielten uns", so berichtet Scheidemann in seinen Erinnerungen, „wir, die Regierung Ebert-Scheidemann."

„Ich mag das Hundeleben nicht weiter führen", sagte Ebert.

„Ich auch nicht", war die Antwort, „aber was tun?" —

„Fanatische Menschen, die uns niedergeschossen hätten, wo immer sie uns gefunden, verfolgten uns, die Regierung Ebert-Scheidemann. Dann schlichen wir uns allmählich an den Sitz unserer Macht in der Wilhelmstraße und ließen im Laufe des Tages mit den beiden unbrauchbaren Maschinengewehren im Garten allerlei Rasselgeräusche machen, um die spartakistischen Massen, die brauchbare Maschinengewehre und Handgranaten hatten, zu täuschen."

So fürchteten diese „Volksbeauftragten" mit dem schlechten Gewissen meineidiger ehemals kaiserlicher Staatssekretäre, wie tolle Hunde über den Haufen geschossen zu werden und erflehten den Schutz des verhaßten preußischen Soldaten. Denn immer heftiger wühlten Liebknecht und Rosa Luxemburg und trieben zum Aufstand, der am 5. Januar 1919 unter dem Vorsitz Ledebours in aller Form beschlossen wurde. 200 000 Mann warteten tags darauf, bis an die Zähne bewaffnet, im Tiergarten auf die „Signale zum letzten Gefecht". Nur wußte man nicht, wie man anfangen sollte, und hieß noch einmal die murrende Menge auseinandergehen.

Zuvor bahnte sich durch diesen brodelnden Hexenkessel ein freundlicher Spaziergänger mit höflichem Bitten Platz. Es war Gustav Noske, der, nach Berlin zurückgekehrt, soeben den Oberbefehl über alle „Streitkräfte" der Regierung übernommen hatte. Noch nicht zwei Monate waren vergangen, seit er die deutsche Flotte mit einem häßlichen Abschied aus den heimischen Gewässern der Britischen Insel zudampfen sah. „Vergeßt nicht, daß Ihr in den Deutschen verächtliches Viehzeug vor Euch habt!" hatte damals der englische Admiral seinem Geschwader durchgegeben, das den deutschen Schiffen entgegenfuhr.

Ob Herr Noske, der mitschuldige Verfechter des Massenwahns, dieses schimpflichen Wortes gedachte, als er die Verhetzten im Tiergarten sah? Hier schrie das entwurzelte Ich nach letzter Erfüllung der marxistischen Lehre, und die Geister, die man gerufen, man wurde sie nun nicht los.



Da irrte Noske nach Dahlem zum Freikorps Lüttwitz, bestehend aus den Landesjägern des Generals Maercker, der von Hauptmann Pabst neu aufgestellten Garde-Kavallerie-Schützen-Division und einer Brigade, die, aus Kiel gekommen und in märkischen Dörfern untergebracht, als die bessere Hälfte der Marine anzusprechen war.

Noske befleißigte sich hier einer warmherzigen und zuvorkommenden Freundlichkeit. Zumal: „Es hatte sich gezeigt, daß gegen bewaffnete Scharen nur mit einer disziplinierten Truppe etwas auszurichten ist", dachte Noske und schrieb es später in seinem Buch „Von Kiel bis Kapp".



In Berlin lag mutterseelenallein, zunächst fast nur aus der Suppe-Garde bestehend und kaum 300 Mann stark, das Regiment Reinhard in der Kaserne des 4. Garde-Regiments z. F. Verschanzt mit Drahtverhauen, leidlich bestückt mit Waffen aller Art, sogar ein Geschütz darunter und Minenwerfer, leicht und schwer. Überfälle waren an der Tagesordnung. Einmal hatten die

Roten sogar einen Freund Suppes, den Wachtmeister P e n t h e r, der noch im letzten Moment gerettet werden konnte, regelrecht an der Laterne aufgehängt. Von den Schuldigen wird einer lebend gefaßt und schleunigst an die Wand gestellt. Das war Notwehrrecht. Nur, daß man Penther damit Lynchjustiz vorwarf, die aus Gründen der „Menschlichkeit" zu unterlassen gewesen wäre, das zeigt den liberalen Grundcharakter auch in bestimmten militärischen Führerkreisen der damaligen Zeit. Aber Preußen mit dem gesunden Gefühl des Soldaten waren diese Führer trotzdem, und das macht sie uns wert.

Aber auch eine neue Haltung deutete sich an. „Ich stehe zu jedem, der Ordnung schafft. Mein Herz ist beim Volk, aber nicht bei der Sozialdemokratie", sagte der preußische Oberst R e i n h a r d, worauf ihm Noske die Hand reichte und seine Loyalität beteuerte. Ein Versprechen, das er später des öfteren gebrochen hat.



Aber zuvor läßt R e i n h a r d aus der Reichskanzlei, in der man gerade auf ein Ultimatum Liebknechts starrt, eine Festung machen, die von Suppe und seiner kleinen Garde tapfer verteidigt wird, als die Wellen der Spartakusleute anbranden, denen als Vorwand dient, daß man den kommunistischen Polizeipräsidenten Eichhorn durch den SPD.-Mann Ernst ersetzen will. Die Wilhelmstraße ist bedeckt mit Toten, Verwundeten — Blutlachen weit und breit. Dreimal schon ist die Woge der deutschen Lenin-Revolution rot emporgeschäumt, bricht sich aber am Widerstand der kleinen Minderheit eines Stammes von Frontsoldaten. Nun ebbt sie ab unter den Augen der sogenannten Volksbeauftragten, die sich mit triefenden Worten bei den Soldaten bedanken. Eine hündische Dankbarkeit, dem der feige Schakalbiß zu folgen pflegt. So hat der Jude Landsberg, der am meisten gejammert und um Schutz gebeten, später denn auch den Satz geprägt: „Wenn du einen Soldaten siehst, dann weiche ihm aus, denn er ist nichts als ein verruchter Mörder."



„Hier Reichskanzlei. Ist dort das Regiment Reinhard?"

„Ja. Oberleutnant von Kessel."

„Sehn Se mal, Herr Oberleutnant, das haben Se ja nun wirklich kolossal fein gemacht. Aber da ist noch das ganze Zeitungsviertel besetzt von den Liebknechtischen. Der Vorwärts und Mosse auch. Könnten Sie ...?"

„Wir allein sind zu schwach. Höchstens, wenn die Potsdamer Garnison ... Schicken Sie doch ein Telegramm: Alle zuverlässigen Truppenteile sofort alarmieren und nach Berlin in Marsch setzen. Meldung beim Regiment Reinhard ..."

„Meldung — beim — Re — gi — ment — Reinhard", wiederholt der Sekretär am anderen Strippenende und läßt das Telegramm, da er keinen Minister erreichen kann, mit der Unterschrift „Reichskanzlei" hinausgehen.

K e s s e l aber, der Adjutant des Obersten Reinhard, hat nicht geahnt, welche Wirkung dieses Telegramm haben sollte. Bei ihm melden sich Freiwillige, die einem Aufrufe der Regierung folgen und zudem von Suppe angezogen werden, als wäre dieser Frontsoldat ein Magnet.



Am 10. Januar 1919 ist das Regiment „Potsdam" in Berlin. „Kein Mensch weiß, was man soll — verdammte Schweinerei!" schimpft sein Kommandeur, Major von Stephani. Doch nachdem ihn Kessel beruhigt hat, kundschaftet er, als Rotgardist verkleidet, das Zeitungsviertel auf Angriffsmöglichkeiten und die Stärke der Roten aus, während die zaudernde Regierung verhandelt, um von Liebknecht und dem inzwischen aus Rußland eingetroffenen Radek-Sobelsohn Absage auf Absage zu erhalten.



Mehrfach haben stärkere Streitkräfte versucht, die rote Festung Mosse zu stürmen. Da ruft am Abend des 10. Januar der Oberleutnant B a c h m a n n aus der Garde Suppes eine Kampfschar zusammen. Junge Menschen darunter, die kaum dem Knabenalter entwachsen. Einer von ihnen, das Gesicht offen, die Augen hell, den Kopf zurückgeworfen, steht dicht vor dem Offizier, als dieser die Instruktion für ein selbständiges Vorgehen Richtung Mosse mit den Worten beschließt: „Also, um 11 Uhr antreten!" Und dann zweifelnd fragt: „Willst du auch mitstürmen,

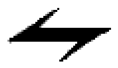
Kleiner?" – „Jawoll", klappt der Bengel die Hacken zusammen und verspricht, sich pünktlich zu melden. Tritt ab, geht mit Kameraden in den „Clou", gibt Handgranaten und ein M.-G. in der Garderobe ab, ißt, trinkt, tanzt und ist auf die Minute wieder zur Stelle.

Bleibt neben Bachmann, als er an den Papierbarrikaden den Führer der Mossebesatzung, den jüdischen Professor Nicolai, zur Übergabe des Mossehauses auffordert. Und hier sieht der kaum Sechzehnjährige den Haß des Juden, der während des Krieges im Flugzeug von der Front nach Holland desertiert ist, gegen alles Deutsche aufblitzen. „Wie soll ich übergeben?" redet der Jude mit den Händen, bleich in einem Gemisch von Wut und Angst. „Einem Preußen nie! Die Weltrevolution marschiert!"

Dann knallt's. Und der Junge, im ersten Schreck noch etwas verwirrt, greift zur Fahne des alten Reiches, geht vor mit den anderen und ist auch dabei, als im Turm des Mossehauses die bis zuletzt kämpfenden Matrosen mit Handgranaten erledigt werden. Es ist dies seine erste Tat in einem Zeitungsbetriebe; später ist er ein bekannter nationalsozialistischer Journalist geworden.



Zwischen der Reichskanzlei und der Vorwärts-Besatzung sind die Verhandlungen abgebrochen worden. Am Morgen des 11. Januar 1919 tritt das Regiment „Potsdam" an, und die Friedrichstadt wird zum Schlachtfeld. Vom Belle-Alliance-Platz her donnern die Geschütze, in der Lindenstraße krachen die Minen; in der Früh, um 8.15 Uhr schon, gehen die Stoßtrupps der „Potsdamer" von allen Seiten gegen die bröckelnden Mauern des Vorwärts-Gebäudes vor und besetzen das Haus nach einem blutigen, von den Dachschützen der Roten mit besonderer Hinterhältigkeit geführten Franktireurkampf. Viele der Spartakisten halten sich bis zuletzt, viele aber auch haben die Waffen weggeworfen, die roten Armbinden dazu, und flehen um Gnade als harmlose Passanten.



Im Anschluß wird die Säuberung des Polizeipräsidiums durch die Garde des Feldwebels Suppe vorgenommen. Und als Noske am 14. Januar 1919 mit dem Freikorps Lüttwitz in Berlin einzieht, kann Oberst Reinhard berichten, daß die Stadt, bis auf den Osten, fest in seiner Hand sei.

Aber es ist Blut geflossen, viel Blut. Zu viel, als daß man nicht nach den Hetzern und Schürern hätte fahnden sollen. Nach diesen Juden: Radek, der wie ein hungriger Wolf durch die Elendsquartiere der Großstadt jagt und die Massen aufpeitscht, nach Liebknecht und der Rosa Luxemburg. Während Radek erst später verhaftet und von der marxistischen Regierung wieder freigelassen wird, ereilt Liebknecht und seine Brutschwester das Geschick. Sie, die die schwere Blutschuld all dieser Kämpfe auf sich geladen haben, finden nach ihrer Gefangennahme durch Soldaten der Garde-Kavallerie-Schützen-Division, den verdienten Tod.

Zwar atmen jetzt die Berliner auf, zwar können die Wahlen zur Nationalversammlung in leidlicher Ruhe unter dem Schutz der Bajonette vorgenommen werden, doch hier und da flackern die Kämpfe wieder auf. Es kommt zum Generalstreik, zu einem erneuten geschlossenen Aufruhr am Alexanderplatz, der aber von Reinhard auf Bitten Noskes niedergekämpft wird.

Aber dann werden in Lichtenberg regierungsfreundliche Beamte von rotem Mob hingeschlachtet. Noske gibt darauf den bekannten Schießerlaß heraus. Als demzufolge in der Französischen Straße ein Haufen bewaffneter Matrosen an die Wand gestellt wird, läßt die Regierung, konsequent nur in Treulosigkeit und Preußenhaß, die Soldaten nicht nur im Stich, sondern auch von dem Geifer der jüdischen Presse übergießen und schließlich eine Anzahl von ihnen in die Gefängnisse werfen.



Kurz gehen die Wintertage über München dahin, grau und kalt. Ein Frösteln, viel tiefer noch als sonst in dieser Jahreszeit, durchzittert die Bewohner. Eisner, der sogenannte Literat, der Jude aus Galizien, der mit gefälschten Dokumenten Deutschland der infamsten Gemeinheit bezichtigt, er treibt das Bayernland dem Abgrund zu und den feindlichen Mächten in die Arme.

Das empört, bringt Wallung in die Bayernherzen; denn auch die Kommune rührt sich immer mehr. Aus dieser Atmosphäre knallen Schüsse, die den kosmopolitischen Juden Eisner niederstrecken. Und wenig nur später hat im Landtag der Kommunist Lindner den Innenminister Auer schwer verwundet.

Nun hastet alles durcheinander. Wochenlang wird debattiert. Mehrheitssozialisten, Unabhängige und Kommunisten befehden sich gegenseitig. Bis endlich der Sowjetsieg Bela Kuhns in Ungarn den Ausschlag gibt und an einem Frühlingsmorgen, Anfang April, den Münchnern an Litfaßsäulen und Straßenecken die Räterepublik plakatiert wird. Zu deren Spitze ist aus den Rauchschwaden der Schwabinger Kaffeehäuser ein Abschaum anarchistischer Literaten emporgestiegen: Mühsam und Landauer — Juden, in deren Mitte sich sogar ein abgestempelter Tollhäuser, Dr. Lipp, befindet, dessen erste Tat als Außenminister Kriegserklärungen an Württemberg und die Schweiz sind.

Ein Wahnsinn, in den Methode gebracht wird, als die russisch-jüdischen Bolschewiken Leviné-Nissen und Axelrod mit ihrem Artgenossen Toller die Macht an sich reißen, nachdem der mehrheitssozialistische Bahnhofskommandant Aschenbrenner einen mißglückten Gegenstoß unternommen hat und zu seinem Regierungsfreund Hoffmann nach Bamberg geflohen ist. Streiks, Demonstrationen für und wider die Räterepublik, förmliche Hetzjagden und Kesseltreiben auf politische Gegner setzen ein. Allenthalben lauert der Tod. Besonderen Argwohn erregt die Thule-Gesellschaft, die von rassebewußten Deutschen geleitet wird.

Was aber die Roten nicht wissen, ist, daß die Mitglieder der Thule-Gesellschaft Oberleutnant **Kurz** und der spätere Nationalsozialist Franz **Dannehl**, durch den Oberleutnant Egedie Verbindung mit den Freikorps außerhalb Münchens aufgenommen haben und nun den Widerstand in der Stadt selbst organisieren.



Schwarz füllt den Marienplatz eine dichte Menschenmenge. Sie ist erregt und ihre Stimmung paßt nicht recht zu dem milde sinkenden Frühlingstag. Da steht plötzlich ein Mann auf der hohen Umfriedung an der Mariensäule, spricht zu den Tausenden über Marxismus, Bolschewismus und Judenfrage. Aus Rußland kommt er, schildert, wie dort die liberale Revolution ins extremistische Fahrwasser geriet und in der jüdisch-kommunistischen Diktatur endete.

„Wahnsinn!" ruft er, „Wahnsinn ist es, wenn in Deutschland das gleiche passiert, wenn das gesunde Bayern sich in diese Lage eines geknechteten Volkes begibt."

Es ist **Alfred Rosenberg**, dessen klarer Sinn, geschärft im Baltikum, an dieser geistigen Stromscheide Asiens und des Abendlandes, ihn Worte finden läßt, die früh Bekennermut und einen ungetrübten Seherblick verraten. Mit dem Dichter Dietrich Eckart tritt er schon seit Januar 1919 in dessen Zeitschrift „Auf gut deutsch" für die völkische Idee ein. Aber noch ist er unbekannt und niemand ahnt, daß er es einmal sein wird, der als treuer Gefolgsmann seines Führers einer arteigenen Kultur in Deutschland das Fundament geben wird.

Kaum hat **Rosenberg** geendet, da werden Flugblätter verbreitet, die mit einem Knochenmann auf der Titelseite symbolisch die Folgen eines jüdischen Regiments in Deutschland darstellen sollen. Die Blätter kommen von der Thule-Gesellschaft und zu ihren Verbreitern gehört Franz Dannehl.

Die Roten horchen auf. Noch immer antisemitische Propaganda? Leviné und Axelrod, bis ins tiefste erschreckt, sehen Juda in sich entlarvt. Jetzt wird mit aller Schärfe nach den Gegnern gefahndet. Aber man bekommt Rosenberg, Eckart und Dannehl nicht mehr, sucht vergebens auch nach einem Mann namens Hitler, der dem Zentralrat schon mehrfach auf die Nerven gefallen ist.

Doch von der Thule-Gesellschaft werden sieben unbeteiligte Opfer in die gruftkalten Keller des Luitpold-Gymnasiums geschleppt. Dort sind Seidel und Hausmann die Kommandanten und Teufelswächter einer Unzahl von Gefangenen.

Dieses München der Tollheit, voll raubenden und plündernden Gesindels, ist nicht zum aushalten. Seit Wochen liegen in Dachau noch Tote umher, die für die Hoffmannregierung gekämpft

und nach einem Waffenstillstand auf Geheiß des Juden Ernst Toller beim Abziehen hinterrücks mit Maschinengewehren niedergemäht worden sind.



Der Oberst von Epp sieht von der Generalstabskarte auf. Vor ihm steht in Haltung der Oberleutnant Egidie und macht Meldung aus dem roten München, das er — nach einem gelungenen Theatercoup, mit dem er die Sowjets genasführt — im Flugzeug verlassen hat. Der Oberst erhebt sich.

„Wir sind so weit, Egidie!"

Unter dem Oberbefehl des Generalleutnants von Oven treten Teile der Garde-Kavallerie-Schützen-Division, die Marine-Brigade Ehrhardt, das Freikorps Oberland, die zweite Garde-Infanterie-Division, Generalmajor Haas mit württembergischen Freiwilligen und Oberst von Epp mit den Bayern zu einem konzentrischen Angriff auf München an. Es ist Ende April 1919.

Beim Herannahen der Truppen fühlt Levine-Nissen, der, ein ruheloser Ahasverus, überall ätzend und zersetzend von Land zu Land gezogen ist, mit dem Instinkt des Verruchten das Ende nahen. Sein Haß, seine Zerstörungswut richten sich nicht ins Blaue hinein, sondern zielbewußt auf jene, von denen er weiß, daß sie Feinde seiner Rasse sind, auf jene sieben des Thule-Kampfbundes, die eingepfercht sind in die muffigen Katakomben des Luitpold-Gymnasiums. Dorthin geht Leviné, sieht sie an voller Hohn und zischelt den Teufelswächtern Seidel und Hausmann geheime Befehle zu.

Den schriftlichen Auftrag zur Erschießung der Geiseln läßt er durch den roten Oberkommandanten Egelhofer erteilen, den „Matrosen mit der Tangofrisur". Der war Kohlentrimmer. Wegen seiner Teilnahme an der Marinemeuterei zum Tode verurteilt, verstand er es, sich dem Henker durch die Flucht zu entziehen. Am 30. April, während die Freikorps bereits an der Peripherie Münchens in schwere Kämpfe verwickelt sind, krachen im Hof des Luitpold-Gymnasiums die Salven. Und während die Sterbenden stöhnen, tanzen die vertierten Helfer und Vollstrecker des jüdischen Willens im Trunk nach dem Gequietsche einer Ziehharmonika. Tanzen in den Blutrausch hinein und verstümmeln bestialisch die Leichen.

Mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft gehen die Freikorps vor. Um jeden Fußbreit Boden wird mit Erbitterung gekämpft. Am Stachus, am Bahnhof, an der Feldherrnhalle. In Giesing, einer Hochburg der Roten, muß Oberst von Epp eine Fabrik von Artillerie in Trümmer schießen lassen, auf der es dann zu Nahkämpfen geht Leviné, sieht sie an voller Hohn und zischelt kommt mit Handgranaten und Messern.

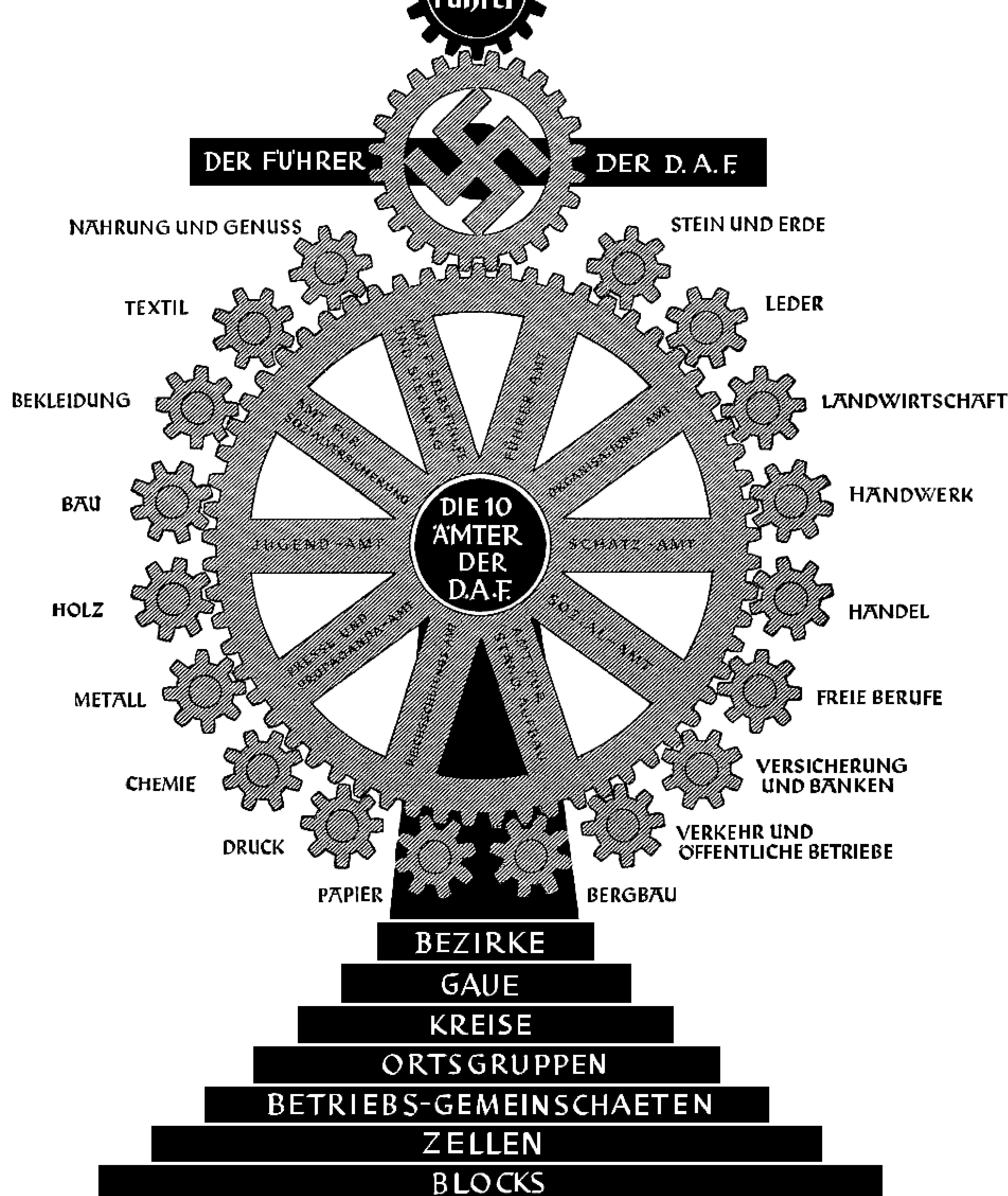
Grämlich verhüllt sich der Maienmorgen mit dem Pulverdampf der Straßenschlacht. Gegen das Luitpold-Gymnasium bricht unter Führung der Sturmkompanie Manfred v. Killingers die Brigade Ehrhardt vor. Wie versteinert stehen die Soldaten vor den Leichen im Hof. Fast nur ausgesprochene Antisemiten sind hingeschlachtet.

Man sucht die Mörder. Egelhofer wird auf der Flucht erschossen, Hausmann hat sich selbst gerichtet. Von den wirklichen Drahtziehern aber können sich Lewien durch die Flucht, Axelrod durch die Fürsprache der Mehrheitssozialisten ihrem Schicksal entziehen. Toller jedoch, der sich Monate hindurch in der Kleiderkammer eines Malers verborgen gehalten hat, kann später in der demokratischen Republik ein buntes Leben führen. Der Drahtzieher Leviné-Nissen und seine Helfer wurden auf Grund eines gerichtlichen Todesurteils erschossen.



Das war München, war Berlin, war Flamme des Widerstandes an den Mittelpunkten des Reiches, die gleichzeitig — wir werden es später sehen — auch an den Grenzen emporloderte. So kämpfte der freiwillige Soldat Deutschlands, dem Befehl seines Blutes gehorchend, jenem inneren Muß, das über ihm stand wie ein Gebot, im ersten instinkthaften Aufbäumen gegen eine Zersetzung der Heimat durch Fremdkörper, deren Ausscheidung allein im Kampf möglich war. Denn er war feind diesem Fremden und fühlte zu Recht, daß es keine Brücke gibt zwischen ihm und jenem, das seinem Blut zuwider. Darum stritt er unbeirrt, rang aus einem Geist, der geboren und geformt in Trichter und Graben, und tat — nach einem Wort Rosenbergs — für die Kultur seines Landes mehr als unzählige Professoren. Soldat, in dem Willen, die Heimat zu säubern, damit sie dereinst zu dem werden konnte, was er ersehnte: zum Vaterland.

Organisation der deutschen Arbeitsfront



Fragekasten

H. B., Gotha.

Die Lehrzeit eines kaufmännischen Lehrlings ist gesetzlich nicht begrenzt, wenn sich auch, insbesondere in größeren kaufmännischen Betrieben, ein gewisser Brauch in bezug auf die Dauer der Lehrzeit gebildet hat. Infolgedessen ist es dem Leiter eines kaufmännischen Betriebes bzw. der kaufmännischen Abteilung eines technischen Betriebes nicht verwehrt, die Lehrzeit eines Lehrlings aus besonderen Gründen unter der sonst üblichen Zeit zu vereinbaren. Es handelt sich also in erster Linie um eine rein innerbetriebliche Angelegenheit, wenn es sich auch empfehlen dürfte, die Meinung der zuständigen Handelskammer zu hören. Zu beachten bleibt aber, daß die Verkürzung der regelmäßigen Lehrzeit nicht dazu führen darf, daß das Ziel der Lehre — eine ordnungsmäßige und umfassende Ausbildung in allen Fragen eines kaufmännischen Betriebes — vereitelt wird.

Tannenberg, Erzgeb.

Sie müssen sich selbst entscheiden, ob Sie fernerhin der SA. angehören oder ein Amt in der Deutschen Arbeitsfront bekleiden wollen, sofern sich beides nicht vereinen läßt.

Wenn Sie bei der SA. keinen Dienst mitmachen können, müssen Sie Ihre Streichung aus der SA. beantragen. Allerdings wäre die Erlangung der Parteizugehörigkeit für Sie dann nicht mehr möglich. Ebenso könnten Sie auch in fernerer Zeit nicht mehr der SA. beitreten.

J. A., Trier 20.

Ein junges Mädchen, das in den Sommermonaten bei einem Bauern gearbeitet hat und nicht pflichtversichert war, kann evtl. ein Ehestandsdarlehen bekommen. Es muß lediglich eine Arbeitsbescheinigung des betreffenden Bauern beigebracht werden.

J., Essen.

Nach einem Befehl des Stabschef dürfen SA.- und SS.-Männer an Veranstaltungen und Aufmärschen der NSBO. und der Deutschen Arbeitsfront nicht mehr in ihrer Dienstuniform, sondern nur in der Uniform der betreffenden Verbände teilnehmen.

NSBO., Willstätt.

Es besteht keine gesetzliche Vorschrift, wonach der Bezug von Wartegeld eine andere Beschäftigung gegen Entgelt verbietet. Auch eine Anrechnung des Arbeitsentgelts auf das Wartegeld findet nicht statt, sofern das Wartegeld den Betrag von 6000 RM. im Jahre nicht übersteigt.

M. M., Riesengebirge.

Ein uneheliches Kind, das einen Nachweis über seine Abstammung väterlicherseits nicht führen kann, wird bei arischer Herkunft mütterlicherseits bis zum Beweise des Gegenteils, oder wenn nicht die besonderen Umstände des Falles dagegen sprechen, als arisch anzusehen sein. (Bescheid des Reichsministers des Innern Nr. I 6071/22. Oktober.)

Oldenburg.

Selbstverständlich kann ein politischer Amtswalter gleichzeitig Mitglied der Technischen Nothilfe sein. In jedem Falle geht der PO.-Dienst vor, wenn dieser mit einem solchen der Technischen Nothilfe zusammenfällt.

A. Sch., Dresden.

Es besteht selbstverständlich die Möglichkeit, gegen ein Parteimitglied und einen SA.-Mann, der sich fortgesetzt jüdischer Rechtsanwälte bedient, ein Ausschlußverfahren aus der Partei zu beantragen. Dieses ist beim zuständigen Kreisgericht zu beantragen.

F. M., Herne-Solingen.

Es genügt keinesfalls, daß Sie der NSBO. angehören. Wir raten Ihnen — sofern Sie aus dem DHV. wegen Nichtzahlung der Beiträge gestrichen worden sind — sich neu bei der Deutschen Arbeitsfront anzumelden.

H. O., Rein. O.

a) Es besteht für jeden Volksgenossen die moralische Pflicht, der Deutschen Arbeitsfront beizutreten.

b) Die Deutsche Arbeitsfront ist eine Selbsthilfeeinrichtung, die zusätzliche Leistungen gewährt.

H. B., Blankenstein.

Der SA.-Dienst geht in jedem Falle vor. Verpflichtungen bei anderen Formationen und Vereinen müssen zurückgestellt werden.

Gemeinde Illeben.

Auf Grund der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 besteht keinerlei Anspruch auf Waisenrente, wenn eine Waise über 15 Jahre alt ist, auch dann nicht, wenn sie gebrechlich und geistig minderwertig ist.

Rinderbeuren.

Einheitliche Richtlinien für Wohlfahrtssätze für das gesamte Reichsgebiet bestehen nicht. Die Höhe der Wohlfahrtsunterstützung wird in den einzelnen Gemeinden nach eigenen Richtlinien festgesetzt.

D., Bergen.

a) Auch Stahlhelmer können zur Zeit nicht in die Partei aufgenommen werden.

b) Es ist selbstverständlich, daß sich der politische Leiter an den zuständigen SA.-Führer wenden muß, um einige SA.-Männer gelegentlich eines deutschen Abends zur Mitwirkung heranzuziehen.

F. B., Vienenburg-Wöltingerode.

Wenn ein Brennmeister und Destillateur im DHV. organisiert ist, jedoch die Stellenvermittlung eines anderen Verbandes, in diesem Falle die des Land- und forstwirtschaftlichen Angestelltenverbandes, in Anspruch nehmen will, muß er sich an das Organisationsamt der deutschen Angestelltenschaft, Berlin W, Karlsbad 8, wenden.

Peter Lindt bespricht:

Das deutsche Buch

Sturmbannführer Schäfer:

Konzentrationslager Oranienburg.

Buch- und Tiefdruck-Gesellschaft m. b. H. Abtlg. Buchverlag, Berlin 1934.

Daß die Lüge, mag man sie noch so oft wiederholen, kurze Beine hat, erweist sich auch jetzt, wenn man beobachtet, wie der Wust von Verleumdungen und Entstellungen über die Behandlung von Häftlingen in den Konzentrationslagern immer kläglicher zusammenschrumpft. Das Verdienst, der Wahrheit den Siegesweg gebahnt zu haben, wird man Sturmbannführer Schäfer, dem Lagerkommandanten von Oranienburg, zubilligen müssen, weil sein Buch ohne umschweifende Verbrämung die Dinge zeigt, wie sie sind.

Nicht als Gefangene schlechthin werden die Inhaftierten betrachtet, sondern als deutsche Volksgenossen, an denen es ein wichtiges Erziehungswerk zu verrichten gilt durch Wiedererlernen der Arbeit, durch Sport und verständnisinnige Behandlung, die allerdings bar jeder überzivilisierten Weichheit ist, sondern männlich klar, bestimmt, und deshalb um so wirksamer. Sehr bald kommt darum der an sich Ehrliche, nur durch Elend und Propaganda Irregeführte, zu Erleichterungen oder gar verantwortlichen Posten innerhalb des Lagers. Eine Atmosphäre, in der die Menschen nicht einander bekämpfen, sondern erkennen sollen, daß sie eins sind: Volksgenossen und nicht Angehörige einer Klasse. Dieser Geist und dieser Wille, der ehrlich und sauber aus jeder Zeile des Schäferschen Antibraunbuches sprechen — das Vorwort schrieb Gruppenführer Staatsrat Ernst — wird ihm auch im Auslande eine zunehmende Verbreitung sichern.

Peter von Heydebreck:

Wir Werwölfe

Verlag K. F. Köhler, Leipzig.

Als die Not in Deutschland aufstieg und das Reich, in seinen Grundfesten erschüttert, auch von den Grenzen her bedroht wurde, gingen Männer hinaus, ihr Land zu schützen. Ohne Befehl, einzig dem unwiderstehlichen Drang ihrer Seele gehorchend. Zu ihnen gehört Heydebreck, der einarmige Freikorpsführer, dessen Name schon in der Revolutionszeit durch die Blätter ging, obwohl ihn die jüdische Presse nach Kräften zu unterdrücken suchte. In Oberschlesien focht er gegen die Polen, am Rhein gegen die französische Besatzung, im Rücken immer eine Regierung, die den Verrat auf ihre Fahnen geschrieben hatte und die man überlisten mußte, wollte man für die Heimat kämpfen.

Von diesem Krieg erzählt Heydebreck in einer kraftvoll farbigen Sprache, zeichnet die Charaktere jener, die um ihn waren. „Große starke Menschen", nennt er sie, „die jedem Lumpen kaltlächelnd das Genick abdrehen können, aber Mitleid empfinden, wenn ein Hund jault".

Man lese dieses Buch, von dem der heiße Hauch starker Herzen mehr denn je in unsere Zeit hinüberdringt.

Manfred von Killinger:

Kampf um Oberschlesien 1921

Verlag K. F. Köhler, Leipzig, 1934.

Der Sächsische Ministerpräsident hat schon mit seinem Buch „Ernstes und Heiteres aus dem Putschleben" bewiesen, daß er nicht nur der tapfere Führer seiner ruhmreichen Sturmkompagnie war, sondern daß er auch ein vorzüglicher Erzähler ist. Überraschend, mit welcher Einfachheit in seinem Buch die Kämpfe um Kattowitz, der glorreiche Tag vom Annaberg, wie überhaupt das ganze Leben in dem Oberschlesischen Freikorps dargestellt werden. Erläutert werden diese Schilderungen durch die Beilage von gut ausgewählten Bildern und ein Kartenmaterial, das über Einzelheiten der jeweiligen strategischen Lage eingehend informiert. Die historische Treue dieses Buches macht es geeignet, einen wichtigen Beitrag zur geschichtlichen Erforschung der Freikorpskämpfe und ihrer Hintergründe zu liefern.

Verschiedene Bücher

Die Landesgruppe Ostpreußen des Reichsluftschutzbundes E. V. hat im Verlag „Offene Worte", Berlin 1934, eine Luftschutz-Fibel herausgegeben, die in prägnanter Kürze Einblick in die Organisation des zivilen Luftschutzes in Deutschland gewährt und auch dem Laien klarmacht, wie die feindlichen Angriffswaffen beschaffen sind, welche Wirkung sie haben und auf welche Weise der Schutz vor diesen Angriffen für den einzelnen ermöglicht werden kann.

Im gleichen Verlage ist, zusammengestellt und bearbeitet von Dr. phil. Wilhelm Zimmermann, eine Geschichts-Fibel erschienen, in der die historischen Daten vom Ursprung der Germanen über die Römerkriege und das Mittelalter bis zum Weltkriege und den Anfängen des Dritten Reiches mit knapp gehaltenen Erläuterungen vortrefflich versehen sind.

Eine „Deutsche Reihe" gibt der Verlag Eugen Diederichs, Jena, heraus. Diese Folge deutscher Bücher verdient deshalb Erwähnung, weil sie, geschmackvoll ausgestattet und stofflich sorgsam ausgewählt, für die unpolitische Unterhaltung des deutschen Menschen besonders geeignet erscheint. Aus der Bücherreihe seien hervorgehoben: „Bekenntnis zu Deutschland" von Paul de Lagarde, „Volk an der Arbeit", Gedichte „Deutscher Glaube" von Meister Ekkehart, „Der kleine Rosengarten" von Hermann Löns und „Der Feuerberg" von Hans Friedrich Blunck.

Hingewiesen sei ferner auf das „Ahnenschatzkästlein", herausgegeben vom Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1934. Es ist dies neben einer Ahnenübersichtstafel eine Kartothek, die dazu dienen soll, über Vorfahren und Nachkommen alles für die Erbforschung Wissenswerte, wie Begabung, Krankheiten, Erbleiden, Lebensdauer und Todesursache zu verzeichnen.

Auflage der Maifolge: 775 000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.




BERLIN, JUNI 1934 • I. JAHRGANG 4. FOLGE
PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF

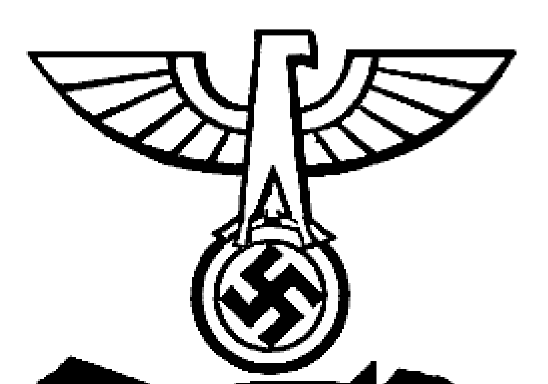


REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der Schulungsbriefe

Sämtliche Amtswalter der NSDAP., der DAF. sowie der angeschlossenen Organisationen sind berechtigt, den monatlich erscheinenden Schulungsbrief zum Preise von 10 Reichspfennige pro Stück auf dem Dienstwege zu beziehen. Bestellungen nimmt die zuständige Dienststelle entgegen und leitet sie an ihr Gauschulungsamt weiter.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild



BERLIN, JUNI 1934 · I. JAHRG. 4. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 6. 1919	Deutsch-Posen kommt zu Polen.
2. 6. 1933	Schließung der Handwerksbetriebe in allen Warenhäusern.
1933	Gründung der Front des deutschen Rechts.
9. 6. 1933	Gesetz gegen den Verrat an der deutschen Wirtschaft.
10. 6. 1190	Kaiser Friedrich Barbarossa gestorben.
16. 6. 1922	Raub des südlichen Oberschlesiens.
1933	Die Treuhänder der Arbeit ernannt.
1933	Einweihung der Reichsschule der Obersten Leitung der PO. in Bernau durch Adolf Hitler.
17. 6. 1933	Baldur von Schirach wird Reichsjugendführer des Deutschen Reiches.
18. 6. 1675	Der Große Kurfürst besiegt die Schweden bei Fehrbellin.
1815	Blücher siegt bei Waterloo über Napoleon.
19. 6. 1896	Oberpräsident Gauleiter Erich Koch geboren.
20. 6. 1933	Verbot der NSDAP. und ihrer Presse in Österreich.
1933	Die deutsche Arbeiterdelegation unter Führung von Dr. Ley verläßt die jüdisch-marxistische Arbeitskonferenz in Genf.
21. 6.	Sonnenwende.
21. 6. 1919	Anerkennung der schmachvollen Friedensbedingungen durch die Nationalversammlung.
1919	Admiral Reuter versenkt vor der Übergabe an England die deutsche Flotte und rettet damit deutsche Seemannsehre.
22. 6. 1933	Beginn der Generalsäuberung in den deutschen Betrieben.
28. 6. 1813	Scharnhorst gestorben.
28. 6. 1914	Der Mord von Serajewo.
1919	Das Diktat von Versailles wird durch Bell (Zentrum) und Müller (Marxist) unterzeichnet.
29. 6. 1831	Freiherr vom Stein gestorben.
30. 6. 1933	Gesetz über die Reichsautobahnen.
1933	Walther Darré Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft.
2. 7. 1933	Der Stahlhelm wird dem Befehl der Obersten SA.-Führung unterstellt.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

JUNI

EMIL FRÖSE, Lünen-Derne 3.6.1932 / HEINRICH GUTSCHE, Mittweida i. Sa. 7. 6. 1931 / EDGAR STEINBACH, Chemnitz 7. 6. 1931 / FRANZ KORTYKA, Miechowitz i. Schles. 8.6.1926 / MATH. SCHWARZ, Österreich 10. 6. 1933 / JOSEF WEBER, Ebersberg i. Obb. 16.6.1931 / EDGAR MÜLLER, Neiße i. Schles. 19. 6. 1931 / HANS HILBERT, Wuppertal-Barmen 19. 6. 1932 / KURT HILMER, Erkrath i. Rheinl. 20. 6. 1932 / WILHELM HAMBÜCKERS, Merkstein 20. 6. 1932 / WILLY DREYER, Berlin 21.6.1923 / LUDWIG KNICKMANN, Buer i.W. 21.6.1923 / JOHANN GOSSEL, Bremen 21. 6. 1931 / HELMUT KÖSTER, Berlin 22. 6. 1932 / RONERT GLEUEL, Berlin 22. 6. 1933 / WALTER APEL, Berlin 22. 6. 1933 / HEINRICH HABENICHT, Dortmund 23. 6. 1932 / FRITZ BORAWSKI, Wattenscheid 26. 6. 1932 / KARL MANN, Rosenheim i. Obb. 27. 6. 1925 / WILHELM KLEIN, Berlin 27.6.1933 / GERHARD LANDMANN, Braunschweig 29. 6. 1933 / HERMANN ZAPP, Morlautern i. Pfalz 30. 6. 1932 / WERNER GERHARD, Zeitz 30. 6. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE – SOLDAT DER REVOLUTION.



Am 21. Juni um Mitternacht, da sammelt sich deutsche Jugend, zieht auf Berge und Gipfel und läßt die Feuer brennen. Himmelan schlägt die Lohe und leuchtet hinab, tief in die Täler, — weithin ins Land, überall da, wo deutsche Menschen wohnen.

Jugend grüßt Jugend. Blut grüßt das Blut und Feuer das Feuer. Gestern und morgen.

Sonnenwend . . .

So ist es Brauch. So war es, so wird es weiter sein. Jahr um Jahr. Und in der kommenden Zeit mehr denn je! Aber das ist das Besondere an dieser nächtlichen Feierstunde: sie ist der älteste Festesbrauch, der auf uns überkommen ist von den Altvorderen, die da lebten zu einer Zeit, in der die ersten Strahlen germanischer Geschichte aufblitzten aus dem Dunkel des Mythus.

Wenn über Luch und Bruch der Nebel stand, wenn über Eschen- und Buchenwälder rauschend der laue Sommer strich, dann zogen Germaniens Söhne bergan, entfachten die Feuer — auf daß Licht und Dunkel sich paare in dieser kürzesten Nacht, wo der steigende Morgen fast noch den sinkenden Abend grüßt.

Tag und Nacht — Sommer und Winter — Licht und Dunkel — Tod und Leben — Sieg oder Untergang. In dieser Stunde berührten sie einander, verband sie der prasselnde Feuerstoß, verschmolz sie die Flamme, und aus der heißen Lohe stieg empor das Fühlen um die Ewigkeit eines Naturgesetzes: Kampf!

So wurde Sonnenwende. Aus Blut und Zeit und Boden. So wuchs aus Mythus ahnender Glaube, wuchs aus dem Glauben der festliche Ritus.

Durch ungezählte Jahrhunderte leuchteten die Feuer. Durch die Jahrtausende. Leuchteten hinüber in die Zeit eines neuen Glaubens, der mit Nöten und Bitternis Einkehr hielt in das Land unserer Väter; der sterben ließ die alten Götter, aus dem Neues wuchs, groß und gewaltig; denn das alte Blut blieb stark auch im Wechsel der Zeiten, die anders waren. Aber wenn alles vergessen schien, eines blieb: Sonnenwend ....

Wenn auch der neue Geist Wacht hielt im Lande, wenn er auch alte Bräuche brach und neue schuf; wenn auch Kultur dahinsank, und Malstein und Thingplatz verwaist vom Unkraut überwuchert wurden, wenn die Stämme der heiligen Eichen modernd verfaulten, wenn Kirchen erstanden und Klöster, eines blieb: Sonnenwend! — Denn die Natur blieb. Tod und Leben blieben, Tag und Nacht. Und das Blut blieb das alte und mit ihm sein Ewigkeitswert: heroischer Kampf!

So prasselten denn die Feuer alljährlich in der Mittsommernacht. Sonnenwendbrände: Kampf! Kampf! Ewig und ewiglich.

Jahrhunderte gingen ins Land: Die neue Idee, die fremd aus dem Osten einst kam, nun durchrauschte sie deutsches Blut. So wurde sie Form, Gestalt, Kultur auf deutschem Boden. Das Alte war dahin. Und dennoch: Sonnenwend!

Blutzeichen war das lodernde Feuer durch die Zweijahrtausendepoche, die hinter uns liegt. Aus Germaniens Völkerscharen aber schmolz allmählich der Zeiten Flamme die deutschen Stämme.

Da sank des deutschen Mittelalters Abend nieder. Zwar strahlte sein Schein blutrot und golden noch durch Jahrhunderte. Aber am Maß der Ewigkeit gemessen sind das nur kümmerliche Stunden. Dann war es Nacht.

Mag sein, daß es nun Zeiten gab, da Sonnenwend kaum mehr war als ein Bauernfest, überkommen aus Tradition; gefeiert ohne Rechenschaft, ideenlos begangen als Volksvergnügen aus Freude an züngelnden Flammen und stiebenden Funken. Mag sein ....

Aber auch die Zeit, in der das geschah, war ohne Idee und ohne großen Glauben. Sie war ohne Blut. Sie war nicht Tag, nicht Nacht; nicht Leben noch Tod; war nicht Sieg oder Untergang. Sie war ... dazwischen. Sie war selbst Wende: Wesenlose Nacht! Das Große starb, ging unter in der Lehre vom Ich, starb im Widersinn der Unvernunft; vergiftete sich an einer Lüge, die Sklavenketten „Freiheit" nannte und Irrsinn umtaufen wollte zur „Vernunft".

Aber so, wie über die Lande des Nachts der frühe Nebel zieht und den jungen Morgen kündet, so zog durch alle deutschen Gaue der Sehnsucht schwerer Seufzer. So, wie in tiefe Tannenwälder der Sonne erstes Strahlen bricht und Leben weckt, so zog der neue Glauben ein in deutsche Seelen und weckte Willen: Sonnenwend! Einigkeit lohte die Flamme. Da wurde das Reich!

Doch lange schwelte trübe der Brand. Noch war der Morgen nicht. Sieg oder Untergang?

Dann aber kam der Feuersegen. Prasselnd verbrannte die Lehre vom Ich. Aufloderte heilige Flamme und schmolz zusammen aus den Massen der Millionen: der Deutschen junge Nation.

Sonnenwende!

Seele und Charakter, sie waren am Werk. Immer und ewig. Einst schufen sie den alten Götterglauben. Er starb. — So meisterten sie in zweitausendjährigem Schicksal eine Idee, die an ihrem letzten Ende sich als zu schwach erwies, um ein schleichendes Gift, an dem die Welt erkrankte, zu besiegen. In aller Not der wechselvollen Geschichte zeigte sich: Seele und Charakter, sie nur waren Ewigkeitswerte. So gebaren sie den neuen Glauben des Blutes. Weil sie selber Blut sind!

Tag und Nacht — Tod und Leben — sie berühren einander zur Sonnenwend. Sie glühen zusammen im Feuer der Unsterblichkeit. Denn diese Flamme ist das Sein. In ihr ist geeint Glück und Not, Sieg und Tod. Ihr Lodern heißt Kampf!

So zieh denn aus, du deutsche Jugend, und lausche am Feuerstoß dem Pulsschlag deines Blutes. Es ist der Pulsschlag deiner Ahnen. Es ist der Pulsschlag einer neuen Zeit.

Springe durchs Feuer, denn der Flammen Lodern deutet dir Kampf. Hebe grüßend den Arm und leiste den Feuerschwur. Schwöre der jungen Nation: Heilige Flamme glüh', glüh' und verlösche nie, fürs Vaterland!



Feuerspruch

Wolfram Krupka

Tragt Scheit zu Scheit,
Türmt Schicht auf Schicht!
Heut ist die Zeit
Für Schwache nicht.

Schürt Brand um Brand
Zur Mitternacht!
Dem Vaterland
Taugt Heldenwacht.

Die Flamme loht.
Der Himmel brennt.
Ein Volk zwingt Not,
Ein Volk bekennt.

Tragt Scheit zu Scheit
Und türmt den Stoß!
Heut ist die Zeit
Für Helden bloß.



Die Rassen Europas und das Deutsche Volk

Von Wolfgang Abel

Das Wesen der Rassenkunde ist in dem ersten Schulungsbrief von Alfred Rosenberg, der Rassengedanke in seiner Entstehung, seinem inneren Werte und seiner allgemeinen weltanschaulichen Bedeutung nach im zweiten Brief von Walter Groß und die biologische Voraussetzung für die heutige Verwertung der Rassenfragen im dritten Brief von Hermann Boehm klar gekennzeichnet worden.

Heute soll uns die Frage beschäftigen, was wir unter Rasse verstehen, wie wir die Rassen heute erkennen können, wie alt die verschiedenen Rassen auf deutschem Boden sind und in welcher Verteilung sie uns jetzt entgegentreten.

Was verstehen wir unter Rasse? Die allgemeine Formulierung des Rassenbegriffs sagt uns: Unter Rasse verstehen wir eine Gruppe von Menschen, die sich durch gleiche erbliche Merkmale auszeichnet, eine Gruppe, die immer wieder ihresgleichen hervorbringt. Die Voraussetzung für die Erkennung der Rassen ist somit die Erkennung der erblichen Merkmale des Menschen und zugleich die jeder Rasse eigenen Merkmalsverbindungen.

Würde heute ein fremder Rassenforscher nach Deutschland kommen, so wäre er sicherlich ob der Mannigfaltigkeit der ihm entgegentretenden Erscheinungsformen zuerst außerstande, sich ein klares Bild zu machen. Er würde wohl zuerst die auffallendsten Merkmale herausgreifen, also jene, die im Gegensatz zu anderen ihm bekannten Rassen stünden, wie etwa die Blauäugigkeit und Blondhaarigkeit, und würde Menschen mit diesen Merkmalen zu einer Rasse zusammenfassen; er würde aber bald bei der Begrenzung dieser Farbstufen nach der dunklen Seite hin auf Schwierigkeiten stoßen. Er würde ferner eine Anzahl der verschiedensten Merkmale mit Blond und Blau kombiniert sehen, wie großen oder kleinen Körperwuchs, wie Langköpfig- oder Kurzköpfigkeit, ja, er würde von dunkelhaarigen, großgewachsenen Eltern blondhaarige, kleingewachsene Kinder finden und so von einer Schwierigkeit der Abgrenzung in die andere kommen. Erst wenn er einen genauen Überblick über das deutsche Volk und die angrenzenden Völker erworben, wenn er deren nördliche und südliche, westliche und östliche Bestandteile kennengelernt hätte, dann würde er finden, daß im Norden Deutschlands, etwa im Schleswig-Holsteinischen oder auch in Dänemark, Schweden, Norwegen, vorwiegend blonde, blauäugige Menschen mit großem Wuchs, langen Köpfen die Gegenden bevölkern; er würde in den nordöstlichen Gebieten Deutschlands vorwiegend blauäugige Menschen angetroffen haben, die dort aber kleiner sind, kürzere, breitere Köpfe haben, wie im Nordwesten Deutschlands. In Süddeutschland wären ihm dann auch zwei verschiedene Mischtypen aufgefallen: einmal kleinere untersetztere Gestalten, die braunhaarig, dunkeläugig, kurzköpfig sind und dann wieder große, schlanke, dunkeläugige, schwarzhaarige Menschen mit kurzem, hohem Kopf, auffallend abgeflachtem Hinterhaupt, starken Hakennasen, Menschen, die

vorwiegend die östlichen Ausläufer der Alpen bevölkern. In den südlicheren Alpengebieten hätte er dann dunkelhaarige, braunäugige Menschen von zierlicherem Wuchs gefunden. Erst dann, wenn er diesen Überblick gewonnen, wenn er die Häufung bestimmter Merkmale in einzelnen Gebieten erkannt hätte, würde es ihm möglich sein, aus dem Vielerlei der äußeren Erscheinungsformen einer stark gemischten Land- oder Großstadtbevölkerung einige besonders kennzeichnende Merkmale ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit nach auseinander zu halten.

Nach diesen obigen Beispielen drängt sich dann die Frage auf: Wieviele Merkmale braucht man, um überhaupt Rassen abzugrenzen? Dazu fragen wir: Gibt es heute noch anderswo als vor allem im Nordwesten Europas altangesessene blonde und blauäugige Menschen? Und fragen weiter: Weisen etwa schon diese beiden Merkmale allein darauf hin, daß irgendein damit behafteter Mensch mit dem Nordwesten Europas in angebbarer, engerer Verbindung steht oder gestanden hat? Ist vielleicht durch die Kombination von Blauäugigkeit, Blondhaarigkeit vereint mit Langschädligkeit eine Rasse, etwa die nordische, ausreichend definiert? Dann brauchten wir also wohl nur sehr wenige Merkmale, um Rassen als solche beschreiben und unterscheiden zu können. Diese Vermutung besteht allerdings insofern zu Recht als die oben angeführten wenigen Merkmale genügen mögen, um eine Rasse äußerlich grob zu umgrenzen; in Wirklichkeit sind aber jeder Rasse noch sehr vielmehr Merkmale körperlicher wie geistiger Art eigen, wie aus der Beschreibung der einzelnen Rassen in den folgenden Abschnitten hervorgehen wird.

Körperliche Merkmale

Nordische Rasse. Im Norden und Nordwesten Europas, in den mittleren und südlicheren Teilen von Schweden und Norwegen, dann in Dänemark, Schottland und in Deutschland findet sich in größerer Anzahl und in geschlossenen Gruppen die n o r d i s c h e Rasse. In ganz Mitteleuropa tritt sie uns in kleineren Gruppen, in Süd- und Südosteuropa nur mehr als Mischungsbestandteil entgegen. Sie ist hoch und schlank gewachsen, im Mittelwert ist der nordische Mann 1,73 Meter groß. Der Kopf ist lang und schmal, das Hinterhaupt stark nach hinten vorgewölbt, der ausladende Teil des Hinterhaupts verhältnismäßig niedrig. Die Stirn ist fliehend, von vorne gesehen, besonders in der Schläfengegend schmal. Der ganze Gesichtsumriß ist hoch und schmal, die Jochbogengegend (Backenknochen) kaum angedeutet, die Augen von nur leicht hervortretenden Über-Augenbögen überdacht. Bezeichnend ist die lange, schmale, meist gerade, manchmal auch leicht konvexe Nase. Zu beachten ist, daß der Höcker und damit auch die Knickung der nordischen Nase im oberen Drittel des Nasenrückens liegt, im Gegensatz zu den Nasen der Vorderasiaten und mancher Dinaren. Die Nasenflügel sind schmal, nicht fleischig. Der bekannte Rassenforscher Professor Günther hebt im Profil des Mannes das dreimalige Anspringen des Gesichtsschnittes hervor: „Erst in der flächig zurückgeneigten Stirne, dann in der mit hoher Nasenwurzel entspringenden geraden oder nach außen gebogenen Nase und in dem betonten, scharf gezeichneten Kinn." Die Weichteildicke des Gesichts ist gering, durch die schmalen und zurückliegenden Wangen wird der hohe Gesichtsumriß betont. Die Lidspalten der Augen sind verhältnismäßig weit geöffnet. Der obere Lidrand ist frei und im Gegensatz zur fälischen Rasse keine Deckfalte ausgebildet. Die Augenbrauen sind schmal, leicht bogig gezogen und deutlich gefiedert, d. h. in der Augenbraue sind zwei gegeneinanderziehende Strichrichtungen der Haare vorhanden, wogegen bei der ostisch-alpinen Rasse der Augenbrauenbogen mehr breit von innen nach außen in einem einheitlichen Haarstrich zieht. Das Haar ist hell, manchmal leicht rötlich, schlicht bis gewellt, die Haut helldurchscheinend und empfindlich gegen Sonnenwirkung. Öfters sehen wir ein Nachdunkeln der Haare, hellblonde Kinder werden später dunkelblond, ja, manchmal dunkelbraun. Hierbei handelt es sich wohl um Fälle von leichter Einmischung dunkelhaariger Rassen. Die Augen sind blau bis grau.

Fälische Rasse. In enger verwandtschaftlicher Beziehung zur nordischen Rasse steht die f ä l i s c h e. Im Ursprung vielleicht die Ausgangsrasse für die nordische, ist sie heute nur mehr in kleineren Gebieten deutlich zu erkennen. Am reinsten ist sie noch in den westfälischen Gebieten, daher auch ihr Name, ferner im Schwäbischen, Württembergischen, dann in Schweden, in der

Landschaft Dalen zu finden. Lange hat sie sich aber auch auf den kanarischen Inseln rein erhalten, wo uns noch heute Körperbautypen und Gesichtsformen entgegentreten, die von den bei uns zu findenden kaum zu scheiden sind. Ihr Körperwuchs ist im Gegensatz zur nordischen Rasse untersetzt, gedrungen, dazu auch hochgewachsen, er übertrifft sogar in der Größe die nordische um ein weniges. Der Fälische macht im Gegensatz zum Nordischen einen wuchtigen, vierschrötigen Eindruck, ist in seinen Bewegungen etwas ungelenker, langsamer. Mit Vorliebe steht der nordische Mann in Ruhestellung die Körperlast nur auf ein Bein verlegend, wobei das andere unbelastet als Spielbein frei beweglich bleibt, der fälische aber steht wuchtig auf beiden gespreizten Beinen. Die Kopfform ist lang und schmal, das Hinterhaupt stark, aber wohl etwas schwächer vorgewölbt, die Stirne breit, etwas weniger hoch und steiler als bei der nordischen Rasse. Die Backenknochen sind stark betont; durch die rechteckigen, weit ausladenden Kinnbacken bekommt der Gesichtsausdruck etwas Massiges, Breites, Vierkantiges. Bezeichnend ist für das Fälische die starke Entwicklung der knöchernen Überdachung der Augen — der Überaugenbögen —, welche die Augen als sehr tiefliegend erscheinen lassen. Verstärkt wird dies noch durch schwere Faltenbildungen, die schon im jugendlichen Alter deutlich zur Ausprägung kommen können. Die Augenspalten erscheinen daher klein und schmal und geben dem ganzen Gesichtsausdruck etwas Schweres, Massiges. Auch die Nase ist breiter und kürzer, die Nasenspitze stumpfer, das Kinn ist betont, aber gegenüber dem nordischen nicht so stark nach vorne abgesetzt und vorspringend. Hier ist durch die steilere Stirn, durch die kürzere, breitere Nase und das weniger vorspringende Kinn ein anderes mehr steiles, flaches Gesichtsprofil ausgebildet als beim Nordischen. Die Weichteile des Gesichts verstärken das Breite und Wuchtige im Ausdruck. Die Mundspalte ist breit, die Lippen erscheinen schmal. Schon verhältnismäßig früh finden sich beim fälischen Menschen Hautfalten, Stirnrunzeln, starke Deckfaltenbildung über dem Auge, manchmal auch stärker ausgeprägte Nasenlippenfurchen. Das Haar ist ebenso hell, vielleicht aber etwas rötlicher als bei der nordischen Rasse. Leicht gewellte, lockige Haare scheinen häufiger zu sein. Die Augenbrauen sind dichter als bei der nordischen Rasse. Die Augenfarbe ist hellblau bis grau.

Ostisch-alpine Rasse. In den Alpenländern im Süden und Südwesten Deutschlands, im Rheinland bis nach Holland hinein, spärlicher in Mittel- und Norddeutschland, ist die o s t i s c h e (a l p i n e) Rasse verbreitet. Nach Süden reicht sie noch weit über die Alpen bis nach Mittelitalien, nach Westen bis in die zentralen Gebiete Frankreichs. Nach dem Nord- und Südosten sind die genauen Grenzen noch unbekannt. Diese Rasse ist mittelgroß, für den Mann beträgt die durchschnittliche Größe nur 1,63 Meter, die Gestalt ist gedrungen und untersetzt, die Kopfform rundlich, die Kopflänge nur wenig größer als die Breite, der Hinterkopf etwas ausladend, gleichmäßig abgerundet, die Stirn steiler als bei der nordischen und fälischen Rasse und dem gesamten Kopfumriß entsprechend auch breiter. Das Gesicht ist niedrig, breit, in den Umrissen abgerundet, das Kinn spitz, die Nase klein und derb, kürzer und der Nasenrücken im knöchernen Teil weniger hoch als bei den vorher besprochenen Rassen, die Nasenspitze stumpf, der Nasenrücken manchmal konkav. Stärkere Augenbrauenbögen fehlen. Die Augen scheinen so etwas flacher eingebettet zu sein. Die Augenspalten sind relativ klein, was manchmal noch durch Deckfaltenbildung am Oberlid verstärkt wird. Die breiten Augenbrauen weisen eine mehr einheitlich von der Mitte nach außen ziehende Haarstrichrichtung auf. Die Weichteile unterstreichen durch ihre größere Dicke das rundliche des ostisch-alpinen Gesichts. Die Haut ist dunkler getönt als die der nordischen und fälischen Rasse und bräunt sich leicht bei Sonnenbestrahlung. Die Haarfarbe ist dunkelbraun bis schwärzlich. Die Haare sind etwas straffer, Wellen kommen seltener vor, die Augen sind braun bis dunkelbraun.

Die ostbaltische Rasse. Die in ihrer Existenz noch umstrittene baltische Rasse zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der ostisch-alpinen Rasse. Der Körperwuchs ist auch bei ihr gedrungen. Die Körperhöhe etwas größer als bei dieser. Günther hebt bei ihr die verhältnismäßig große Schulterbreite hervor. „Breit und grobknochig wirkt auch der ostbaltische Kopf. Dazu trägt der für die ostbaltische Rasse bezeichnende massige, schwere Unterkiefer bei, der breit, kurz

und knochig gebaut ist mit unausgesprochenem Kinn. Der Gesichtsschnitt erscheint stumpf wie bei der ostischen Rasse. Die Nasenwurzel liegt eher noch flacher als bei der ostischen Rasse, doch hebt sich die ostbaltische Nase in ihrem mittleren und unteren Teil etwas mehr vom Gesicht ab als die ostische. Die Vorderansicht zeigt etwas (nach seitwärts und vorne) abstehende Jochbeine (Backenknochen). Die Weichteile zeigen weniger Fetteinlagerungen als bei der ostischen Rasse, sie verhüllen nicht die Grobknochigkeit des Schädelbaues." Die Haut ist hell, das Haar fahlblond bis blond, die Augen blau.

Die dinarische Rasse. Einen größeren Bestandteil im deutschen Volk bildet auch die dinarische Rasse. Ihre Heimat sind die östlichen Alpenländer (dinarischen Alpen) und jene Gebiete, die heute vorwiegend von Jugoslawien umfaßt werden. Ihre Verbreitung ist nach dem Süden bis in die Balkanhalbinsel hinein festzustellen. Im Osten verlieren sich die Grenzen zur vorderasiatischen Bevölkerung Kleinasiens, mit welcher sie auch mehrere Merkmale gemeinsam hat. Nach dem Westen und Nordwesten reicht sie bis weit in das ostische (alpine) Gebiet. In Süd-, Südwest- und Mitteldeutschland tritt sie uns häufig entgegen, aber auch bis nach Norddeutschland und England ist sie vorgedrungen. Die dinarischen Menschen sind groß und kräftig gewachsen mit einer durchschnittlichen Körpergröße von 1,73 Meter beim Mann. Diese Rasse hat lange Beine, ähnlich wie die nordische und fälische. Die Länge des Kopfes ist nur wenig größer als die Breite. Einen eigenartigen Ausdruck erhält die Kopfform durch das stark abgeflachte, nur wenig oder kaum über den Nacken hinausragende Hinterhaupt, das wie abgehackt aussieht. Das Hinterhaupt bildet gleichsam die Verlängerung der Nackenlinie. Die Stirn ist steil und hoch, ähnlich der nordischen; der gesamte Gesichtsumriß ist lang und schmal, die Backenknochen sind wenig betont, das Kinn ist hoch gebaut, aber etwas zurückliegend, mehr abgerundet. Die Nase ist sehr groß; in ihrem Knochenteil stark aus dem Gesichtsfeld herausspringend, neigt sie sich in ihrem Knorpelteil nach unten. Die Knickung der Nasenrückenlinie ist hier öfters mehr nach der Mitte des Nasenrückens zu gelegen als bei der nordischen Rasse, bisweilen ist auch noch in der Nasenspitze eine leichte Krümmung ausgebildet. Adlernase und Habichtsnase sind wohl die besten Bezeichnungen für diese Formen. Ist bei der nordischen Rasse die Profillinie eine mehr senkrechte und durch das starke hervortretende Kinn manchmal mehr nach unten vorne geneigt und zugespitzt, so ist bei der dinarischen Rasse durch die stark vorspringende Nase und durch das zurücktretende Kinn die Profillinie deutlich geknickt und im unteren Teil zurückfliehend. Die Nase ist dort fleischiger mit leicht nach oben ausgeschweiften Nasenflügeln. Die Nasenscheidewand ist daher deutlicher als bei den anderen Rassen zu sehen. Die Weichteile des Gesichts unterstützen den etwas derberen Ausdruck. Kennzeichnend ist beim Mann auch häufig eine sehr starke Falte von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln. Die Haut ist bräunlich und dunkelt leicht bei Sonnenbestrahlung. Die Augenbrauen sind braun bis dunkelbraun, das Haar ist dunkelbraun, schlicht bis leicht gewellt.

Die vorderasiatische Rasse. Als eine der dinarischen ziemlich nahestehende Rasse wird die vorderasiatische angesehen. Ihr Hauptverbreitungsgebiet ist Vorderasien. Ursprünglich ganz Vorderasien bevölkernd, ist sie heute nur in kleineren Gruppen in abgelegenen Gebieten, wie im armenischen Hochland, in welchem sie gegen die später einbrechenden Völker besser geschützt blieb, noch rein erhalten. Ihr Anteil an der Bevölkerung Deutschlands ist sehr gering. Vorderasiatisches Blut ist vorwiegend durch die Juden nach dem Abendland gekommen, aber nicht alles Vorderasiatische dort stammt von den Juden. „Nicht bei allen Menschen mit vorderasiatischen Zügen dürfen daher jüdische Ahnen angenommen werden", sagt Günther. Die Rasse ist gegenüber der dinarischen etwas kleiner, untersetzter gebaut, die Schädelform ist der dinarischen besonders durch das abgeflachte Hinterhaupt ähnlich. Dieses ist bei ihr vielleicht noch flacher, die Stirne mehr fliehend, die Nase erscheint so noch stärker aus dem Gesicht hervorspringend, Nasenrücken und Stirn liegen dann in einer Flucht, der untere Teil der Nase erscheint fleischiger und derber als bei der dinarischen. Das Zurücktreten des Kinns ist vielleicht noch stärker als bei der dinarischen Rasse ausgeprägt. Die Augenbrauen sind dicht, buschig, und in der Mitte öfters zusammenge-

wachsen, die Augen braun bis dunkelbraun, die Haare dunkelbraun bis schwarz, häufig leicht gewellt. Bezeichnend ist bei der vorderasiatischen Rasse das deckfaltenfreie Oberlid der Augen, ein Merkmal, das uns auch häufig bei den Ostjuden entgegentritt (siehe Abbildung).

Die westische (mediterrane) Rasse. Eine nur geringe Verbreitung innerhalb des deutschen Volkes hat auch die westische (mediterrane) Rasse, die, in den Küstenländern des Mittelländischen Meeres beheimatet, heute vorwiegend in Spanien, Portugal, Italien, Korsika, Sardinien und den kleinen Inseln des Mittelländischen Meeres ansässig ist. In kleineren Gruppen ist sie auch auf der Balkanhalbinsel, dann in Frankreich, aber auch in England vorhanden. Bei uns ist sie als Mischungsbestandteil noch am häufigsten in den Rheinlanden anzutreffen. Sie ist die kleinste europäische Rasse. Der Mann, im Mittel 1,61 Meter groß, ist zierlich und schlank gebaut und wirkt der Gestalt nach wie eine verkleinerte nordische Rasse. Die Kopfform ist schmal und lang, das Gesicht hoch und schmal, die Jochbogen nicht betont, ähnlich wie bei der nordischen, die Stirn aber weniger hoch, etwas steiler und an den Schläfen mehr abgerundet als bei dieser. Die Nase ist schmal, zierlich und öfters ein wenig fleischiger als bei der nordischen. Der Stirnnasenwinkel erscheint auffallend flach. Das Kinn ist weniger betont als bei der nordischen Rasse und mehr abgerundet. „So entsteht also ein Gesichtsschnitt, der weicher erscheint als der der nordischen Rasse. Neigt die nordische Rasse zu einem scharfen, kühnen Gesichtsschnitt, so die westische zu einem gefälligen, anmutigen, gleichsam mehr weiblichen Gesichtsschnitt" (Günther). Bedingt wird dies auch durch die Weichteile, die leichter als bei der nordischen Rasse zu Fettansatz neigen. Die Haare sind schlicht und lockig, dunkelbraun bis schwarz; die Augenbrauen dicht, die Augen dunkel- bis schwarzbraun, der Farbton der Haut ist leicht bräunlich und kann bei Sonnenbestrahlung bis zu tiefem Braun verstärkt werden.

Die orientalische Rasse. Zuletzt soll noch die der westischen (mediterranen) verwandte, orientalische Rasse besprochen werden. Die arabische Halbinsel dürfte wohl ihre Urheimat gewesen sein, heute tritt sie uns am reinsten in den arabischen Beduinen entgegen. Aber auch im ganzen Mittelmeergebiet ist sie verbreitet, vor allem in jenen Gebieten, in die der Islam vordrang, also auch in Spanien. Sie ist klein und von zierlichem Wuchs, mit langem, schmalem Kopf, schmal-ovalem Gesicht, mit dünner konvexer Nase, nicht zu groß, feingeschnitten, gleichmäßig gebogen, doch oft auch fleischig. Die Lippen sind meistens leicht gewulstet, dicklich, geschwungen; Haar- und Augenfarbe schwarzbraun, die Lidränder mandelförmig, die Haut dagegen ist verhältnismäßig hell. Man spricht von einer „mandelförmigen" Lidspalte der Orientalen.

Juden. So war wohl auch der ursprüngliche Typus der Semiten zur Zeit ihrer Einwanderung nach Palästina, sicherlich haben sie auch damals schon jene leicht negroide Beimischungen mitgebracht, die heute noch bei Juden häufig in Erscheinung treten. „Aus der Mischung der orientalischen und vorderasiatischen Rasse als Grundstock wurden dann die eigentlichen semitischen Völker, Assyrer, Babylonier, Hebräer und andere gebildet." (Prof. Eugen Fischer.)

In diesem Zusammenhang soll jetzt das Volk der Hebräer noch besprochen werden. Wie aus dem Obengesagten hervorgeht, gilt auch für sie, daß sie aus einer Rassenmischung hervorgegangen sind, also keine reine Rasse als solche darstellen. Der Grundstock wird gebildet durch die vorderasiatische und die orientalische Rasse, dazu kommen dann Einschläge einer Reihe anderer Rassen. Nach den zwei Hauptrassen unterscheidet man innerhalb des jüdischen Volkes zwei Volksteile: die Südjuden — die Sephardim —, bei welchen in der Mischung die orientalische Rasse vorherrscht, und die Ostjuden — die Askenasim — bei welchen die vorderasiatische Rasse mehr in Erscheinung tritt. „Erstere machen ein Zehntel, letztere neun Zehntel des etwa 15 Millionen starken Gesamtvolkes aus. Die Südjuden bilden in der Hauptsache das Judentum Afrikas, der Balkanhalbinsel, Italiens, Spaniens, Portugals, einen Teil des Judentums in Frankreich, Holland und England. Diese Südjuden stellen eine orientalisch-vorderasiatisch-westisch (mediterrane)-hamitisch-nordisch-negerische Mischung dar, bei Vorherrschen der orientalischen Rasse. Die Ostjuden bilden das Judentum Rußlands, Polens, Galiziens, Ungarns, Österreichs und

Deutschlands, wohl den größten Teil des nordamerikanischen Judentums und einen Teil des westeuropäischen. Sie stellen eine vorderasiatisch-ostbaltisch-innerasiatisch-nordisch-hamitisch-negerische Mischung dar, mit einem gewissen Vorherrschen der vorderasiatischen Rasse" (Günther).

Seelische Merkmale

Unterscheiden sich die einzelnen Rassen und somit auch Völker in leiblicher Hinsicht durch ihnen eigene Rassenmerkmale und deren Kombinationen, so kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß die kulturellen Unterschiede und seelischen Eigenschaften der verschiedenen Völker auf Merkmalsunterschiede der geistigen Begabung einzelner Rassen zurückgehen. „Daß es überhaupt seelische Rassenunterschiede gibt, daran kann von vornherein kein Zweifel sein, jeder Rasse kommen ja gewisse Durchschnittswerte im Bau jedes Organs zu; das gilt natürlich auch vom Bau des Gehirns und damit auch von den seelischen Anlagen. Die Frage kann also hier nicht die sein, ob es überhaupt seelische Rassenunterschiede gibt, sondern nur, welche Art und wie groß sie sind" (Lenz). Auch hier müssen wir zur Feststellung der den einzelnen Rassen zukommenden Eigenschaften nicht so sehr vom Einzelwesen ausgehen als vielmehr von einzelnen Rassengruppen, das heißt solchen Gruppen, die wir ihrer äußeren Erscheinung nach als sehr gleichförmig erkannt haben. Aus den kulturellen, geistigen und seelischen Qualitäten in solchen vorwiegend reinrassigen Gebieten läßt sich dann auch ein Schluß auf die den einzelnen Rassen zukommenden seelischen Eigenschaften ziehen.

Größere in dieser Weise erfolgte Beschreibungen der seelischen Eigenschaften europäischer Rassen sind von Clauß, Hans F. K. Günther und Lenz gegeben worden. Ihnen wollen wir uns im wesentlichen anschließen.

Nordische Rasse. Die nordische Rasse kann man mit Recht an die Spitze aller Rassen hinsichtlich ihrer geistigen Begabung stellen. Urteilsfähigkeit, Wahrhaftigkeit und Tatkraft muß man als die immer wieder hervortretenden Eigenschaften nennen. „Den nordischen Menschen kennzeichnet ein ausgeprägter Wirklichkeitssinn, der ihn in Verbindung mit einer Tatkraft, die sich zur Kühnheit steigern kann, antreibt zu weitausgreifenden Unternehmungen. Er zeigt dabei ausgesprochenen Sinn für den Wettbewerb der Leistungen und entfaltet eine ihn kennzeichnende sachliche Leidenschaft, während ihm Leidenschaftlichkeit im üblichen Sinne erregter Empfindungen oder betonter Geschlechtlichkeit fern liegt. Er neigt stets zu kühler Besonnenheit und Schweigsamkeit, zu einer oft vornehm wirkenden Zurückhaltung. — Diese Zurückhaltung in der Äußerung von Empfindungen entspringt beim nordischen Menschen oft einer besonderen Feinheit des Gemüts, die sich schnell und lebhaft in Worten und Bewegungen ausdrücken kann und will. — Die Zurückhaltung kann bis zur Verschlossenheit gehen. Und weist dann auf ein um so stetigeres Gemüt hin oder auch auf ein um so regeres Ehrgefühl. Rechtlichkeit und Ehrsinn eignen besonders den nordischen Menschen; sein nach vorausdenkender Überlegung gegebenes Wort gilt ihm unverbrüchlich" (Günther). „Der nordische Mensch ist von allen am wenigsten dem Augenblick hingegeben, er übertrifft alle anderen Rassen an Willensstetigkeit und sorgender Voraussicht. Infolge der vordenkenden Sinnesart werden die sinnlichen Antriebe weiter gesteckten Zielen untergeordnet. Die Selbstbeherrschung ist vielleicht der bezeichnendste Wesenszug der nordischen Rasse; und auf ihr beruht zum guten Teil ihre Kulturbegabung. Rassen, die ihrer ermangeln, sind nicht befähigt, sachliche Ziele auf lange Sicht zu verfolgen und durchzusetzen" (Lenz). Lenz sieht diese Eigenschaften in Zusammenhang mit der nordischen Umwelt entstanden. „Aber nicht so, daß das naßkalte Klima unmittelbar ihre sorgende Sinnesart erzeugt hätte, sondern vielmehr in dem Sinne, daß Familien mit dem leichteren Sinne des Südländers, die nicht auf lange Zeit vorauszudenken pflegten, viel häufiger im nordischen Winter zugrunde gingen. Die Rasse ist also in gewissem Sinne das Produkt der Umwelt, aber nicht das direkte im lamarckistischen Sinne, sondern das Züchtungsprodukt der Umwelt. Von wesentlicher Bedeutung sind dabei natürlich auch die ursprünglichen Entwicklungsmöglichkeiten einer Rasse. Auch mongolide Rassen sind durch Auslese an nördliches Klima angepaßt worden. Während aber bei der nordischen Rasse die Überwindung der Unwirtlichkeiten der Umwelt durch Steigerung der geistigen Kräfte erreicht wurde, geschah die Anpassung der arktischen

Mongoliden durch Züchtung äußerster Bedürfnislosigkeit. Der Züchtung durch die nordische Umwelt verdankt der nordische Mensch auch wohl seine Begabung für Technik wie überhaupt für die Meisterung der Natur." Dauerhafte Häuser und seetüchtige Schiffe waren für ihn eine Lebensfrage. So ist auch verständlich, daß die nordische Rasse heute die meisten Techniker und Erfinder stellt. Sie ist, wie Goethe sagt, zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt. Aber auch auf kaufmännischem Gebiete kann sie Großes leisten. Die alten Hanseatenstädte legen davon Zeugnis ab. Sie ist begabter für Naturwissenschaften als für Geisteswissenschaften. Ihre Kühnheit macht sie auch für Heereswesen befähigt. Große Neigung hat sie für jeden Kampf, sei es im Feld, sei es beim Sport. „Ihre Kühnheit kann auch die treibende Kraft für Großtaten des Geistes sein. Ist doch oft bei Erkenntnissen von umwälzender Tragweite der Mut zum Bekenntnis und zur Wahrheit entscheidend" (Lenz). So nimmt es nicht Wunder, daß in nordischen Gebieten viele schöpferische Menschen hervorgebracht wurden. Der deutsche Geschichtsschreiber Treitschke nannte Niedersachsen das Land der Staatsmänner.

Aber nicht nur einzelne wenige der nordischen Stämme sind mit diesen Eigenschaften behaftet, nein, wie Clauß es von einem nordischen Bauernknecht sagt, so sind sie alle: „Er tut, was er tut, als eine Leistung, für deren Vollkommenheit er verantwortlich ist vor sich selber. Würde sein Dienstherr etwas von ihm fordern, was in seinen Augen nicht recht ist, so würde er es verweigern: ohne besonderen Gefühlsaufwand, aber mit selbstverständlicher Bestimmtheit. Er kann niemals ein Knecht sein im schlechten Sinne dieses Wortes. Er bleibt im Dienen ein Herr und bleibt im Dienen frei."

Fälische Rasse. Ebenso wie die fälische Rasse ihrem Körperbau gegenüber der nordischen wuchtiger und schwerer erscheint, ist sie es auch in ihrem seelischen Verhalten. Günther sagt, „er nimmt das Leben schwer, wird leicht grüblerisch und bleibt anderen Menschen gegenüber sehr verschlossen mit einem Hang zur Starrköpfigkeit, ja Querköpfigkeit." Westfalen und Schwaben, die einen größeren Anteil an der Rasse haben, sind als solche wohlbekannt. Er ist im Umgang rauher, knorriger, weniger beweglich wie der schlanke nordische Mensch. Er ist mehr an die Scholle gebunden, hängt mehr an der Heimat und dem Althergebrachten. Die deutsche Tiefe und Innerlichkeit ist vorwiegend ihnen gegeben. Man spricht von einem Treuebedürfnis des fälischen Menschen. An Zuverlässigkeit mag er eher noch den nordischen Menschen übertreffen. So eignet er sich hervorragend zu allen Vertrauensposten, zum Vorsitzenden und Ordnungsbeamten. „Er ist mehr standhaft als beweglich, mehr gediegen als vielseitig, mehr nüchtern als kühn, mehr freiheitsliebend als herrschsüchtig, mehr gewichtig als schöpferisch" (Kern). Die Stoßkraft der Germanen wird zum guten Teil auf die schwere blonde Rasse zurückzuführen sein (Hauschild). „Zur Führung und Herrschaft sei sie aber weniger als die schlanke geeignet. Allerdings zeigen mehrere der größten Führer der Deutschen einen starken Einschlag der blonden Hühnenrasse, zum Beispiel Bismarck und Hindenburg. Gerade wenn die atlantische (fälische) Schwere sich mit der nordischen Kühnheit paart, entstehen Gestalten von megalithischem Ausmaß" (Lenz).

Ostische (alpine) Rasse. Nicht ganz so einheitlich wie über die nordische und fälische Rasse sind die Ansichten über die ostische. Fischer sagt von ihr: „Die geistigen Gaben der alpinen Rasse sind im allgemeinen lange nicht so hoch wie die oben geschilderten" (gemeint ist die nordische Rasse), „aber nach mancher Richtung auch besser entfaltet. Neigung und Fähigkeit zu zäher, energischer Arbeit, nicht geringe Intelligenz zeichnet sie aus, ebenso gutentwickeltes Gemeinschaftsgefühl. Hoher Phantasieschwung fehlt, dagegen bringt es Fleiß, Energie und kluges Ausnützen der Verhältnisse zu Erfolg. Die Fähigkeit, Fremdes zu übernehmen und weiterzubilden ist nicht gering (suggestibel) trotz im Grunde großer Beharrlichkeit." Günther hält den ostisch alpinen Menschen „für nüchtern, praktisch". Ein erwerbsamer Geschäftsmann im kleinen, der durch Sparsamkeit und eine biedere Genügsamkeit geduldig vorwärtskommt und nicht selten im Erwerb von „Bildung" und bürgerlichem Ansehen eine beachtenswerte Klugheit zeigt, neigt er zu ruhigem Leben, zu einer Gemütlichkeit, welche in der Arbeit wie in der Muße gern das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet. Da er seine Ziele enger begrenzt und

eigentlicher Kühnheit des Denkens und Handelns entbehrt, bringt er es manchmal weiter als die sorgloseren, wagemutigeren und oft uneigennützigen nordischen und dinarischen Menschen."

Ostbaltische Rasse. Beim ostbaltischen Menschen finden wir etwas andere Wesensheiten. Doch ist, wie schon erwähnt, die Selbständigkeit der ostbaltischen Rasse angezweifelt. Günther führt an, daß sie als eine allem Einzeltum fremde zu Massengeist neigende Rasse ist, die einen geduldigen Untertan abgibt. Der ostbaltische Mensch „zeigt besonders lebendigen vaterländischen Sinn. Er bedarf aber der Führung, ist als Untergebener bei angemessener Behandlung anhänglich, oft bis zur Unterwürfigkeit, seinem Nächsten gegenüber im allgemeinen hilfreich und gastfrei, seinen Angehörigen gegenüber zärtlich, doch auch im vertrauten Umgang sich nie bestimmt und behauptend ausdrückend, sondern immer vorsichtig." Sein Verstand ist nicht gering anzusetzen, besondere Begabung zeigt der Ostbalte auch in der Tonkunst.

Dinarische Rasse. Nun wenden wir uns nach Süddeutschland und Südosteuropa zur dinarischen Rasse. Rauhe Kraft, Ehrsinn, Mut, Heimatliebe, enges Verbundensein mit der Scholle und damit verbundenes Selbstbewußtsein sind den dinarischen Menschen eigen. Nach Günther waren es gerade diese Eigenschaften, die im Weltkriege den aus vorwiegend dinarischen Gebieten stammenden Kämpfer in beiden feindlichen Heeren zu den besten Kämpfern des südöstlichen Kriegsschauplatzes gemacht hat. „Das dinarische Blut bedingt den Wesensunterschied zwischen Bayern und Norddeutschen, bedingt das Selbstbewußtsein bestimmter süddeutscher Gebiete und der österreichischen Alpengebiete". Liebe zur Natur wie zum Boden sind dem Dinaren ebenso eigen wie schöpferischer Sinn und Ausgestalten seiner Umgebung, seiner Wohnstätten und Geräte. Er lebt etwas mehr in der Gegenwart wie der vordenkliche Nordische, er ist auch mehr an die Scholle gebunden. Nach Günther ist „die Kühnheit des dinarischen Menschen mehr eine Kühnheit der körperlichen Leistungen; eigentlicher geistiger Eroberungsdrang, der den nordischen Menschen kennzeichnet, scheint seltener zu sein. — Die Entfaltungsweite des dinarischen Menschen ist nach allen Seiten entschieden geringer als die des nordischen. Der geistige Ausdruck ist enger bei gleich gutem Willen. Am meisten stellt die dinarische Rasse einen nicht selten etwas ungeschlachten, derb-heiteren, ja derb-witzigen, leicht begeisterungsfähigen und zu einem gewissen ‚Schwung' des Auftretens und der Empfindung neigenden Menschenschlag dar, mit Begabung zu gröberer Schlagfertigkeit und zu einer anschaulichen Schilderung, die eine ausgesprochene Menschenkenntnis, ebenso wie schauspielerische Fähigkeiten als Rassenanlage zeigt. — Auch händlerische und kaufmännische Begabung scheint nicht selten zu sein. Besonders ausgesprochen ist die Begabung für Tonkunst, vor allem für Gesang. Im vorwiegend dinarischen Gebiet ist das deutsche Volkslied am lebendigsten. Eine Reihe von Tonkünstlern zeigen einen mehr oder minder großen dinarischen Einschlag, so zum Beispiel die nordisch-dinarischen Mozart, Haydn, Liszt, Wagner, Chopin, Bruckner, Verdi oder die vorwiegend dinarischen Weber, Cornelius, Paganini, Cherubini (?), Tatarini und Berlioz. Oft scheinen nordische Schöpferkraft und dinarische tonkünstlerische Anlage zusammengetroffen zu sein, so auch bei Nietzsche."

Vorderasiatische Rasse. Klugheit und großes Einfühlungsvermögen in die Denkungsart des anderen Menschen, Schlauheit zeichnen die vorderasiatische Rasse aus. Gerade diese Anlagen ermöglichen allen Völkern mit stärkerem vorderasiatischem Einschlag große Gewandtheit und Geschäftstüchtigkeit in Handel und Verkehr. Luschan sagt: „Aber diese Eigenschaft kommt nicht nur den Juden allein zu, sondern genau so den Orientalen, ganz besonders den Griechen und den Armeniern. Das erhellt schon daraus, daß im ganzen Orient, in vorwiegend von Griechen oder Armeniern bewohnten Städten, die Juden nur schwer oder niemals Fuß fassen können. Der Volkswitz drückt das in drastisch übertriebener Weise so aus, daß gesagt wird, auf sieben Juden ginge erst ein Grieche und auf sieben Griechen erst ein Armenier, was besagen soll, daß ein Armenier (also ein Vorderasiate) noch 49 mal so schlau und geschäftstüchtig sei als ein Jude." Ähnliches sagt man übrigens auch vom Schleswig-Holsteiner bezüglich seiner Geschäftstüchtigkeit gegenüber den Juden. Nach

Lenz „ist allen Vorderasiaten die Neigung gemeinsam, als Minderheiten unter andersartigen Bevölkerungen zu leben. Die vorderasiatische Rasse ist weniger auf Beherrschung und Ausnützung der Natur als auf Beherrschung und Ausnützung der Menschen gezüchtet". Von den Armeniern sagt Luschan weiter, „es hat wohl niemals ein Volk gegeben, das politisch ebenso töricht war und ebenso unfähig, sich selbst zu regieren oder von anderen beherrscht zu werden". Ihre Intelligenz ist dabei aber keineswegs gering. Schreibt man ihr doch die Schöpfung der kaukasischen Sprache zu und ebenso auch einen Teil der arabischen Ziffern. Nach Lenz „entsprechen diese abstrakten Systeme, die für die Verwendung im Verkehr und Geschäft so hervorragend praktisch sind, durchaus dem Geist der vorderasiatischen Rasse, während die Bilderschrift und die römischen Ziffern mehr der anschaulichen und sachlichen Geistesart der nordischen Rasse entsprechen". Großes schauspielerisches Talent und Redegewandtheit sind den Vorderasiaten gegeben, beides Eigenschaften, die mit dem Einfühlungsvermögen zusammenhängen, auch ihre ausgesprochene Musikalität dürfte damit in Einklang zu bringen sein.

Westische (mediterrane) Rasse. Gegenüber allen bisher beschriebenen Rassen unterscheidet sich die westische (mediterrane) Rasse durch Lebhaftigkeit, Beweglichkeit und eine gewisse Unruhe der Bewegung. Lenz sagt vom westischen (mediterranen) Menschen, „er nimmt das Leben weniger ernst. Leere Höflichkeitsformen und nicht ernst gemeinte Gesten spielen eine große Rolle, zum Beispiel Anbieten von Geschenken und Einladungen, von denen man erwartet, daß sie nicht angenommen werden. Der Sinn für Wahrheit und Ehrlichkeit ist geringer als beim nordischen Menschen. In der Regel von kindlicher Heiterkeit unterliegt er leicht Stimmungsschwankungen je nach dem Wechsel der Eindrücke und Erlebnisse. Hand in Hand damit geht ein lebhafter Drang nach Äußerung der Gefühle durch Worte und Gesten. Die rednerische Begabung ist demgemäß groß, aber auch die Neigung, sich an Worten zu berauschen". Günther hebt neben anderem „seine Leidenschaftlichkeit, seinen Sinn für Farbzusammenstellung in der Kleidung, seine mehr flüssige als tief künstlerische Begabung hervor" und schreibt weiter, „konnte Lapouge am nordischen Menschen den Geist des Protestantismus feststellen — auf welche Beziehung ja auch ein Vergleich der Rassenverteilung Europas mit der Verteilung der Glaubensbekenntnisse im großen Ganzen hinweist — so wird man sagen können, der Protestantismus müsse dem westischen Menschen, der erregendes Rednertum, Gebärden, lebhafte Farben, Schauspiele liebt, sehr fern sein".

Orientalische Rasse. In einer gewissen Verwandtschaft zur westischen (mediterranen) steht ja wohl die orientalische Rasse. Klugheit, Stolz, Energie, Willenskraft, Unternehmungslust, manchmal beherrschte, dann wieder jäh ausbrechende Sinnlichkeit und Schlauheit fallen auf. „Zu der ruhigen stetigen Arbeit des Ackerbauers hat sie noch weniger Neigung (wie die westische), vielmehr neigt sie ausgesprochen zum Nomadentum. Auch kühne Seefahrer wie die Phönizier hat sie hervorgebracht" (Lenz). Neben der vorderasiatischen Rasse wird auch ihr, und zwar den Phöniziern, die Erfindung der arabischen Ziffern zugeschrieben. Großen Einfluß übte sie auf die altägyptischen, auf die assyrisch-babylonischen, punischen, arabischen und altjüdischen Kulturen aus. Einschneidend ist ihr Einfluß heute auf das ganze Abendland und dessen Kultur geworden, in welches sie mit den Juden, deren Hauptbestandteil sie ja mit anderen zusammen bildet, vorgedrungen ist.

Juden. Zuletzt noch die seelischen Eigenschaften der Juden. Lenz sagt von ihnen „noch ausgesprochener als die körperliche ist die seelische Eigenart der Juden; man könnte die Juden geradezu als eine seelische Rasse bezeichnen. — Wenn die Eigenart der Juden körperlich nicht so stark wie seelisch in die Erscheinung tritt, so dürfte das auf den Umstand zurückzuführen sein, daß sehr fremdartig aussehende Juden weniger Erfolg hatten als solche, die dem Typus ihres Wirtsvolkes mehr ähneln. Der instinktive Wunsch, nicht aufzufallen, führt auch zur Bevorzugung solcher Personen bei der Gattenwahl, die sich dem Aussehen des Wirtsvolkes nähern (auch Annahme nichtjüdischer Namen und ähnliches). — Die jüdische Eigenart konnte nur im Laufe einer Jahrtausende alten Kultur mit einer weitgehenden Vergesellschaftung der Menschen

herausgezüchtet werden. Von der Urerzeugung nicht nur durch eigene Neigung, sondern vielfach auch durch Zwang ausgeschlossen, haben sie ihren Lebensunterhalt stets vorwiegend im Handel und ähnlichen Berufen gesucht. Daher konnten immer nur solche Juden Familien gründen, die für die Vermittlung der Erzeugnisse anderer Menschen, die Erregung ihrer Wünsche und ihre Lenkung befähigt waren. — So wird es verständlich, daß die Juden sich nicht nur durch Klugheit und Rührigkeit, Fleiß und Beharrlichkeit, sondern vor allem auch durch eine erstaunliche Fähigkeit auszeichnen, sich in die Seele anderer Menschen zu versetzen und sie nach ihrem Willen zu lenken. Neigung und Fähigkeiten bringen sie dann immer wieder zu Betätigungen, bei denen das Eingehen auf die jeweiligen Neigungen des Publikums und deren Lenkung Erfolg bringt. Berufe, denen sie sich mit Vorliebe und Erfolg zuwenden, sind daher vor allem die des Kaufmanns, Händlers und Geldverleihers, des Journalisten, Schriftstellers, Verlegers, Politikers, Schauspielers, Musikers, Rechtsanwalts und Arztes."

Diese Eigenschaften führten sie andererseits zu einer Überheblichkeit, zu einem ständigen Arbeiten gegen ihr jeweiliges Wirtsvolk, derartig, daß sie alles, was diesem gut und teuer war, in den Dreck zogen. Adolf Hitler lernte diese Eigenschaften in Wien kennen: „Gab es denn da einen Unrat, eine Schamlosigkeit in irgendeiner Form, vor allem des kulturellen Lebens, an der nicht wenigstens *ein* Jude beteiligt gewesen wäre? Sowie man nur vorsichtig in eine solche Geschwulst hineinschnitt, fand man, wie die Made im faulenden Leibe, ein Jüdlein." War das die eine Seite ihrer bezeichnenden Arbeitsweise, so war die andere das Streben, „die rassischen Grundlagen des zu unterjochenden Volkes zu verderben. Juden waren es und sind es, die die Neger an den Rhein bringen, immer mit dem gleichen Hintergedanken und klaren Ziele, durch die dadurch zwangsläufig eintretende Bastardierung die ihnen verhaßte weiße Rasse zu zerstören, von ihrer kulturellen und politischen Höhe herunterzuschmettern und selber zu ihren Herren aufzusteigen. *Denn ein rassenreines Volk, das sich seines Blutes bewußt ist, wird von Juden niemals unterjocht werden können.*" (Adolf Hitler.)

Sind die Juden die wahrhaft größten, weil bewußt zersetzenden Feinde unseres Staates, so ist auch eine nicht gering einzuschätzende Gefahr in der Bastardierung mit anderen Rassen und Völkern gegeben und in der „Dampfwalze der Mongolen" zu sehen, die sich mit ungeheurer Kraft auszubreiten droht und an den zersetzten Grenzen unseres und des gesamten europäischen Ostens eine nur zu offene Straße in unser Volk findet. Aber nicht nur im Osten stehen Feinde des auf rassischer Grundlage stehenden völkischen Staates. Hat doch der französische Nachbar sich nicht geschämt, farbige Völker im Kampf gegen uns zu verwenden. Er hat sich in seinem Eigennutz vergessen und Blutschande gegen die weiße Rasse zu seinem eigenen Nutzen getan, eine Schuld, die heute schon die Früchte trägt.

Sind doch schon gegen eine halbe Million Neger im französischen Lande ansässig, hohe Würdenträger, Offiziere und Rechtsanwälte werden von Negern gestellt. Man hat sich vergessen und wird von dem Schicksal ereilt werden, das uns die Geschichte anderer Staaten aufgezeichnet hat, die ähnliches schon früher getan haben. Uns hat das Schicksal zur Zeit der Besetzung der Rheinlande das Warnzeichen in anderer Form gegeben, in armseligen, aus der völkischen Gemeinschaft ausgestoßenen Negerbastardkindern, heute sind es nur 500, morgen könnten es mehr sein. Darum: Vergessen wir uns hier nicht auch und seien wir stets der Aufgabe eingedenk, die jedem von uns im völkischen Staate gestellt ist.

Das deutsche Volk

Und nun zu unserem, zum *deutschen* Volk. Können wir heute überhaupt noch die einzelnen, ursprünglich in unser deutsches Volk eingegangenen rassischen Komponenten ihrer Zahl nach ermitteln? Anfangs wurde schon hervorgehoben, daß nur im Nordwesten Europas Blondhaarigkeit und Blauäugigkeit beheimatet gefunden

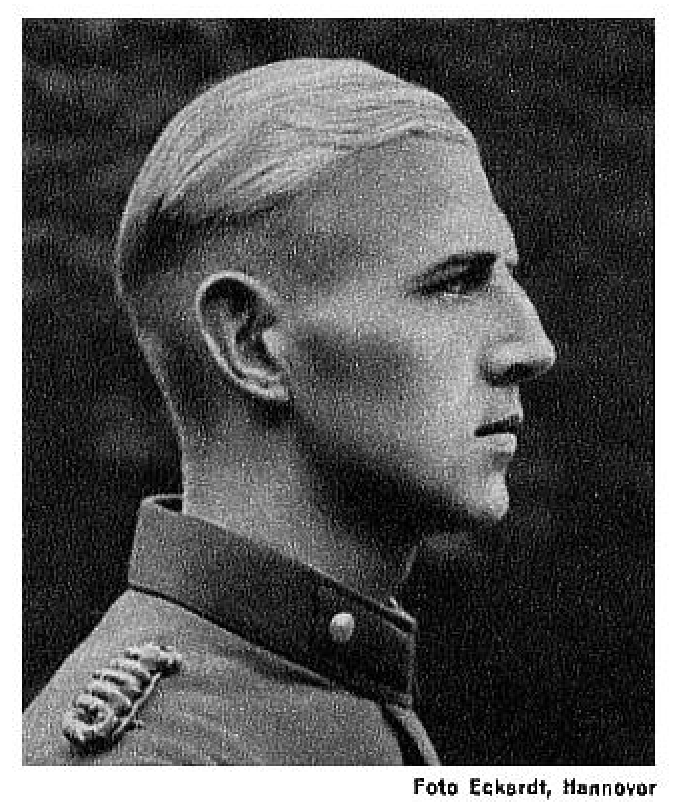


Foto Eckardt, Hannover

Deutscher
mit nordischen Zügen

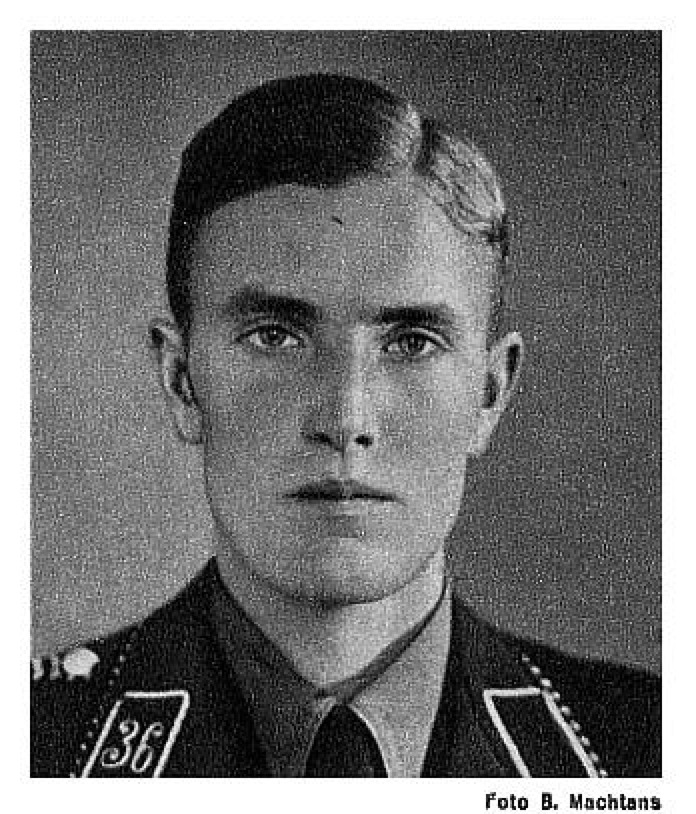


Foto B. Machtans

Deutscher
mit nordischen Zügen

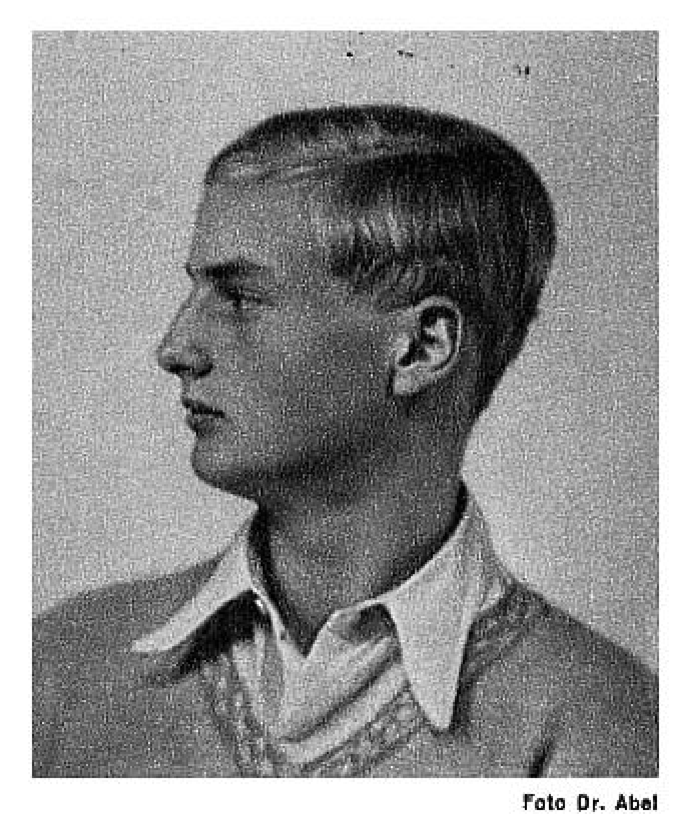


Foto Dr. Abel

Deutscher Junge
mit nordischen Zügen



Foto Rassepol. Amt der NSDAP.

Deutsche Frau
mit nordischen Zügen



Foto Ehlert

Deutsches Mädchen
mit nordischen Zügen



Foto Dr. Unger, Heich

Deutsches Mädchen
mit nordischen Zügen



Foto Eckardt, Hannover

Deutscher
mit fälischen Zügen



Foto K. W. Inst. f. Antrop.

Deutscher
mit fälischen Zügen

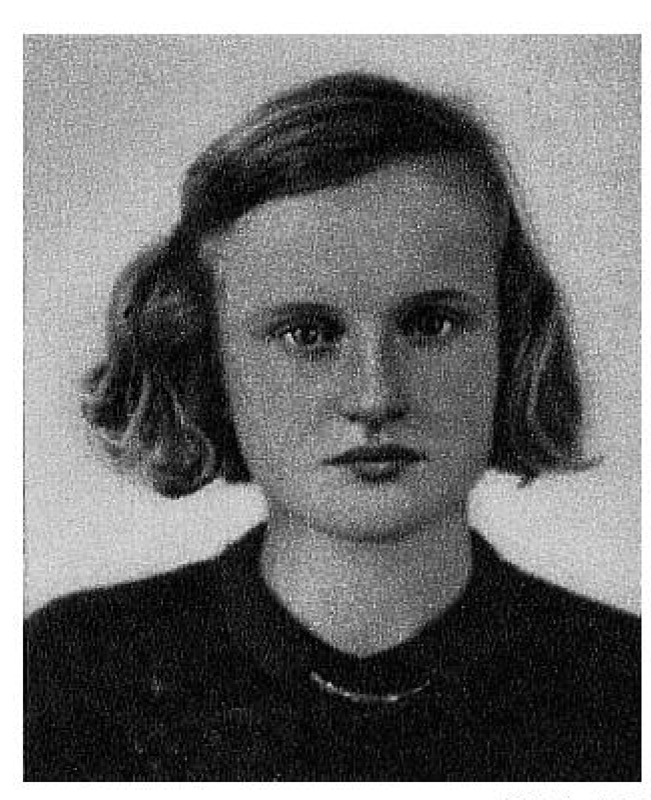


Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit fälischen Zügen

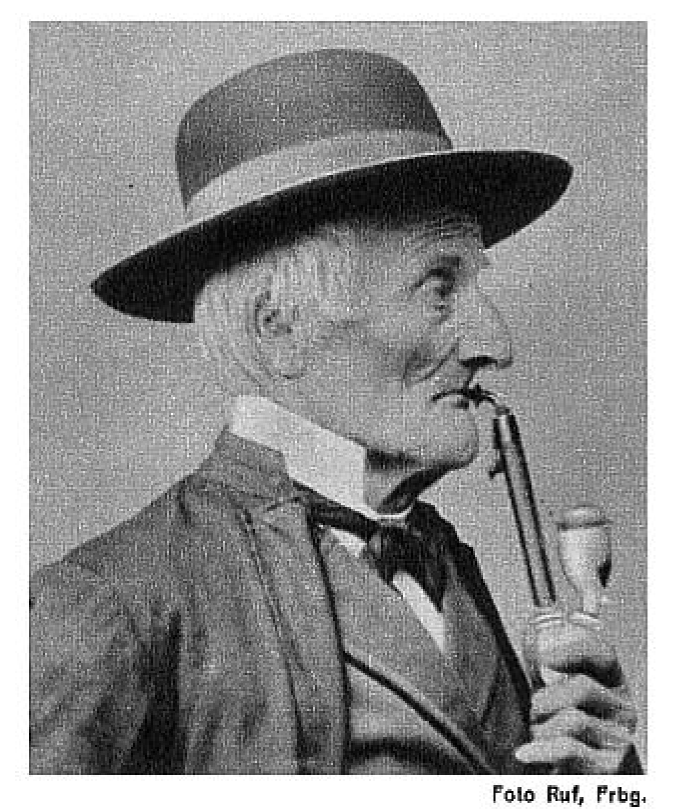


Foto Ruf, Frbg.

Deutscher
mit dinarischen Zügen

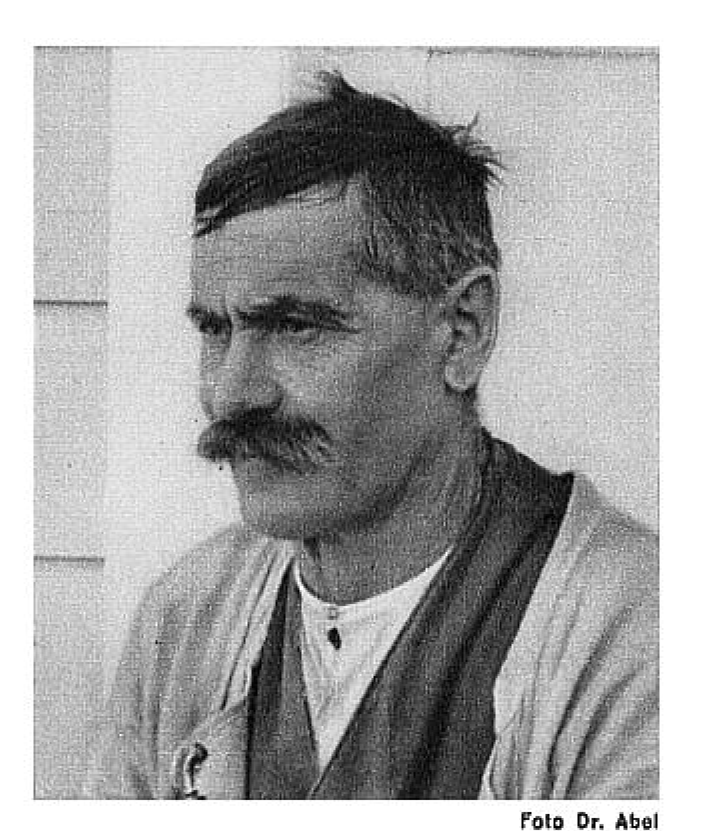


Foto Dr. Abel

Deutscher
mit dinarischen Zügen

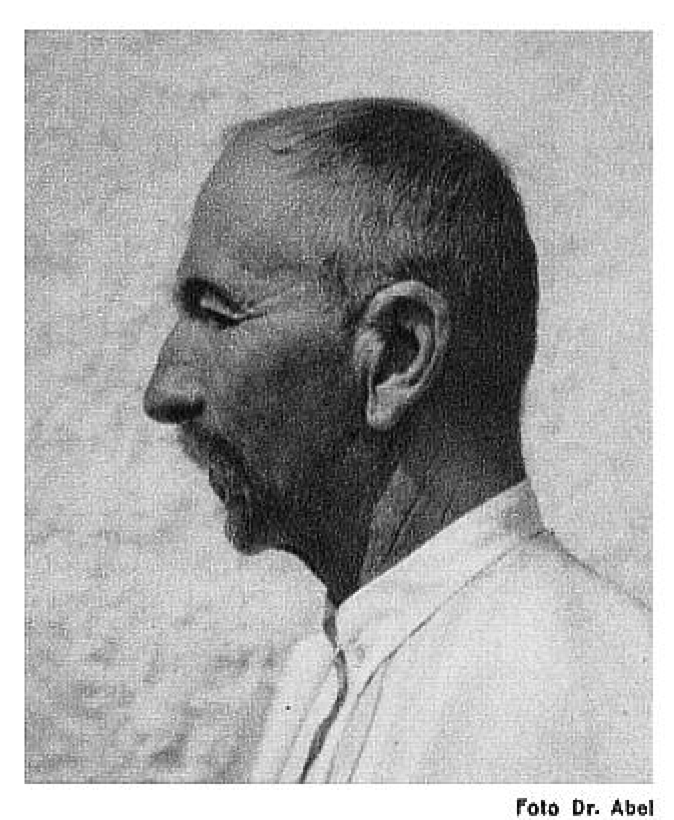


Foto Dr. Abel

Deutscher
mit dinarischen Zügen



Foto K. W. Inst. f. Antrop.

Deutsche Frau
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Ruf, Frbg.

Deutsches Mädchen
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsche Frau
mit dinarischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutscher
mit ostisch-dinarischen Zügen



Foto K. W. Inst. f. Antrop.

Deutscher
mit ostischen (alpinen) Zügen

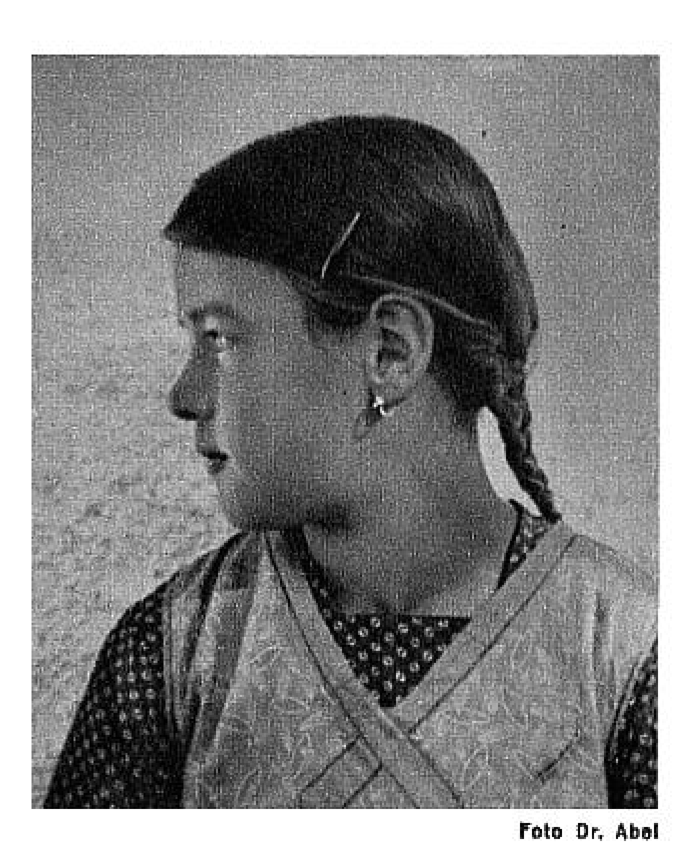


Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit ostischen (alpinen) Zügen

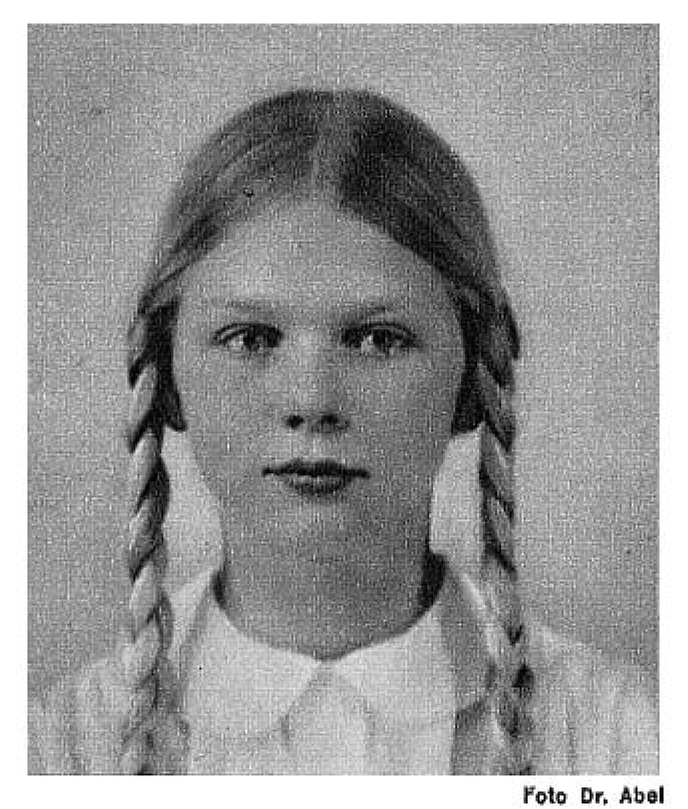


Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit ostbaltisch-nordischen Zügen

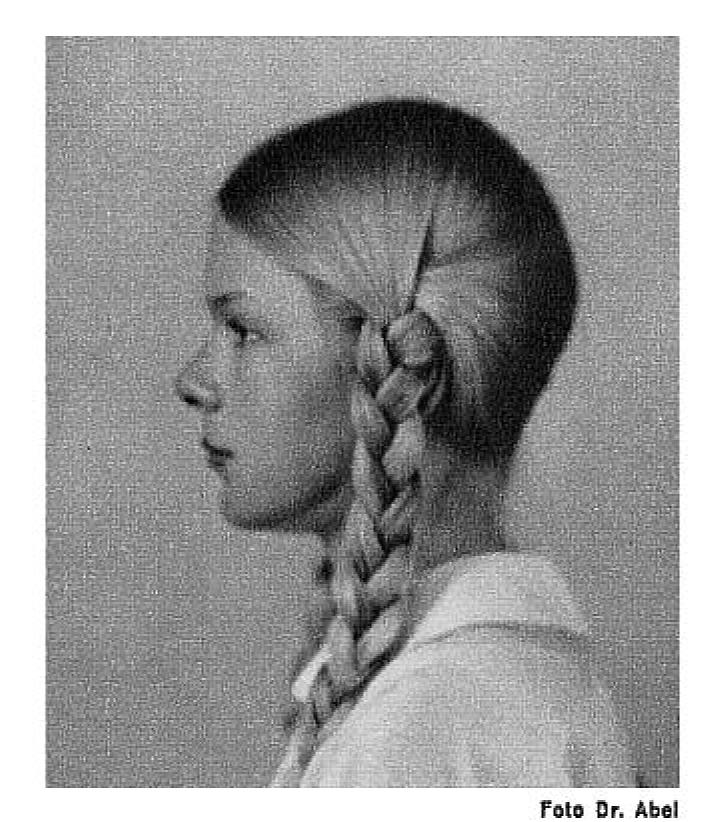


Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit ostbaltisch-nordischen Zügen



Foto Landvai-Dircksen

Deutscher
mit ostbaltischen Zügen

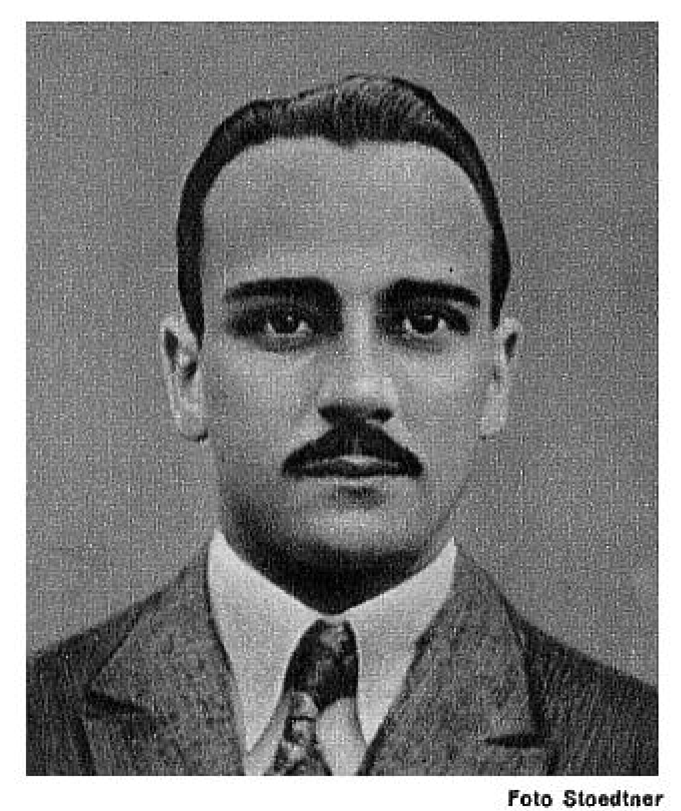


Foto Stoedtner

Deutscher
mit westischen (mediterranen) Zügen

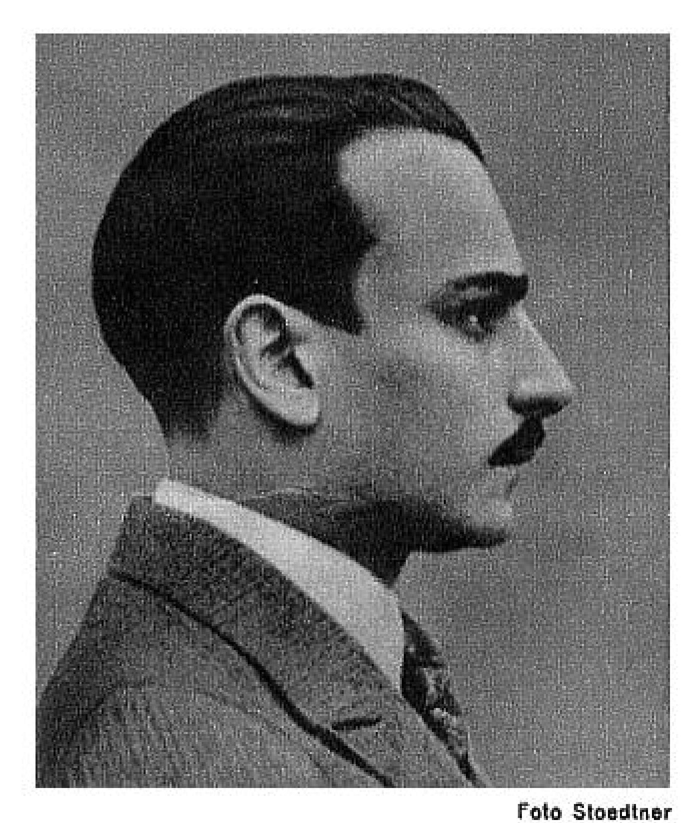


Foto Stoedtner

Deutscher
mit westischen (mediterranen) Zügen

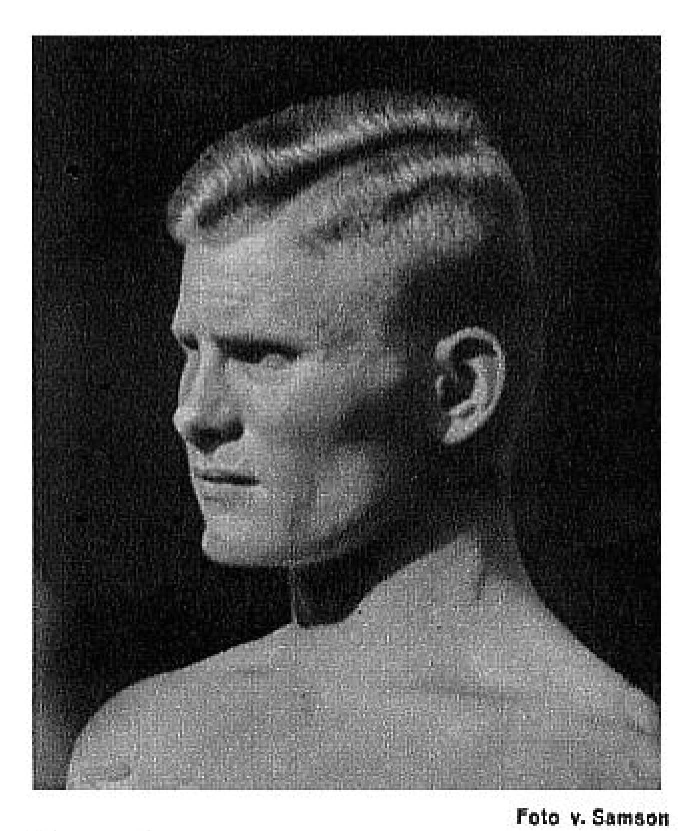


Foto v. Samson

Deutscher
mit ostbaltischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit westisch-nordischen Zügen



Foto K. W. Inst. f. Antrop.

Spanierin
mit westischen (mediterranen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit westisch-nordischen Zügen

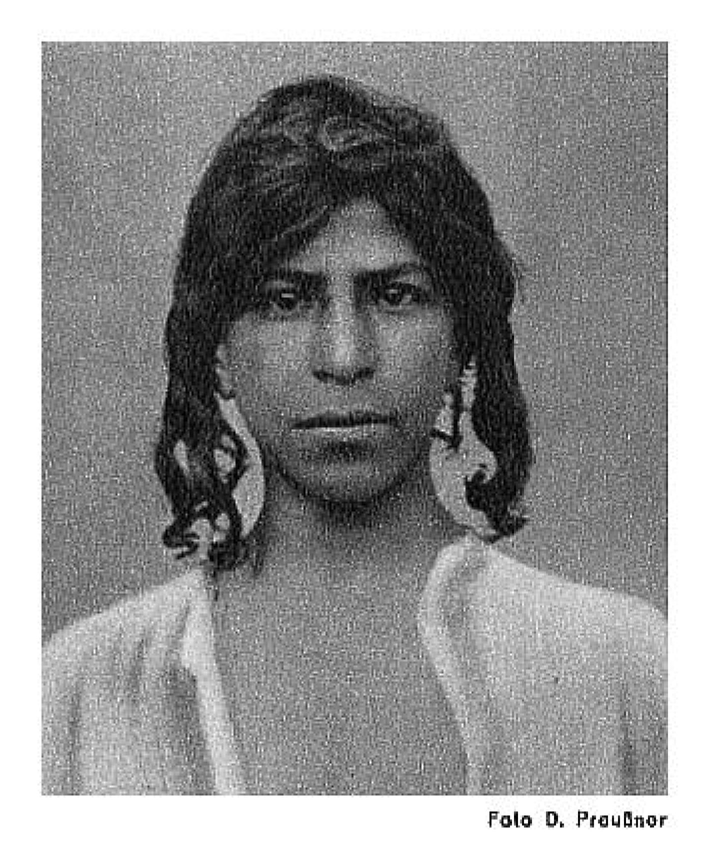


Foto D. Preußner

Fellache
mit orientalischen Zügen

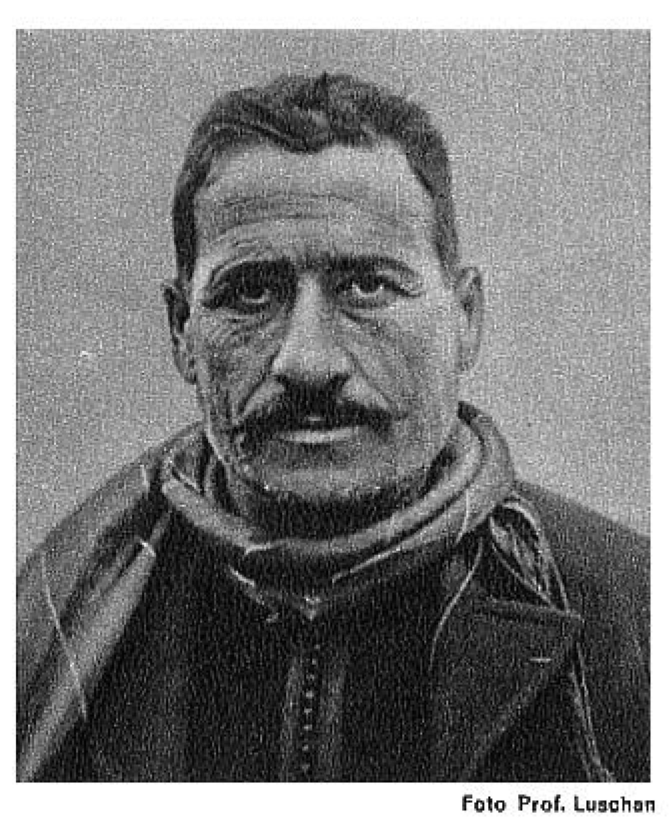


Foto Prof. Luschan

Vorderasiatische Rasse



Foto Prof. Luschan

Vorderasiatische Rasse





Foto Ufa

Jude

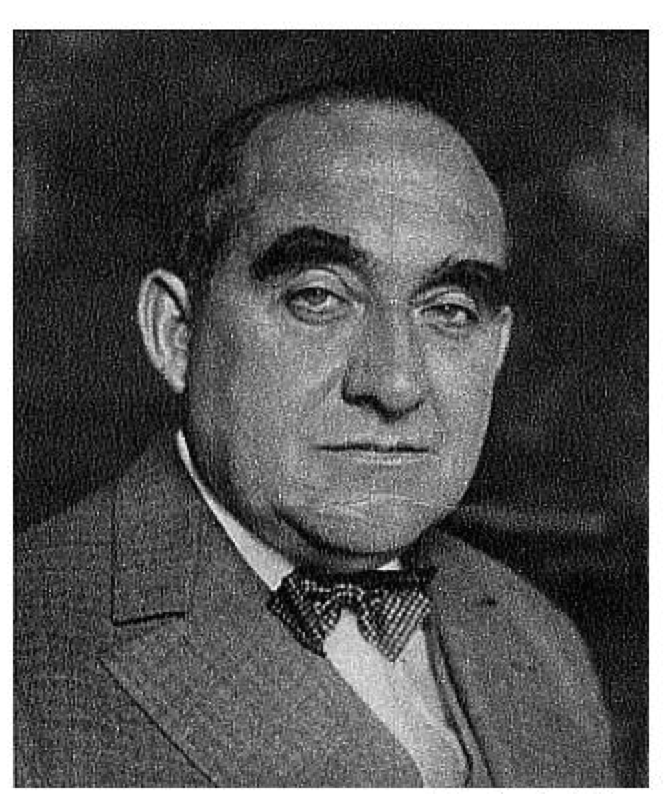


Foto New York Times

Jude

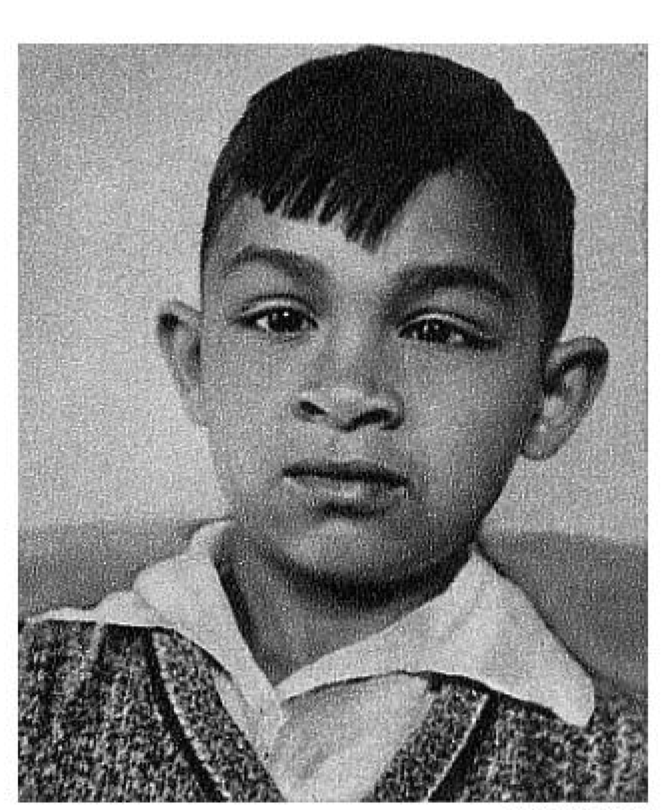


Foto Dr. Abel

Anamitenbastard
aus dem Rheinland

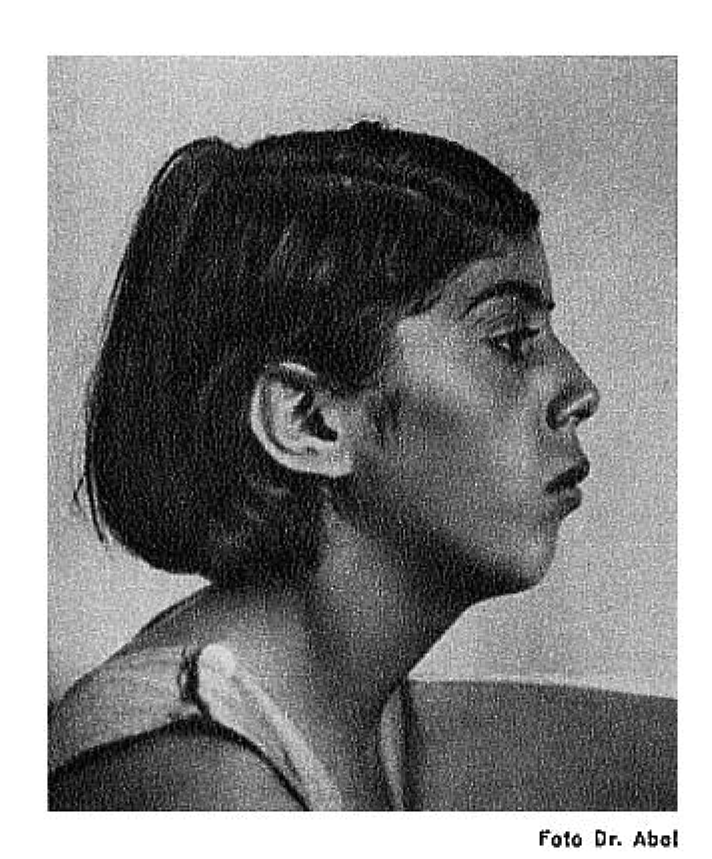


Foto Dr. Abel

Marokkanerbastard
aus dem Rheinland

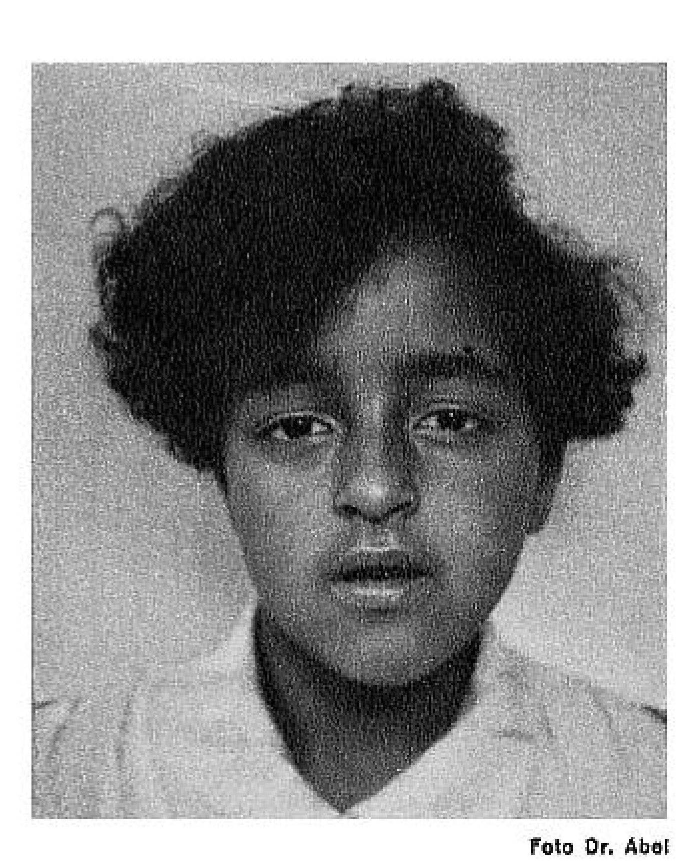


Foto Dr. Abel

Marokkanerbastard
aus dem Rheinland

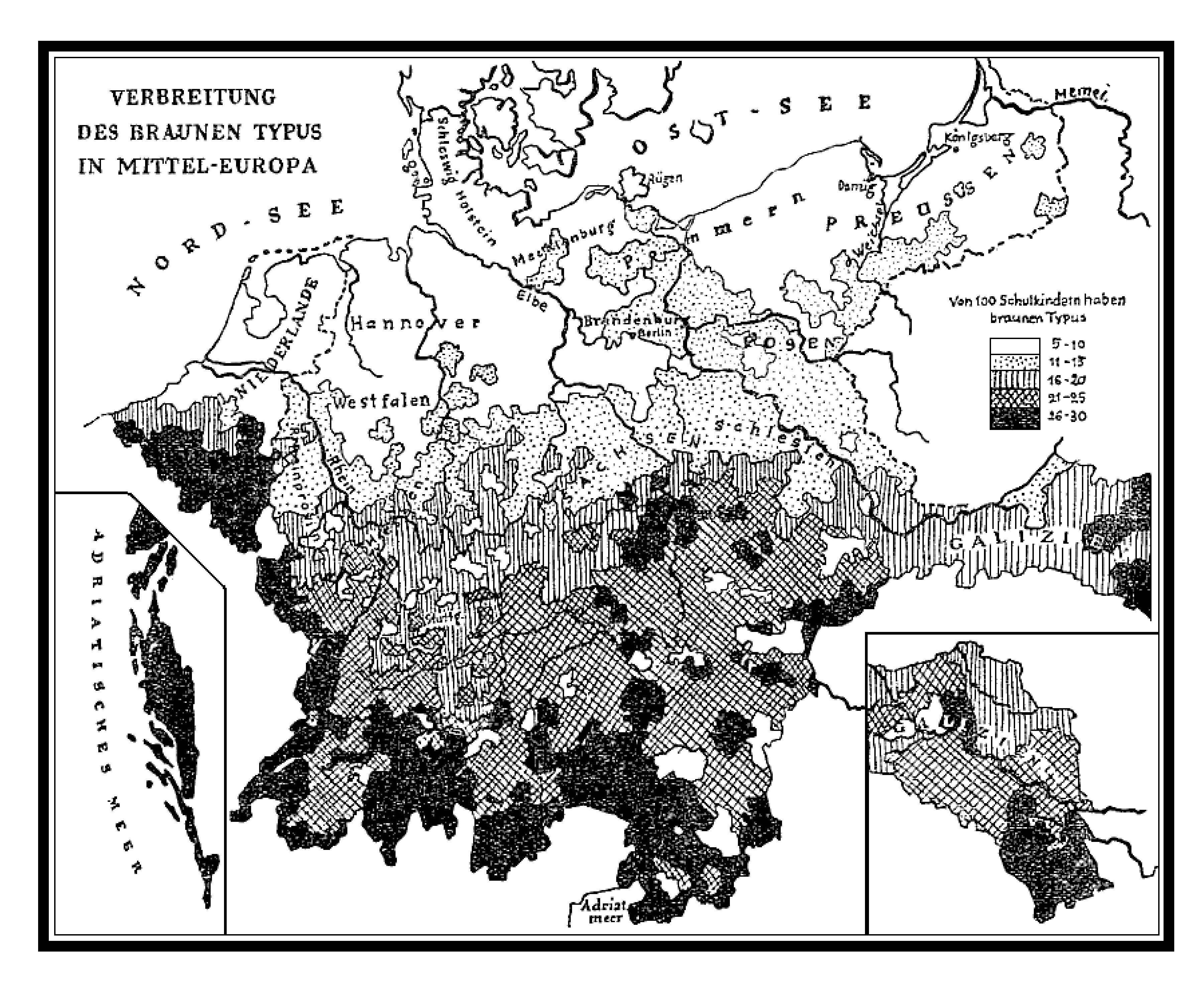


Foto Dr. Abel

Marokkanerbastard
aus dem Rheinland

wird, und daß diese beiden Eigenschaften vorwiegend dem fälischen und dem nordischen Volksteil zuzusprechen sind. Da alle anderen Rassen dunkle Augen und dunkle Haare haben, müßte es doch auch möglich sein, aus der Häufigkeit der beiden Merkmale in Deutschland die Verteilung der Rassen im deutschen Volk zu ermitteln. Eine genaue Zusammenstellung über die Häufigkeit dieser Merkmale und die Verbreitung des hellen Typus gegenüber dem brünetten haben wir durch Schulkinderuntersuchungen erhalten, die seinerzeit von Rudolf Virchow angeregt und durchgeführt wurden. Wir sehen daraus, daß in Norddeutschland von 100 Schulkindern im Mittel nur 5 bis 10 braune oder dunkle Haare hatten, und daß in Süddeutschland nur 29 bis 30 v. H. dunkle Haare hatten. Freilich verschiebt sich dieser Hundertsatz im Alter noch um einiges: Das Nachdunkeln der Haare ist ja eine bekannte Erscheinung. Kinder anderer Rassen haben aber schon von Jugend auf schwarze Haare. Das spätere Nachdunkeln bei vielen deutschen Kindern muß daher, wie eingangs schon erwähnt, auf eine nordische Komponente (Blondhaarigkeit), in deren Erbe zurückgeführt werden, die dann später etwas überdeckt wird. Nach der Verteilung der Haarfarben (brünetten Typus) müßten wir also auch die Häufigkeit der blonden Rassenelemente im deutschen Volk ermitteln können. Zu berücksichtigen ist hierbei noch die Art der Vererbung von blond und hellhaarig gegen dunkelhaarig. Hellhaarig wird von dunkelhaarig überdeckt (rezessiv), dunkel ist also dominant, hell rezessiv (vgl. Boehm, Schulungsbrief 3). Wohl handelt es sich um kein reines, dominant-rezessiv-Verhältnis, bei welchem in der Kombination dunkel × hell in der zweiten Generation nur 25 Prozent reinerbig helle, 50 Prozent mischerbig dunkle und 25 Prozent reinerbig dunkle in Erscheinung treten. Der Erbgang ist wesentlich komplizierter, das Endergebnis aber dem einfachen Beispiel sehr nahekommend. Würden sich also in einem Volk zu gleichen Teilen etwa 50 Prozent blonde und 50 Prozent dunkle Rassen miteinander einmal vermischt haben, dann würden später nur in 25 Prozent helle Haarfarben in Erscheinung kommen, alle anderen wären dunkel. Natürlich gilt auch das Umgekehrte: 25 Prozent blonde Nachkommen setzen 50 Prozent blonde Vorfahren voraus. Im deutschen Volk treten uns nach der obigen Verteilungskarte viel mehr helle als dunkle entgegen, so daß der Anteil der blonden, hellen Rassen in Deutschland nach diesen Überlegungen ein sehr viel größerer als 50 Prozent sein muß. Man wird nicht fehlgehen, wenn man ihn mit 70 bis 80 Prozent ansetzt. Und wir können mit anderen Worten sagen, daß an der rassischen Zusammensetzung des deutschen Volkes vorwiegend die blonden Rassen beteiligt waren und noch sind. Da die einzelnen Rassen aber über eine Unzahl von ihnen eigenen Rassenmerkmalen verfügen, die nicht alle rezessiv, sondern zum Teil auch dominant sind, und auch die leiblichen und seelischen Eigenschaften voneinander getrennt vererbbar sind, so wird es auch solche Fälle in großer Anzahl geben, in welchen eine nicht-nordische Erscheinungsform mit geistigen und seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse kombiniert ist. Es wäre solchermaßen falsch, jedem Dunkelhaarigen alle nordischen und fälischen seelischen Eigenschaften abzusprechen. Freilich und sicher sind aber, wenn wir, wie auch Boehm (Schulungsbrief, Folge 3) hervorhob, eine Gruppe von 100 körperlich nordischen Menschen und daneben 100 körperlich ostische-alpine Menschen haben, in der ersten Gruppe der Wahrscheinlichkeit nach nordische Seelen häufiger als in der zweiten Gruppe. Aber eines mag als sicher angenommen sein, daß es kaum deutsche altangestammte Familien geben wird, in deren Adern nicht auch vorwiegend nordisches Blut fließt.

Adolf Hitler sagt von unserem Volk: „Das deutsche Volk ist nicht anders entstanden wie fast alle der uns bekannten wirklich schöpferischen Kulturvölker der Welt. Eine kleine organisationsfähige und kulturschöpferische, begabte Rasse hat im Laufe vieler Jahrhunderte andere Völker überlagert und zum Teil aufgesaugt, zum Teil sich angepaßt. Alle unsere Bestandteile unseres Volkes haben selbstverständlich ihre besonderen Fähigkeiten in diesem Bund mitgebracht. Geschaffen aber wurde er nur von einem volks- und staatenbildenden Kern. Dieses Volk hat seine Sprache durchgesetzt, natürlich nicht ohne Entlehnung von den Unterworfenen, und es hat endlich alle einem gemeinsamen Schicksal so lange unterstellt, daß das Leben des Staatsvolkes sich unlöslich verbunden hat mit dem Leben der allmählich ein- und angeschmolzenen anderen Bestandteile. – Aus



Siegern und Besiegten ist unterdes längst eine Gemeinschaft geworden. *Es ist unser heutiges deutsches Volk. Und so wie es ist, lieben wir es und hängen an ihm.*

Im Laufe der tausendjährigen Geschichte sind uns alle seine im einzelnen oft verschiedenen Züge vertraut und teuer geworden. So groß ist diese Gemeinschaft, daß wir glücklich sind über jeden Beitrag, der uns aus ihr zugute kommt. Wir prüfen nicht, wem wir die Musikalität unseres Volkes verdanken und wem die technischen Fähigkeiten, wer uns die Kunst des Fabulierens spendet, und wer die Kühle des Denkens und von woher unsere Philosophen, die Staatsmänner oder die Feldherrn. Wir prüfen jedenfalls nicht, um besonders zu werten, sondern höchstens, um es einfach zu wissen, welcher Art die Wurzeln sind, aus denen das deutsche Volk die Fähigkeiten zieht, und wir sind so weit Gemeinschaft geworden, daß uns nur der eine Wunsch erfüllt, es möchten alle Bestandteile ihr Bestes beisteuern zum Reichtum unseres gesamten nationalen Lebens. Solange jeder Teil dort gibt, wo er zu geben hat, wird dies mithelfen, unserem Leben zu nützen.“

„Der Nationalsozialismus weiß, daß die normale Spanne unserer Fähigkeiten durch die innere rassische Gliederung unseres Volkes bedingt ist. Er wünscht aber, daß die politische und kulturelle Führung unseres Volkes das Gesicht und den Ausdruck jener Rasse erhält, die durch ihren Heroismus allein dank ihrer inneren Veranlagung aus einem Konglomerat verschiedener Bestandteile das deutsche Volk überhaupt erst geschaffen hat.“

Die verlorene Blutsreinheit zerstört das innere Glück für immer, senkt den Menschen für ewig nieder, und die Folgen sind niemals mehr aus Körper und Geist zu beseitigen.

Adolf Hitler

Was jeder Deutsche wissen muß

In Rußland lebten im Jahr 1914 138 Millionen Menschen. Davon starben während des Weltkrieges und der bolschewistischen Revolution ungefähr 10 Millionen Männer. Aber dieser Verlust wurde trotz seiner Gewaltigkeit bereits im Jahre 1920 durch die Geburtenerhöhung nahezu ausgeglichen. Bei der Volkszählung im Jahre 1926 wurden dann bereits 147 Millionen Menschen in Rußland gezählt und 1932, bei der letzten Zählung des russischen Volkes, konnten sogar schon 164 Millionen Menschen registriert werden. Danach hat sich also das russische Volk seit seiner ersten Zählung im Jahre 1897, da seine Bevölkerungsziffer noch 103 Millionen betrug, innerhalb von 37 Jahren um etwa 61 Millionen Menschen vermehrt.



In Deutschland sind 19 Millionen Menschen gegen Krankheit versichert. Rechnet man hierzu noch die in den meisten Fällen mitversicherten Familienmitglieder, so ergibt sich, daß 30 Millionen Menschen in Krankheitsfällen die Hilfe von Krankenkassen in Anspruch nehmen können.



Frankreich war bis zur Zeit der französischen Revolution das volkreichste Land Europas. Heute steht es trotz der Einverleibung von Elsaß-Lothringen hinter Rußland, Deutschland, Großbritannien und Italien an fünfter Stelle. Im Jahre 1850 war die Bevölkerungszahl Frankreichs und Deutschlands nahezu gleich groß, nämlich rund 36 Millionen. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges hatte sich Frankreichs Bevölkerungszahl auf knapp 40 Millionen erhöht, während Deutschland auf rund 68 Millionen angewachsen war. So wirken sich die Folgen des Geburtenrückganges aus, der in Frankreich schon anfangs des 19. Jahrhunderts begonnen, sich aber viel langsamer vollzogen hat als zum Beispiel in Deutschland. Heute steht Deutschland mit seiner Geburtenziffer 14,7 auf Tausend im Jahre 1933 weit unter Frankreich, das im Jahre 1932 immerhin noch eine Geburtenziffer von 17,3 auf Tausend aufzuweisen hatte.

Der Bevölkerungsverlust Deutschlands durch den Weltkrieg ist auf rund 13 Millionen zu veranschlagen. Zu den 2 Millionen Gefallenen kommen etwa ¾ Millionen, die als Opfer der Kriegsblockade starben. Der Geburtenausfall durch den Kriegsdienst der Männer beläuft sich auf schätzungsweise 3½ Millionen. 6½ Millionen Deutsche gingen durch das Versailler Diktat verloren.

Etwa um die Jahrhundertwende hat der Geburtenrückgang in Deutschland eingesetzt. Seit 1910 fiel die Geburtenkurve bis in die letzten Jahre immer steiler ab. Im Jahre 1933 kamen auf 1000 Einwohner nurmehr 14,7 Lebendgeborene gegenüber 37,0 im Jahre 1891. Nach Vorausberechnungen würden etwa vom Jahre 1945 an jährlich nicht mehr Kinder lebendgeboren als Menschen sterben. Der Geburtenrückgang hat aber nicht nur eine Schrumpfung der Bevölkerungszahl zur Folge, sondern auch eine sehr wesentliche Änderung im Altersaufbau des deutschen Volkes. Heute kommen auf 100 erwerbsfähige Menschen etwa 10 Altersrentner; wenn die Fruchtbarkeit sich nicht hebt, würden im Jahre 1980 auf 100 erwerbsfähige Menschen etwa 22 bis 25 Altersrentner kommen.



In Deutschland entfallen auf einen Quadratkilometer 139 Einwohner. Unsere östlichen Nachbarstaaten sind weitaus geringer bevölkert. So entfallen in Polen auf einen Quadratkilometer 80 Einwohner, in den südosteuropäischen Gebieten 48, den nordöstlichen Gebieten 32 und auf das Gebiet der Sowjetunion nur 8 Einwohner auf einen Quadratkilometer.



Der deutsche Laubwald bedeckt eine Fläche von 3,6 Millionen Hektar, der deutsche Nadelwald eine Fläche von 9 Millionen Hektar. Der jährliche Ertrag dieser Wälder beträgt beim Laubholz 11,6 Millionen Festmeter, beim Nadelholz 30,6 Millionen Festmeter. Nutzholz sind davon beim Laubwald 29 Prozent, beim Nadelwald aber 71 Prozent.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans zur Megede:

Die baltische Tragödie

Nur wenigen wurde in Deutschland um die Jahreswende 1919 klar, daß im Konzern der internationalen Weltmächte der Untergang unseres Vaterlandes beschlossen war. Zu viele trauten den Verheißungen Wilsons, dem Menschheitsgerede der Juden, den salbungsvollen Predigten des Zentrumsabgeordneten Erzberger, der in ewiger Wiederkehr verkündete: „Nachgeben! Alle Forderungen des Feindbundes erfüllen, dann werden wir Gnade finden vor den Augen der Sieger." Darauf hatten Frankreich, England und Amerika gewartet. Schon der Waffenstillstandsvertrag von Compiègne, dessen unheilvoller Abschluß durch die böswillig-verräterische Zustimmung Erzbergers und seiner novemberlichen Hintermänner zustande gekommen war, bewies klar, wie die „Gnade" der Sieger aussah: man wollte das Reich zerstückeln.

Dafür waren mehrere Vorbedingungen notwendig. Zunächst, daß man rund um Deutschland einen Ring kleiner Staaten legte und sich diese, auch soweit sie von Deutschland im Kriege unter ganz anderen Voraussetzungen selber geschaffen, zu Bundesgenossen machte, indem man ihnen weite Teile des Reichsgebiets zusprach. Als weitere Vorbedingung war die innere Zerrüttung Deutschlands erforderlich. Mit kalter Ruhe beobachteten die Minister der Entente, wie überall im Reich die rote Woge emporschäumte, und es war ihnen keineswegs unangenehm, daß der Wind, der diese Wellenbewegung hervorrief, mit Vehemenz aus Moskau geblasen wurde. Gewiß, ein völliges Untergehen Deutschlands in der bolschewistischen Flut hätte auch sie in Bedrängnis gebracht. Das wußte man wohl. Aber einmal wähnten sich die Staaten der Entente reich genug an Mitteln, derartigen Gefahren zu begegnen; dazu wußte das Judentum in diesen Ländern geschickt die Meinung zu verbreiten, daß es mit dem Bolschewismus „gar nicht so schlimm" sei. Ein deutsches Hirngespinst, so behauptete man, eine Redensart, ein Vorwand militaristischer Kreise in Berlin, um einen Druck auf die Friedensverhandlungen auszuüben. Diese aber bereitete Clemenceau gerade vor; er hatte keine Lust, das von ihm geplante Vertragswerk von Versailles durch, seiner Meinung nach, untergeordnete Fragen stören zu lassen. Mochte der Bolschewismus sein wie er wollte — Deutschland, das sich über vier Jahre einer Welt von Feinden erwehrt hatte, war dem „Tiger" weit gefährlicher. Und wenn Moskau es unternahm, die Kräfte des Reiches zu zersetzen, so konnte das der Entente nur recht sein. Ein Standpunkt, den das internationale Judentum seinen Plänen mit ebensoviel Schlauheit wie Rücksichtslosigkeit dienstbar zu machen begann.

Bereits 1917 hatte der Jude Trotzki als Befehlshaber der Sowjettruppen die Idee, bei der ersten besten Gelegenheit über Deutschland herzufallen, in die Tat umsetzen wollen. Doch Lenin hatte abgewinkt; noch war der Augenblick nicht gekommen. Damals hatte das bolschewistische Staatsoberhaupt daran erinnert, daß ein solches Vorgehen gegen Deutschland schon einmal, und zwar im Verlauf des Weltkrieges, zum Unglück einer russischen Regierung — vom Volk sprach er nicht — geworden war. Jetzt aber, da das Reich, vom Bolschewismus vergiftet, in Fieberzuckungen und völliger Ohnmacht daniederzuliegen schien, jetzt konnte man beginnen. Was 1914 durch die Schlacht bei Tannenberg verhindert wurde, nun wollte man es erreichen, dieses Ziel: Deutschland sollte unter die Vorherrschaft Asiens, insbesondere unter die Vorherrschaft kulturell tiefstehender Rassen gebracht werden, weil diese

dem Judentum, infolge eines gewissen Zugehörigkeitsgefühls, am ehesten ein Dauerregiment über die Deutschen sichern würden.

Blieb demnach das Ziel alt, so waren die Mittel neu. Nicht minder die Wege. Als Mittel bediente man sich, wie bekannt, der kommunistischen Idee und des Klassenkampfes mit einem Erfolg, der 1918/19 in Ungarn und Deutschland die verlockendsten Aussichten bot. Als Weg aber für den Angriff von außen schlug man die Richtung über Kurland ein. Und das mit gutem Grund.

Hier, im Gebiet an der Küste des Bernsteinmeeres, in den ehemals russischen Ostseeprovinzen, war seit 700 Jahren ein altes deutsches Geschlecht ansässig. Der Adel war mit den Ordensrittern ins Land gezogen und vereinte sich in den Handelsstädten Libau, Riga und Reval mit deutschen Kaufleuten, die seit der Hansa in diesen Städten einen blühenden Handel trieben. Später hatten sich den beiden Gruppen zahlreiche Kolonisten aus dem angrenzenden Preußen hinzugesellt. Sie alle begründeten nun im Baltikum die deutsche Kultur, die sie mit Treue und Standhaftigkeit durch die Jahrhunderte aufrecht erhielten.

Aber es war ihr Verhängnis, daß sie, dem Wesen ihrer Kultur entsprechend, in diesem Lande zu einer geschlossenen Oberschicht geworden, auf eine Unterschicht sozusagen aufgepfropft waren, die ihnen feindlich gegenüberstand. In Kurland handelte es sich dabei um die Letten, die mit den Litauern zusammen ursprünglich zu einer nordischen Völkerfamilie gehörten, aber im Laufe der Jahrhunderte so stark verslawt sind, daß sie schon aus blutlichen Gründen der von den Deutschbalten gebildeten Oberschicht feindlich gesinnt waren. Mit der Bitterkeit des Unterlegenen haßten sie die Deutschen schon deshalb, weil deren Tatkraft auch materiell in einem gewissen Wohlstand Ausdruck fand

So mußte es dem bolschewistischen Moskau ein leichtes sein, den Nationalitätenkampf im Baltikum als Klassenkampf zu tarnen; war doch die soziale Kluft in der Bevölkerung hierzu wie geschaffen. Gerade von den Letten erwartete man eine außerordentliche Verstärkung der roten Heeresmasse und hatte sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht.

Als die Bolschewiken, einem riesigen Hornissenschwarm gleich — Tscherkessen, Kirgisen, Kaukasier, Armenier, Weißrussen u. a. — in Kurland einfielen, um von hier aus zur ostpreußischen Grenze zu gelangen, da fanden sie im lettischen Volk eine nicht geringe Unterstützung und bei dem wirr zurückflutenden deutschen Ostheer kaum nennenswerten Widerstand.

Doch außer den beherzten Deutschbalten versuchte sich auch die lettische Intelligenz zu wehren. Aus ihrer Mitte hatten die deutschen Besatzungsbehörden der Kriegszeit die Bildung einer lettischen Regierung veranlaßt, die aus dem Ministerpräsidenten **Ulmanis**, dem Innenminister **Walther**, dem Kriegsminister **Sahlit** und dessen Adjutanten, dem **Juden Goldmann**, bestand. Großsprecherisch hatte Goldmann sich sofort an die Organisation lettischer Freiwilligenregimenter gemacht, die aber mit fliegenden Fahnen, sofern sie deren besaßen, zu den Bolschewiken übergelaufen waren. Die lettische Regierung bat nun den deutschen Gesandten in Riga, August Winnig, um Schutz und Hilfe. Mit ihm schloß Herr Ulmanis am 29. Dezember 1918 einen Vertrag, nach welchem jedem deutschen Soldaten, der freiwillig gegen die Sowjetmassen kämpfte, auf Antrag das lettische Staatsbürgerrecht verliehen werden sollte. Dem lag der Sinn zugrunde, daß bei der beabsichtigten Agrarreform auch der deutschstämmige Kämpfer wie jeder andere lettische Staatsbürger ein Anrecht auf die Zuteilung von Siedlungsland haben sollte.

Herrn Ulmanis hat dieses Versprechen, um das sich vorläufig kein Mensch kümmerte, später leid getan. Zunächst gingen Worte, Meinungen, Absichten unter in Schrecken und Panik, die der Bolschewismus in nimmermüdem Ansturm verbreitete. Auch die lettische Regierung mußte Riga fluchtartig verlassen und fand in Libau Unterschlupf.

Hier regierte der revoltierende Soldatenrat mit Resten der deutschen VIII. Armee, die Kurland im letzten Kriegsjahr besetzt gehalten hatte, und ließ es sich wohl sein im gastlichen Libauer „Kristall-Palast". Eine wilde Soldateska, verwöhnt in langen Etappenjahren, radikal-marxistisch und von ausgesprochenem Maulheldentum. Ihre Wortführer: zwei Berliner Juden! Ihnen lag die Anwerbung von Freiwilligen ob. Natürlich hatten sie, selber mit den Bolschewiken

liebäugelnd und von bezeichnender Laschheit, wenig Erfolg. Was, von ihnen angeworben, sich zunächst als „Eiserne Brigade" zusammenfand — schön war es nicht.

Unterdessen waren im Januar 1919 die Bolschewiken bis zur Windau, einem kleinen Fluß unweit Libau, vorgerückt. Ihnen gegenüber stand diese „Eiserne Brigade", jederzeit bereit, das Feld zu räumen, wenn die kalte Winterluft zu „dick" werden sollte. Aber das wurde schon anders, als sie einen Führer erhielt, der mit dieser Art Soldaten keineswegs einverstanden war: Major Bischoff. Er war ein alter Kämpfer der Westfront, der sich dort den Pour le mérite verdient und auch in Afrika Lorbeeren geerntet hatte. Kraft seiner Persönlichkeit und seines Beispiels an Kühnheit und Draufgängertum, war es ihm möglich, diese Halbfreiwilligen zur Abwehr zu bewegen.

Weiter nördlich bis zur Küste, vor Goldingen und Hasenpot, hielt die Baltische Landeswehr tapfer und aufmerksam eine treue Wacht. Ursprünglich gebildet aus jungen Balten, stießen später auch reichsdeutsche Freiwilligenformationen zu ihr, als sie von ihrem neuen Führer, Major Fletcher, übernommen wurde, dessen Taten noch zu einem Ruhmesblatt in der baltischen Geschichte werden sollten.

Nun ist es bemerkenswert, daß der Wunsch, einen tatkräftigen Oberbefehlshaber zu haben, aus den Reihen der Soldaten selber kam. Die Wahl fiel auf den Generalmajor Grafen Rüdiger von der Goltz, der Finnland vom Bolschewismus befreit hatte und ganz der Mann war, auch das politische und militärische Chaos des Baltenlandes zu entwirren. Auf Bitten der Truppe und nach Anfrage durch die Oberste Heeresleitung erklärte sich der General bereit, den Oberbefehl über das neu aufzustellende VI. Reservekorps in Libau zu übernehmen.

Heute können wir feststellen, daß General von der Goltz zu jenen nicht zahlreichen Aristokraten gehört hat (neben ihm Schulenburg und Brockdorff-Rantzau), die fast als einzige aus der Führerschicht des kaiserlichen Deutschlands in den Augiasstall des Zwischenreiches hinüberragten und mit ehrlichem Bemühen zu retten suchten, was noch zu retten war.

In Goltz hatte das liberale Zeitalter den Preußen nicht zu überwinden vermocht. Schon mehrfach hatten Männer seines Namens in der preußischen Armee eine bedeutende Rolle gespielt. Zuletzt war es der General der Infanterie Freiherr Colmar von der Goltz, der als einer der größten Soldaten- und Jugenderzieher Deutschlands angesehen werden muß. Bereits um die Jahrhundertwende gründete er den ersten Jugendbund, dessen Aufgabe es sein sollte, die Jugend in soldatischer Kameradschaftlichkeit über die Klassengegensätze hinwegzubringen. Es war der „Jung-Deutschland-Bund", der sich schon früh zu natürlicher Auslese und Führertum bekannte. Während des Krieges leitete Colmar von der Goltz die Operationen an der türkischen Front. Kurz vor seinem letzten Siege bei Kut el Amara, den er nicht überlebte, sprach er von neuen Formen, Ansichten und Gebräuchen nach dem Kriege und rief schließlich aus: „Ein neuer Alexander wird erstehen, welcher mit einer kleinen Schar trefflich gerüsteter Männer die kraftlosen Massen vor sich hertreibt, wenn diese sich ... wie das Grünbannerheer der Chinesen, zu einem zahllosen aber friedfertigen Spießbürgerschwarm verwandelt haben."

Diese Überwindung der Massen, die Colmar von der Goltz mit einem Prophetenblick sondergleichen voraussah, sie hatte sich schon in ihren ersten Anfängen im Weltkrieg gezeigt und sollte sich noch klarer im Baltikum ausprägen. Seltsam nur, daß dieses unter der Leitung eines Mannes gleichen Namens geschah. Es ist wohl auch nicht der Name, es ist das Blut.

Mysterium. Auch Rüdiger von der Goltz sah viel voraus. „Wohl dürfte einer preußischen Staatsentwicklung in Form eines vaterländischen Sozialismus bei uns die Zukunft gehören", schrieb er 1920. Das Ringen im Baltikum hatte er von Anbeginn als Rassenkampf gegen die östliche Barbarei erkannt. Doch zeitbegründet hinderte selbst ihn die Begriffsfassung der liberalen Epoche an der letzten Erkenntnis des Neuen. So stand im Hintergrunde seines militär-politischen Wollens der Gedanke, nach Petersburg zu marschieren, die liberale Interventionsidee gegen Sowjetrußland, statt der Erkenntnis, daß — ähnlich wie in Deutschland der 9. November — auch die russische Revolution ein liberalistischer

Rückschlag ist. Ein verschärfter Rückschlag allerdings, und zwar durch den asiatisch gefärbten Wurmfortsatz des Liberalismus, den wir in der Gestalt des revolutionären Marxismus erblicken, und dessen Überwindung schließlich nur durch rassische Klärung und Erwachen der russischen Seele erfolgen kann, gleichviel durch welchen Anstoß sich das offenbart.

Zuvörderst aber wußte der General um das Grundsätzliche seiner Aufgabe: letzter Schutzwall des Reiches zu sein gegen den Osten. Darum verglich er die Situation der baltischen Freikorps zu Recht mit „der Lage der Kämpfer in der Mongolenschlacht bei Liegnitz 1241, durch deren Ausgang Europa ebenfalls davor bewahrt wurde, asiatisch zu werden".



Als Rüdiger von der Goltz, der „deutsche General in Kurland", wie man ihn nannte, in Libau eintraf, atmete alles auf, das zuverlässig deutsch und entschieden gegen den Bolschewismus war. Besonders die Soldaten, die in lockerer Postenkette Libau halbkreisförmig umstanden, in Eis, in Schnee, und jederzeit erwarten mußten, daß sie von einem Schwarm unzähliger Bolschewiken einfach überrannt wurden. Die Abwehrmaßnahmen, die der General sofort ergriff, versuchte vor allem der Libauer Soldatenrat zu sabotieren. Erfreut darüber waren nicht nur die gänzlich verseuchten Garnisonbataillone der alten Besatzungsarmee, sondern mehr noch die Letten im Libauer Hafenviertel. Sechstausend Gewehre hielten sie in ihren windschiefen Häusern verborgen und sehnten den Augenblick herbei, da sie die Waffen bei einem Durchbruch der Bolschewiken gegen die Deutschen richten konnten. Eine üble Situation, der auch die lettische Regierung mangels genügenden Einflusses und Rückhalts im Volk nicht Abhilfe zu schaffen vermochte. Sie wurde damals allein durch den Innenminister Walther vertreten.

So glich Libau einem Pulverfaß. General von der Goltz stand vor der Notwendigkeit, Schiffe im Hafen zum Abtransport seiner Truppen für den Fall bereitzustellen, daß die Stadt bei einem Einfall des Feindes und gleichzeitiger Erhebung der Letten trotz energischer Gegenwehr nicht mehr zu halten war. Aber das eine erkannte man klar: Es wären bestenfalls nur Trümmer des VI. Reservekorps zum Abtransport gekommen. Man stand also vor der Entscheidung: siegen oder untergehen.



Die Aussichten für einen Sieg waren in Anbetracht der Stärke des Gegners gleich Null, obwohl sich der Wert der deutschen Formationen ganz wesentlich gehoben hatte. Unter der verständigen Einwirkung Bischoffs begann die „Eiserne Brigade", ihren Ehrentitel mit Recht zu tragen. Und die Baltische Landeswehr, vergrößert durch ein Bataillon vertriebener oder aus deutscher Gefangenschaft entlassener Russen unter dem Fürsten Lieven und durch eine Kompanie politisch rechtsstehender Letten unter Ballod, war fest entschlossen, den Bolschewiken das Handwerk zu legen.

Vor ihrer Front befand sich, fast nur von Deutschen bewohnt, das Städtchen Goldingen. Hier übten die Bolschewiken einen so fürchterlichen Blutterror aus, daß selbst einige lettische Überläufer vom Schauder gepackt wurden. Sie kehrten entsetzt zurück und erzählten den Balten, was sich in Goldingen zutrug. Berichteten über nicht wiederzugebende Quälereien, denen gegenüber der Tod wie eine Erlösung war.

All das erweckte in den Balten einen berechtigten Grimm. Mit ernsten Worten baten sie ihren umsichtigen Führer, Major Fletcher, die Genehmigung zur Einnahme Goldingens einzuholen.

Fletcher entwickelte darauf einen wohldurchdachten Plan, den General von der Goltz zwar als Wagnis bezeichnete, sich aber schließlich mit ihm einverstanden erklärte. Der deutsche General in Kurland verhehlte sich jedoch nicht, daß er hier vor völlig neuartigen Verhältnissen stand, die er, der Tatkräftige, in seiner langen Militärzeit nie erlebt hatte: der Impuls zu operativen Unternehmungen ging von der Truppe aus.



Die Wjuga, der russische Schneesturm, jagt über das Land, heult in den Öfen und rüttelt an dem knarrenden Gebälk des Hauses, in dem der Stoßtruppführer der Baltischen Landeswehr,

Hans von Manteuffel, sitzt, umgeben von Kameraden. Vier Jahre Krieg hat er hinter sich, im Osten und Westen, Jahre in Dreck und Feuer, bewußt kämpfend für Deutschland mit heißem Herzen. Bis zum schmählichen Ende. Da will er zurück in das Land seiner Ahnen an der Ostsee, in das sie als Ordensritter gezogen sind, es urbar gemacht und ihm Kultur gegeben haben. Versumpft und verdorben wäre das Land ohne diese Kultur, die hier in vorderster Linie den linken Flügel europäischer Wesensart schlechthin darstellt.

Nun findet der Heimgekehrte die Häuser geplündert, die Höfe vernichtet, die Mütter verschleppt, die Väter getötet, die Schwestern geschändet und die Kinder massakriert. Da hat der Oberleutnant von Manteuffel nicht gebetet. Sein Wort war ein Fluch und sein Schwur der Glaube an die Stärke seines Blutes und des Blutes derer, die seine Brüder sind, sich um ihn scharen zur Befreiung von Asien und seinen Mitläufern. Alle, ob sie von Adel oder nicht, ob mit der Hansa ins Land gezogen, den Ordensrittern oder später als Kaufleute und Kolonisten. Zerschmolzen war der Standesdünkel im Feuer des großen Krieges. Und Fehler, die gemacht, und Sünden, die begangen, jetzt sollten sie nicht durch Kniefall gesühnt werden, jetzt galt es, sie zu überwinden durch die Tat im Kampf aus der Kraft einer untrennbaren Rassengemeinschaft heraus. Denn ihrer Vernichtung allein galt die asiatische Flut! — Das hat Manteuffel erkannt wie nur einer. Und ist so höchste Inkarnation des Willensausdrucks der Baltischen Landeswehr geworden.

Jedesmal, wenn die Hilferufe der Gepeinigten aus Goldingen und auch aus der am gleichnamigen Fluß gelegenen Stadt Windau zu ihm hinüberklangen, hat Manteuffel gestöhnt in Wut. Dann war sein ständig wiederkehrendes Wort: „Wir müssen Goldingen haben und Windau auch."

Jetzt sollte sein Wunsch erfüllt werden. Die Vorbereitungen für den Angriff auf Goldingen sind getroffen. Als die Nacht hereinbricht, ist es so weit. In Schlitten, zu Pferde, zu Fuß und auf Protzen brechen die Balten im Schutze der Dunkelheit gegen das bolschewistische Massenheer vor. Gleichsam gehüllt in einen dichten Schleier wehenden Schnees, überrumpeln sie die feindliche Linie, schießen nach rechts und nach links. Vorwärts, vorwärts. Die Nacht hindurch, bis sie vor Goldingen stehen. Hier leistet der Bolschewik verzweifelten Widerstand. Aber durch nichts lassen sich die Balten beirren. Sie kämpfen mit einer wütenden Zähigkeit, allen voran Major Fletcher, der hier auf seine junge Truppe zum erstenmal in einem schweren Gefecht einwirken kann. Groß sind die Verluste der Balten, aber noch größer ist der Erfolg: Goldingen wird im Sturm genommen.

Erschreckt ziehen sich die Bolschewiken zurück. „Wie ist das möglich gewesen?" fragen sie sich verwirrt. Doch bevor sie sich von ihrem Erstaunen völlig erholen können, erhalten sie einen neuen Schlag: auch Windau wird nach hartem Kampf von der Baltischen Landeswehr besetzt.

Das war möglich, weil hier der Wille einer Gemeinschaftsseele über das Sammelsurium, die kernige Minderheit über den gestaltlosen Haufen, das Gesetz der Rasse über die Gleichheit der Menschen triumphierte.



Goldingen und Windau waren Großtaten, die in Europa Aufsehen erregten und allenthalben die unterschiedlichsten Rückwirkungen hervorriefen. Zunächst fand sich die lettische Regierung in Libau wieder ein, gefolgt von einer Ententekommission, die das weitere Verhalten der Deutschen mit gesteigertem Argwohn beobachtete. Sie stand in dauernder Verbindung mit der Waffenstillstandskommission in Paris und erreichte von ihr die Absendung einer im Befehlston gehaltenen Note an die deutsche Regierung, in der darauf hingewiesen wurde, daß nach dem Waffenstillstandsvertrag die deutschen Truppen das Baltikum zu verlassen hätten, wenn die Entente das für notwendig halte.

Die November-Regierung der Ebert und Scheidemann wußte darauf nichts Besseres zu erwidern, als durch die jüdische Presse zu erklären, daß sie das „Tun der Baltikumer" mit dem größten Mißtrauen verfolge. Leider sahen auch weite Kreise des deutschen Volkes dem Heldenkampf an der Ostsee mit befremdlicher Gleichgültigkeit zu, obwohl das Dröhnen der Werbetrommel auch an ihre Ohren klingen mußte.

Es ist nun Tatsache, daß die Kommune aufmerksamer war und Elemente ins Baltikum schickte, die dort zersetzend wirken sollten. In der Hauptsache jedoch fand jener Ruf, der von den

Werbestellen ins Land schallte, bei denen Widerhall, deren Herzen von den Stürmen des roten Novembers noch nicht zu einer schaurigen Einöde gemacht worden waren. Man bot den Männern Land. Aber es war keine Erwägung materieller Natur, die sie hinausgehen ließ. Denn mochten sie dieses Land mit dem Schwert erwerben, winkte ihnen doch der Tod und bestenfalls ein Leben in Not und harter Arbeit auf einem schwer zu beackernden Boden in rauher Landschaft. Darum war es niemals Eigennutz, der die vom Geifer der jüdischen Presse bespienen und als „Landsknechte" bezeichneten Freikorps-Soldaten über die Grenze trieb, sondern es war der blutgebundene Wille, um die Ehre des deutschen Volkes zu kämpfen. Um dieser Ehre willen fochten sie und machten aus dem Schimpf eine ehrenvolle Bezeichnung: das Wort „Landsknecht" wurde zum Ruhmestitel. Und ihrem Gefühl entsprang der Ruf von den Werbestellen, der Schrei ihrer Seele: „Rettet den Osten!"

So fanden sie sich zusammen, die freiwilligen Soldaten Deutschlands. Sie bildeten die erste Garde-Reserve-Division unter Führung des Generals Tiede. Sie reihten sich ein in die Baltische Landeswehr und machten aus der bisher nicht immer „Eisernen Brigade" Bischoffs eine wahrhaft „Eiserne Division". Sie stellten sich unter das Kommando des Hauptmanns Schauroth, sie fochten mit Bravour unter Hauptmann von Pfeffer, sie ließen sich führen von dem einarmigen Freikorpshelden Petersdorff und gingen in die Schlacht unter dem Kommando des Majors von Kleist, bis schließlich auch Roßbach mit seiner Schar den Kameraden im Baltikum zur Hilfe kam.

Nacheinander in mehr oder minder langen Zeitabständen trafen sie ein, je nachdem es die Lage in den vom roten Mob geplünderten Städten des Reiches zuließ. So verfügte Goltz recht bald über ein Heer, das wir das baltische nennen wollen, und dessen Taten für sich sprechen.



Ende Februar 1919 war man so weit, daß man von der Stellung um Libau in drei Etappen in Richtung Mitau zum Angriff schreiten konnte. Der 1. Garde-Reservedivision wurde der rechte Abschnitt zugewiesen. Sie sollte auf Bauske marschieren. In der Mitte hatte Major Bischoff mit der Eisernen Division die Aufgabe, geradewegs auf Mitau vorzudringen, während am linken Flügel der Baltischen Landeswehr auf deren Wunsch gestattet wurde, die Küstenstädte Tuckum und Talsen zu nehmen. Der Plan war, Mitau zu Beginn der dritten Etappe überraschend einzukreisen, so daß es ein Entkommen für die in Mitau liegenden Bolschewiken nicht mehr geben konnte. Sie sollten hierdurch daran gehindert werden, die in dem Gefängnis von Mitau schmachtenden Geiseln zu ermorden.

Die beiden ersten Etappen verliefen planmäßig. Die dritte bot insofern eine Überraschung, als die Baltische Landeswehr am 18. März 1919 plötzlich durch Funkspruch meldete: „Standpunkt Mitau." Major Fletcher hatte sich entschlossen, am linken Ufer der Aa entlang von Tuckum auf Mitau vorzustoßen, weil er hoffte, durch den völlig unerwarteten Überfall die Geiseln in Mitau vor dem sicheren Tode zu bewahren. Eine Erwartung, die leider getrogen hat. Denn die Bolschewiken fanden trotzdem noch Zeit, die Gefangenen auf die Chaussee Mitau – Riga hinauszutreiben. Frauen und Greise, gepeitscht und mit Bajonetten niedergestochen, fanden hier schließlich einen fürchterlichen Tod. Auch im Gefängnishof türmten sich die Leichen zu Bergen entsetzlicher Bestialität. Sie wiesen nicht zu beschreibende Wunden und Verstümmelungen auf. Und ein trostloser Anblick war es, als Manteuffel mit seinen Kameraden zwischen den Gefängnismauern Umschau hielt und abgerissene Glieder auflas, an denen oft nicht mehr festzustellen war, zu welchen Körpern sie gehörten.

Asien ....

Die Bolschewiken hatten inzwischen die Baltische Landeswehr in Mitau eingeschlossen und kämpften außerdem im Südwesten gegen den Heerbann der anrückenden Eisernen Division, deren rechter Flügel in dem Waldgelände von Doblen in ein blutiges Gefecht verwickelt wurde. Der Führer dieser Gruppe war der Major von Kleist, der, soeben aus Deutschland eingetroffen, das Kommando im Laufe des Kampfes übernahm. Die Bolschewiken fochten hier mit so großen Massen, daß die Deutschen mehrmals vergeblich

stürmten und sich aufzureiben drohten. Da raffte Major von Kleist aus den Trümmern seiner Mitte zwei Kompanien zusammen, stellte sich an ihre Spitze und entwand dem Feinde nach einem zähen Ringen den bereits winkenden Sieg.

Damit war die Lage entschieden. Der Weg auf Mitau wurde frei. Kampflos wichen die Bolschewiken nach der Niederlage von Doblen über die Aa zurück. Die Eiserne Division konnte sich daraufhin in Mitau mit der Baltischen Landeswehr vereinigen und war bereit, auf Riga vorzudringen.

Das aber wurde von der deutschen Regierung nicht erlaubt. Ob die Deutschen dort zu Tausenden hingeschlachtet wurden, es war den marxistischen Ministern in Berlin offenbar recht gleichgültig. Nur spärlich und gleichsam entschuldigend wie über Torheiten ließ die Regierung in der jüdischen Presse über die Taten der Balten berichten. Und die immer Lauen in Deutschland nahmen kaum davon Notiz, daß die prahlerisch von den Bolschewiken angekündigte Weltrevolution einen empfindlichen Schlag erlitten hatte.



Im April 1919 ereigneten sich in Libau Dinge, die man in Berlin mit noch weniger Freude hinnahm. Der Soldatenrat, nach wie vor die Triebfeder zu Dauermeutereien in der Etappe, war durch Hauptmann Schauroth festgenommen und über die deutsche Grenze abgeschoben worden. Wenig später befreite Hauptmann von Pfeffer den deutschen Leutnant Stock, der von den Letten — angeblich wegen eines politischen Komplotts — in das Libauer Gefängnis gesperrt worden war und hingerichtet werden sollte. Hierbei mußten durch das Freikorps Pfeffer einige hundert Letten entwaffnet werden, die man schon lange als Bedrohung im Rücken der baltischen Front angesehen hatte. Am nächsten Tage verhaftete Oberleutnant von Manteuffel mit seinem Stoßtrupp ein Mitglied der lettischen Regierung, weil diese dem deutschen Element in Kurland fast jeden Einfluß auf die politische Führung verweigerte. Den Balten war es dadurch möglich, eine Regierung unter dem lettischen Pastor Needra zu bilden, an der auch Männer ihres Blutes Anteil hatten.

Fälschlicherweise versuchte man nun, Goltz mit diesen Vorgängen in Verbindung zu bringen. Als daraufhin seitens der Entente die Absetzung des Generals verlangt wurde, beriefen ihn Ebert und Scheidemann nach Berlin. Hier machte Erzberger die überraschende Mitteilung, daß er der Entente die Räumung Lettlands angeboten habe, allerdings sei der Feindbund darauf nicht eingegangen.

„Ein Beweis dafür, daß die Entente auf die Bolschewikenbekämpfung durch deutsche Truppen Wert legt", stellte Goltz fest, fuhr aber empört fort: „Wo bleibt bei solchen Angeboten das Siedlungsrecht für meine Soldaten? Sollen sie keine Anerkennung für alle Entbehrungen erhalten, für Kulturtaten von unabschätzbarem Wert?"

„Kulturtaten?" lispelte Erzberger. „Mit Verhandlungen wäre man bei den Bolschewiken ebenso weit gekommen."

„Vielleicht räumen sie Riga freiwillig", höhnte Goltz.

Erzberger zuckte die Achseln. „Wir jedenfalls können die Verantwortung für eine Besetzung Rigas nicht übernehmen."

„Dann werde ich sie tragen!" entschied sich der General und gab telegraphisch den Befehl zum Angriff. Von seiner Abberufung wurde nicht mehr gesprochen. Man hatte Angst.



Zum Vormarsch auf Riga wurden die Baltische Landeswehr und die Eiserne Division angesetzt. Schon lange hatten die Balten gewartet. Schlimmer von Tag zu Tag waren die Nachrichten geworden, die sie auf Umwegen über die grauenhaften Ermordungen ihrer Familienangehörigen und einer Unzahl deutscher Landsleute erhalten hatten. Entsetzen und Empörung entfachten in diesen sonst so ruhigen Männern eine Flamme lodernden Hasses, die sie mit unwiderstehlicher Gewalt zur Befreiung der alten Hansestadt drängte.

Als blutrot im Westen der 21. Mai 1919 versunken war, durchtobte der Ansturm des baltischen Heeres gegen die Bolschewiken wie ein Orkan die Frühlingsnacht. Vor Mitau donnerten die Batterien, belferten die Maschinengewehre, zerhieb die Eiserne Division rechts und links von der großen Chaussee nach Riga die tiefgegliederte Front der bolschewistischen Horden. Die völlig

überraschten Gegner fliehen, suchen sich in Richtung des Meeres zu retten, versinken aber im tückisch blinkenden Moor, über das auf schwanken Bohlenwegen die Baltische Landeswehr in allerlei Gefährten rast. Vornweg der Stoßtrupp, geführt von Manteuffel auf schaumbedecktem Pferd. Ihm nach holpert dumpf das Geschütz des Leutnants Albert Leo Schlageter, Batterieführer in der Abteilung des Hauptmanns von Medem.

Ihr Ziel ist die Lübeckbrücke vor Riga. Wird sie gesprengt, ist alles verloren, erhalten die Bolschewiken Zeit, die in der Zitadelle und im Zentralgefängnis von Riga gefangenen Geiseln wie Tiere abzuschlachten.

Stunden um Stunden hetzen sie weiter, bis sich fern über Weidenbüschen im Dunst des jungen Tages die Türme von Riga zeigen. St. Peter ragt und der Dom funkelt.

Manteuffel stürmt Hagensberg, nimmt die Brücke, hält sie mit wenigen seiner Getreuen gegen die Roten, die sich aus Häusern und von Dächern herab zur Wehr setzen.

Da zittert die Brücke in donnerndem Knall. Ist sie gesprengt? Als Manteuffel sich umdreht, sieht er ein Geschütz und blutende Pferde neben der Protze. Schuß knallt auf Schuß in die Nester der Bolschewiken. Seelenruhig, wie auf dem Schießplatz, kommandiert der Leutnant Schlageter: „Achtung, Feuer!"

„Die Gefangenen befreien!" schreit Manteuffel, reißt seine Männer hoch und bricht mit ihnen vor in Richtung der Zitadelle. Da stürzt er getroffen zu Boden und stirbt. Er stirbt den Tod eines wahren Heroen. Abschluß eines Lebens, das kurz gewesen, voller Bitterkeit, aber heiß im Kampf und zuletzt noch glücklich im Bewußtsein eines überwältigenden Sieges.

Mit den anderen stürmt Hauptmann von Medem weiter, bis zur Zitadelle. An Gitterstäbe gepreßt, brüllen die Gefangenen vor Freude und rütteln wie toll an dem Eisen. Eine geballte Ladung Handgranaten zertrümmert das Tor, Äxte und Kolben zerschlagen die Zellentüren. Und dem Halbdunkel der Gänge entquillt ein Schwarm erbarmungswürdiger Menschen. Hungergestalten, fassungslos, wie im Traum: Kinder, Frauen und Greise, kraftlos und elend, vom Tode gezeichnet.

Doch während die Zitadelle gestürmt wird, ermorden die Bolschewiken im Zentralgefängnis 32 Geiseln. Riga bot ein Bild des Grauens. Im Kaiserwald, einem Villenvorort, wölbten sich die Hügel riesiger Massengräber. Über 4000 Balten sind in etwa vier Monaten von den Roten ermordet worden.

In der Verfolgung wurden die Heerhaufen der Bolschewiken über Jakobstadt und nördlich über die Seenkette der Jägelflüsse zurückgeworfen. Hierbei stieß die Baltische Landeswehr in Wenden unerwartet auf Esten, die sich gegen die Deutschen feindlich zeigten und auf sie das Feuer eröffneten.

Erst jetzt erfuhr man, daß sich die Stimmung der Esten zuungunsten Deutschlands gewandelt hatte, und zwar unter dem Einfluß des nach Reval geflüchteten Ulmanis und der Entente. Man wollte mit Hilfe der estnischen Armee die Deutschen aus Lettland verdrängen und gleichzeitig die ihnen freundlich gesinnte lettische Regierung Needra stürzen. So war man aller Verpflichtungen den Freikorpssoldaten gegenüber ledig, und die Entente konnte eine von Deutschland nicht behinderte Handelspolitik in den Randstaaten treiben. Darum trat sie auch bald rücksichtslos auf und verlangte die Räumung.



„Ich befehle Ihnen, Ihre Truppe hinter die Linie Aa—Neu-Schwaneberg zurückzunehmen, die Hälfte Ihrer Truppe nach Deutschland zu schicken und Herrn Ulmanis zu gestatten, eine Regierung zu bilden..." So lautete ein Funkspruch des Generals Gough, Chef der interalliierten Militärmission im Baltikum, vom 10. Juni 1919 an General von der Goltz.

Antwort: „Ich weise es mit vollster Entschiedenheit zurück, daß Sie sich anmaßen, mir Befehle zu geben. Ich bin deutscher General und empfange Befehle nur von meinen deutschen vorgesetzten Behörden."

Und die Behörde „befahl", aber der Befehl war auch danach. Bevor er zustande kam, berieten Scheidemann, Erzberger und Noske hin und her.

„Ich meine, daß diese Truppen eine Gefahr für den Frieden sind", sagte Erzberger.

„Eine Gefahr für uns, die Regierung!" berichtigte Scheidemann.

„Deshalb muß man die Truppen dort lassen", fügte Noske hinzu. Denn wie leicht — dachte er — kann das so stark gegen den Osten erhobene Schwert, gewendet, auf Berlin niedersausen. Und ohne daß er es aussprach, hatten sie ihn alle verstanden. Wenn man richtig verfuhr, die Freikorps allmählich schwächte, dann mußten sie schließlich durch die von der Entente ausgerüsteten Heerkörper der Randstaaten zerrieben werden.

Darum wurde in folgender Art befohlen: Die Räumung Lettlands sei zwar angeordnet, aber nicht erwünscht. Die Freikorps sollten nur dort bleiben. Alles weitere werde der Geschicklichkeit des Generals von der Goltz überlassen und ihm sogar anheimgestellt, in lettische Dienste zu treten. Dies war die Einleitung zu der satanischen Politik regierender Verräter, die zum Fluch für das deutsche Volk geworden sind.



Im Baltikum glaubte man sich nun in Übereinstimmung mit Berlin, als man die dem Deutschtum an der Ostsee gestellte Schicksalsfrage mit dem Griff zur Waffe beantwortete und dem Angriff der Esten zuvorkam. Nach Siegen, die in einer Zeit des allgemeinen Verfalls etwas Außerordentliches waren, wollte man sich nicht schmählich vertreiben lassen.

So traten die deutschen Kämpfer wieder an. Eiserne Division und Baltische Landeswehr stießen nördlich auf Wenden und Lemsal vor, einige Kolonnen gerieten dort aber in einen Hinterhalt und mußten sich nach einem gräßlichen Blutbad zurückziehen. Das Gros versuchte noch einmal, bei Hinzenberg Widerstand zu leisten, doch müde von der Schlacht, entkräftet und zerschlagen, mußte es den Rückzug fortsetzen und konnte auch Riga nicht mehr halten, weil die Schiffe der Entente vom Meer aus die Dünabrücken beschossen und dadurch die rückwärtigen Verbindungen gefährdet wurden. Am 3. Juli 1919 sah das baltische Heer vom westlichen Ufer der Düna die Stadt wieder vor sich liegen, dem neuen Feinde preisgegeben.



Jetzt machte sich Versailles bemerkbar. Auf Veranlassung Erzbergers hatte die deutsche Regierung, vertreten durch den Marxisten Hermann Müller und den Zentrümler Dr. Bell, jenen Friedensvertrag von Versailles mit der Entente unterzeichnet, der fortan die Handhabe zur Unterdrückung des Deutschtums in aller Welt bieten sollte. Auf diesen Vertrag, der vorsah, daß die deutschen Truppen auf Befehl des Feindbundes Kurland zu räumen hätten, berief sich der Ententegeneral Gough in einer Unterredung mit General von der Goltz und verlangte noch einmal den sofortigen Abtransport der Freikorps.

„Ich werde ihn anordnen", erwiderte Goltz mit erhobener Stimme, „wenn zuvor das Schicksal meiner Kameraden, die infolge des Anspruchs auf das lettische Staatsbürgerrecht in Kurland bleiben wollen, entschieden ist!"

„Herr Ulmanis", sagte Gough, „wird nicht früher ruhen, als bis der letzte Deutsche das Land verlassen hat. Das Abkommen bezüglich des Staatsbürgerrechts ist durch den Versailler Vertrag annulliert. Die Verpflichtung daraus hat die deutsche Regierung übernommen. Halten Sie sich an diese."

Das war der Dank für die Befreiung von den bolschewistischen Bluthorden. Wäre deren Vormarsch 1919 geglückt, so wäre Europa, wäre die Welt ihnen verfallen gewesen. Und in Deutschland hätte der letzte Bürger, verärgert aus dem Schlaf geweckt, in rauchenden Trümmern seine Habe suchen können, bis eine mitleidige Kugel sich seiner erbarmt.

Aber Berlin blieb ungerührt. Gerade dort dachte man nicht daran, sich der Freikorpssoldaten anzunehmen. Von ihrer Ansiedlung im Reichsgebiet wollte man erst recht nichts wissen. Doch wenn sie im Baltikum womöglich in fremden Diensten bleiben wollten — erklärten Ebert und Hermann Müller — dann werde die Regierung das als Privatsache betrachten und ferner gestatten, daß man sich Verpflegung und den für ein Heer notwendigen Nachschub in Deutschland kaufen könne.

Diese merkwürdig anmutende Aufmunterung war darauf zurückzuführen, daß Goltz den Gedanken in die Tat umzusetzen begann, in Kurland ein Heer russischer Weißgardisten aufzustellen. Aus ihren Reihen war der Oberst Awaloff-Bermondt zum Oberbefehlshaber ausersehen. Wenn sich die Freikorps ihm unterstellten, so mußten sie als russische Truppe gelten, gegen die man auch seitens der Entente nichts würde einwenden können. In Berlin

hatte sich eine „Westrussische Regierung“ gebildet, die aus privaten Mitteln das Bermondtkorps versorgen wollte. Hier lag also eine Möglichkeit, den Bolschewiken, die sich an der Düna wieder zu regen begannen, noch einmal die Stirn zu bieten. Das lettische Heer, von Kommunisten durchsetzt, schien hierzu nicht geeignet.

Den in deutschem Dienst verbliebenen Verbänden wurde nun der Befehl zur Räumung erteilt. Viele der Freiheitskämpfer traten darauf zu Bermondt über. Als die Letten merkten, daß die „Westrussische Armee“ Bermondts stärker und stärker wurde, beschlossen sie, dieses Heer, das bei Mitau lag, durch einen Überfall zu vernichten.

Major Bischoff hatte das kommen sehen und, um seine Landsleute im Bermondtkorps nicht im Stich zu lassen, den Abtransport der Eisernen Division nach Deutschland verweigert. Zunächst wurde noch versucht, mit den Letten zu verhandeln. Der Kampf solle sich nicht gegen sie, sondern allein gegen die Bolschewiken richten. Doch die Verhandlungen blieben ohne Erfolg.

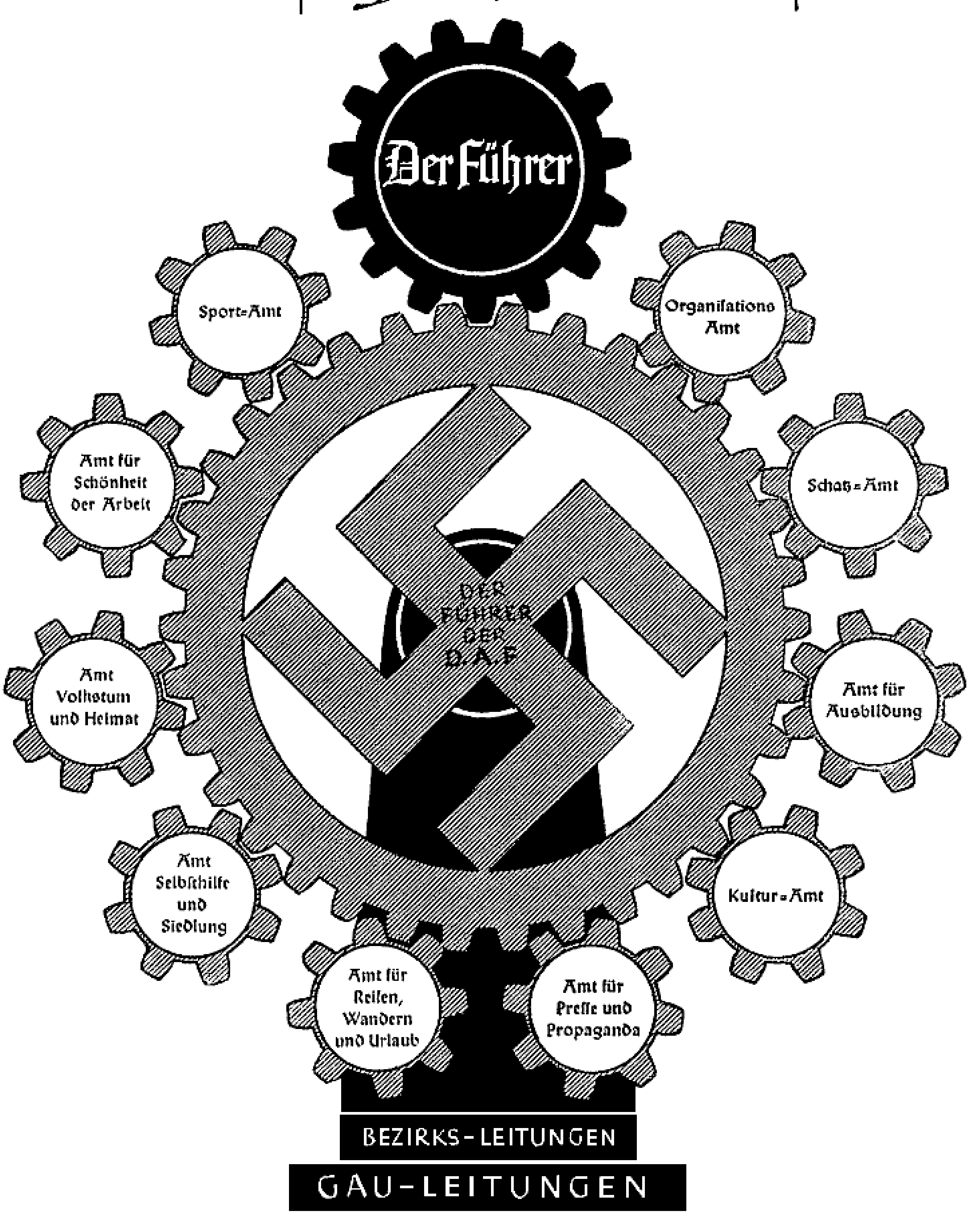
So galt es, den Letten die Überfallsgelüste durch einen Angriff zu nehmen. Noch einmal rückten die Freikorps auf Riga vor, warfen den Feind zurück und behaupteten sich bis in den Oktober hinein an der Düna und in Riga selbst.

Jetzt aber zeigten die Novemberleute in Berlin das wahre Gesicht. Sie sperrten dem baltischen Heer die Zufuhr, verwehrten den Urlaubern die Rückkehr nach Kurland und schnitten auch Bermondt unter Bruch des vor kurzem abgegebenen Versprechens jede Möglichkeit ab, sein Heer zu versorgen.

So wurde in Riga, das man zum zweitenmal nach einem Siege voller Größe erobert hatte, der Beschluß zur Rückkehr nach Deutschland gefaßt und das baltische Unternehmen zur Tragödie. Von Hunger, von Krankheit, von unerhörten Verlusten geschwächt, traten die Freikorps einen schweren Rückzug an, dessen trauriger Abschluß im Dezember 1919 erfolgte. Ohne Mäntel, ohne genügendes Schuhzeug, waren sie auf einem langen Marsch dem Eiseshauch des russischen Winters ausgesetzt, belästigt von bewaffneten Banden, die sie tags wie Wölfe umstreiften und nachts in den Quartieren überfielen.

Dennoch marschierten sie aufrecht, in Ordnung und Disziplin. Sie hielt der zähe Wille, fortan um die Gestaltung des Schicksals zu ringen. Ein Wille, der mitschwang im dröhnenden Rhythmus der grauen Marschkolonnen. Sie waren ausgezogen, die Kultur deutschen Wesens an der Ostsee zu schützen, einen Damm zu bilden gegen die asiatische Flut, sich zu opfern als Bauern in den rauhen Breiten am Meer. Aber sie, die man um diese Erde betrogen, die man verraten, beschimpft und geächtet hatte, sie gewannen im Widerhall des Schlachtenlärms eine Erkenntnis: daß der Mensch ohne Erde nicht leben kann, daß zum Körper der Boden gehört wie das Blut zum Geist und der Glaube zur Seele. Mochte man ihnen viel genommen haben, aber eines konnte man ihnen nicht nehmen: den Glauben an Deutschland und die Hoffnung auf seine Erde!

Organisation KRAFT durch FREUDE der Deutschen Arbeitsfront



BEZIRKS-LEITUNGEN

GAU-LEITUNGEN

KREIS-LEITUNGEN

ORTSGRUPPEN-LEITUNGEN

BETRIEBS-GEMEINSCHAFTEN

ZELLEN

BLOCKS

Fragekasten

S. A., Südharz.

Auf Grund der Verfügung des Stellvertreters des Führers, Pg. Heß, über die Gewissensfreiheit lehnt die Partei auf das entschiedendste jede Maßnahme ab, die direkt oder indirekt als Zwang in Dingen des Glaubens aufzufassen ist. Kraft der Vereinbarungen zwischen der evangelischen und katholischen Kirche einerseits und dem Deutschen Reich andererseits ist beiden christlichen Konfessionen unter Ausschluß jeder politischen Betätigung unantastbare Lehrfreiheit gesichert. Niemand aber darf hieraus das Recht herleiten, Andersdenkende, die den Weg zu ihrem Gott nach ihrer Art und ihrem Blut zu suchen gewillt sind, in irgendeiner Weise zu beeinflussen; auch der Versuch hat zu unterbleiben!

H. S., Bebersee.

Das Reichserbhofgesetz verlangt für die Erbhofeigenschaft eine Reihe von gesetzlichen Voraussetzungen: Das Grundstück muß mindestens die Größe einer Ackernahrung haben, also so groß sein, daß eine Familie sich darauf unabhängig vom Markt und der allgemeinen Wirtschaftslage ernähren, kleiden und den Hof erhalten kann. Mit einigen im Gesetz ausdrücklich erwähnten Ausnahmen muß der Hof im Alleineigentum einer bauernfähigen Person sein. Hierfür ist Erfordernis, daß der Bauer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, deutschen oder stammesgleichen Blutes, nicht entmündigt, ehrbar und fähig ist, den Hof ordnungsmäßig zu bewirtschaften. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so ist der Hof mit dem Inkrafttreten des Reichserbhofgesetzes vom 1. November 1933 Erbhof geworden. Über die Erbhofeigenschaft entscheidet in Zweifelsfällen das Anerbengericht.

Bei Höfen, die mangels Ackernahrung nicht Erbhof werden können, wird eine Entschuldung nur nach dem zur Zeit bestehenden Schuldenregelungsgesetz oder den gesetzlichen Bestimmungen, die für das Gebiet der Osthilfe gelten, zu erfolgen haben.

S. B., Oberroth.

Eine völlig klärende Beantwortung Ihrer Frage, ob Besitzer von 17 bis 50 Morgen großen Landgrundstücken anderweitig arbeiten dürfen oder nicht kann von hier aus nicht erfolgen, da es immerhin möglich ist, daß es sich um Bauernhöfe mit starker Übervölkerung handelt. Den nachgeborenen Bauernsöhnen kann die Tatsache einer ländlichen Herkunft kein Hemmnis auf dem freien Arbeitsmarkt sein. In besonders gelagerten Fällen empfehlen wir, Auskunft bei der zuständigen Kreisbauernschaft einzuholen.

P. B., Dresden.

Nach der Zusammenfassung der gesamten Landwirtschaft in der Organisation des Reichsnährstandes ist ein Auseinanderfallen, etwa in die Gruppen getreidebauender und viehzüchtender Bauern, unmöglich geworden. Auch trifft es durchaus nicht zu, daß die getreidebauende Landwirtschaft vorzugsweise gestützt und behandelt worden ist. Vielmehr ist richtig, daß seitens des Reichsbauernführers und Ernährungsministers Darré umfangreiche Maßnahmen zur Hebung der bäuerlichen Veredelungswirtschaft getroffen worden sind; hat doch der Abschluß der vorläufigen Marktordnung im Zusammenwirken mit dem Fettplan eine Steigerung des Milchpreises um mehr als 4 Rpf. pro Liter zur Folge gehabt. Zwar stehen durchgreifende Maßnahmen auf dem Gebiete der Viehregelung und des Schlachtviehverkaufs noch aus; aber hierbei ist zu berücksichtigen, daß die sorgfältige Vorbereitung gerade dieser Marktregelung wegen der bekannten Schwierigkeiten sehr viel Zeit beansprucht und auf Grund der praktischen Erfahrungen, besonders hinsichtlich der Ausschlachtungsergebnisse, mit Vorsicht durchgeführt werden muß. Als Grundlage der neuen Marktregelung ist das in diesen Tagen von der Reichsregierung verabschiedete Gesetz über den Verkehr mit Tieren und tierischen Erzeugnissen anzusehen. Zur Durchführung desselben wurde durch Verordnung vom 20. März 1934 ein Reichskommissar für die bäuerliche Veredelungswirtschaft bestellt.

Bei der Aktivität der Reichsregierung, insbesondere des Reichsbauernführers, kann der Bauer das unbedingte Vertrauen haben, daß das denkbar Mögliche zur Erhaltung seiner Existenz getan wird. Überstürzte Maßnahmen jedoch werden nicht getroffen, da sie eine Schädigung der gesamten deutschen Wirtschaftspolitik zur Folge haben müßten.

H. K., Steglitz.

Ein Mitglied des NS.-Lehrerbundes ist nicht Mitglied der NSDAP.

R. F., Mocker.

Eine der Voraussetzungen für die Berufung eines Mitgliedes als Vertrauensrat ist nach § 8 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit die Mitgliedschaft zur Deutschen Arbeitsfront. Es ist nicht erforderlich, daß es sich hier um Einzelmitglieder handelt, sondern es genügt selbstverständlich die Mitgliedschaft zu den Gliederungen der DAF., also zu einem der früheren Verbände der Arbeiter oder der Angestellten. Die Mitgliedschaft zu einem Fachverband, der korporativ der DAF. angeschlossen ist, reicht ebenfalls aus. Auch Ausländer, insbesondere natürlich Auslandsdeutsche, können Mitglieder der DAF. werden. Bei Ausländern nichtdeutscher Stammeszugehörigkeit sind dabei allerdings noch besondere Formalien vorgeschrieben. Ist jedoch ein Ausländer als Mitglied in die DAF. aufgenommen, dann kann er auch als Vertrauensmann berufen werden.

K. M., Weiden.

Demnächst erscheint die neue Dienstvorschrift für die PO., die auch die wesentlichsten Richtlinien für die NSBO. enthält.

E. D., Berlin O 112.

a) Alle Heimarbeiterinnen gehören in den Deutschen Heimarbeiter- und Hausgehilfenverband, Berlin W 30, Neue Winterfeldtstraße 14, Tel.: B 5 1422.

b) Obiger Verband nimmt keine neuen Mitglieder auf. Es ist nur noch möglich, Einzelmitglied der Deutschen Arbeitsfront zu werden. Man wende sich dieserhalb an den zuständigen Ortsgruppen-Betriebsobmann.

c) Alles Weitere über Tariffragen usw. erfahren Sie beim Deutschen Heimarbeiter- und Hausgehilfenverband.

v. A., Düsseldorf.

Auch ein Dauergastlehrer der Landesführer- und Gauführerschulen darf nur eine Amtswaltermütze tragen, wenn er einen Rang innerhalb der PO. bekleidet und im Besitz eines Amtswalterausweises ist.

Sinn und Ziel der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums

Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums hat die verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen, eine weltanschauliche und künstlerische Überprüfung des deutschen Schrifttums, insbesondere der Neuerscheinungen, vorzunehmen und darüber zu entscheiden, welche Werke eine Bereicherung für das Gedankengut der nationalsozialistischen Bewegung darstellen. Auf Grund der Wichtigkeit ihrer Aufgabe ist sie dem Reichsleiter Alfred Rosenberg direkt unterstellt; ihre vielseitig durchgegliederte Organisation steht unter der geschäftsführenden Leitung von Hans Hagemeyer. Die geistige Grundlage für ihre Arbeiten wird durch einen zuverlässigen ehrenamtlich tätigen Lektorenstab geschaffen, der die besten Namen der Geistesführer im Dritten Reich umfaßt. Unter den 200 Lektoren befinden sich nicht nur Staatsminister und Rektoren, sondern auch Persönlichkeiten aus dem Leserkreise, klarblickende Arbeiter und Unbekannte. Alle großen Fachstellen der Bewegung haben zudem Fachberater für die Lektoratsabteilung zur Verfügung gestellt. Für jedes Schrifttumsgebiet ist ein Hauptlektor dem Amt für Lektoratsarbeiten gegenüber voll verantwortlich; unter den Gebieten, bei denen das Weltanschauliche der Hauptgesichtspunkt ist, sind vornehmlich zu nennen:

1. Sozialpolitik und Soziologie; 2. Agrarpolitik und Siedlungswesen; 3. Allgemeine Wirtschaftspolitik; 4. Wehrkunde; 5. Rassenkunde; 6. Volkskunde; 7. Geschichte; 8. Literaturgeschichte; 9. schöngeistiges Schrifttum; 10. Philosophie; 11. Erziehung und Jugend; 12. Religionswissenschaften; 13. Rechtsleben; 14. Technik.

Die Geschäftsstelle der Reichsstelle hält die so gewonnenen Werturteile der Lektoren nach ganz bestimmten Gesichtspunkten fest und bildet mit Hilfe einer Kartei, die bisher annähernd 20000 Karten enthält, eine unentbehrliche Auskunftsstelle über weltanschauliche, politische und volksbildnerische Schrifttumsfragen, über die verschiedenartigen Beurteilungen neuer Werke in der deutschen Presse sowie über die vielseitige Verwendbarkeit empfehlenswerter Bücher. Den verschiedenen Karthotheken ist ein eigenes, bibliothekstechnisch verwaltetes Bucharchiv angeschlossen.

Die Reichsstelle bearbeitet die Ergebnisse ihrer Buch- und Manuskriptprüfungen in vielfacher Hinsicht. Sie steht mit allen Kultusministerien der Länder in Fühlung, um Sonderförderungen unter Mithilfe der Behörden vornehmen zu können. Junge Autoren, die ihre Manuskripte bei der Reichsstelle einreichen, werden im Falle einer positiven Bewertung bei ihrer Suche nach einem Verleger unterstützt.

Die Reichsstelle verfügt über 23 Landesstellen mit ehrenamtlich tätigen Referenten und über eine große Anzahl von Ortsgruppenreferenten. Über die Landesstellen erfolgt die Förderung des Schrifttums unter Heranziehung der Privatinitiative. Als informatorische Hilfsmittel dienen der Reichsstelle regelmäßige Rundschreiben an ihre Mitarbeiter, eine Buchberatungszeitschrift, eigene Kataloge und Katalogergänzungen sowie eine Bücherkunde für amtliche Stellen. Auch steht die Reichsstelle in enger Zusammenarbeit mit Pressekorrespondenzen.

Neben dem Lektoratsamt verfügt die Reichsstelle über ein eigenes Schulungsamt, in dem für die zukünftige Schulungsarbeit die geeignetsten Kräfte aus den Reihen ihrer Mitarbeiter zusammengefaßt werden, ein Amt für öffentliche Buchwerbung, das die Beziehung zur Gesamtheit des deutschen Buchhandels ständig aufrecht erhält sowie ein Amt für außenpolitische Aufgaben. Diese Ämter schaffen die Voraussetzung, daß das zu fördernde Schrifttum auch tatsächlich vom Mittler wie vom Leser sinngemäß aufgenommen wird. Über die Reichsstelle läuft heute Dreiviertel der Gesamtproduktion des deutschen Schrifttums sowie ein großer Teil unveröffentlichter Manuskripte. Der Reichsstelle sind angegliedert:

1. Das Institut für Leser- und Schrifttumskunde,
2. Die Prüfstelle für Jugendschriften der Reichsleitung des NSLB. und der Reichsjugendführung.

Mit Hilfe der Reichsstelle ist es heute möglich, einen Überblick über die Richtung des deutschen Schrifttums zu bekommen, dessen wertvollster Auslese sie mit ihren ganzen Arbeiten dienen will.

Einschlägige Bücher zu unseren Aufsätzen:

„Die Rassen Europas und das deutsche Volk“:

Adolf Hitler: Mein Kampf
Eher-Verlag, München. Preis 7,20 RM.

Alfred Rosenberg:
Der Mythus des 20. Jahrhunderts
Eher-Verlag, München. Preis 6 RM.

Hans F. K. Günther:
Rassenkunde des deutschen Volkes
Verlag Lehmann, München. Preis 12 RM.

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes
Verlag Lehmann, München. Preis geb. 3,— RM.

Rasse und Stil
Verlag Lehmann, München. Preis 5,80 RM.

Baur-Fischer-Lenz:
Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene
Verlag Lehmann, München. 2 Bde. 33,30 RM.

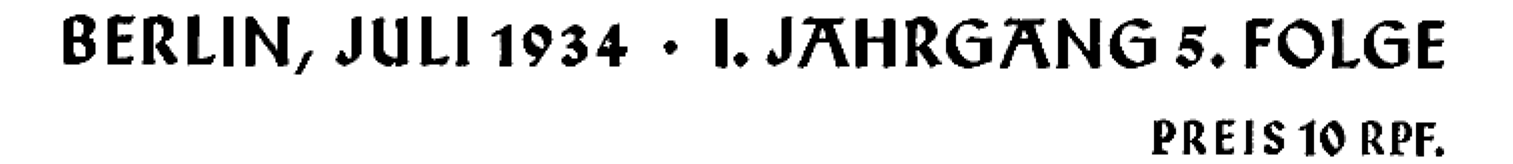
L. F. Clauß: Rasse und Seele
Verlag Lehmann, München. Preis 7 RM.

„Die baltische Tragödie“:

General Graf Rüdiger v. d. Goltz:
Meine Sendung in Finnland und im Baltikum
Verlag K. F. Koehler, Leipzig, 1920. Preis 3,60 RM

Auflage der Junifolge: 700000
Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.




BERLIN, JULI 1934 · I. JAHRGANG 5. FOLGE
PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der Schulungsbriefe

Alle Angehörigen der NSDAP., der DAF. sowie der angeschlossenen Organisationen können den monatlich erscheinenden Schulungsbrief zum Preise von 10 Reichspfennigen pro Stück auf dem Dienstwege beziehen. Bestellungen nimmt die zuständige Dienststelle entgegen und leitet sie an ihr Gauschulungsamt weiter.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild



BERLIN, JULI 1934 · I. JAHRG. 5. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP. UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

2. 7. 1933	Der Stahlhelm wird dem Befehl der Obersten SA.-Führung unterstellt.
3. 7. 1676	Der alte Dessauer geboren.
4. 7. 1926	Zweiter Reichsparteitag der NSDAP. in Weimar.
1933	Auflösung der Bayrischen Volkspartei.
5. 7. 1933	Auflösung des Zentrums.
6. 7. 1887	Walter Flex geboren.
8. 7. 1838	Graf Zeppelin geboren.
1933	Einbau der NSDAP. in den preußischen Staat. Gauleiter, SA.- und SS.-Führer werden preußische Staatsräte.
12. 7. 1806	Errichtung des Rheinbundes durch Napoleon I.
1920	Ost- und Westpreußen entscheidet sich bei der Volksabstimmung mit großer Mehrheit für Deutschland.
14. 7. 1867	Bismarck wird der Kanzler des Norddeutschen Bundes.
1886	Ministerpräsident Manfred von Killinger geboren.
1895	Reichsminister R. Walther Darré geboren.
1933	Das Ende des Parteienstaates reichsgesetzlich verankert. Parteienbildung gilt als Hochverrat.
16. 7. 1890	Gottfried Keller gestorben.
17. 7. 1842	Der österreichische völkische Vorkämpfer von Schönerer geboren.
19. 7. 1819	Gottfried Keller geboren.
1870	Kriegserklärung Frankreichs an Preußen.
21. 7. 1897	SA.-Obergruppenführer Heines geboren.
23. 7. 1933	Admiral von Schröder gestorben.
24. 7. 1884	Reichsstatthalter Pg. Sprenger geboren.
25. 7. 1933	Große Polizeiaktion gegen Staatsfeinde im ganzen Reich.
	Ostpreußen meldet 30 Kreise von Arbeitslosen frei.
26. 7. 1933	Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses.
27. 7. 1933	Die Weltwirtschaftskonferenz geht an ihrer Systemlosigkeit zugrunde und wird vorläufig abgeschlossen.
30. 7. 1898	Bismarck gestorben.
31. 7. 1843	Peter Rosegger geboren.
1. 8. 1914	Beginn des Weltkrieges.
1929	(1. bis 4. August) Vierter Reichsparteitag der NSDAP. in Nürnberg.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

JULI

RUDOLF VON HENKE, Hindenburg OS. 1. 7. 1924 / HANS STEINBERG, Berlin 1. 7. 1932 / AUGUST SIEVERT, Braunschweig 2. 7. 1931 / WALTER BLÜMEL, Leipzig 2. 7. 1931 / FRIEDRICH KARPINSKI, Essen-Stoppenberg 2. 7. 1932 / HANS HANDWERK, Frankfurt a. M. 5. 7. 1932 / WALTER UFER, Eving-Dortmund 5. 7. 1932 / KARL FIEDLER, Crossen a. d. O. 7. 7. 1931 / LUDWIG DECKER, Lauenförde a. d. Weser 10. 7. 1932 / HERBERT STANETZKI, Breslau 10. 7. 1932 / GEORG KONJETZKE, Stannowitz 10. 7. 1932 / HEINRICH GRASMEHER, Steeden 11. 7. 1932 / KURT KRETH, Domäne Neuhof i. Pom. 12. 7. 1932 / GÜNTHER ROSS, Berlin-Hohenschönhausen 12. 7. 1932 / ERWIN KERN, Saaleck 17. 7. 1922 / HERMANN FISCHER, Saaleck 17. 7. 1922 / BRUNO REINHARDT, Greifswald 17. 7. 1932 / HELENE WINKLER, Ehefrau, Hamburg 17. 7. 1932 / ULRICH MASSOW, Greifswald 17. 7. 1932 / HERBERT SCHUHMACHER, Greifswald 17. 7. 1932 / HEINRICH KOCH, Altona a. d. Elbe 17. 7. 1932 / FRITZ SCHRÖDER, Berlin 17. 7. 1932 / HANS KERSTEN, Uenze i. Brandenburg 18. 7. 1931 / HERBERT HÄRTEL, Rauske 18. 7. 1932 / PETER BÜDIG, Altona a. d. Elbe 18. 7. 1932 / BRUNO SCHAFFRINSKI, Cathrinhöfen i. Ostpr. 19. 7. 1931 / HEINRICH MESSERSCHMIDT, Kassel 27. 7. 1930 / ROBERT BITZER, Dreisbach 27. 7. 1932 / JOHANN RASKIN, Eilendorf i. Rhld. 28. 7. 1932 / ERICH SALLIE, Wiederitzsch 29. 7. 1932 / OTTO REINKE, Königsberg i. Pr. 31. 7. 1932 / PETER KÖLLN, Itzehoe 31. 7. 1932 / FRITZ SCHRÖN, Essen 31. 7. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE – SOLDAT DER REVOLUTION.

ꞨS

Reichsschulungsleiter Otto Gohdes:

Totalität des Nationalsozialismus

Als die NSDAP. in den zwanziger Jahren noch am Anfang ihres Kampfes um die äußere Macht in Deutschland stand, konnte der weitaus überwiegende Teil des deutschen Volkes nicht den Glauben an die Reinheit des Wollens ihres Führers aufbringen. Man sah in der NSDAP. eine neue Partei unter soundso viel anderen Parteien. Man sah in ihr nur wieder den Zusammenschluß irgendwelcher Interessenten und konnte es nicht fassen, daß die Menschen, die für die Ziele der Partei eintraten, wirklich im Innern ihres Herzens das wollten, was als Programm der NSDAP. verkündet worden war.

Bestenfalls glaubte man an den Idealismus der Nationalsozialisten, traute der NSDAP. aber nicht die Kraft zu, auch nur einen Bruchteil ihres Programms zu verwirklichen, da man spürte, daß die Verwirklichung des Nationalsozialismus andere Menschen voraussetzte, als sie zunächst vorhanden waren. Man sagte: Die Menschen sind nun einmal so und so, und sie lassen sich nicht ändern, und man kann deswegen mit ihnen nicht das durchführen, was Adolf Hitler will. Diesem Unverständnis stand die unbeirrbare Sicherheit des Führers entgegen.

Auch in der Bewegung war man sich darüber klar, daß das, was man wollte, mit den Menschen in ihrem derzeitigen Wesen nicht zu erreichen war, aber man verzweifelte deswegen nicht an der Aufgabe als Ganzes, sondern man nahm mutig den Kampf um die Schaffung eines neuen Menschen auf. Wir waren uns bewußt, daß die NSDAP. keine Partei wie die anderen sein konnte, daß es auch nicht genügte, sie als politische oder wirtschaftliche Bewegung aufzufassen, sondern daß der Nationalsozialismus eine ganz neue Weltanschauung ist.

Was ist nun das Kennzeichen einer neuen Weltanschauung? Wenn wir uns eng an die einfache Bedeutung des Wortes Anschauung halten, so ist Anschauung also ein Bild, das wir von den Dingen gewinnen, die um uns herum sind, und es ist nun klar, daß dieses Bild voll und ganz durch den Standpunkt bestimmt wird, auf dem wir stehen. Wenn wir uns in einer Landschaft befinden, und sie von einem Standpunkt aus betrachten, dann gewinnen wir ein bestimmtes Bild von dieser Landschaft. Und wenn wir dann diesen Standpunkt an einen anderen Ort verlegen, so ändert sich auch das ganze Bild; nichts bleibt unverändert. Diese Änderung ist natürlich um so größer, je weiter wir uns von dem ersten Standpunkt entfernen.

Genau so ist es nun mit der Weltanschauung. Die liberale Weltanschauung ging aus von dem Standpunkt des „Ich". Der Nationalsozialismus nun stellt in den Mittelpunkt seiner Weltanschauung das „Wir". Er geht aus von dem Volk als einer biologisch gewachsenen, also einer rassisch bedingten Einheit, und seine Fragestellung zu den verschiedensten Gebieten des Lebens ist stets die: Was müssen wir tun, wie müssen wir handeln, damit das Volk davon den größten Nutzen hat?

Zunächst steht fest, daß der neue Standpunkt, den der Nationalsozialismus gefunden hat, sich bei der Betrachtung aller Gebiete des Lebens zur Geltung bringt. Auf keinem Gebiet ist es möglich, daß etwa Anschauungen, die früher richtig waren, ohne weiteres auch für den Nationalsozialismus gelten. Das ist sogar vollkommen ausgeschlossen. Auch dort, wo wir heute noch nicht klar sehen, wie sich der Sieg der neuen Weltanschauung des Nationalsozialismus auswirken wird, wissen wir doch um die Tatsache, daß er sich auswirken muß.

Eine Weltanschauung kann nicht beschränkt werden auf das eine oder andere Gebiet, sondern ist und bleibt total. Die Totalität des Nationalsozialismus als Weltanschauung ist also für uns keine Forderung, die wir erheben, sondern eine Tatsache, von der wir stets ausgehen: vom Umfassenden also, aber auch vom Einheitlichen auf allen Gebieten des Lebens. Wenn man nämlich von einem festen Standpunkt aus die Dinge betrachtet, dann kann man nicht zur Uneinheitlichkeit oder gar zu Widersprüchen kommen. Man muß nur diesen Standpunkt ganz fest innehalten und sich vor allem eines Anschauungsorgans bedienen, das in der Lage ist, die Einheitlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Würden wir allein mit dem grübelnden Verstand an die Betrachtung der

Dinge gehen, so könnten wir immer nur Teilausschnitte gewinnen, und bei der Zusammensetzung dieser Teilausschnitte ist es leicht möglich, daß Unebenheiten und Ungleichheiten auftreten. Wenn wir jedoch mit unserem natürlichen Empfinden an die Betrachtung herangehen, das heißt, wenn wir uns grundsätzlich von Instinkt und Gefühl leiten lassen, dann — aber nur dann — ist uns eine Gesamtschau möglich, dann allein ist die Einheitlichkeit unserer Weltanschauung gewährleistet.

Der Totalität des Nationalsozialismus als Weltanschauung muß nun natürlich auch die Totalität nationalsozialistischen Handelns entsprechen. Von dem neuen Standpunkt, den wir einnehmen, ist ja nicht nur unser Empfinden, unser Verstehen neu bestimmt, sondern ebenso auch unser Wollen, unser Tun und Handeln.

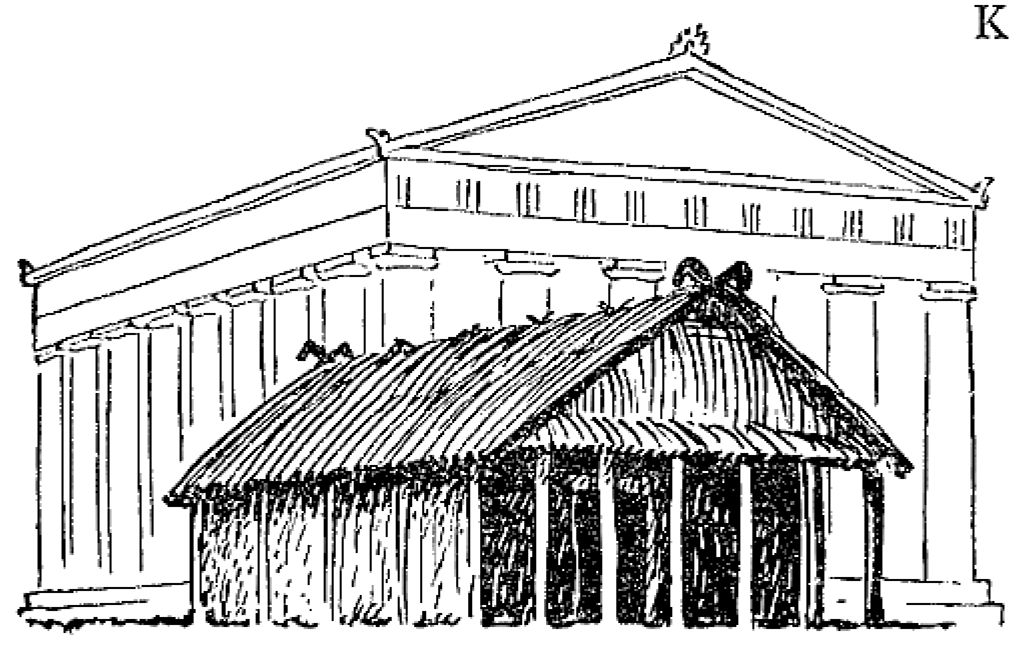
Das Instrument zur Verwirklichung des Nationalsozialismus ist die NSDAP., und aus der Totalität des Nationalsozialismus ergibt sich für uns der Anspruch auf die Ganzheit des Wirkens der Bewegung in der deutschen Nation. Es kann kein Gebiet geben, weder in der Sphäre des Staates, noch im Bereich der Kultur oder dem der Wirtschaft, in welchem nicht die Entscheidungen letzten Endes bestimmt werden durch die NSDAP. Die Führung bestimmt allein die großen Richtlinien, die Führung interessiert sich nur für das Charakteristische, für das Typische, aber nicht für die Einzelheiten eines soundsooft wiederholten Geschehens. Der Totalitätsanspruch der NSDAP. ist also ein Anspruch auf totale Führung und Gestaltung.

Aus der Totalität des Nationalsozialismus ergibt sich weiterhin die Forderung, daß die Menschen, die zu uns kommen, die Menschen, die Nationalsozialisten werden wollen, mit ihrem ganzen Sein, mit ihrer ganzen Existenz zu uns stoßen. Sie müssen eben den Mut aufbringen, ihren bisherigen Standort zu verlassen und zu dem unseren zu kommen. Sie müssen gleichsam den Absprung wagen von dem jenseitigen Ufer über die große Kluft, die zwischen dem vergangenen und dem kommenden Zeitalter steht, hinweg zu uns. Sie können nicht nur mit dem einen Teil ihres Wesens kommen und mit dem anderen drüben bleiben. Denn es ist kein äußerer Anspruch, daß wir den g a n z e n Menschen haben wollen, sondern — es ist eine Notwendigkeit, die für uns und unsere Betrachtungsweise selbstverständlich ist. Es wird nicht jeder der Menschen von sich aus die Kraft dieses Sprunges haben; da ist es Aufgabe unserer Propaganda, ihm den Absprung zu erleichtern, doch wird nicht jeder Mensch die Fähigkeit haben, nun auch in unserem Standort zu verwurzeln. Ebenfalls wird nicht jeder von sich aus die Dinge von dem neuen Standpunkt her sofort richtig sehen können. Deshalb ist es Aufgabe der nationalsozialistischen Schulungsarbeit, systematisch den deutschen Menschen das neue Sehen von dem neuen Standpunkt aus zu lehren.

Wir sind heute dabei, die Voraussetzung für das Wirken des Nationalsozialismus zu erfüllen. Wir sind dabei, einen neuen deutschen Menschen zu schaffen, und wir werden diese Arbeit mit aller Kraft und mit äußerster Zähigkeit bis zum erfolgreichen Ende durchführen, obwohl wir wissen, daß diese Arbeit schwierig ist. Wir wissen auch, daß dieser neue Mensch nicht von heute auf morgen geschaffen werden kann, daß ein Teil der heute lebenden Generation nicht mehr in der Lage sein wird, sich innerlich so vollkommen zu erneuern, daß ihre Angehörigen zu wahren und echten Nationalsozialisten werden. So richten sich denn unsere Aufgaben der Schulung und Erziehung besonders stark auf die heutige Jugend.

Es wird nicht allein von der Entwicklung in Deutschland abhängen, ob die Totalität des Nationalsozialismus sich auch auf allen Lebensgebieten in einer völligen Neugestaltung der Dinge auswirken kann. Deutschland ist nicht allein auf der Welt, und es ist besonders in seinem wirtschaftlichen Leben verflochten mit anderen Staaten und Völkern. Und wenn in der übrigen Welt zum weitaus überwiegenden Teil noch eine Weltanschauung herrscht, die ihrem Wesen nach vom Nationalsozialismus grundsätzlich verschieden ist, so kann das natürlich auf die äußere Gestaltung der Verhältnisse in Deutschland nicht ohne Einfluß bleiben. Es scheint jedoch, als ob auch bei anderen Völkern Kräfte sich regen, die in ähnlicher Weise, wie wir es in Deutschland getan haben, gemäß ihrer rassischen Eigenart zu einem Aufbruch treiben, der seinem Wesen nach dem unseren verwandt ist. So beginnt ein neues Zeitalter, das auch uns in Deutschland erleichtern wird, die letzten Konsequenzen des Nationalsozialismus auf allen Gebieten unseres Lebens zu ziehen.

KARL BUCHHOLZ:



NORDISCHES RASSE-SCHICKSAL IM ALTERTUM

Die Entdeckung des indogermanischen Urvolkes war eine Großtat deutscher Wissenschaft. Vor etwa hundert Jahren fand Franz Bopp, daß eine Reihe von europäischen und asiatischen Sprachen sehr eng miteinander zusammenhingen. Unter den europäischen waren es fast alle Kultursprachen, auch in ihren toten Formen, nur Basken, Türken, Ungarn, Finnen, Esten und Lappen fügten sich in das System nicht ein. In Asien waren es besonders die alten Sprachen Indiens und Persiens. Die Brücke zwischen Europa und Asien schlug das Armenische. So reichte eine geschlossene Kette vom Westen Europas bis tief nach Asien. Nach den beiden Kulturen, die am weitesten voneinander entfernt waren und gewissermaßen die Eckpfeiler dieses Völkerkreises bezeichneten, hat man die ganze Sprachengruppe indogermanisch genannt.

Sofort, als man die Verwandtschaft dieser Sprachen miteinander festgestellt hatte, fing das große Rätselraten an: Wer waren die Träger dieser Sprachen in der grauen Vorzeit, wo haben sie gewohnt? Daß man sich die Verwandtschaft in den Sprachen nicht anders vorstellen konnte als durch enge völkische Zusammenhänge, daß man mithin auf ein gemeinsames indogermanisches Urvolk kam, war bald klar.

Die schwierige Frage, wo dieses „Urvolk" gewohnt hatte, beantwortete man sich überraschend schnell. Die älteste Sprache, die man erschlossen hatte, war die heilige Sprache der Inder, das Sanskrit. Sie hatte sich nur in den alten religiösen Urkunden der Inder gehalten, die zum Teil aus der Zeit vor der Einwanderung nach Indien stammten. Sie mußte demnach viel älter sein als irgendeine der europäischen Sprachen. Infolgedessen hielt man den Schluß für erlaubt, daß sich das indische Volk nicht so sehr weit von den Ursitzen der Indogermanen entfernt haben könnte. Diese mußten daher in Asien zu suchen sein.

Verschiedentlich waren asiatische Völkerwellen in Europa gebrandet. Weshalb sollte dieser Vorgang sich nicht bereits in der grauen Vorzeit abgespielt haben? Von den alten Kulturen wußte man damals sehr wenig. Man kannte nur die Bibel und die Schriftsteller der Griechen und Römer. Sie alle führten die Kultur zurück nach dem Osten. Im Osten hatten die Ägypter und Babylonier bereits eine alte Kultur entwickelt. Ihre Schrift, die man eben zu erschließen begonnen, verwies in ferne Zeiten. Von Babylonien und Ägypten berichtete bereits die Bibel. Sie zeigte den Aufgang der Menschheit in jenen östlichen Kulturen; aus dem Zwischenstromland waren die Erzväter nach dem Lande des Nils gewandert und hatten sich dort niedergelassen. Was Griechen und Römer von den ältesten Zeiten der Geschichte zu erzählen wußten, ließ ebenfalls *den Osten als die Heimat aller Kulturen* erscheinen.

Es hat beinahe hundert Jahre gebraucht, bis man gelernt hatte, daß diese Anschauung von Grund auf *falsch* war. Die Gegner erstanden ihr zuerst wieder von der Sprachwissenschaft. Man verglich den gemeinsamen Sprachschatz der indogermanischen Sprachen und stellte fest, daß viele dieser Ausdrücke mit einer asiatischen Heimat unvereinbar sind. Statt dessen weisen sie ganz deutlich nach Mitteleuropa, nach einer waldreichen Gegend, in der es Bären, Eichhörnchen, Hirsch, Elch, Biber, Otter und Bienen gab. Die Pflanzenwelt bestand aus Birke, Kiefer, Fichte,

Esche, Ulme, Buche und Eiche. In ihren alten Stammessagen berichteten die Indogermanen von kurzen Sommern und schneereichen Wintern. Vielleicht mit am durchschlagendsten war, worauf erst kürzlich Darré hingewiesen hat, daß das Schwein, das bezeichnendste Tier des Laubwaldgebietes, das heilige Tier bei fast allen Indogermanen ist. Aus diesen Gründen hat man heute Asien allgemein als Heimat der Indogermanen aufgegeben; es fragt sich nur noch, in welchem Teile Mitteleuropas wir ihre Heimat zu suchen haben.

Dort wo nun die Sprachwissenschaft versagte, setzten Rassengeschichte und Vorgeschichte ein. Die Rassengeschichte zeigte uns, daß die Indogermanen, wenigstens zum größten Teile, der nordischen Rasse angehört haben müssen. Freilich war sie allein nicht imstande, die Heimat der Indogermanen zu bestimmen. Dazu war die gemeinsame Arbeit beider Wissenschaften nötig. Beide sind angewiesen auf die Bodenfunde. Nun können wir bei Völkerbewegungen der geschichtlichen Zeit Einwanderungen fremder Völker an ihrem Kulturgut, häufig auch an den Skelettfunden nachweisen. So machen sich die Wanderungen der Germanen nach Süddeutschland bemerkbar, ihr Vordringen in der Völkerwanderung nach Südeuropa und England, das Erscheinen der Slawen in Ostdeutschland. Selbst die Eroberungszüge Karls des Großen im Sachsenland lassen sich durch Bodenfunde belegen. Um so mehr und deutlicher muß uns der Boden die geschichtlichen Vorgänge früher Kulturzeiten anzeigen, in denen die einzelnen Kulturen infolge des geringeren Verkehrs noch viel einheitlicher waren.

Die Heimat der Indogermanen

Aus den Bodenfunden erhalten wir nun ein ziemlich deutliches und klares Bild. In der jüngeren Steinzeit, also etwa 3000 bis 2000 v. Chr., beobachten wir in Mitteleuropa Völkerbewegungen in großem Umfange. Die Völker des Donautales greifen nach Norden, Westen und Osten aus und stoßen bis an den Rhein, ja über Oder und Weichsel bis nach Schweden vor. Zur gleichen Zeit sind die Thüringer nach Norden vorgedrungen, haben sich dort mit dem germanischen Urvolk verschmolzen und sich weithin nach Osten ausgebreitet. In Mitteldeutschland an der Elbe und Saale sind beide Kulturen aufeinandergestoßen und haben Mischkulturen gebildet. In erheblicher Menge sind hier die Skelettreste erhalten und zeigen allenthalben Menschen der nordischen Rasse. Diese Leute von der Elbe und Saale, daneben aber auch die Thüringer in ihrem unvermischten Zustande, werfen sich nun auf den Süden und treffen hier mit der donauländischen Kultur zusammen. Sie bringen nach dem Süden das nordische Vorhallenhaus mit, das sich schon recht früh im Norden ausgebildet hat. Es verdrängt hier im Bereich der Donaukultur das unregelmäßige Viereckhaus und später im Mittelmeergebiet den Rundbau. Überall auf den Wanderzügen der Indogermanen macht es eins der kennzeichnendsten Merkmale aus.

In dem großen Donaugebiet dehnen sich nun diese Menschengruppen aus. Über Schlesien rücken sie gar bald weiter nach Osten vor bis zum Weichsellauf hin und verbinden sich hier mit Völkern, die schon früher aus Nord- und Nordwestdeutschland dorthin gekommen waren. Sie verbreiten sich im Ungartiefland und erfüllen auch ganz Siebenbürgen.

Dieses Rassen- und Völkergemisch haben wir uns in keiner Weise als einheitliches Ganzes vorzustellen. In Süd- und Westdeutschland finden die Eindringlinge bereits die Rassen vor, die heute noch dort wohnen: Im Voralpengebiet und Westen Angehörige der ostischen Rasse, in den Ostalpen mehr die Dinaren (vergleiche Schulungsbrief, Folge 4). Wie die Rassenverhältnisse in Schlesien und Ungarn gewesen sind, wird nicht ganz deutlich. Anscheinend haben wir aber auch dort als Bewohner Dinaren und Osten anzunehmen. Ob und wie die einzelnen Rassen sich miteinander vermischt haben, wissen wir nicht. Auf keinen Fall aber ist der Prozentsatz nichtnordischen Blutes sehr hoch anzusetzen. Häufig wird die einheimische Bevölkerung in die unwirtlicheren und unwegsamen Gebirge hineingedrückt sein. Können wir doch heute noch beobachten, daß die Eroberer in den fruchtbaren Ebenen sitzen und den Unterdrückten die schlechteren Landstriche überlassen. Sicher gehen Führung und Leitung weithin an die Menschen nordischer Prägung über; diese bestimmen Sprache und Gesittung. Solche Entwicklungen brauchen natürlich Zeit; mehrere hundert Jahre sind dafür nicht zu kurz bemessen.

Die Kultur der Indogermanen

Waren die ältesten Einwanderer aus Thüringen nach Süddeutschland noch Jäger und Sammler, so hat sich das jetzt weitgehend geändert. Wir wissen heute mit voller Sicherheit, daß dieser ganze große indogermanische Kulturkreis den Ackerbau kennt und betreibt. In Nordwestdeutschland haben wir den ältesten Pflug, der uns erhalten ist, bereits aus dem Anfang der Jungsteinzeit gefunden; überall begleiteten Überreste ackerbaulicher Tätigkeit diese ausgedehnte Kultur; man kennt schon verschiedene Getreidearten, darunter die Hirse, mindestens eine Kornart, den Dinkel oder Spelt, wohl auch die Gerste und den Weizen. An Haustieren besaß man natürlich den Hund; man züchtete das Pferd, das überall vertrauter Freund und Begleiter des Indogermanen ist, das Rind und das Schaf. Ließe sich aus diesen Tieren immerhin noch die Möglichkeit schließen, daß die Indogermanen Viehzüchter und Wanderhirten, nicht Ackerbauern gewesen seien — den Ackerbau habe nur die von ihnen unterjochte Bevölkerung betrieben —, so ist es ausgeschlossen, seitdem wir wissen, daß sich das Schwein bei allen Indogermanen findet. Das Schwein eignet sich seiner Körperbeschaffenheit nach nicht dazu, „über größere Strecken getrieben oder mitgeführt zu werden" (Darré). Darré hat diese Zusammenhänge in seinem ausgezeichneten Buch: „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" so einleuchtend dargelegt, daß eigentlich kein Gelehrter mehr die Anschauung von einem Wanderhirtentum der Indogermanen aufrechterhalten kann. Überall, wohin die Indogermanen kommen, lassen sie sich als Ackerbauern nieder. Sie verlangen — so noch später die Germanen — nichts als Land, das sie bebauen können und wollen. Als ein kraftvolles, urgesundes Bauernvolk lernen wir sie immer wieder kennen. Selbst ihre Führer sind Bauern; verschiedentlich berichtet uns die Sage von solchen, die man vom Pfluge weg zu ihrer großen Aufgabe geholt hat. Selbst wenn diese Überlieferungen nicht stimmen sollten, so beweisen sie doch, daß man die großen Feldherren und Könige der Vorzeit sich nur als Bauern hat denken können. Auch in Island zeigen uns die alten Erzählungen den germanischen Edelmann als Bauern.

Das ist aber außerordentlich wichtig. Wie die Indogermanen aus dieser bäuerlichen Grundlage erwachsen sind, so sind sie immer gesund und stark gewesen, solange sie sich ihr Bauerntum erhalten haben. Sie fangen aber in demselben Augenblick an, ihre Kraft, ihr Volkstum, ihre rassischen Eigenarten zu verlieren, wo sie in die Städte ziehen und damit ihre bäuerliche Grundlage aufgeben.

Dieses Bauerntum verträgt sich aber aufs beste mit der bekannten kriegerischen Tüchtigkeit der Indogermanen. Noch aus dem Weltkriege wissen wir ja, daß gerade die Soldaten, die aus stark bäuerlichen Gegenden stammten, sich ganz vortrefflich geschlagen haben.

Der indogermanische Bauer ist nicht zu denken ohne seine Waffe. Wir kennen diese Verhältnisse im einzelnen nur noch genauer aus den nordgermanischen Erzählungen. Kein Bauer geht da aufs Feld, er macht keinen Besuch, er legt sich nicht zu Bett, ohne seine Waffen zur Hand zu haben. In Wald und Feld halten sich damals überall noch wilde Tiere auf, Feinde gibt es allenthalben, gegen die sich der Bauer wehren muß. Die Jagd erfordert einen ganzen Mann. Wer mit den primitiven Waffen der damaligen Zeit dem Wildschwein, dem Bären oder Auerochs zum Kampfe gegenübertritt, muß starke Nerven, eine ruhige, sichere Hand und ein scharfes Gesicht besitzen. Immer noch gibt aber damals die Jagd einen bedeutenden Anteil an der Lebenshaltung ab.

Freilich muß man sich daran gewöhnen, Kriegertum und Erobererdrang auseinanderzuhalten. Niemals in der Geschichte ist zum Beispiel der Germane reiner Eroberer gewesen. Wenn der Deutsche zur Zeit der ostdeutschen Kolonisation nach dem Osten vorgedrungen ist, so hat ihn Landnot, nicht Eroberungsdrang getrieben. Sonst hätte er damals an den Grenzen nicht haltzumachen brauchen, die er sich gesetzt hat. Gerade der Bauer ist stets ein tatkräftiger Verteidiger von Grund und Boden gewesen, allerdings muß er wissen, wofür er zum Kampf aufgerufen wird.

So sind diese alten Indogermanen ein wehrhaftes Geschlecht. Sie führen Waffen aus Stein und nachher aus Bronze wie ihre Feinde auch. Als etwas Neues aber bringen sie den Kampf-

wagen auf, der, meist mit zwei Pferden bespannt, die Helden in die Schlacht fährt. Wohl alle Indogermanen haben ihn gekannt. Die Felszeichnungen Südschwedens zeigen ihn ebenso wie Funde aus dem Mittelmeergebiet. In der Ilias, dem alten griechischen Heldenlied, kämpfen die Führer der Griechen wie der Trojaner nur von ihm, die Bibel sucht aus seiner Benutzung die Überlegenheit der Philister gegenüber den Hebräern zu erklären.

Weit wichtiger aber als alle technischen Mittel ist stets der Geist, der ein Heer beherrscht. Eigenschaften, die später bei den Germanen in stärkstem Ausmaße ausgebildet sind, haben bereits sie besessen: Heldensinn, das Gefühl für Ehre, die Treue zum selbstgewählten Führer. „Der männliche Ehrbegriff hat die altindischen Königreiche gehalten, die Voraussetzung einer gesellschaftlichen Bindung gegeben." „Besser das Leben aufzugeben, als die Ehre zu verlieren: Die Hingabe des Lebens fühlt man nur einen Augenblick, den Verlust der Ehre aber Tag für Tag!" sagt ein Volkswort. „Dem Helden scheint es im Herzen, als ob ein Zweck durch Heldenmut, einem Feigen, als ob er durch Feigheit zu erreichen sei!" stellt ein anderer Spruch fest und nimmt die Wertung vorweg. Man schärfe seine Augen für diesen Zug altindischen Wesens bis hinauf zum tapferen König Poros, der, von Alexander in ehrlicher Feldschlacht besiegt, doch ein ganzer Ritter bleibt. Verwundet, floh er doch nicht vom Schlachtfeld als alle andern auseinanderliefen: Wie soll ich mit dir verfahren? fragte Alexander den besiegten Gegner. — Königlich! war die Antwort. — Nichts weiter? meinte der Mazedonier. — Im Worte „königlich" liegt alles! erwiderte der König. Und Alexander vergrößerte das Herrschgebiet des Poros, der ihm von nun an ein treuer Freund war. Ob diese Erzählung geschichtlich ist oder nicht, ist gleichgültig. Sie zeigt aber den inneren Wertmesser der Ehre, Treue, Pflicht und Tapferkeit, die beiden Helden und auch dem Geschichtsschreiber gemeinsam, ja selbstverständlich waren (A. Rosenberg, Der Mythus des 20. Jahrhunderts). Der griechische Geschichtsschreiber Herodot hat noch bei den Persern des 5. Jahrhunderts als Haupttugend die Tapferkeit bezeichnet. Heldenhafte Gesinnung bewähren in allen Schlachten die Spartaner, die lieber fallen als das Schlachtfeld verlassen wollen. Und durch die gleiche Eigenschaft wird es den Römern möglich, erst Italien, dann das ganze Mittelmeergebiet zu erobern. Nordische Gesinnung zeigt auch der Philister Ithai (2. Sam. 15, 19). David ist von seinem Sohne Absalon vertrieben, viele seiner Krieger sind von ihm abgefallen. Aber als er aus einem gewissen Mitleid heraus den fremdrassigen Ithai auffordert, ihn ebenso zu verlassen wie alle die übrigen, da erwidert er stolz: So wahr Jahwe lebt und so wahr mein königlicher Herr lebt: an dem Ort, an dem mein königlicher Herr sein wird — es sei zum Tode oder zum Leben — dort wird auch dein Diener sein. Mit Recht hebt Günther in seiner Rassenkunde des jüdischen Volkes dieses Wort als rührendes ältestes Zeugnis nordischer Gefolgschaftstreue gegenüber dem selbstgewählten Herrn hervor.

Ihre Kriege führen die alten Germanen gern als Einzelzweikampf der beiden Heerführer zwischen den Heeren. Beispiele solcher Kämpfe haben wir bei den verschiedensten indogermanischen Völkern: Inder, Perser und Römer kämpften so, die Germanen des Nibelungenliedes wie die Griechen der Ilias, auch Hildebrand mit seinem Sohn, bei denen das Lied ausdrücklich erwähnt „zwischen den beiden Heeren". Ebenso verlangen die im wesentlichen nordrassigen Philister diese Art des Kampfes von den Hebräern und rufen dadurch deren größtes Entsetzen hervor. Die Hebräer sind gar nicht imstande, Goliath entsprechend gegenüberzutreten, töten ihn durch einen aus der Ferne geschleuderten Stein und preisen das als große Heldentat.

Die Norden fühlen sich stets als „Freie und Gleiche". Der unbeschränkte Freiheitssinn duldet niemand über sich. Lieber verläßt der nordische Adelsbauer den angestammten Grund und Boden, als daß er sich einem König unterordnet, die Spartaner bezeichnen sich alle, auch in ihrem Verhältnis zum König, als Gleiche, die mazedonischen Krieger empört nichts mehr, als daß ihr König Alexander diesen alten Grundsatz der Kameradschaft aufgeben und dafür den der Unterordnung einführen will. Natürlich schließt solch ein Empfinden nicht aus, daß man sich dem Führer in der Schlacht und auf der Wanderschaft rückhaltlos fügt. Sind aber diese besonderen Verhältnisse vorbei, so verlangt man immer wieder volle Gleichstellung. Noch heute finden

wir dasselbe Bewußtsein bei den stark-nordischen Afghanen. Auch dieser Freiheitstrieb entspringt aus dem Bauerntum der Indogermanen. „Keine Tätigkeit konnte in frühgeschichtlicher Zeit das Gefühl für Freiheit so ausgeprägt entwickeln, wie gerade die in den nordischen Einzelhof hineingestellte Persönlichkeit des Bauern" (Darré). Allerdings war die Freiheit nie schrankenlos, sie erfordert ein hohes Maß von Pflichtbewußtsein. „Freiheit im neuzeitlichen Sinne, wo die Menschenrechte sich an Stelle der Menschenpflichten gesetzt haben, solch eine Freiheit suchten sie nicht und wünschten sie nicht. Wie in einem Heer hatte jeder Mensch seine eigene Stellung unter einem Stufenbau von Macht und Ansehen, und das Tagewerk war da am schwersten, wo Macht und Ansehen am höchsten waren.

Ein Gemeinwesen, das öffentliche Wohl, verlangt, daß jeder Stand die Arbeit leiste, die ihm zukommt" (Darré nach Froude).

Die Wanderzüge der Indogermanen haben wir uns als richtige Bauerntrecks vorzustellen. Mit ihren schwerfälligen großen Wagen, auf denen sie ihre gesamte Habe mitführen, neben sich oder dahinter geschlossen ihr Vieh, reisen sie los. Wahrscheinlich im Frühjahr brechen sie auf; Darré hat es nach römischen Verhältnissen glaubwürdig gemacht, daß sie Anfang März abmarschieren, da sie bis Ende Mai an dem ersten Ziel ihrer Wanderung sein müssen. Dann machen sie für dies Jahr halt, säen das mitgebrachte Saatgut aus, um ihren Getreidebedarf für den Winter sicherzustellen.

Die Gesittung der Indogermanen

Oberhaupt und Führer der Familie ist bei allen Indogermanen der Familienvater. Auch das ist wichtig. Gegenüber den vielfach mutterrechtlichen Anschauungen der Völker im Süden und Osten haben die Norden stets vaterrechtliche Begriffe hochgehalten. „Die nordischen Stämme anerkannten nicht die Weiberherrschaft mit ihren Folgen, dem Amazonen- und Hetärentum, sondern folgten vom ersten Tage ihres Daseins dem Vatergebot" (Rosenberg). Das bedingt aber ganz klare familienrechtliche Verhältnisse. Schon in frühester Vorzeit werden im Norden Mann und Frau bisweilen gemeinsam bestattet als äußerer Ausdruck der inneren Verbundenheit. Ein Mann und eine Frau! Das Indogermanentum wendet sich scharf gegen die orientalische Haremswirtschaft, erst spät und immer als Verfallserscheinung taucht Vielweiberei auf; es widerstrebt aber damit auch der geschlechtlichen Zügellosigkeit, die schließlich nur die Mutter, aber nie recht den Vater anzugeben weiß. Daraus folgt aber auch die hohe Achtung, die die Frau bei allen Indogermanen genießt. Die Frau und Mutter ist die Hüterin des heiligen Herdfeuers, sie regiert das Haus, sie steht in jeder Weise gleichberechtigt neben dem Mann. Freilich können wir diese Auffassung bei den südeuropäischen und asiatischen Indogermanen nicht immer mehr recht beobachten, da sie von anderen Anschauungen überdeckt ist. Trotzdem schimmert sie hier und da selbst in späterer Zeit noch hervor. Die Frau verdankt diese Wertung dem Bewußtsein, daß sie den Zusammenhang zwischen der kommenden Generation und der vergangenen herstellt.

Der Indogermane sieht sich immer nur in dem großen Zusammenhang des Lebens. Nie lebt er für sich allein, diese Einsamkeit kann er gar nicht vertragen. Er gehört wie sein Leben, sein Denken und Tun in innerster Verbundenheit der Gemeinschaft, aus der er stammt und die er fortsetzt. Das ist einmal die Familie mit Ahnen und Nachkommen, andererseits aber auch die Sippe, deren Glied er ist. Der Norde ist nicht zu denken ohne diese Zusammenhänge, die er fühlt und deren Gesetze er befolgt. Sie treiben ihn zur Blutrache, zur Ahndung jeden Frevels, der an der Sippe geschehen. Es ist ganz bezeichnend, daß im hohen Norden vielfach die Frauen und Mütter Blutrache fordern. Nicht weil sie besonders rach- und blutgierig gewesen sind, sondern weil sie oft besser um diese inneren Zusammenhänge wissen. So finden wir bei fast allen Indogermanen die Verehrung der Ahnen. Bei den Römern stehen in jedem Hause neben dem heiligen Herdfeuer die Ahnenbilder, wie man das im Kulturkreis des Mittelmeeres von den Etruskern gelernt hat. Das schließt nicht aus, daß die Verehrung der Ahnen nicht bis in die nordische Urzeit hineinreicht. „Die Ahnenhalle hat ein gutes Anrecht darauf, als eine der ältesten Formen germanischen Jenseitsglaubens zu gelten", sagt ein hervorragender Kenner des germanischen Altertums. Nur so ist die germanische Schätzung des

Stammbaums zu erklären, das Achten auf Reinerhaltung der Rasse, „die Pflicht zur arterhaltenden, ja artsteigernden Fortpflanzung" (Günther). Bei den alten Persern gilt der Mann als besonders tüchtig, der eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen hat. Immer treten uns die Indogermanen als ein zeugungs- und kinderfrohes Geschlecht entgegen. Wer ohne Kinder stirbt, scheidet aus dem Zusammenhang des Lebens aus, das heilige Herdfeuer erlischt mit ihm. Daher auch die mannigfachen Bräuche, um Nachkommenschaft sicherzustellen. Ehelosigkeit ist bei allen Indogermanen verpönt, die Ehe geradezu eine heilige Handlung, die aufzulösen bei vielen Völkern beinahe unmöglich ist.

Bei dieser Bedeutung der Nachkommenschaft wird es verständlich, daß man nur lebensfähige Kinder aufzieht. Wir wissen nicht mehr sehr viel von der *Rassenpflege bei den Norden*. Nur über die Gesetze bei den Germanen und Spartanern sind wir genauer unterrichtet und können aus ihnen im Zusammenhang mit anderen Nachrichten wohl Allgemeingültiges für alle Norden ableiten. Der Familienvater hat das Recht, über die Aufzucht eines jeden Kindes zu entscheiden. Ist das Kind geboren, so legt man es ihm auf die Schwelle, bevor es irgendwelche Nahrung erhalten. Entscheidet sich der Vater — wohl nach genauer Betrachtung seiner körperlichen Beschaffenheit und seiner rassischen Anlagen — für die Aufzucht, so wird es bei den Germanen „getauft", das heißt in kaltes Wasser gesteckt. Man hat darauf hingewiesen, daß nur sehr gesunde und robuste Kinder eine solche Prozedur vertragen haben. Erst dann erhält das Kind Nahrung. Will man das Kind nicht aufziehen, so übergibt man es den Hirten, zur Aussetzung im Wald oder den Bergen. Ein Kind, das schon Nahrung erhalten, noch auszusetzen, gilt bei den Germanen als Mord und wird entsprechend geahndet. Bei den Römern hat der Familienvater das unbedingte Recht über Leben und Tod seiner Kinder, bis sie in die Gemeinschaft der Männer, das Heer oder den Staatsdienst, aufgenommen sind oder als Frauen in eine andere Familiengemeinschaft übertreten.

Durch eine *sehr harte Erziehung* sorgt man für eine weitere Auslese. Jede Erziehung zielt natürlich auf die körperliche Ertüchtigung ab. Wehrhaft sollte der Junge werden: Reiten, Bogenschießen und die Wahrheit sprechen — verlangen die alten Perser. Bei den Spartanern wissen wir über die Jugenderziehung einigermaßen Bescheid, ebenso wie man die körperliche Ertüchtigung bei den Nordgermanen betrieben hat. Bei den Nordgermanen stehen im Mittelpunkt: Schwimmen, Laufen, Ringen. Gerade diese drei Übungen fordern eine außerordentliche gute Körperbeschaffenheit, ein treffliches Herz, tadellose Lungen. Da alle Übungen auf Kampf ausgehen, erziehen sie zu *Mut, Unerschrockenheit, zähem Aushalten, Selbstzucht, Ehrgefühl*. Bei den Griechen der Ilias gilt als Wahlspruch das schöne Wort: „Immer der erste sein, hervorragen vor andern!" *Herrensinn* — das ist die wichtigste Eigenschaft, die man bei den Jungen voraussetzt. Das Achtunggebietende, das wir bei so vielen Gestalten der nordischen Rasse auch aus dem Altertum finden, ist ja weiter nichts als das Umsetzen dieses Herrensinns in das Äußere. Da natürlich bei den Wanderfahrten Verbindungen mit anderen Rassen manchmal nicht zu umgehen sind, sieht man bei den jungen Kindern nicht immer so sehr genau auf die Hautfarbe, aber herrenmäßigen Sinn muß der Junge zeigen.

Als *schön* empfindet man aber nur den *nordischen Rassentypus*. Bei den Nordgermanen heißt es oftmals geradezu: Er war schwarzhaarig und häßlich. Umgekehrt verweilen die Berichte mit großer Freude an der Schilderung eines gutgewachsenen nordischen Menschen. Bei reinrassigen Menschen finden wir ja auch immer den Einklang zwischen dem äußeren Aussehen und der seelischen Anlage. (Vergleiche Schulungsbrief 4.) So wird auch häufig in den isländischen Geschichten Schönheit, Wuchs, Kraft und Begabung in gleicher Weise gerühmt. Dieses *nordische Schönheitsideal* gilt aber auch bei den indogermanischen Völkern des Südens und des Ostens. Die *Griechen* haben in ihren herrlichen Bildwerken meist nordische Menschen dargestellt, auch die großen Führer der *Römer* verraten überwiegenden nordischen Rassecharakter. Ein Fremder, der Gelegenheit hatte, als Gesandter in den römischen Senat eingeführt zu werden, äußert sich nachher über den Eindruck, den die Senatoren auf ihn gemacht hätten: er habe geglaubt, in einer Versammlung von lauter Königen zu stehen. Nordischen Herren-

sinn verrät auch das stolze Wort der Römer, als Hannibal in Italien eingefallen ist, daß sie nicht Frieden schließen wollten, solange noch ein Punier auf italischem Boden sich befinde. Häufig führen Römer den Beinamen Flavus, das heißt aber nichts anderes als: Blonder. Noch Cäsar und sein Neffe Augustus zeigen um die Zeitenwende wesentlich nordische Rassenzüge. Die alten Inder nennen sich um 1500 v. Chr. Hari, auch das bedeutet Blonde. Ein altes indisches Sprichwort warnt vor Menschen mit zusammengewachsenen Augenbrauen. Diese sind aber bezeichnend für Angehörige der vorderasiatischen Rasse. In dem Gesetzbuch des Manu wird eine Verbindung mit der unterworfenen Bevölkerung mit dem Tode bestraft. Ihren Hauptgott Indra stellen sie als rotbärtig und blondhaarig dar. Noch heute finden sich in den entlegenen Gebirgstälern Zentralasiens richtige nordische Gestalten mit blonden Haaren und blauen Augen. Nordisch sind ebenfalls die Perser. Die prachtvollen Menschen, die der sogenannte Alexander-Sarkophag wiedergibt (vgl. unsere Bildbeilage) sind von edelstem nordischen Schlag: Schmale feine Gesichter, helle Augen, blondes Haar, blonde bis rotblonde Schnurrbärte. Eigenartig ist, daß man selbst bei Köpfen, die Züge einer fremden Rasse aufweisen, durch entsprechende Übermalung der Augen und Schnurrbärte den nordischen Charakter zu betonen gesucht hat.

Daß der Germane seine Kinder möglichst lange vor dem Geschlechtsverkehr bewahrt, wird uns von römischen Schriftstellern berichtet. Diese Einstellung haben wir aber auch anscheinend bei den übrigen Norden vorauszusetzen. Wir wissen, daß dem Norden „Leidenschaftlichkeit im üblichen Sinne erregter Empfindungen oder betonter Geschlechtlichkeit fern liegt" (Schulungsbrief Folge 4). Vielleicht hat Cäsar richtig beobachtet, wenn er sagt: diese Zurückhaltung erhöhe den Wuchs, mehre die Kraft und stärke die Sehnen (Gallischer Krieg VI, 21). Durch dieses Verhältnis zum Geschlechtlichen unterscheidet sich der Norde aber wesentlich von dem Westen.

Einem Menschenschlag, der Freiheit und Gleichheit über alles schätzt, nichts verhaßter ist als Zwang in jeder Weise, liegt auch die Gleichmacherei auf weltanschaulichem Gebiet vollkommen fern. Die nordischen Indogermanen haben immer Toleranz geübt. Als der große Perserkönig Kyros Babylon einnimmt und dort eine Menge von fremden Völkern vorfindet, ist es sein erstes, allen diesen die Freiheit wiederzugeben, ihnen zu gestatten, nach Hause zurückzukehren und — als wichtigstes — ihre religiösen Anschauungen ganz in der überlieferten Form weiterzupflegen. Als das Christentum zu den Nordgermanen gebracht wird, sträuben sie sich gegen seine Annahme vor allem auch deswegen, weil sie nicht verstehen, daß man jemanden zu einer fremden Weltanschauung zwingen will. Es erscheint ihnen als äußerste Tyrannei, wenn man ihnen befehlen wolle, was sie zu glauben hätten.

Die Religion der Indogermanen

Über die Religion der alten Indogermanen sind wir nicht sehr genau unterrichtet. Wir wissen, daß sie eine oberste Gottheit verehren, die bei den Germanen und Indern als Gewittergott, bei den Römern und Griechen als Himmelsgottheit bezeichnet wird.

Schwierig wird die Untersuchung deswegen, weil wir bei allen Indogermanen einen großen Götterhimmel vorfinden, in dem eine Gottheit, vergleichbar irdischen Verhältnissen, als Götterkönig den Vorsitz führt. Neuere Forschungen haben es aber glaubhaft gemacht, daß bei den Germanen der Mannigfaltigkeit in den Namen keine Vielheit der Götter entspricht, daß wir tatsächlich also hier schon so etwas wie eine Ein-Gott-Vorstellung haben. Vieles spricht dafür, daß solche Auffassung auch bei den übrigen Indogermanen geherrscht hat. Es ist nämlich sehr eigenartig, daß wir bei den alten Persern zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit ein ausgebildetes System eines Ein-Gott-Glaubens finden. In der Lehre Zarathustras, des persischen Religionsstifters, tritt an die Stelle der überlieferten Gottheiten eine einzige Gestalt. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß Zarathustra damit nur altes nordisches Glaubensgut aus den Umrankungen durch fremde Vorstellungen ans Licht gezogen hat. Sehr beachtenswert ist, daß erst seit der babylonischen Gefangenschaft, in der die Juden mit den Anschauungen der Perser vertrauter geworden sind, sich der Ein-Gott-Glauben bei den Juden als unbedingte Forderung durchgesetzt hat. Daß Zarathustra bei seiner Glaubensstiftung bewußt

auf alt-nordisches Glaubensgut zurückgegangen ist, wird an einem anderen Punkte seines religiösen Systems klar. Er stellt nämlich in den Mittelpunkt den Begriff einer göttlichen Ordnung der Welt. Dieser Begriff findet sich aber auch bei fast allen Indogermanen, als Midgard bei den Germanen, Kosmos bei den Griechen. Diese Anschauung von einem ordnenden Prinzip in der Natur erwächst dem alten Norden aus der Beobachtung des Jahreslaufes mit seiner ewigen Wiederkehr und der Erneuerung allen Lebens. Sie bleibt ihm aber kein leerer Naturbegriff, sondern setzt sich um in die Bewertung des Lebens; Familie, Staat, Gesellschaft, Sittlichkeit, Recht und Gottesdienst stehen im Zusammenhang mit dieser sinnvollen Ordnung der Welt, der persische Weise verpflichtet geradezu seine Gläubigen, sich einzusetzen für die Verwirklichung der Ordnung im Leben. Sinnbild der Ordnung ist das Hakenkreuz, das als Lichtzeichen wohl dem Norden entstammt und sich weithin verbreitet hat.

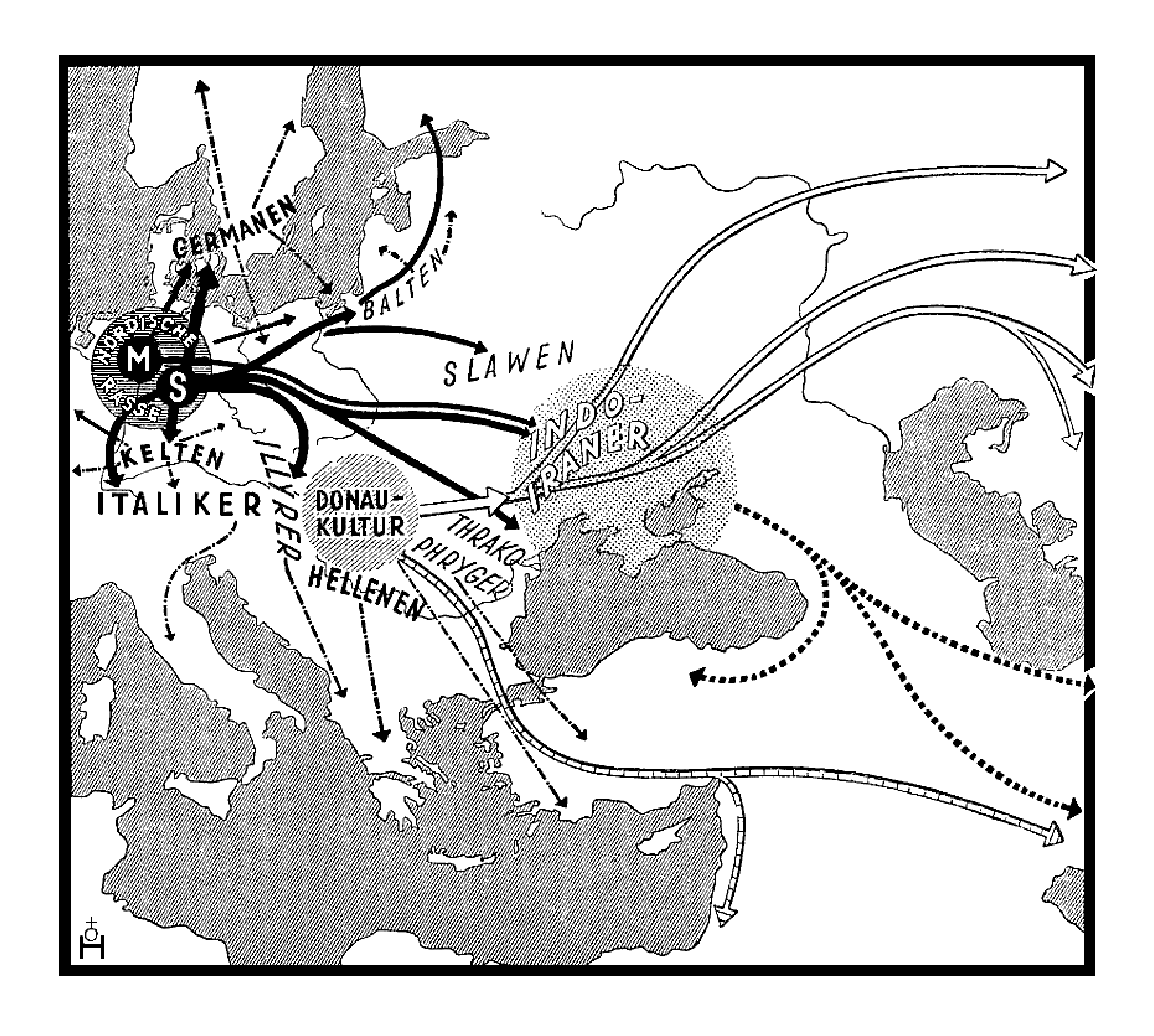
Eine Weltanschauung, die so tief mit dem innersten Bewußtsein des einzelnen verknüpft ist, bedarf keines Priesters, bedarf keines großen Apparates an äußeren Formen des religiösen Lebens. Priester und Opferer ist der Familienvater, der Führer des Geschlechtsverbandes, der Leiter des Wanderzuges, der Herzog in der Schlacht. Bei den Nordgermanen hat sich diese Entwicklungsstufe ziemlich unverändert bis zur Annahme des Christentums gehalten. Bei den andern Völkern ersteht ziemlich schnell aus der Verbindung mit den Kulturen der Fremdrassigen ein ausgebildetes Priestertum. Die Indogermanen kennen ein heiliges Getränk, den Met oder das Bier im Norden, den Nektar bei den Griechen, das Somagetränk der Inder, den Haoma der Perser. Bei den heiligen Festen kreist das Horn, gefüllt mit dem geweihten Rauschtrank.

Wanderzug der Indogermanen

Im Laufe einer ziemlich langen, wohl mehrere Jahrhunderte dauernden Entwicklung haben sich die Indogermanen im Bereich der donauländischen Kulturgebiete entfaltet. Verhältnismäßig früh trennen sich von ihnen die Indo-Iranier (Perser, Inder und Verwandte) ab. An der unteren Donau und dem Nordrand des Schwarzen Meeres haben sie eine Sonderstellung eingenommen und auch besondere Kulturformen herausgebildet. Sie bleiben hier eine ganze Zeit für sich. Auf sie gehen die Namen der Flüsse zurück; Donau, Don, Dnjepr (Danapris) und Dnjestr (Danastrus) verweisen auf das persische Wort Danu „Fluß", die Wolga heißt ursprünglich Waros und entspricht dem indischen War „Wasser". Ebenso sind aus persischem und indischem Sprachgut eine Reihe südrussischer Ortsnamen abzuleiten. In der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausend v. Chr. verlassen die ersten Erobererscharen der Indo-Iranier ihr Heimatland. Um 1400 werden sie in Inschriften in Kleinasien erwähnt, sind demnach auf kleinasiatisches Gebiet hinübergestoßen. Ob auf dem Seeweg oder über den Kaukasus, wird nicht ganz klar. Da sich in den Vorländern des Kaukasus aus dieser Zeit eine ganze Reihe Langschädel gefunden haben, ist es durchaus möglich, daß zumindesten einzelne Gruppen den Landweg genommen haben. Anscheinend haben sich etwa zur selben Zeit die einzelnen Völkergruppen voneinander getrennt. Wir müssen nunmehr Perser und Inder voneinander scheiden.

Die Inder

Bei allen Einwanderungswellen der Indogermanen haben wir uns vor Augen zu halten, daß es geschlossene Völker noch nicht gibt, niemals solche einwandern, sondern nur einzelne Erobergruppen. Vielfach sind diese Gruppen noch nicht einmal einheitlich zu denken, es sind lose zusammenhaltende Kriegergruppen, die sich lediglich für den Zweck der Einwanderung miteinander verbunden haben. Häufig zieht nur die überschüssig gewordene Jungmannschaft eines Stammes aus, während die eigentlichen Bauern an Ort und Stelle zurückbleiben. Selbstverständlich hat es aber auch Fälle gegeben, in denen aus irgend welchen Gründen ganze Sippen, ja sogar Stämme in die Fremde gewandert sind. Wir brauchen nur an ähnliche Verhältnisse in der großen Völkerwanderung im 4. Jahrhundert n. Chr. zu denken. Durch den Kaukasus wandert man auf dem geraden Wege oder südlich des Kaspischen Sees über Persien, andererseits durch die Kirgisen-Steppe, den Hindukusch und Pamir nach Indien. Immer neue Wellen stoßen in das



Fünfstrom-Land vor, setzen sich in den fruchtbaren Landstrichen am Indus fest und erfüllen erst einmal dieses weite Gebiet bis zum Ganges. Da das Ganges-Tal und Bengalen bereits dicht besiedelt sind, ist es ihnen nicht so ohne weiteres möglich, auch diese Gegenden in Besitz zu nehmen. Sie schieben sich vielfach nur als Herrenschicht über die dortigen Bewohner, ja sie knüpfen wohl schon sehr früh Beziehungen mit einflußreichen Familien der dortigen Bevölkerung an. Dadurch entsteht natürlich sogleich eine Rassenmischung. Die bisherigen Bewohner des Landes lassen sich zum Teil nach dem Süden, in die Halbinsel Dekan, oder nach dem Norden in die Berge verdrängen. Starke Minderheiten bleiben an Ort und Stelle.

Die Einwanderer bringen in das neue Land als richtige *Ackerbauern* sogar ihre erzbeschlagenen Pflüge mit, sie bauen mitteleuropäische Getreidearten an wie Gerste und Hirse. Erst viel später lernen sie den Reis von der unterworfenen Bevölkerung kennen. Sie wohnen in Dörfern – die Städte überlassen sie, besonders im Osten, den bisherigen Bewohnern – sie züchten Pferd und Rind, und zwar die europäischen Schläge, nähren sich von dem Fleisch ihrer Tiere, ohne sich von dem Abscheu der Alteingesessenen vor Fleischnahrung beeinflussen zu lassen. Ihre Toten verbrennen sie, wahrscheinlich üben sie auch schon damals die – freiwillig-gewaltsame – Witwenverbrennung, teilweise nehmen sie aber die Leichenbestattung der Einheimischen an. Sie selbst bezeichnen sich als *Arier*, die Unterworfenen als Nichtarier. In dem Wort Arier steckt unser Wort „Erster", das griechische Wort Aristos, von dem der Begriff „Aristokraten" herzuleiten ist. Arier und Nichtarier unterscheiden sich ursprünglich durch die Farbe, je heller und weißer ein Mensch ist, für um so reinrassiger wird er gehalten. Zum Schutze der Rasse führen sie eine

sehr umfangreiche Kastengesetzgebung ein. Ursprünglich bestehen die oberen Kasten aus Angehörigen der einwandernden Rassen. Noch damals müssen aber die Norden einen überwiegenden Anteil an diesen gestellt haben. Man wehrt sich gegen eine Vermischung mit der einheimischen Bevölkerung, Kinder aus Verbindungen mit den Unterworfenen gehen wie bei Römern und Germanen in die unterworfene Bevölkerung über. Man hat schon die Beobachtung gemacht, daß Rassenmischlinge meist keine günstigen Eigenschaften von ihren Eltern erben. So heißt es geradezu: Von einem Arier und der Tochter eines Nichtariers entspringt ein Wesen, das sowohl einem Arier wie einem Nichtarier ähnelt, wild in seinem Auftreten und in Grausamkeit schwelgend.

Da aber die Arier schon bei der ersten Einwanderung hie und da, besonders im Osten, vornehme Nichtarier in ihre Reihen aufgenommen haben, läßt sich der strenge Rassengrundsatz gar nicht durchführen, immer mehr wird die Kastengesetzgebung zu einem Schutz der einzelnen Stände. Da unter dem heißen Himmel Indiens die einwandernde Bevölkerung sehr stark der natürlichen klimatischen Auslese erliegt, europäische Kinder zum Beispiel heute noch sich nur schwer in Indien aufziehen lassen, ergibt sich bald eine Entnordung der arischen Bevölkerung. Diese wird auch dadurch vermehrt, daß „Aufheiraten von Frauen aus der nächstniedrigen Kaste in die höhere" (Günther) möglich sind. Mit dem alten arischen Blut verschwinden aber immer mehr auch die Vorstellungen der arischen Weltanschauung. „Das geister- und götterbeschwörende Opferwesen beginnt sich einzufressen. Diesen Zaubervorstellungen erliegt auch der den Opferlöffel schwingende und die Opferscheite schichtende Priester. Jeder Griff und jede Bewegung erhält einen geheimnisvollen Sinn. Aus dem Gebet, das ursprünglich nur eine starke Gemütserhebung ist, wird ein magischer, die Götter oder Dämonen zwingender zauberhafter Akt." (A. Rosenberg). Unter die lichten Heldengötter der arischen Zeit schieben sich die durch Grausamkeit, Wildheit und Sinnlichkeit ausgezeichneten düstern Gottheiten der Einheimischen ein. Anschauungen, die noch den Einfluß der gesunden nordischen Gedankenwelt verraten, schwinden immer mehr oder werden geradezu ins Gegenteil verkehrt. Vielfach ist es im alten Indien üblich gewesen, daß der Mann nach einem tätigen Leben in Familie und Staat sich in die Einsamkeit zurückzieht, um über sich und sein Verhältnis zur Welt nachzudenken. Voraussetzung ist aber dabei, daß der Betreffende schon Kinder hat, die seine Stelle in der Welt einnehmen. Erst dann soll er — oder auch beide Ehegatten gemeinsam — „in den Wald gehen". Aus diesem Gedanken der Weltüberwindung wird aber im Laufe der Entwicklung immer stärker die Abtötung der Sinne, eine Flucht vor den Aufgaben im Staate und der Familie, Weltverneinung und Ehelosigkeit. In dem Buddhismus erreicht diese Stimmung ihren Höhepunkt. Das tätige Leben in der Welt mit seinen Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, die es durch Kinder fortzusetzen gilt, erscheint dem frommen Buddhisten nur noch als ein Zustand des Leidens, den man durch Abkehr von der Welt, durch Versenkung in das, was dem eigenen Seelenheile frommt, zu bekämpfen vermag. Damit tritt aber an die Stelle der Gemeinschaft, die das Denken des Indogermanen erfüllt hat, das eigene Ich, der Individualismus.

Jeder Lebenswille muß vernichtet werden, damit aber auch der Wille zur Fortpflanzung des eigenen Geschlechtes. Durch die geschlechtliche Askese erreicht der Buddhismus aber wohl wieder eine erneute Entnordung des Ariertums, da sich in den großen Zeiten des Buddhismus häufig gerade nordische Menschen ihm angeschlossen haben, die der Kampf, und wenn es auch nur ein Kampf gegen das eigene Selbst ist, angezogen hat.

In diesem Zusammenhang müssen wir uns auch noch kurz mit den Auswirkungen der nordischen Rasse in Zentral- und Ostasien beschäftigen. Wir wissen, daß verschiedene Stämme aus der alten Heimat der Indo-Iranier in Südrußland durch die russische Steppe bis tief nach Sibirien hineingezogen sind. In den Gräbern Sibiriens aus der Bronzezeit finden wir ebenso ihre Spuren wie in manchen Gegenden Ost-Asiens. Freilich braucht nicht jeder Mensch mit nordischen Rassezügen, wie wir sie heute noch bei den Wanderstämmen Zentralasiens und in unwirtlichen Hochgebirgsgegenden Chinas finden, auf diese Einwanderung indogermanischer Völker-

wellen zurückgeführt zu werden. Wir können auch sonst das Abwandern rein nordischer Stammesgruppen aus Norddeutschland nach dem Osten verfolgen, die vor der Entstehungszeit des Indogermanentums ihre alten Wohnsitze verlassen haben.

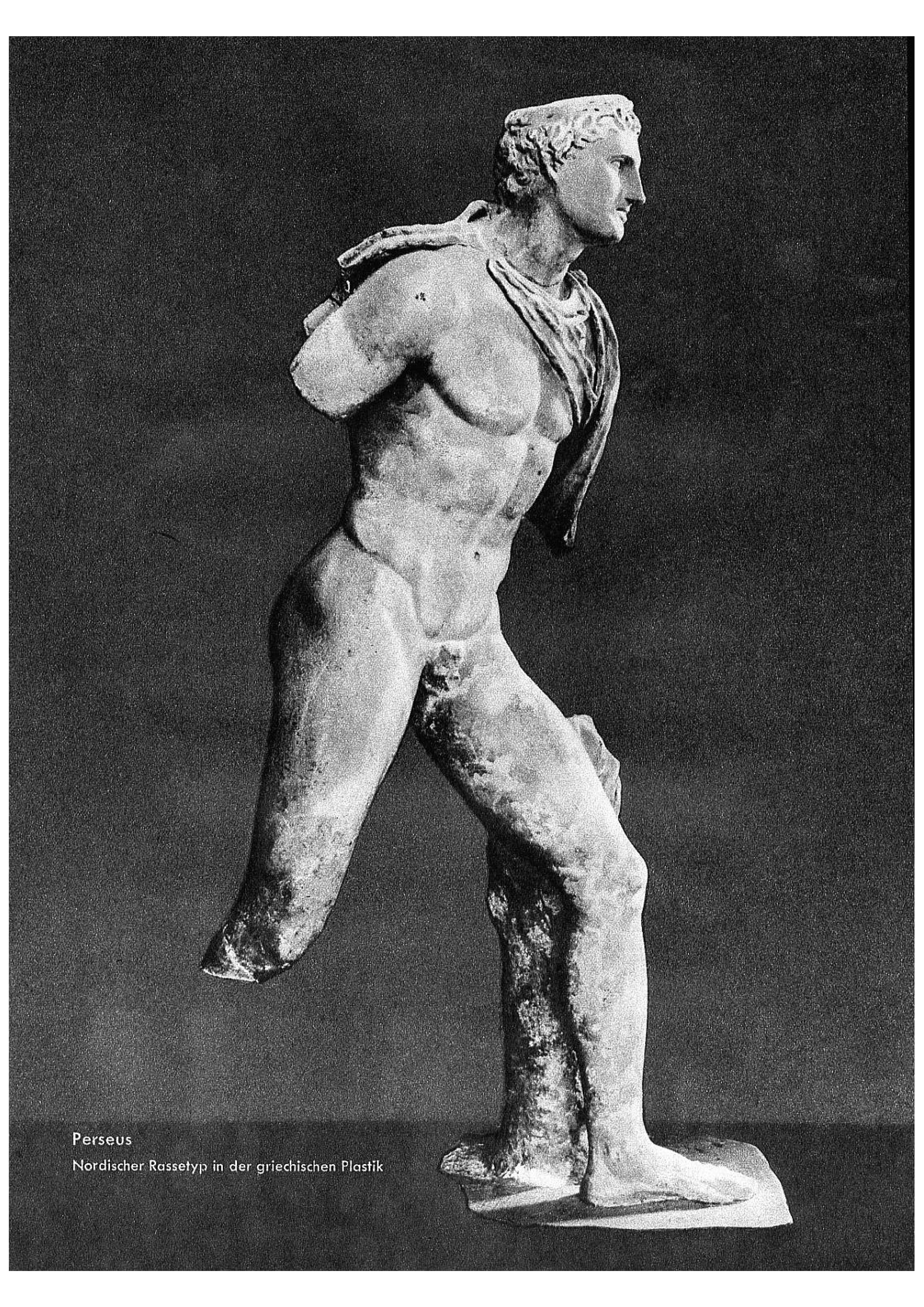
Bisweilen ist es auch vorgekommen, daß auf der Wanderung im Osten solche, ursprünglich bäuerlichen, Gruppen sich dem Wanderhirtentum angeschlossen haben, da das einfach die klimatischen Verhältnisse bedingt haben. Wir beobachten nämlich, daß jenseits der Verbreitungsgrenze der Rotbuche in der vorgeschichtlichen Zeit das Gebiet nomadisierender Völker beginnt. Anscheinend hängt das damit zusammen, daß man damals Sommergetreide nur in beschränktem Umfange zu züchten verstanden hat, Winteraussaaten aber durch den harten Frost vielfach vernichtet sind. Überall aber, wo die Norden auftauchen, nehmen sie die Stellen der Führerschichten ein. So treffen wir heute noch bei den Hirtenvölkern Zentralasiens bisweilen Häuptlinge, die durchaus nordische Rasseeigenschaften zeigen. Einen nordischen Rasseeinschlag vermuten manche Forscher sogar in den höheren Schichten Chinas und Japans.

Die Perser

Die Einwanderung der Perser erfolgt anscheinend wesentlich später als die der Inder. Wir wissen zwar, daß schon sehr früh Indogermanen sich im Iran gezeigt und dort alte Kulturen begründet haben. Persische Stämme werden aber erst um 900 v. Chr. in Nordpersien von ihren Nachbarn, den Assyrern, erwähnt. Auch die Perser haben sich ursprünglich Arier genannt, Land der Arier heißt nunmehr ihre Heimat, der Iran. Auf ihren Ursprung aus dem Norden verweisen alte Sagen, die von zehn Wintermonaten und nur zwei Sommermonaten berichten.

Auch sie sind Ackerbauern wie die übrigen Indogermanen. Für Zarathustra gelten die Ackerbauern geradezu als die Frommen und die Wanderhirten als die Ungläubigen. Wer Getreide anbaut, sagt Zarathustra, der baut das Gesetz (das Heil) an. „Wer am meisten Getreide baut und Weideländer und fruchttragende Pflanzen anlegt, wer trockenes Land bewässert und sumpfiges trockenlegt", der erfüllt am meisten die Gebote der Gottheit. Das Ackerland erhält der einzelne nicht als Eigentum, sondern nur als Lehen. Alle neunzig Jahre findet eine Neuverteilung des Landes statt. Wer seine Pflichten gegen den Staat als Krieger oder Beamter nicht erfüllt hat, dem wird das Land entzogen. Die Perser sind vortreffliche Reiter gewesen, ihre Reiterei war berühmt. Als Pferde benutzen sie einen Schlag, der mit dem asiatischen Pferd nicht zusammenhängt, sondern mehr Beziehungen zu dem nordwestdeutschen Kaltblüter besitzt. Noch in späterer Zeit holen sie sich ihre Pferde gern aus Armenien, da anscheinend bis dorthin europäische Pferde gelangt sind. In der alten Zeit bestellen sie ihre Felder selbst, wir haben noch kaum die Andeutung einer Standesschichtung bei ihnen.

Etwa um 600 n. Chr. bildet sich ein Königtum aus, indem sich einer von den Stammesherzögen über die anderen erhebt. Daher auch die Bezeichnung: Großkönig. Unter dem König Kyros gelingt es ihnen, ganz Vorderasien und Ägypten zu erobern. Diese weite Verbreitung fördert natürlich das Selbstbewußtsein der Perser, ihr Staatswesen ist das erste der alten Zeit, das vorzüglich aufgebaut und verwaltet ist, sie führt aber mit zum Verfall der alten persischen Kraft. Sehr bald bildet sich jetzt eine Art ständischer Schichtung heraus, man unterscheidet Priester, Adelskrieger und Bauern. Alle drei Stände sind Arier, dadurch aber, daß sich der Adel von dem Bauerntum trennt, sinkt dieses teilweise in Bevölkerungskreise herab, die zu den unterworfenen, nichtarischen Bewohnern des Landes gehören. Der Adel verläßt größtenteils seine Güter und zieht in die Städte, da der König ihn dort als Beamten gebraucht. Im Anfang werden die Kriege noch durchaus von der arischen Schicht der Bevölkerung geführt, allmählich wird aber auch die nichtarische waffenfähige Mannschaft zum Heeresdienst herangezogen. Herodot erzählt uns, daß unter den 700 000 Kriegern, die das persische Weltreich gegen das kleine Griechenland aufgeboten hat, sich nur 24 000 Arier befunden haben. Sie bilden aber die Garde des Heeres, werden bei besonders wichtigen Aufgaben eingesetzt und erleiden natürlich auch dabei besonders schwere

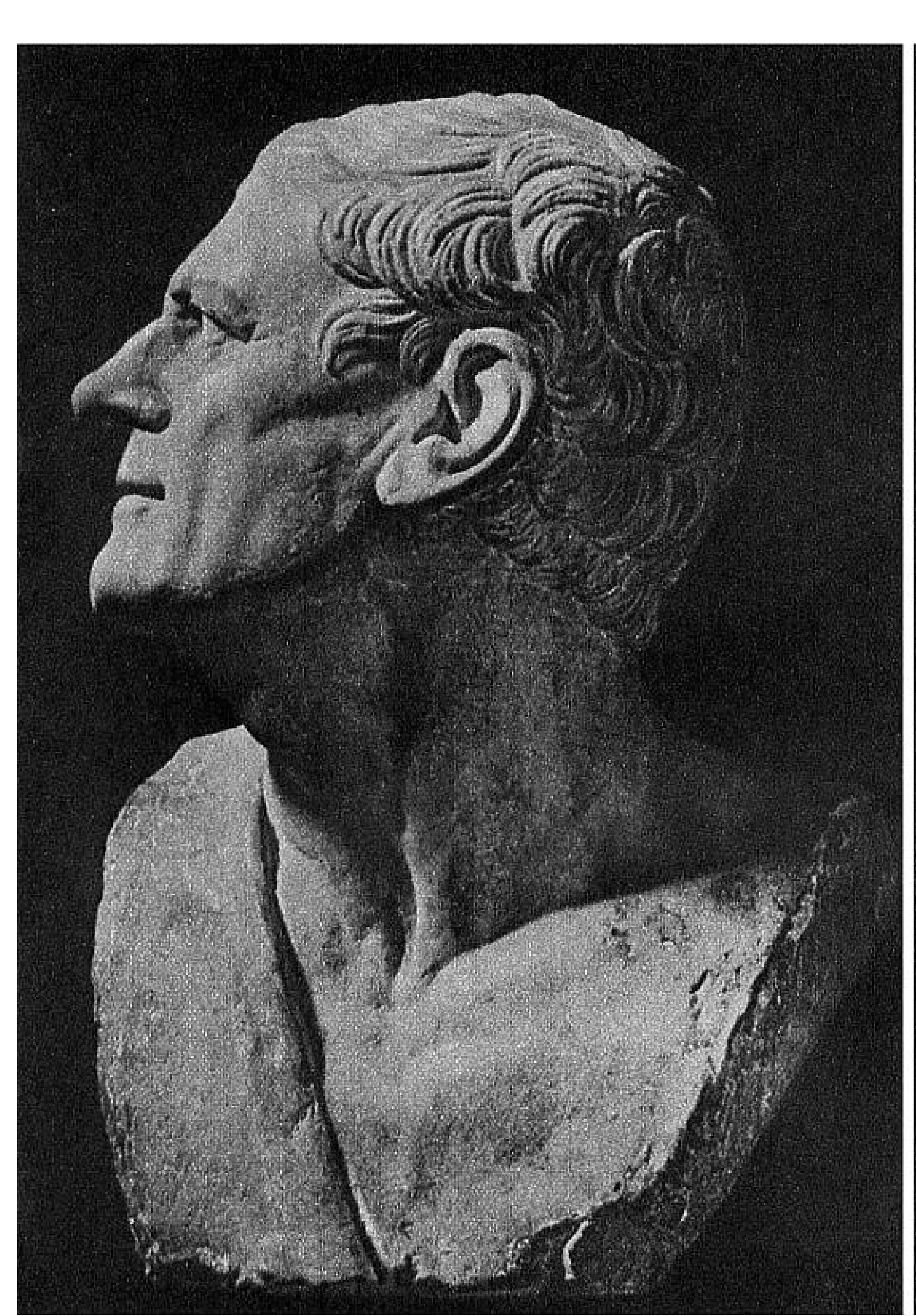


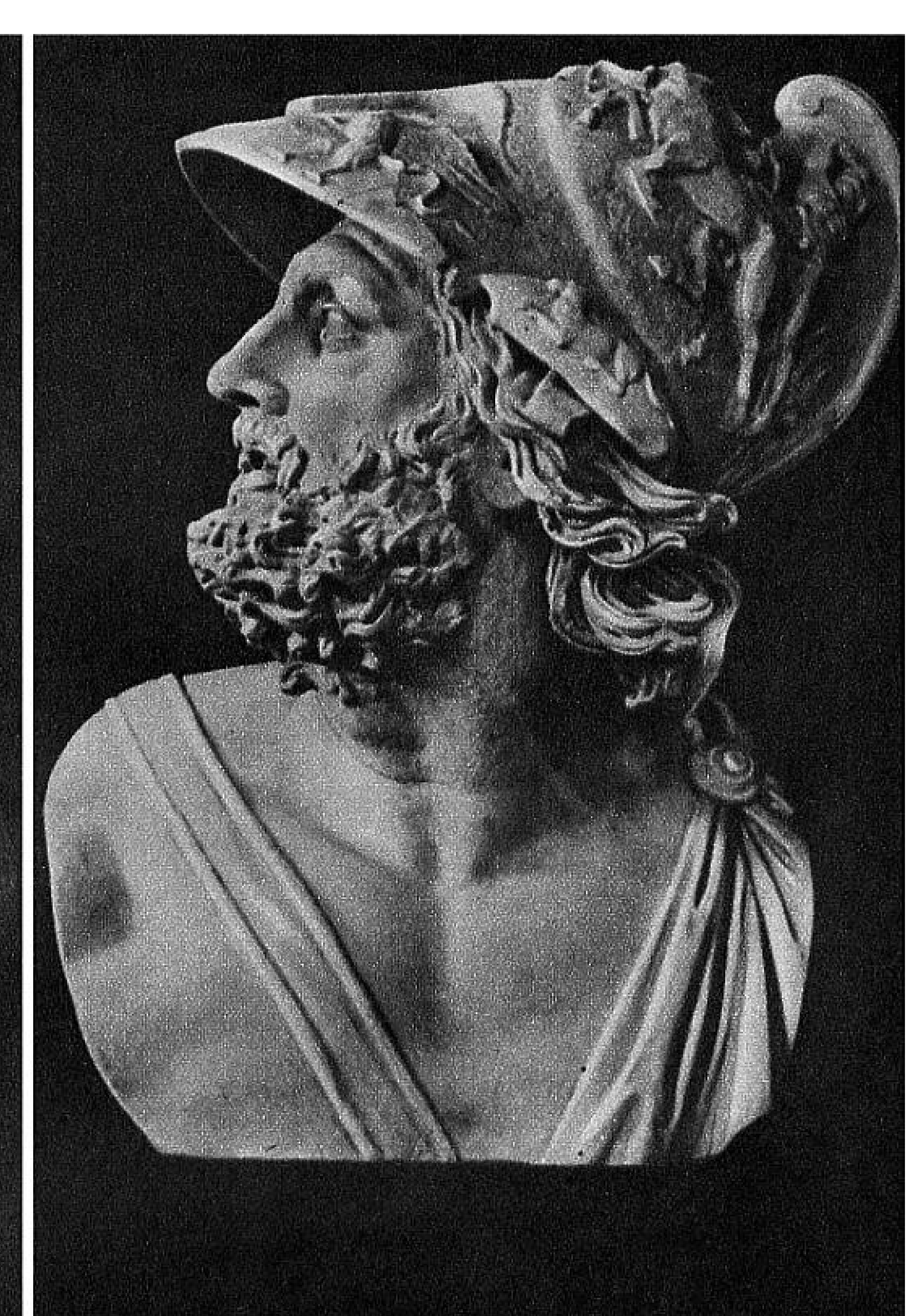
Perseus

Nordischer Rassetyp in der griechischen Plastik



Die persischen Bildwerke haben ein nordisches Gesicht: Reliefköpfe auf dem Alexander-Sarkophag



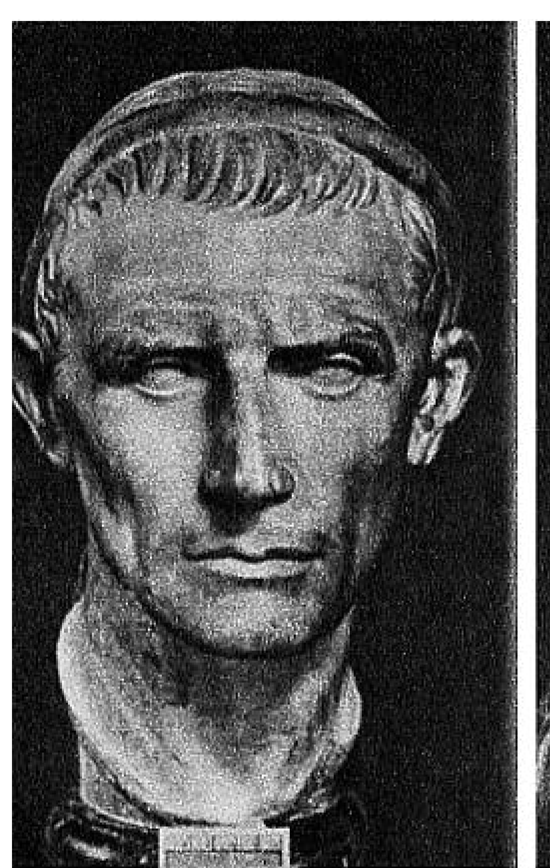


Nordischer Rasse sind auch die griechischen Helden

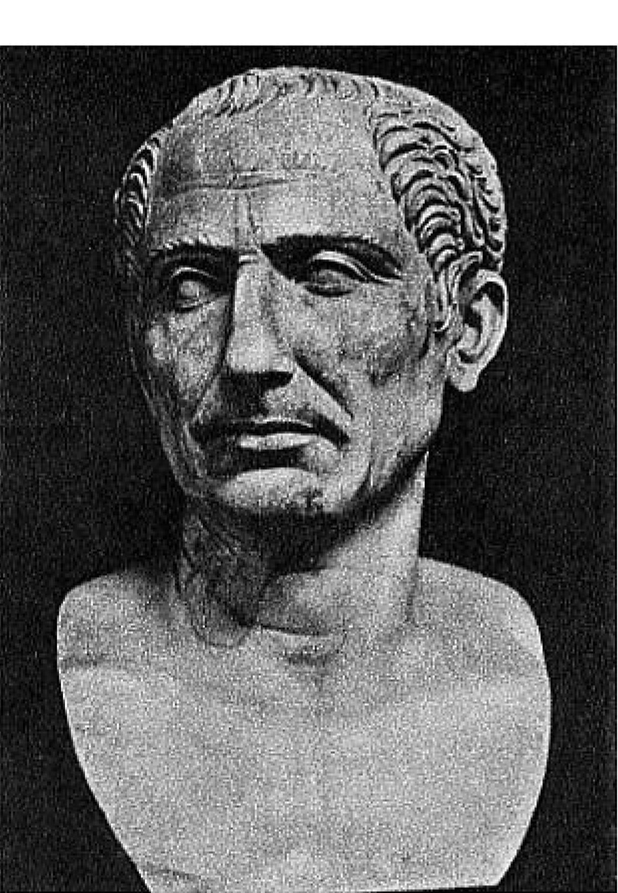


Römische Ringerplastik
von ausgesprochen nordischer Prägung

Unverkennbar nordische Rassemerkmale
zeigt die Caesarbüste









Nordische Gesichtszüge bei den Edlen des alten Roms

Verluste. Die Verstädterung und die Kriege tragen in gleicher Weise zur Entnordung der arischen Kreise bei.

Eine Rassengesetzgebung haben wir ursprünglich bei den Persern nicht gehabt. Entweder war die Zahl der Nichtperser nur gering oder aber diese nicht anziehend genug, um zu ehelichen Verbindungen anzureizen. Solange noch das Volk gesund gewesen ist und gesund empfunden hat, hat es durch Kinderreichtum immer dafür gesorgt, daß selbst große Verluste ausgeglichen sind. Wer am meisten Kinder hat, der wird besonders geehrt, und der König schickt ihm jedes Jahr ein beachtenswertes Geschenk. Für eine große Nachkommenschaft zu sorgen, ist bei Zarathustra höchste Pflicht: „Hoch steht der Mann, der eine Ehefrau hat, über dem, der keine hat; derjenige, der einen Haushalt hat, über dem, der nichts hat; derjenige, der Kinder hat, hoch über dem Kinderlosen."

Infolgedessen ist die Lehre Zarathustras mit ihrem Kampf für die sinnvolle Ordnung in der Welt auch für die Erhaltung der arischen Schichten bei den Persern von außerordentlicher Bedeutung gewesen. Jeder einzelne wird aufgerufen, diesen Kampf in seinem eigenen Leben zu führen und zu zeigen, daß er alle Hemmungen des Lebens unterdrückt, dagegen alles unterstützt, was das Leben in weitestem Umfange fördern kann. Die Weltanschauung Zarathustras gehört dadurch zu den großartigsten Leistungen, die aus dem Geist nordischen Denkens geschaffen sind. Freilich trägt auch sie schon Spuren des Verfalls. Sie fügt in das Vorstellungsleben der Perser die Gestalt eines Heilandes ein. Dieser Heiland soll die Welt erlösen. Der Erlösungsgedanke ist aber an sich schon etwas Unnordisches, er entspricht dem vorderasiatischen Rassecharakter, der stets die Spannung zwischen Leib und Seele erlebt und deshalb ein Bedürfnis empfindet, von dieser Spannung in irgendeiner Form erlöst zu werden. Dieser Ausgleich kann geschaffen werden durch die Abtötung der Sinne, oder aber indem die Sinne eine Verbindung eingehen mit der Seele. Eine solche Verbindung findet auf vorderasiatischem Boden vielfach statt, in der Form der geschlechtlichen Hingabe, in „der Verquickung von Heiligtum und Bordell". In der späteren Zeit, als die reine Lehre Zarathustras bereits verfallen ist, finden auch diese vorderasiatischen Gedanken Eingang in der persischen Religion durch die Verehrung einer Fruchtbarkeitsgöttin.

Solche Vorstellungen haben sich aber nur verbreiten können, weil die Entnordung bereits sehr stark vorgeschritten ist, und vorderasiatische Rassetypen immer größere Bedeutung gewonnen haben. Trotzdem behauptet die alte Kraft sich auch noch nach dem Untergang des persischen Reiches zur Zeit Alexanders des Großen. Im Partherreich werden die Perser sogar den Römern gefährlich und halten mit Tapferkeit und Umsicht die Grenze an den mesopotamischen Flüssen. Wie gering aber die Zahl der alten Arier damals bereits geworden ist, ersehen wir daraus, daß im Heer nur noch 4000 Arier vorhanden sind. Ruhmvoll führen sie den Kampf weiter gegen den Nachfolger Roms, die Byzantiner, aber ihre Kraft erliegt schließlich, als von Norden und Westen Feinde gegen sie eindringen. So haben die mohammedanischen Araber ein verhältnismäßig leichtes Spiel. 651 n. Chr. unterwerfen sie sich das persische Reich. Der persische Adel, damit wohl der letzte Rest nordischer Rasse, wird im Kampfe vernichtet; was sich der Zwangsbekehrung zum Islam nicht fügen will, wandert aus, noch heute leben mehr als 100 000 Parsi in der Gegend von Bombay in Indien.

Der heutige Perser hat kaum noch irgendwelche Ähnlichkeit mit den arischen Bewohnern des Landes. Was sie mit diesen verbindet, ist nur der gleiche Name.

Die Griechen

Schon früh hat man erkannt, daß Griechen, Römer und Germanen in einem besonders engen Verhältnis zueinander gestanden haben müssen. Wir finden Ausdrücke, vor allem Namen, die in zwei Sprachen aneinander anklingen, dazu kommt, daß alle drei ein sehr enger kultureller Zusammenhang verbindet. Die Römer haben die Kultur der Griechen einfach übernommen und zur Kultur der Antike ausgebildet. Kein Volk hat aber stärker um das Verständnis der antiken Kultur gerungen als

unser deutsches, keines die großen Schöpfungen der alten Kunst tiefer nachempfunden als wir.

Die Heimatsitze der Griechen und Römer müssen irgendwie nahe beieinander gesucht werden. Anscheinend haben die Griechen in Ungarn, die Römer mehr in den Ostalpen gesessen.

Noch in der Steinzeit, also etwa 2000 v. Chr., sind die ersten Einwandererwellen nach Griechenland vorgedrungen. Sie haben nach Griechenland das Rechteckhaus aus Holz mit der Vorhalle und steilem Giebeldach gebracht, die Vorstufe des griechischen Tempels, das wir aber auch durch die Ausgrabungen überall in Griechenland festgestellt haben. Bisweilen findet sich die erste griechische Schicht mit dem Rechteckhaus über der alten vorindogermanischen Kulturstufe, mit dem Rundhaus der Mittelmeerkultur. Auch der Wanderweg läßt sich teilweise noch im einzelnen verfolgen. Sie sind die großen Flußtäler, die nach dem Süden weisen, hinuntergezogen. Als Herrenschichten haben sie sich über die unterworfene Bevölkerung gelagert, sie bauen mächtige Herrenburgen, ähnlich wie die Ritter im Mittelalter. Diese schwache Schicht wird durch immer stärkere Nachschübe aus dem Norden verstärkt, zum Teil verdrängen aber auch die späteren Eindringlinge die ersten Einwandererwellen. Diese ziehen dann über das Meer an die Küste Kleinasiens und lassen sich dort nieder. Im vollen Licht der Geschichte erfolgt die dritte Einwanderung. Es sind die Dorier, die bis zum Süden vorstoßen und dort den spartanischen Staat begründen. Diese Dorier haben in Sprache und Gewohnheiten am stärksten den alten nordischen Einschlag bewahrt und sich dadurch deutlich von den übrigen Griechen abgehoben.

Natürlich haben aber auch die vorindogermanischen Bewohner ihre alten Sitze behalten. Sie gehören im wesentlichen der westischen Rasse an. In Ortsnamen kann man ihre Spuren noch heute entdecken. Schon früh haben die Einwanderer Anschauungen der mittelmeerischen Kultur übernommen. Vielfach haben aber wohl beide Vorstellungskreise einfach nebeneinander bestanden.

Auch hier treten die Indogermanen als Ackerbauern in das eroberte Land ein. In den homerischen Gedichten hat der Edelmann immer noch sein Landgut, er haust auf dem Lande, fern von der Stadt, die Städte sind scheinbar nur von den Nichtindogermanen bewohnt. So hat Sparta bis zum Untergang den Eindruck eines großen, weitschichtig angelegten Dorfes gemacht. Auch in Griechenland bildet sich bald ein Unterschied zwischen den Adelsbauern und der einfacheren bäuerlichen Bevölkerung heraus, wie wir das ja bereits mehrfach beobachtet haben. Nur in Sparta können wir diese Entwicklung nicht feststellen. Die Dorier bleiben Adelsbauern, wie sie das bei ihrer Einwanderung gewesen sind. Da aber in Sparta die Einwandererschicht nur schwach gewesen ist, und sie sich in keiner Weise mit der übrigen Bevölkerung hat vermischen wollen, so bleibt der erwachsene Mann in Sparta selbst und übergibt die Bewirtschaftung seines Gutes seiner Frau, die auf dem Lande wohnt. So haben wir hier in Sparta eine ausgesprochene Kriegerschicht, allerdings auf bäuerlicher Grundlage.

Rassenmischung ist ursprünglich auch in den übrigen Teilen Griechenlands nicht erlaubt gewesen. Die Frau soll freier Geburt sein und aus demselben Staate stammen wie ihr zukünftiger Ehemann. Überall besteht die Pflicht, durch eine starke Nachkommenschaft für das Weiterbestehen der Rasse zu sorgen.

Der Verfall nordischen Rassegeistes erfolgt durch die Ausmerze in den Kriegen, vor allem aber durch das Eindringen geldwirtschaftlicher Anschauungen. In den athenischen Verfassungen wird der Mann nicht mehr bewertet nach dem Grundbesitz, sondern nach dem Vermögen, das er hat. Spartas Kraft erliegt, als das Erbhofrecht aufgehoben wird, die Güter käuflich sind. Da die politischen Entscheidungen in der Stadt gefällt werden, ist es notwendig, daß man in der Stadt wohnt. Mit der Aufgabe des ländlichen Wohnsitzes tritt aber schon ganz allein ein starker Sitten- und damit Rassenniedergang ein. Auch die rein bäuerliche Schicht der Bevölkerung zieht immer stärker in die Städte, da es hier leichter möglich ist, zu Vermögen und damit zu Ansehen zu gelangen. Die Kämpfe um die Vorherrschaft in Griechenland zwischen Athen und Sparta entnorden das Land. Die Stelle der alten nordischen Führer nehmen immer mehr gewissen-

lose Demagogen ein. Menschen vorderasiatischer Rasse schieben sich vor, die eine starke Einfühlungsmöglichkeit besitzen. „Das Geld und mit ihm der Untermensch, hatte bereits über das Blut gesiegt; richtungslos beginnt der Hellene sich mit Handel, Politik, Philosophie abzugeben; widerruft heute, was er gestern gepriesen hat; der Sohn vergißt die Pietät gegenüber dem Vater; die Sklaven aus allen Weltteilen rufen nach „Freiheit"; die Frauen- und Männergleichheit wird verkündet. Aus Mangel an Männern werden wildfremde „Athener", wie später aus Ostjuden „Deutsche", „Staatsbürger". (Rosenberg.)

Mit dem Verfall der Rasse und der Sitten beginnt auch der Verfall der Religion. Aus dem Untergrund der alten mittelmeerischen Anschauungen dringen religiöse Übungen hervor, die ganz in vorderasiatischer Weise eine Steigerung der Persönlichkeit über sich hinaus versuchen.

Die hemmungslose Befriedigung des Geschlechtstriebes, die hierbei gefordert wird, führt zu vollkommenster Rassenmischung, die mutterrechtliche Vorstellung, die diesem Kulturkreis eignet, verlangt bei diesen Festen von den Männern sogar Frauentracht und entwertet damit den Mann ebenso wie die Frau. An die Stelle der Ehefrau tritt die Geliebte, gleichgeschlechtliche Liebe nimmt immer größeren Umfang an. Der Grieche, einst der Träger einer der größten und gewaltigsten Kulturen Europas, erscheint dem Römer nur noch als verabscheuenswertes, lächerliches Geschöpf, ganz Griechenland erliegt der Entvölkerung. Im Jahre 120 n. Chr. hat der Peleponnes nur noch 3000 waffenfähige Männer, während er 500 Jahre vorher zur Schlacht bei Platää 80 000 Mann aufgeboten hatte. Und wenn diese wenigstens vollwertig gewesen wären! Durch die freiwillige Geburtenbeschränkung hat sich der beste Bestandteil des griechischen Volkes, die bewußt hochgezüchtete Nordrasse, immer stärker ausgeschaltet. Sklaven aus aller Welt und ihre Nachfolger, der Abschaum der Hafenstädte, treten an ihre Stelle und überflügeln durch Geburtensieg sehr schnell die alten vornehmen Familien. Heute sieht man in Griechenland keinen nordrassigen Menschen mehr, dafür aber um so mehr Vorderasiaten.

Die Römer

Auch in Italien können wir drei verschiedene Einwanderungswellen annehmen. Die erste erfolgt von Griechenland aus. Gleich bei Beginn der Indogermanisierung Griechenlands in der Steinzeit setzen nordische Schichten über die schmalste Stelle des Adriatischen Meeres und lassen sich an der gegenüberliegenden Küste nieder. Sie sind deutlich erkennbar durch das Rechteckhaus und die Kulturreste, die dieser Stufe entsprechen. Bald danach treten an der ganzen Ostküste Italiens deutliche Spuren des Donaukreises zutage. Sie verbreiten sich über die Halbinsel, finden aber keinen Eingang in Mittelitalien, das durch den Apenninbogen vor ihrem Zugriff geschützt ist. Der dritte und wichtigste Zustrom erfolgt vom Norden her über die niedrigen Pässe der Ostalpen. Dieser hat wohl am meisten nordisches Wesen und nordische Art nach Italien gebracht. Aber auch ihm gelingt es nicht, das etruskische Gebiet zu erobern.

So sind die Unterschiede zwischen Römern und Griechen von vornherein gegeben. Sie bestehen einmal in der andersgearteten Rassenbeimischung: In Griechenland stärkere dinarische, in Rom stärkere ostische und fälische Einschläge, die sich auch auf den Bildern von Römern und Griechen bemerkbar machen. Dann aber hat die Indogermanisierung Italiens nie den Umfang angenommen wie die Griechenlands, weil es den Römern erst im 4. Jahrhundert v. Chr. gelungen ist, das große etruskische Gebiet zu unterwerfen. Von den Etruskern stammt die besondere Form des italischen Hauses, die nicht nordische, sondern altmittelmeerische Art zeigt, die Ahnenverehrung im Hause, der Gladiatorenkampf, viele abergläubische, ja unzüchtige gottesdienstliche Gebräuche.

Wohl wehrt sich anfangs der gesunde Sinn nordischer Bauernart aufs energischste gegen jede Verquickung mit diesem ihm fremden Wesen. Die Einwanderer schließen sich ganz bewußt dagegen ab. Sie verbieten jede Verbindung mit der fremden Bevölkerungsschicht, leben als Bauern auf ihrem Erbhof, wie wir das überall im Bereich der indogermanischen Kultur kennengelernt haben. Sie sind die

Patrizier; ihnen stehen als Unterworfene und Fremdrassige die Plebejer gegenüber. Anscheinend sinken aber auch hier Angehörige der eigenen Schicht in die Masse der Plebejer hinab. Diese erhält Zuwachs an nordischem Blut durch die Eroberungen der Römer, die nur einen geringen Teil der indogermanischen Einwanderer bilden. Schon bei der Gründung der Republik muß man ihr einige Rechte gewähren; vielleicht hat man schon damals angesehene Plebejer in die Reihen der Patrizier übernommen. Da die eigene Zahl für die großzügigen Eroberungspläne der ehrgeizigen Römer in keiner Weise ausreicht, gibt man den Plebejern die gleichen staatsbürgerlichen Rechte, ja man übernimmt sogar angesehene Familien der Etrusker in den Stand des Patriziats. Aber noch immer überwiegt die alte Bauernkraft und Bauernart der nordischen Schicht. Mit unerhörter Energie kämpft man den schweren Kampf gegen die asiatischen Punier durch.

Aber gerade dieser Krieg, der die ganz große Entfaltung römischer Eigenart zeigt, der die römische Weltherrschaft einleitet, führt letzten Endes den Verfall herbei. Je mehr sich Rom ausbreitet, um so stärker dringt von allen Seiten unrömisches Wesen ein; schon im 3. Jahrhundert wird Rom der Spielplatz vorderasiatischer Geldleute. Auch hier zersetzt geldwirtschaftliches Denken fremdrassiger Beimischungen das gesunde bäuerliche Empfinden; der Bauernstand erliegt zuerst.

Die entwurzelten Bauern strömen in Rom zusammen; durch einen „Almosensozialismus" sucht man sie bei guter Laune zu erhalten und macht aus ihnen ein arbeitsscheues Gesindel. Seitdem haben die schwierigen Fragen eines großstädtischen Proletariats Rom nicht mehr losgelassen. Mutterrechtliche Anschauungen überwuchern; vorderasiatische religiöse Gebräuche nisten sich ein; aus der Großstadt überzieht der religiöse und sittliche Zerfall allmählich das ganze Land. Wohl versuchen Männer wie der rein nordische Sulla oder Augustus den Untergang aufzuhalten. Aber die Widerstandsmöglichkeit schwindet immer mehr.

Bald ist der kampfentwohnte Italiener nicht einmal imstande, den Kriegsdienst an der Grenze zu versehen; Barbaren aus dem Norden übernehmen seine Stelle, siedeln sich an der Grenze und später auch im Innern des entvölkerten Reiches an. Sogar die Kaiser holt man sich aus den Kreisen der Fremdrassigen, der Syrer und Afrikaner. Das Christentum mit seiner Lehre von der Gleichheit aller Menschen fördert den Ausgleich aller Rassen, aller Völker, aller Stände, stärkt die Neigung zur Weltflucht und Weltverneinung, ohne der Sittenlosigkeit steuern zu können.

Schon zu Beginn der Kaiserzeit besteht die Unterschicht aus 90 v. H. Fremdrassigen, Nachkommen der Sklaven, die sich zu vielen Tausenden in den Großstädten ansammeln. Empfängnisverhütung läßt die Zahl der Bürger aus höheren und mittleren Ständen immer mehr abnehmen. So schenkt man häufig Sklavinnen die Freiheit, wenn sie drei oder mehr Kinder geboren. Ja, man begünstigt sogar Kinderaufzucht in den Sklavenkreisen. Bald führen Freigelassene die Staatsgeschäfte, ihre Kinder sitzen im Senat. Aber auch ihre Familien sterben in der dritten oder vierten Generation aus. Nur der wirkliche Pöbel hält sich. Juden und Vorderasiaten spielen einflußreiche Rollen und „bilden das Ferment der Dekomposition" (Mommsen).

Wohl geben die Germanen dem „Allerweltsreiche" noch einen gewissen Halt, aber der Untergang Roms in der Völkerwanderung verleiht den tatsächlichen Verhältnissen nur entsprechenden Ausdruck; die Herrschaft übernimmt nun auch rechtlich das Germanentum. Alle Kräfte der antiken Kulturwelt sind erschöpft, das Land infolge der Kinderlosigkeit verödet; es ist ein erschreckender Verfall auf allen Gebieten, den diese Rassen- und Kulturmischung zeigt.

So gewährt uns unsere Übersicht stets das gleiche Bild: wohin die nordischen Menschen kommen, erhebt sich ihre staaten- und kulturbildende Kraft. Sobald man aber die Gesetze des Lebens und des Blutes mißachtet, beginnt der Verfall, der zum völligen Niedergang führt. Nur wohin im Mittelalter Blutzuströme aus dem Norden treffen, erblüht neues, kraftvolles Leben, eine neue Kultur.

Was jeder Deutsche wissen muß

Vor hundert Jahren kostete die Beförderung eines Briefes von Deutschland nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ungefähr 6,50 RM. Früher wurde die Post mit Segelschiffen befördert, deren Fahrtdauer sich nach der Witterung richtete und Wochen oder Monate währte.

Heute kostet die Beförderung eines Briefes nach Amerika von 20 g 1,45 RM., wenn sie per Schiff und Flugzeug erfolgt. Die Beförderungsdauer beträgt dann 5—7 Tage. Es handelt sich dabei um den Zu- und Nachbringedienst der Luftpost, das heißt, die Post wird den Schiffen auf hoher See vom Festlande durch Flugzeuge nachgebracht und dann, lange bevor das Schiff den anderen Kontinent erreicht, von diesem mittels Flugzeug zur nächsten Poststation in Amerika transportiert.



Deutschland besitzt zur Zeit noch etwa 200 Segelschiffe, von denen „Gorch Fock" mit 1500 Brutto-Register-Tonnen und 10800 Quadratmeter Segelfläche eines der größten ist.



Die angeblich ältesten deutschen Eichen stehen im Park des Grafen von Plessen in Ivenack in Mecklenburg. Sie sollen auf ein Alter von 1100 Jahre zurückblicken.



Die umfangreichsten Salzlager der Erde besitzt Deutschland. Das größte Steinsalzlager befindet sich in Sperenberg und weist eine Mächtigkeit (Dicke) von 1132,64 Metern auf. Kalisalz wird an etwa 50 Stellen in Deutschland gefunden.



Von verheirateten deutschen Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren war im Jahre 1890 jede Frau auch Mutter. Im Jahre 1910 war nur jede vierte Frau noch Mutter, im Jahre 1925 nur noch jede siebente. Im Jahre 1930 aber hatte schließlich nur noch jede achte deutsche Frau ein Kind!

Während Deutschland keinerlei Kolonialbesitz mehr hat, beläuft sich der französische zur Zeit auf über dreieinhalb Millionen Quadratmeilen; der englische auf über zwei Millionen, wobei die Dominions noch nicht einmal mitgerechnet sind; der belgische auf eine Million, während der Kolonialbesitz Portugals, das bekanntlich nur sechseinhalb Millionen Einwohner hat, achthunderttausend Quadratmeilen beträgt.



Auf dem Lande und in der Kleinstadt (Gemeinden unter 15000 Einwohner) trafen im Jahre 1930 auf 500 Einwohner 10,35 lebend geborene Kinder. Dem standen in der Großstadt (Gemeinden über 100000 Einwohner) nur 6,5 lebend geborene Kinder gegenüber, und doch war ein Anschwellen der Großstadtbevölkerung und ein Rückgang der Landbevölkerung zu verzeichnen. Eine durch keine Maßnahmen gehinderte Landflucht der bäuerlichen Bevölkerung war die Ursache dieser Erscheinung.



Verglichen mit dem Stand der Autoindustrie im Jahre 1932 in allen europäischen Ländern ist Deutschland in dieser Industrie jetzt führend. Die Zulassungssteigerung ist in Deutschland um 99,5 v. H. gestiegen.

Damit läßt es die Zulassungssteigerung der anderen europäischen Länder weit hinter sich zurück. Als nächster Staat folgt Ungarn mit einer Steigerung von 66,1 v. H., dann Italien mit 53,3 v. H., dann Rumänien mit 44,2 v. H., Irland mit 31,7 v. H., während England nur eine Steigerung von 20,8 v. H. aufweist. Die Zulassungssteigerungen der skandinavischen Staaten sowie der Tschechoslowakei liegen etwa zwischen 18 und 19 v. H. Die geringste Steigerung verzeichnet Frankreich mit 10,5 v. H.



Im Durchschnitt verbraucht jeder Deutsche im Jahr 20 Pfund Seife. Er hält damit allen Nationen der Welt gegenüber den Rekord im Seifenverbrauch.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans zur Megede:

Hakenkreuz am Stahlhelm . . .

Während Deutschland im November 1918 zusammenbrach und das Westheer an den Rhein zurückging, strebten auch die Truppen im Osten der Heimat zu. Seit dem deutsch-russischen Frieden von Brest-Litowsk 1917 hatten sie weite Gebiete der Ukraine und Polens besetzt gehalten, um von dort die Zufuhr großer Getreidemengen nach Deutschland zu sichern, die das Reich zur Versorgung von Armee und Heimat im Kriege dringend brauchte. Diese Aufgabe war mit Abschluß des Waffenstillstandes von Compiègne beendet.

Der Rückmarsch über die winterlichen Gefilde Rußlands gestaltete sich aber nicht allein schwierig durch Frost und Schnee in diesen unwirtlichen Gegenden, sondern er wurde zu einem regelrechten Kriegszug gegen bolschewistische Banden, die sich den Truppen beutegierig in den Weg stellten.

Das änderte sich in Polen nur insoweit, als die Bolschewisten durch stärkere Abteilungen polnischer Revolutionäre abgelöst wurden. Nach dem Zusammenbruch Rußlands und der Mittelmächte erwachte das polnische Volk zu einem leidenschaftlichen Nationalismus und sah am politischen Horizont die Morgenröte seiner Selbständigkeit aufsteigen. Daß es sich dabei auch gegen Deutschland richtete, welches seit 1915 Garant der Neuerstehung des Polenreiches gewesen war, gehört in ein besonderes Kapitel tragischer Verwicklungen, aus denen die jüdische Propaganda besonders stark hervortrat. Durch sie wurde den Polen auf Kosten Deutschlands die „Wiedergeburt aus der Bluttaufe" verheißen, die — nach den Ausführungen des Oredownik von 1900 — „abhängig ist von der politischen Rolle, zu der Preußen in dem für das Reich natürlich unglücklich verlaufenden Kriege der Zukunft degradiert wird". Achtzehn Jahre später hatte sich diese jüdische Sehnsucht erfüllt.

So war es kein Wunder, daß auch in Posen die fälschlich sozial genannte Revolte des 10. November 1918 in eine national-polnische abgebogen wurde. Der deutsche Arbeiter- und Soldatenrat tagte „paritätisch" mit dem „Polnischen Volksrat". Unter der Devise „Fort mit der Reaktion" hatte man es eilig, deutsche Beamte durch polnische zu ersetzen. Eine Maßnahme, die Hindenburg zu der Anregung veranlaßte, sofort zuverlässige Truppen nach Posen zu senden.

Scheidemann, dem es völlig gleichgültig war, ob im Osten deutsches Land besetzt wurde, hielt das für überflüssig und schickte zunächst den Landesverräter Hellmuth von Gerlach nach Posen. Gerlach war erst vor kurzem aus dem Himmel eines alldeutschen Hurrapatriotismus in die Suhle pazifistischer Jüdelei gefallen. Mit der Gewissenlosigkeit eines verlumpten Charakters leistete er den Wünschen der Polen Vorschub, wo er konnte, war ein viel gefeierter Gast ihrer Feste, trank ihren Sekt und lispelte zwischen brechenden Hummerscheren: „Fabelhaft, wie Sie das alles machen!"

Um danach in Berlin zu berichten: „Das Verantwortungsbewußtsein der polnischen Behörden hat mich mit Befriedigung und wirklicher Hochachtung erfüllt . . ."

„Also ist die Entsendung von Truppen unnötig!" trumpfte der Unabhängige Sozialdemokrat Barth, einer der wildesten Revolutionsschürer in Berlin, auf und schrie nach Laternenpfählen für die Offiziere.

Leicht fiel es so dem Polnischen Volksrat, sich am 6. Dezember 1918 als Landesregierung in Posen zu etablieren. Noch leichter Herrn Paderewski, wenige Tage darauf in Posen einzuziehen.

Da peitschten, wenig später, Schüsse durch die Stadt. „Polnische Schüsse!" stellte Blankerz fest, ein deutscher Soldatenrat, der sich zu spät

auf das Blut seiner Väter besann. Er wurde von Sokols umgebracht. Die anderen Soldatenräte, bestochen mit feindlichem Gelde, intrigierten dafür um so mehr zugunsten der Polen.

Indes, der Mord entfachte die Flamme des Abwehrkampfes. Das Grenadier-Regiment Nr. 6, mürbe und müde von der Westfront heimgekehrt, stand gegen die Eindringlinge auf und trieb sie in hartnäckigem Angriff vor sich her durch die Straßen, aus der Stadt, die das Regiment nun hielt gegen Divisionen schwerbewaffneter Feinde.

In Berlin aber hatten die Ebert und Scheidemann darum schlaflose Nächte. Von ihnen gesandt, wankte einige Tage darauf der SPD.-Minister Ernst, einer alttestamentarischen Sagengestalt gleich, durch Posen in Begleitung des Unterstaatssekretärs Göhre.

„Sofortige Zurückziehung des 6. Grenadier-Regiments!" forderten die Polen.

„Wie Sie wünschen", antwortete Ernst. Und sorgte dafür, daß die Truppen abziehen mußten.



Danach konnten die Polen auf Graudenz, Bromberg und Kattowitz vordringen, obwohl ihnen der Weg dorthin durch gleichsam aus dem Boden gestampfte Freiwilligen-Formationen bitter schwer gemacht wurde. Zurückgeschlagen jedoch konnten sie mit den äußerst geringen deutschen Kräften nicht werden.

Statt diese zu unterstützen, liebäugelte Ebert mit den Soldatenräten und folgte den Einflüsterungen der Juden Landsberg und Rathenau, als er den Offizieren am Wahltag zur Nationalversammlung das Tragen von Rangabzeichen verbot. Das war die Anerkennung der Sozialdemokratie für die Befreiung Berlins von der spartakistischen Gewaltherrschaft, die im Reich noch lange nicht gebrochen war.

In Bremen wurde das von der Front einrückende Infanterie-Regiment Nr. 75 von Soldatenräten in eine Falle gelockt und von rotem Pöbel entwaffnet. Da entsann man sich wieder der Offiziere. Die Regierung flehte den Obersten Gerstenberg förmlich an, in die alte Hansestadt mit seinem Freikorps einzumarschieren. Die Besetzung gelang, jedoch unter schweren Verlusten in einem wilden Straßenkampf. Gleichzeitig wurde in Hamburg der rote Terror gebrochen und das von Plünderern heimgesuchte Wilhelmshaven durch die neugegründete Marinebrigade Ehrhardt gesäubert.

An Rhein und Ruhr hatte sich eine „Neunerkommission", bestehend aus Unabhängigen und Mehrheitssozialisten, aufgetan, die die Bergwerke in Beschlag nahm und die Bevölkerung in bolschewistischen Tobsuchtsanfällen drangsalierte. General von Watter, der kommandierende General des 7. Armeekorps, befahl darauf die Auflösung des Soldatenrats.

„Wer es wagt, die Errungenschaften des 9. November anzutasten, den werden wir wie einen Hund erschlagen", war die Entgegnung des Soldatenrats, der im Anschluß den Generalstreik proklamierte. Raub und Plünderungen setzten nun in verschärfter Form ein.

Da stieß von Bremen aus General von Roeder, später vereinigt mit dem Freikorps Lichtschlag, vor und überwand die von den Roten aufgeworfenen Barrikaden nach einem hartnäckigen Ringen, das sich durch Wochen hinzog. Essen, Dortmund, Gelsenkirchen und Düsseldorf gehören zu den Etappen dieser Kämpfe.

Auch in Mitteldeutschland wütete der Pöbel. In Weimar sorgte General Maercker mit seinem Landesjägerkorps dafür, daß die inzwischen einberufene Nationalversammlung unbehelligt tagen konnte. Mit einem Teil seiner Truppen mußte Maercker dann nach Gotha marschieren, das sich unter Abgabe einer blutrünstigen Kriegserklärung zum Austritt aus dem Deutschen Reich verstiegen hatte.

Kaum aber war hier die Ordnung wiederhergestellt, da verlangte Halle den Schutz des Landesjägerkorps. Bei der Besetzung gerieten die Truppen jedoch in schwere Bedrängnis. Am Rathaus wurde ein Zug Infanterie von dem massenhaft auftretenden Mob überfallen, entwaffnet, mißhandelt und Maercker selbst die Nacht hindurch in der Post belagert.

Am Morgen machte sich Oberstleutnant von Klüver, im Kriege Generalstabschef einer Armee, in Zivil auf, um die Lage zu erkunden. Er wurde von der Menge erkannt, halb totgeschlagen und in die Saale geworfen. Schwimmend versuchte er sich zu retten; doch als er bereits das Ufer erfaßt hatte, zertrat das Gesindel die Hände des Oberstleutnants und stieß ihn ins Wasser zurück. Nach abermaligem Auftauchen aus den kalten Fluten wurde der verdienstvolle

Offizier niedergeknallt. Die Antwort der Truppen auf diese viehische Roheit war ein rücksichtsloses Durchgreifen, das die Einnahme der spartakistischen Hochburg an der Saale und Ernüchterung in das mitteldeutsche Streikgebiet brachte.

Auch in Braunschweig war Spartakus nicht müßig geblieben. Dort hatte der Schneidergeselle Merges eine kleine Rätemonarchie mit seiner „Freundin" aufgemacht, der es an der Zeit schien, das mühselige Handwerk des Flaschenspülens mit der Rolle einer Herzogin von Braunschweig und Cumberland zu vertauschen. Ein Traum, der, trotz tätiger Beihilfe der aus Berlin vertriebenen Schürer Eichhorn und Dorenbach, durch die Landesjäger Maerkers zunichte gemacht wurde.

In Königsberg schaltete der Musikhausbesitzer Schöpper über Wohl und Wehe der Bevölkerung in übelster Weise. Da er sich weigerte, mit seinen Pseudomatrosen und Kellerbohemiens freiwillig die Waffen zu strecken, eröffneten in der Frühe des 3. März 1919 die Geschütze des Hauptmanns Brettmann das Feuer auf Ordensschloß und Roonschule. Oberleutnant Gerd säuberte darauf die Stadt mit seinen Jägern an einem Tag.



Doch all das brachte nur scheinbar Ruhe. Drückend lastete die politische Schwüle über dem Reich; Streiks und Gegenstreiks jagten einander; es gärte und brodelte unter der Oberfläche; die angemaßten Autoritäten fanden mangels blutlicher oder geistiger Legitimation fast nirgends innere Anerkennung. Einsam stand da der Freikorpsmann als einziger Ruhepol im Wellenspülicht des Zwischenreiches.

Zum Präsidenten dieses Reiches hatte die Nationalversammlung, am 6. Februar 1919 im Nationaltheater zu Weimar eröffnet, den Sozialdemokraten Ebert gewählt. „Laßt ab von der Selbstzerfleischung", hieß es in seiner Osterbotschaft, „tut die Augen auf vor dem Abgrund, überwindet euch, arbeitet!" Aber trotz dieser schönen Worte tat Ebert wenig, taten die Drahtzieher um ihn nichts zum Schutze jener, die selbstlos und treu ihr Leben einsetzten, um Deutschland vor dem völligen Zerfall zu bewahren. Nicht nur, daß diese Regierung die Maßnahmen Hindenburgs durchkreuzte, die der Feldmarschall zur Befreiung Posens und Westpreußens von den Polen ergriffen hatte, sondern darüber hinaus ließ man es zu, daß Abgeordnete der Unabhängigen Sozialdemokratie, insbesondere der jüdische Rechtsanwalt Haase, die Freikorpssoldaten in wüsten Ausfällen als „Kapitalistenknechte", „Mörder" und „Noskehunde" bezeichneten. Nur zu oft beteiligten sich die Parteifreunde Eberts an derartigen Schimpfkanonaden, unterstützt von den Juden der Demokratischen Partei und stets ermuntert von den lächelnden Jesuiten des Zentrums.

Da diese Parteien, aus den Januarwahlen 1919 als Parlamentsmehrheit hervorgegangen, neben den Unabhängigen nur eine schwache Opposition der Rechten in den Abgeordneten der Deutschnationalen und Deutschen Volkspartei gegen sich hatten, so konnten sie sich zur „Weimarer Koalition" zusammenschließen. Ihre hauptsächlichsten Vertreter in der neugebildeten Reichsregierung waren: Scheidemann als Ministerpräsident, Noske als Wehrminister und Erzberger (ohne Portefeuille) als Referent für die Friedensverhandlungen.

In farbenfrohen Bildern prophezeiten diese Schwätzer dem deutschen Volk eine glückliche Zukunft und behandelten den Kriegsausgang als Bagatelle, als winzigen Wermutstropfen in dem Freudenbecher jener „Segnungen", die der November gebracht hatte. Sie versicherten, daß die Entente beim Friedensschluß niemals von den 14 Punkten Wilsons abgehen und das in diesem Programm zugestandene Selbstbestimmungsrecht der Völker auch auf Deutschland anwenden werde. „Ich lasse mir den Glauben an Wilson nicht rauben", erklärte Erzberger in weinerlichem Tone und stellte die Befürchtungen des Außenministers Grafen Brockdorff-Rantzau als unerträglichen Pessimismus hin. Brockdorff-Rantzau war nämlich der einzige, der auf der Regierungsbank im Parlament davor warnte, den Versprechungen Wilsons zu trauen. Er verwies auf die bereits begonnene Verwirklichung der feindlichen Willkürpläne, auf die Besetzung des Maingaus durch die Franzosen, auf das Vordringen Polens, auf die Gefährdung Danzigs und auf die Handlungen der Tschechen. Aber seine Stimme verhallte ungehört; es waren Kassandrarufe, die man als lästig empfand.

Die Regierung war blind dafür, daß der Feind dem Deutschen Reich ohne Unterlaß in fortgesetzten Einfällen an den Grenzen blutige Wunden

schlug. Anstatt die Kraft des ganzen Volkes zusammenzufassen, erging sich Ebert in papierenen Protesten und rief das Gelächter der ganzen Welt hervor, als er die künftige Stellung des Reiches mit folgenden Worten kennzeichnete: „Vom Imperialismus zum Idealismus. Von der Weltmacht zur geistigen Größe!"

Als ob die Abwehr französischer Großmannssucht etwas mit „Imperialismus" zu tun gehabt hätte! Denn der Begriff des Imperialismus enthält das Streben einer staatlichen Macht, andere Völker zu unterwerfen und diese sich wirtschaftlich dienstbar zu machen. Eine Tendenz, die besonders typisch für die Außenpolitik des liberalen Zeitalters ist. Ihr, deren Höhepunkt die Siegerstaaten in Versailles erreichten, die Ohnmacht Deutschlands als „Idealismus" entgegenzustellen, war ein perfider Hohn auf das deutsche Nationalgefühl. Richtiger hätte das Wortspiel Eberts heißen müssen: „Vom kraftvollen Siegeswillen zur marxistischen Selbstentmannung."



Durch den Marxismus wurde das Reich zum Trümmerhaufen, auf dem der Jude Preuß das Machwerk der Weimarer Verfassung schuf und in ihr die Herrschaft der Parteien und des Judentums verankerte. Die innere Lockerung des in Freistaaten eingeteilten Reiches führte zu einem immer selbstherrlicheren Auftreten der Länderregierungen. In jener trüben Zeit hätten diese den oft versuchten Austritt aus dem Verband des Reiches sicherlich vollzogen, wären die Bande des Blutes im Volke nicht stärker gewesen als die papierene Bindung des Juden Preuß. Nach der Verfassung waren die Länder im Reichsrat vertreten, der mit dem auf vier Jahre gewählten Reichstag die Gesetzgebung ausübte. Der Reichspräsident als völkerrechtlicher Vertreter des Reiches und Oberbefehlshaber der Wehrmacht war auf die Dauer von sieben Jahren unmittelbar vom Volk zu wählen. Gegen diese Bestimmung aber verstieß man schon in den Anfängen des Zwischenreiches, als Ebert von der Nationalversammlung und nicht vom Volke zum Reichsoberhaupt gewählt wurde. Man wußte sehr wohl, daß er diese Stellung bei einer Befragung des Volkes nicht behalten hätte und schreckte deshalb vor einem Verfassungsbruch nicht zurück, um ihn als Treuhänder des jüdisch-marxistischen Ideengutes auf dem höchsten Posten des Reiches zu halten. Verstießen so die Urheber der Weimarer Verfassung schon gegen das eigene Machwerk — wie sollten sich dann jene verhalten, die zu dem parlamentarischen Phrasengeklingel in schärfster Opposition standen. Zu unterscheiden ist hierbei zwischen der Opposition des Wortes und einer solchen der Tat. Die Opposition des Wortes wurde, mehr oder minder lendenlahm, ausgeübt von den Parteien der Rechten, den Deutschnationalen und der schwerkapitalistischen Deutschen Volkspartei. Die Opposition der Tat aber lag bei dem Freikorpssoldaten. Denn er allein war es, der den durch die Machenschaften der „Weimarer" drohenden Verfall des Reiches aus der Kraft seiner Rasse heraus aufhielt. Doch war es in Anbetracht der marxistischen Wühlarbeit, die das Reich an den Abgrund brachte, eine Riesenlüge, als man die Weimarer Verfassung mit den Worten verkündete: „Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen und beseelt von dem Willen, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen..." — Einigkeit und Freiheit? Das Gegenteil war der Fall! Denn auch die Freiheit stand unter dem Knechteszeichen von Versailles.



Wir werden auf die näheren Zusammenhänge dieser fürchterlichen Knebelung, mit der die Siegerstaaten des Weltkrieges das deutsche Volk zu verderben suchten, später eingehen. Jetzt sei lediglich hervorgehoben, was das Schicksal des einzigen Garanten für eine spätere Einigung und Befreiung des Volkes, das Schicksal des freiwilligen Soldaten Deutschlands am stärksten beeinflußte.

Während der Wonnemond des Jahres 1919 den Zauber seiner Blütenpracht über die Lande ergoß, während die Natur jubilierte und die Abgeordneten der Nationalversammlung nach schönen Reden sich an der malerischen Buntheit Thüringens ergötzten, schrie von Versailles her Clemenceau, der französische Ministerpräsident und Vorsitzende der Friedenskonferenz, seinen Haßgesang in die Welt, der sich wie Rauhreif über das Frühlingssehnen des deutschen Volkes legte und die Gemüter verdüsterte. Erschreckt hielt sogar der Soldat, noch ringend an den Fronten der Nachkriegszeit, den Atem an: Was sollte geschehen?

Deutschland sollte anerkennen, daß es die Alleinschuld am Kriege trage. Die Auslieferung seiner großen Heerführer, der U-Boot-Kommandanten, einer Anzahl ehemaliger Minister und des Kaisers wurde gefordert, zur Aburteilung vor den Kriegsgerichten der Entente. Das deutsche Heer sollte bis zum 1. April 1920 auf hunderttausend Mann herabgesetzt werden. Im übrigen aber war die Ausplünderung des Reiches in einer Weise vorgesehen, die an Gewissenlosigkeit ihr Beispiel in der Geschichte sucht.

Diesem brutalen Vernichtungsdrang widersetzte sich vor allem die Armee. Gestützt auf die Freikorps, wendete sich General von Lüttwitz, der als einer der ersten Freikorpsführer die Grundlagen zur Reichswehr geschaffen hatte, an den sozialdemokratischen Reichswehrminister Noske. In dienstlicher Haltung, hager, doch mit einem bösen Funkeln in den Augen, stand der General vor dem Zivilisten und erklärte: „Die Armee erwartet die strikte Ablehnung dieser Friedensbedingungen!"

Noske, größer, massiger als der General, sah über ihn hinweg und putzte verlegen an seiner Brille. „Die Bedingungen", meinte er unsicher, „sind zwar hart, aber sehen Sie, wenn wir unterschreiben, dann wird das Ausland Geld in unsere Unternehmungen stecken, und bald sind wir wieder ein glückliches Volk."

„Ohne Ehre, Herr Minister?"

„Geld ist besser, Herr General."

Dieses Gespräch wirft ein grelles Schlaglicht auf die seelische Verfassung der damals Regierenden. Man baute auf die internationale Solidarität des Kapitals, unbekümmert darum, daß Deutschland dadurch zum Zins- und Lohnsklaven geldgieriger Fronvögte werden mußte.

Indes traten Ende Juni 1919 zwei Ereignisse ein, die den in Weimar bereits auf den Nullpunkt unbedingter Friedensannahme gefallenen Stimmungsbarometer wieder steigen ließen. Admiral von Reutter versenkte in Scapa Flow die zur Ablieferung an England bereitliegende deutsche Flotte. Und in Berlin verbrannten deutsche Studenten und Freikorpssoldaten vor dem Denkmal Friedrichs des Großen französische Fahnen, die während des Krieges erbeutet waren und nun wieder zurückgegeben werden sollten. Vor allem aber wirkte bei der Regierung eine verschärfte Kampfansage des Generals von Lüttwitz. Er erklärte, daß die Armee sich zu Gewalttaten hinreißen lassen würde, falls man die Schmachparagraphen unterzeichne. Es schien darauf, als wollte die Regierung jetzt wenigstens passiven Widerstand leisten und die Annahme des Versailler Diktats verweigern.

Aber da schaltete sich General Groener ein, der böse Geist der alten Armee und Eidesverhöhner von Spaa. Aus Kolberg, wo der Nachfolger Ludendorffs die einst so bedeutende Oberste Heeresleitung zum Schattendasein einer Verbindungsstelle hinabsinken ließ, sprach er telephonisch mit Ebert. Er verbürgte sich dafür, daß die Armee alles ruhig hinnehmen werde, wenn Herr Noske sie weiter betreuen und die Annahme des Schandvertrages als die einzige Möglichkeit zur Rettung des Vaterlandes hinstellen würde.

Dadurch erhielt der jesuitische Ränkeschmied Erzberger, der stets zur Unterzeichnung geraten hatte, endgültig die Oberhand in der Nationalversammlung. Um ihn, den Maulwurf am Lebensfundament des deutschen Volkes, sammelten sich nun die Jämmerlinge des Zentrums, der Demokraten und der Sozialdemokratie und krönten im Triumph der Feigheit ein Werk der Schwäche: sie stimmten für diesen „Frieden"!

Eine Welle nationaler Empörung ging durch das Land. Sie ebbte ab. Doch in der Armee gärte es weiter. Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte seinen Abschied genommen, und auch Groener verschwand eine Zeitlang. Die Reste des alten Heeres wurden aufgelöst. Aus Freikorps und Grenzschutzregimentern wurde die neue Reichswehr gebildet, und Chef der Heeresleitung wurde General Reinhardt, nicht zu verwechseln mit Oberst Reinhard, dem Befreier Berlins vom roten Terror. Chef des Truppenamts im Reichswehrministerium war General von Seeckt. Die Reichswehr selbst wurde in zwei Gruppenkommandos eingeteilt. Gruppenkommando I mit den Gebieten rechts der Elbe, den beiden Sachsen, Braunschweig, Thüringen und Hannover unterstand dem General von Lüttwitz in Berlin. Gruppenkommando II mit dem Westen und Süden des Reiches befehligte General von Schoeler, vorübergehend in Osnabrück.

Das Zusammenarbeiten dieser Dienststellen gestaltete sich schwierig; zu verschieden waren die

Geistesrichtungen. General Reinhardt bekannte sich offen zu den Marxisten, ebenso wie der Stabschef Noskes, Major von Gilsa. General von Seeckt blieb dagegen im Hintergrunde, verschwiegen und undurchsichtig, von den einen als Hoffnung der Monarchie bezeichnet, von den anderen als Stütze der Republik gefeiert. Da auch General von Schoeler keinen festen politischen Standpunkt einzunehmen vermochte, so stand von der aktiven höheren Generalität nur General von Lüttwitz in offener Feindschaft zu den Volksverrätern von Versailles. Zu seiner Gefolgschaft aber gehörte ein großer Teil der Männer in Reih und Glied der Freikorps.

Schon im Juli 1919 revoltierte, zurückgekehrt aus den Münchener Kämpfen, die Garde-Kavallerie-Schützen-Division gegen das leichtfertig hingenommene Joch der Sieger und machte Demonstrationsmärsche durch Berlin. Ihr verdienstvoller Generalstabschef, Hauptmann Pabst, wurde deshalb verabschiedet. Er beteiligte sich darauf an der Gründung einer „Nationalen Vereinigung", die in enger Verbindung mit Lüttwitz stand und in der neben guten Patrioten, die leider keine politischen Köpfe waren, Männer eine Rolle spielten, die alles andere erwerben konnten, nur nicht das Vertrauen der Nation.

Da war vor allem der galizisch-englische Jude Trebitsch-Lincoln, einer der größten politischen Abenteurer seiner Zeit, der immer dort auftauchte, wo der chaotische Wirbel politischer Ereignisse zum Fischzug im Trüben einlud, und von dem man nie wußte, aus welch dunklen Quellen er seine Direktiven bezog. Auch der Journalist Schnitzler, der sich besonders an Kapp heranmachte, war Mitglied der Nationalen Vereinigung.

Geheimrat Wolfgang Kapp war als Direktor der ostpreußischen Generallandschaft zu Königsberg in der Öffentlichkeit dadurch bekannt geworden, daß er aus diesem Beleihungsinstitut ein Musterbeispiel für gleichartige Organisationen in anderen Provinzen geschaffen hatte. Politisch galt er als „zweiter Bismarck", obwohl er dem Eisernen Kanzler bestenfalls an körperlichem Format gleichkam, und weil er wie dieser einen breitkrempigen Schlapphut trug.

Es war bedauerlich, daß im Kreise um Kapp, zu dem auch Oberfinanzrat Bang gehörte, Männer wie Ludendorff und dessen bester Gehilfe aus der Kriegszeit, Oberst Bauer, zu finden waren. Von den edelsten Absichten erfüllt, merkten sie nicht, daß sie von einem so gerissenen Drahtzieher wie Trebitsch-Lincoln für eines der intrigenreichsten Schauspiele der Nachkriegszeit benutzt werden sollten.

Die berechtigte Erbitterung der Truppen, die im Herbst 1919 aus dem Osten, aus Schlesien und dem Baltikum kamen, steigerte sich immer mehr. Die Regierung provozierte sie förmlich. Ließ sie in schlechten Quartieren, besoldete sie mit einem Hungerlohn und dankte ihnen für alle Großtaten im Kampf mit einer unaufhörlichen Beschimpfung durch die jüdische Presse. Hinzu kam, daß die Regierung die Auslieferung der Heerführer und U-Boot-Kommandanten an die Entente zwar verweigerte, diese jedoch als „Kriegsverbrecher" vor deutsche Gerichte zu zerren wagte. Selbst Hindenburg und Ludendorff mußten am 14. November 1919 vor einem Untersuchungsausschuß erscheinen. Sie wurden dabei umjubelt von den Besten des Volkes, und Oberst Reinhard, der Retter Berlins, stellte den Heerführern eine Ehrenkompanie. Er wurde deshalb von den Novemberleuten entlassen.

Zu Beginn des Jahres 1920 züngelte auch die rote Flamme wieder aus dem Asphalt der Reichshauptstadt. Am 13. Januar 1920 versuchten bolschewistische Massen den Reichstag zu stürmen, wurden daran aber durch das mutige Eingreifen des Oberleutnants von Kessel und der Sicherheitspolizei gehindert.

Die Atmosphäre des Aufruhrs jedoch verdichtete sich von Tag zu Tag. In den Betrieben hetzte die Kommune zum Streik, der hier und da aufflackerte und zum Generalstreik auszuarten drohte. Um trotzdem die Versorgung der Bevölkerung mit Wasser und Licht sicherzustellen, hatte Lüttwitz eine „Technische Nothilfe" eingerichtet, bestehend aus Studenten und Arbeitswilligen aller Kreise. Was aber sollte geschehen, wenn diese Männer von der Kommune an der Ausübung ihrer Tätigkeit gehindert wurden?

Die zu ihrem Schutz erforderlichen Truppen sollten erheblich vermindert werden. Die Regierung befahl die Auflösung der besten und national zuverlässigsten Freikorps. Betroffen davon wurde in erster Linie die Marinebrigade des Kapitäns Ehrhardt, die in Döberitz lag und durch eine

Reihe größerer, aus dem Baltikum zurückgekehrter Verbände auf sechstausend Mann angewachsen war. Ihrer Auflösung, die von der Regierung mit dem Hinweis auf das Versailler Diktat begründet wurde, widersprach General von Lüttwitz. Sie sei, so sagte er mit Recht, ebenso zu umgehen wie die Auslieferung der sogenannten Kriegsverbrecher. Indes erschienen Noske, Ebert und Erzberger gerade diese Truppen weit bedrohlicher als die Brüder von links. Verband sie mit letzteren der Marxismus, so trennte sie von ersteren eine Welt: das persönliche und nationale Ehrgefühl.

Das zeigte sich damals besonders in dem politischen Sensationsprozeß zwischen Helfferich und Erzberger. Der einstige Staatsminister im kaiserlichen Deutschland, Dr. Helfferich, wies dem Zentrumsabgeordneten, Novemberminister und Intriganten, Matthias Erzberger, vor Gericht nach, daß Erzberger als Aufsichtsratsmitglied eines Industriekonzerns und gleichzeitiger Minister eine Politik getrieben habe, die ihm pekuniäre Vorteile gebracht, seinem Lande aber unermeßlichen Schaden zugefügt habe. In dem Urteil eines Berliner Gerichts vom 12. März 1920 heißt es: „Der Wahrheitsbeweis ist dafür erbracht, daß Erzberger sich bewußt der Unehrenhaftigkeit, der Unanständigkeit, der politischen Tätigkeit mit der Vermischung eigener Geldinteressen zum Nachteil Deutschlands schuldig gemacht hat."

Und mit diesem Menschen teilte Noske, teilte der später gleichfalls als Landesverräter entlarvte Ebert die Ministerbank! Eine solche Regierung mußte verschwinden!

An sie trat deshalb auf Veranlassung Kapps General von Lüttwitz mit der Aufforderung heran, gemäß der Verfassung die Nationalversammlung aufzulösen, Neuwahlen zum Reichstag auszuschreiben und den Reichspräsidenten durch das Volk wählen zu lassen.

Ebert lehnte ab. Inzwischen waren Noske durch General von Seeckt Gerüchte hinterbracht worden, nach denen sich Lüttwitz, Kapp und Hauptmann Pabst, gestützt auf Freikorps, zu einer Militärverschwörung vereint hätten. Noske beantwortete daher die Aufforderung des Generals von Lüttwitz mit dessen Absetzung.

Da Kapp behauptete, daß er die für einen Umsturz notwendigen Vorbereitungen getroffen habe, war für Lüttwitz nun die Stunde des Handelns gekommen. Am Morgen des 12. März 1920 erteilte er der Brigade Ehrhardt den Befehl zum Marsch auf Berlin.

Durch wen Noske hiervon Kenntnis erhielt, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Im Laufe des Tages entsandte er den Chef der Marineleitung, Admiral von Trotha, nach Döberitz. Trotha kehrte mit der Meldung zurück, daß im Lager alles ruhig sei und Ehrhardt an irgendwelche Unternehmungen offenbar nicht denke.

Am späten Abend jedoch setzte sich die Brigade in Marsch. Auf Ersuchen Noskes stürzten sich darauf General von Oven, der zum Nachfolger von Lüttwitz bestimmt war, und General von Oldershausen, der bisherige Stabschef des Generals von Lüttwitz, in ein Auto und fuhren zu Ehrhardt. Sie drohten ihm mit einer Mobilisierung der in Berlin liegenden Reichswehr und fragten, ob der Kapitän auf Kameraden schießen lassen wolle, mit denen die Angehörigen der Brigade Schulter an Schulter einer Welt von Feinden getrotzt haben. Zunächst fruchtete diese Vorstellung nichts. Als Oven und Oldershausen aber beim Einmarsch der Truppen in Berlin am Morgen des 13. März 1920 Ehrhardt ein zweites Mal aufsuchten, ließ er sich auf Verhandlungen ein und sagte folgendes zu: Die Brigade werde bis 7 Uhr nicht über die Siegesallee hinaus vorrücken, wenn die Novemberminister sich zur Annahme der Forderungen des Generals von Lüttwitz, Reichstagswahlen auszuschreiben und dann eine neue Regierung zu bilden, verpflichteten.

Ehrhardt wollte damit das Äußerste tun, um einen Kampf gegen deutsche Soldaten zu vermeiden. Er konnte nicht wissen, daß die wiederholte Drohung, Reichswehr gegen ihn aufzubieten, ein Bluff war, durch welchen sich die Novembergewalten Zeit verschaffen wollten, um sich aus dem Staube zu machen.

Mitten in der Nacht hatte nämlich eine Sitzung stattgefunden, in der Noske und der Chef der Heeresleitung, General Reinhardt, für einen energischen Widerstand eintraten. General von Seeckt warnte. Nicht etwa aus Sympathie für Marinebrigade und Baltikumtruppen, sondern lediglich, weil er deren Überlegenheit fürchtete und annahm, daß Reichswehr und Polizei für die Nationalrebellen Partei ergreifen würden.

Die Stimme Seeckts gab den Ausschlag. Die hastig zusammengetrommelte Regierung ging das Ultimatum Ehrhardts nicht ein und entschloß sich zur Flucht über Dresden nach Stuttgart, um von dort aus Gegenmaßnahmen zu treffen.

Nur der jüdische Vizekanzler Schiffer blieb in der Reichskanzlei zurück. Als ihm die Gefahren, denen er sich aussetzte, vorgestellt wurden, meinte er treuherzig: „Man wird doch noch verhandeln dürfen?" Wahrscheinlich baute er auf den Schutz seines Rassegenossen Trebitsch-Lincoln. In welchem Lager die Juden zur Zeit auch standen oder zu stehen vorgaben – es mußte sie die Tatsache einen, daß aus dem Soldaten der Front ein Soldat der Politik zu werden begann, der betont einen völkischen Charakter zur Schau trug.



Weiß leuchten Hakenkreuze von den Stahlhelmen im Berliner Tiergarten, zum erstenmal weltanschauliches Symbol der Unentwegten im grauen Ehrenkleid des Krieges, das den Hauch noch trägt von Grabenerde und Trichterlehm der Fronten in Ost und West. Germaniens Söhne im Zeichen der Urväter, das ihnen, wie einst den Ahnen, aus der Mystik des Blutes geborener Willensausdruck ist, zum Widerstand gegen die fahle Blässe internationaler Theorien, zum Widerstand gegen ein Sklavenjoch, das die profitgierigen Träger dieser Gedankenwelt mit Willkür auf ein ganzes Volk geladen haben. Das Hakenkreuz blinkt auf im rosigen Dämmerschein durch Dunst und Nebel jenes Märzmorgens, da ein Heerbann in das schlafende Berlin einzieht. Kavallerie trappelt vorbei, lange Kolonnen stampfen einher, Batterien rollen, Feldküchen dampfen, und an der Spitze des Zuges weht die Kriegsflagge des alten Reiches im Wind.

Schlag 5 Uhr ist die Siegesallee erreicht worden. Nun warten die Truppen und wissen nicht worauf. Wissen nicht, daß in den Stunden bis 7 Uhr die Regierung durch die Schuld einiger Generale Zeit erhält, sich in Sicherheit zu bringen. Wissen nur, daß sie dieses Novembersystem fanatisch hassen, weil seine Vertreter aus der Schau des reinen Materialismus heraus nichts anderes sind als Diener ihres persönlichen Interesses und nicht des Staates. Deshalb haben die Soldaten immer das Wort im Munde geführt: „Wir kennen die Absichten der Regierung nicht, aber wir mißbilligen sie!"

Diesmal allerdings wäre es besser gewesen, der Soldat mit dem Hakenkreuz hätte die Fluchtabsichten der Ebertleute gekannt – sie wären nicht davongekommen und hätten sich den Wünschen Lüttwitz' fügen müssen. So aber konnte dieses Unternehmen, das politisch schon in der Anlage recht unglücklich war, wenig Aussicht auf Erfolg haben.

Indessen, Berlin erwacht. Die Hauptstadt, seit Jahren fast ein Schauplatz wilder Schießereien, blutiger Kämpfe neben dem orgiastischen Taumel trunkenen Volkes in den Lokalen, ein Tummelplatz lichtscheuen Gesindels und verlotterter Gestalten in Uniform, diese Stadt, einem Vulkane gleich, auf dem der Tod das Tanzbein schwingt, sie erlebt nun etwas Ungewohntes, halb Vergessenes: den geordneten Einmarsch feldmarschmäßiger Truppen durch das Brandenburger Tor. Die Märsche Preußens klingen auf im dröhnenden Rhythmus der Trommeln. Und doch ist es anders als vor 1914 und anders auch als im Jahre 1919 der Einmarsch Noskes. In diesen sonnenbraunen Gesichtern der Männer unterm Hakenkreuz liegt ein steinerner Ernst, der harte Wille, sich durchzukämpfen an ein fernes Ziel, liegt der Ausdruck eines Charakterzuges, der bedingt ist von einer glühenden Liebe zum deutschen Volk.

Und da steht nun Kapp im Frühlingsahnen des Tiergartens, nimmt den Vorbeimarsch ab, er, der in letzter Stunde noch jede Gewaltsamkeit gegen die Verfechter des Novembersystems untersagt hat. Kapp, von dem man erst jetzt erfährt, daß er sich zu der demokratischen Ideologie von 1848 bekennt. Und neben ihm Lüttwitz, preußischer, doch ohne rechten Sinn für den Begriff „Volk" und darum reaktionär, zutiefst ebenfalls ein Kind seiner liberalen Zeit.

Kampflos beziehen sie die Ministersessel: Kapp als Reichskanzler, Lüttwitz als Reichswehrminister, der ehemalige kaiserliche Polizeipräsident von Jagow als Reichsinnenminister und der Abgeordnete Freiherr von Wangenheim als Reichsernährungsminister.

Die Reichskanzlei betritt Kapp mit den Worten: „Wo ist Schnitzler? Ohne Schnitzler kann ich nicht regieren!" Statt seiner kommt Vizekanzler Schiffer. „Herr Generallandschafts-

direktor Kapp", sagt er, „ich warne Sie vor den strafrechtlichen Folgen Ihres Schrittes."

Kapp: „Ich weiß allein, was ich tue." — Unbehelligt tritt Herr Schiffer ab durch eine Nebentür. Zur anderen hinein, wie auf der Bühne, hastet bald darauf Schnitzler und flüstert mit Kapp. Der Geheimrat zückt ein Schriftstück, sein „Manifest", wie er sagt, das er mit der Einleitung versehen hat: „Eine Regierung der Tat ist gebildet worden ..." Und dann ist die erste, wahrhaft unselige Tat des neuen Kanzlers das Verbot sämtlicher Zeitungen. Damit beraubt er sich des Sprachrohrs zum Volk, und es ist sein Geheimnis geblieben, wie er ohne die Presse das „Manifest" schnell verbreiten wollte.

Nicht auf ihn, lediglich auf die kameradschaftliche Verbundenheit mit den Männern des Hakenkreuzes ist es zurückzuführen, daß auf ihre Seite sich nun auch Reichswehr und Polizei in Berlin stellen. Die Parteien der Rechten dagegen, Deutschnationale und Volkspartei, halten sich ängstlich zurück. So oft sie auch gegen Verrat und Verbrechen der Novembermänner gewettert haben — jetzt, da diese vor dem ersten Anhauch nationalen Geistes geflohen sind, selbst jetzt lassen sie sich nur zu vorsichtigen Sympathieerklärungen herbei. Der kraftvolle Griff an das Ruder des Staates, er liegt ihnen nicht, den Helden des Wortes; zu tief stecken auch sie schon im Sumpf des verfallenden Liberalismus, und zu groß ist die Angst vor dem Verlust der Pfründe und des Kontos auf der Bank. Deshalb gelingt es nicht, das neue Ministerium zu vervollständigen.

Statt dessen bekennt sich ein Sozialdemokrat zu Kapp, mehr noch zum Hakenkreuz: August Winnig, der Oberpräsident von Ostpreußen, der sich allerdings schon immer beträchtlich von seinen Parteifreunden unterschieden hat. Auch die Nachrichten aus den anderen Provinzen lauten teilweise nicht ungünstig. Aus Dresden fragt sogar die Polizei in der Reichskanzlei an, ob man die soeben eingetroffene Ebertregierung nicht „der Ordnung halber" in Schutzhaft nehmen solle. „Um Gottes willen", ruft Kapp aus, „ich will den ersten Stein nicht auf sie werfen!" — Wer denn sonst?

Aber die Gegner erheben den Stein und schleudern ihn — auf das deutsche Volk. Es ist die Parole zum Generalstreik: „Legt die Arbeit nieder, streikt ... Kämpft mit jedem Mittel ... Proletarier, vereinigt euch!" Wahr und wahrhaftig: so lautet die Aufforderung Eberts. So spricht er zu der unterdes in Stuttgart zusammengetretenen Nationalversammlung, so reißt ein marxistischer Reichspräsident die Klassengegensätze tiefer, Ebert, der, kaum ein Jahr ist es her, in seiner Osterbotschaft vor Selbstzerfleischung und Abgrund gewarnt, zu Überwindung und Arbeit gemahnt hat. Und nun, da er selbst das Reich an den Abgrund geführt, da der Soldat, dem Ebert bisher die Existenz seines Regimes verdankt hat, in dem Willen zur Rettung des Landes aufsteht, nun kennt derselbe Ebert nur noch eine Sorge: die Rückeroberung der Futterkrippe für sich und seine jüdischen Hintermänner mit Hilfe des Klassenkampfes; mag das Volk darüber zugrunde gehen. Für einen Klüngel verbrecherischer Naturen vom Schlage Erzbergers soll es arbeiten, aber nicht für die Gemeinschaft, die Nation! So handelt Ebert.

Am 14. März ist in Berlin das öffentliche Leben erstorben. Kein Zug fährt, die Bahnhöfe sind verödet, es gibt weder Licht noch Gas, noch Wasser. Eine Totenstarre liegt über der Stadt. Und Kapp ist ratlos. Ein zielbewußtes Durchhalten kommt ihm gar nicht in den Sinn. Da ist es ihm fast wie eine Erlösung, als General Maerker am Abend aus Dresden kommt und im Auftrage Eberts zu verhandeln beginnt. Der Geheimrat zeigt sich zum Rücktritt bereit; nur stellt er seine Bedingungen: unter anderem Personalunion zwischen Reichskanzler und Preußischem Ministerpräsidenten und die Schaffung einer berufsständischen Kammer.

Wie zukunftsweisend auch die Forderung — es ist dies ein Nachgeben, zu dem besonders Schnitzler geraten hat, auf dessen Veranlassung zwei Tage später der jüdische Vizekanzler Schiffer die Besprechungen fortsetzt. Die Zusammenrottungen riesiger Menschenmassen in den Straßen Berlins wirft Schiffer in die Waagschale der Verhandlungen, dieser Jude, der, wo er nur konnte, die Feuer des Aufruhrs geschürt hat.

Überall in der Stadt hetzen seine Rassegenossen das Volk auf, predigen den Bolschewismus und schreien: „Nieder mit dem Hakenkreuz!" Ein Gezeter, das selbst auf einige Truppenkommandeure der damaligen Reichswehr nicht ohne Wirkung bleibt. Sie, die sich von Ebert im Grunde nie getrennt haben, sie — nicht etwa die

Soldaten — kündigen im Bangen um ihre Stellungen Kapp die Gefolgschaft auf. — Das wirft ihn um, den Geheimrat. Er bittet nur um Amnestie für seine Helfer, nicht für sich. Er dankt ab mit der Erklärung, daß er allein die Verantwortung an dem Putsch trage. Denn mag er ein politisch unfähiger Schwächling sein, selbstsüchtig oder unehrenhaft ist er nie gewesen. Das unterscheidet Kapp grundsätzlich von den Ebertleuten, von Schiffer, der ihn belächelt, als der Geheimrat, eine Riesenreisetasche in der Hand, beim Verlassen der Reichskanzlei ausruft: „Und ich habe an die wahre Demokratie geglaubt!"

Nur Lüttwitz bleibt noch und erreicht die Zusage der Ebertregierung, daß wenigstens ein neuer Reichstag gewählt werden solle. Im Anschluß kommt es zu einer häßlichen Szene, in deren Verlauf sich die Generale von Seeckt, von Oven, von Oldershausen und Oberst Heye offen zu Ebert bekennen. Nun geht auch Lüttwitz, und die Brigade Ehrhardt rückt ab. Sie zieht durch das Brandenburger Tor, beschimpft von kommunistischem Pöbel und bespien von jüdischem Gesindel. Da fallen Schüsse am Pariser Platz ...



Allenthalben brachen jetzt Aufstände aus. Bewaffnete Horden trieben ihr Unwesen im Reich, erschossen Passanten auf den Straßen Berlins und belagerten Gebäude, in denen sich aus den Kapptagen noch Truppen befanden.

Namentlich vor dem alten Rathaus in Schöneberg hatte sich der Mob angesammelt. Dort war eine Halbkompanie von Offizieren untergebracht, die bisher den Patrouillendienst in den dunklen Straßenzügen dieses Stadtviertels versehen hatte. Den Offizieren wurde von der zurückgekehrten Ebertregierung befohlen, die Waffen abzugeben. Weil die marxistischen Funktionäre ihnen freien Abzug zusicherten, so kamen sie diesem Befehl nach und bestiegen völlig waffenlos vor dem Rathaus zwei bereitgestellte Lastautos, die sie nach Beendigung ihrer Aufgabe zur Kaserne bringen sollten. Kaum waren die Wagen angefahren, als sie von der dichtgedrängten Menge johlend an der Weiterfahrt gehindert und mit Flaschen, Steinen und Eisenstücken bombardiert wurden. Sie versuchten weiterzufahren. Da stürzte sich die verhetzte Masse auf die wehrlosen Offiziere, zerrte sie in einem wüsten Handgemenge von den Wagen, zertrampelte neun der Unglücklichen und riß sie buchstäblich in Fetzen.

Ein grausiger Vorfall, der auf dem Flugplatz Adlershof eine furchtbare Nachahmung fand. Studenten, Kriegsfreiwillige und jüngere Offiziere hielten dort die Wacht. Unerwartet wurden sie plötzlich von ganzen Bataillonen schwerbewaffneter Spartakisten überfallen. Stundenlang setzten sie sich zur Wehr; stundenlang fand in Adlershof ein blutiges Gefecht statt, ohne daß sich in Berlin jemand darum kümmerte. So kam es, daß die Freiwilligen der roten Übermacht erlagen und schließlich mit Handgranaten niedergemacht wurden. Dreißig Tote, gräßlich verstümmelt, fand man tags darauf in einem Fliegerschuppen liegen.



Die Tragödien von Adlershof und Schöneberg waren der Auftakt zu den größten Unruhen der Nachkriegszeit im Reich. An Rhein und Ruhr besonders erhoben Kommune und Separatisten das Haupt, schoß die Saat ins Kraut, die mutwillig von den Hetzern zum Generalstreik, von den Machthabern des Weimarer Systems auf einen Boden gesät worden war, den sie seit Jahr und Tag vorbereitet hatten.

Der Aufstand brach aus, weil man die berechtigte Empörung des freiwilligen Soldaten Deutschlands zum Vorwand benutzte, ihn, den alleinigen Hüter des Reiches, verächtlich zu machen und als Verbrecher zu verfolgen.

Doch wohin er kam und wo er auch trotz Acht und Bann der damals Herrschenden immer wieder in die Bresche sprang, kämpfend für Bestand und Ehre seines Landes, es ging seither in ihm eine Läuterung vor. Er erkannte, daß es nicht die Männer des zweiten Reiches waren, die das Ziel ihm weisen konnten, weil sie groß geworden in einer Geisteswelt, die begründet lag in den Wesensformen des Liberalismus, und weil sie es deshalb nicht vermochten, den konsequentesten Vertretern dieser Weltanschauung eine neue, das Volk in Nationalismus und Sozialismus einende Idee entgegenzustellen. In dieser Erkenntnis, im Ringen um sich selbst und die Seele seines Volkes, suchte der Freikorps-Soldat darum fortan den Einen: den Führer!

Fragekasten

O. P., Kirchen (Sieg).

Die Entlohnung von Hilfsarbeitern richtet sich allein nach der Art der Tätigkeit. Versandarbeiter, oder wie sie tariftechnisch genannt werden, Packer, rechnen zu den Hilfsarbeitern. Die Dauer ihrer Tätigkeit ändert nichts daran, daß sie nach der Art ihrer Beschäftigung Hilfsarbeiter bleiben. Diese Dauer pflegt sich zumeist nur in einer fortschreitenden Steigerung des Lohnes entsprechend den Beschäftigungsjahren auszuwirken. Die Bezeichnung, daß der Packer „die volle Verantwortung trägt", entspringt einer Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse. Der Packer hat mit dem Fabrikationsbetrieb nichts zu tun. Die Verantwortung für die fabrikationstechnische Herstellung hat er nicht zu tragen. Seine Verantwortung beruht lediglich in der ordnungsmäßigen Ausführung der ihm obliegenden Packerarbeiten. Hierfür hat er seinen Namen anzugeben, damit bei Beanstandungen sofort innerbetrieblich eine Kontrollmöglichkeit gegeben ist. Gleichwohl bleibt der Arbeiter noch Packer, also Hilfsarbeiter, der nach dem für diese Gruppe festgelegten Lohn zu bezahlen ist.

C. S., Raddusch.

Eine schulmäßige Ausbildung zum Zellenwart, etwa durch Teilnahme an einem Kursus, gibt es nicht. Schulung erfolgt allein dadurch, daß sich der betreffende Zellenwart den durch das tägliche politische Leben gegebenen Pflichten gewissenhaft unterzieht und den Anordnungen des zuständigen politischen Leiters nachkommt. Beweist hierbei ein Amtswalter der PO. hervorragende politische Fähigkeiten, so kann er nach Namhaftmachung beim Gauschulungsleiter zu einem Kursus an einer Kreisschule oder Gauführerschule zugelassen werden. Die Teilnahme am Kursus verleiht aber kein Anrecht auf eine besondere Stellung in der PO.

W. Hering, Zwickau (Sa.).

a) Da der Ortsgruppenleiter der NSDAP. politischer Leiter seines Bereichs ist und ihm auch die Ortsgruppen-Betriebsabteilung – der Ortsgruppen-Betriebsobmann – untersteht, ferner aber der Zellenobmann den Anordnungen des Ortsgruppen-Betriebsobmannes Folge zu leisten hat, ergibt sich daraus ohne weiteres, daß die Zelle ihre Veranstaltungen ebenfalls der Diensteinteilung der Ortsgruppe anpassen muß.

Wenn die Ortsgruppe für die Blockwarte Dienst ansetzt, so müssen Sie als Blockwart dieser Anordnung Folge leisten und können nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wenn Sie den von der Betriebszelle zu gleicher Zeit angesetzten Dienst dadurch versäumen.

b) Wegen des Verkaufs von Plaketten in einem Betriebe müßte sich der Ortsgruppenleiter mit dem Ortsgruppen-Betriebsobmann in Verbindung setzen, da anzunehmen ist, daß der Betriebszelle bereits durch ihre vorgesetzten Dienststellen der NSBO. gleichzeitig eine Anzahl Plaketten zum Vertrieb übergeben wurde.

H. B., Hattorf a. Harz.

Die Zugehörigkeit zur NSDAP. oder NSBO. entbindet Sie nicht von Ihrer Beitragspflicht gegenüber der Deutschen Arbeitsfront bzw. der Reichsbetriebsgemeinschaft „Holz".

L. Mü., Berlin.

1. Die AG. und die GmbH. sind als zusammengehörige Betriebe im Sinne des § 17 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit anzusehen. Das Hauptgewicht ist dabei auf die wirtschaftliche Gleichartigkeit zu legen.

2. Der Beirat nach § 17 muß sich aus je einem Mitglied jedes Vertrauensrates zusammensetzen.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

Karl Buchholz:
„Nordisches Rassenschicksal im Altertum":

Alfred Rosenberg:
Der Mythus des 20. Jahrhunderts
Eher-Verlag, München. Preis 6,– RM.

L. F. Clauß:
Rasse und Seele
Verlag J. F. Lehmann, München. 176 Abb., geh. 5,50 RM., geb. 7,– RM.

Hans F. K. Günther:
Rassenkunde Europas
Verlag Lehmann, München. 342 Seiten, geh. 9,–RM., geb. 10,80 RM.

Hans F. K. Günther:
Platon als Hüter des Lebens
Verlag Lehmann, München. Geh. 2,15 RM., geb. 3,20 RM.

Hans F. K. Günther:
Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens
Verlag Lehmann, München. Mit 96 Abb. 6,– RM., geb. 7,50 RM.

R. Walther Darré:
Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse
Verlag Lehmann, München. 480 S., geh. 8,– RM., geb. 10,– RM.

Hans v. Kessel:
Hakenkreuz am Stahlhelm
Handgranaten und rote Fahnen
Ein Tatsachenbericht aus dem Kampf gegen das rote Berlin 1918–1920.
Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1933. Geb. 4,80 RM.

Auflage der Julifolge: 700000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.

